


SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV·ANG·
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS

Oesterreichisches
Museum.

Enthaltend

die geschichtliche und topographisch-pitoreske

Darstellung

aller

k. k. österreichischen Staaten,

mit Inbegriff der Beschreibungen

der

Burgen, Schlösser, Herrschaften, Städte, Märkte, Dörfer und Denkmale 2c. 2c.,

nach den in den Provinzen bestehenden Bezirken und Kreisen eingetheilt.

Wien, 1837.



A. Ehrenreich sc.

CARL VI.

Reihenfolge

der

österreichischen

Regenten,

von

Carl dem Großen

bis in die neuesten Zeiten.

Historisch bearbeitet vom Verfasser des Werkes:

Darstellung

des

Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens.

Erste Abtheilung.

IV. Band. I. Lieferung.

Mit dem Bildnisse Kaiser Carls VI.

Wien, 1837.

Schweickhardt, Franz Xaver Joseph

Carl VI.

Ein unersetzlicher Verlust für das Haus Oesterreich war allerdings der frühzeitige Tod Josephs; und es gilt von diesem Monarchen, was man Rudolph IV., dem Stifter, in's Grab bei St. Stephan nachrufen möchte: »ihr einziger Fehler sei gewesen, daß sie so früh gestorben sind.«

In allen Cabineten Europa's erwachte nun erneuert die Eifersucht, da Carl als einziger Erbe, und letzter männlicher Sprosse des habsburgischen Hauses, zur Besitznahme der österreichischen Erbstaaten berufen ward. Carl bestätigte vor Allem seine Mutter als das Haupt der Regentschaft, bis es ihm möglich wurde, mit Zurücklassung seiner Gemahlin, Elisabeth von Braunschweig, bei seinen getreuen Cataloniern, über Italien und Tirol seine Rückreise nach Oesterreich anzutreten. Wie wir wissen, war der nun sechs und zwanzigjährige Fürst seit seinem achtzehnten Jahre von seiner Heimat entfernt; wie viel litt er nicht während diesen acht Jahren? — stets mußte er unter einem fremden Volke leben, welches wegen den englischen und portugiesischen Hilfsvölkern ihn anfeindete, und das selbst von ihren eigenen Priestern und den Mönchen dazu aufgestachelt wurde; zwei Mal errang er sich den Besitz von Madrid, und zwei Mal sah er sich daraus vertrieben, bald darauf in dem geliebten Barcellona belagert, und nach so viel Mühen und achtjährigen Anstrengungen durch den Tod seines geliebten Bruders, um alle seine Früchte gebracht, da er, seiner Erbstaaten wegen, der spanischen Krone entsagen mußte.

Im Jahre 1711 finden wir noch immer die Fortsetzung des Krieges, und da Carl in das Reich, der Kaiserwahl wegen, abreiste, beobachtete Prinz Eugen die Franzosen am Ober-Rhein

und deckte dadurch das Wahlgeschäft. — Der Herzog von Savoyen, in Bezug seiner Ansprüche auf Montferrat, befriedigt, zeigte sich nun thätiger, indem er die Franzosen aus seinem Lande vertrieb; dagegen konnte Graf Starhemberg sich nur in den wenigen Plätzen behaupten, die Carl'n treu geblieben waren. Glücklicher ging der Feldzug der Alliirten in den Niederlanden; Marlborough siegte am 12. Juli 1711 bei Lens, griff bei Bouchain die bisher für unüberwindlich gehaltenen Verschanzungen des französischen Marschalls Villars an, und erstieg sie am 5. August, worauf am 13. September Bouchain selbst an die Engländer sich ergab. Mit diesem beschloß Marlborough glorreich seine Heldenlaufbahn.

Der Wahltag (12. October 1711) erschien, wobei sich die Churfürsten von Mainz, von Trier und Pfalz, in Person einfanden, dagegen aber die von Baiern und Cöln, als geächtet, nicht zugelassen wurden. Die Seemächte empfahlen Carl, König Ludwig von Frankreich aber, einen protestantischen Fürsten, und König August von Pohlen, seinen eigenen Sohn. Da Ludwig wußte, daß die Churfürsten dem Carl geneigt waren, suchte er sie dadurch einzuschüchtern, indem er seinem Marschall Villars befahl, gegen Frankfurt zu rücken, welchem aber Prinz Eugen eilfertig entgegen zog, und somit seine Absichten vereitelte. Das Resultat war, daß Carl durch einstimmige Wahl zum römischen König gewählt wurde. — An demselben Tag war er von Barcellona abgereist, und landete auf dem englischen Admiralschiff des Norris, auf der Höhe zu Vado, und ohne das Gebiet des stolzen Genua zu berühren, welches sich geweigert hatte, ihn als König von Spanien anzuerkennen, fuhr er von dort zu Wagen nach Mailand, allwo er durch den als Courier an ihn abgesendeten jungen Grafen von Windischgrätz die Nachricht seiner Wahl erhielt, worauf bald der Pfalzgraf Carl von Neuburg mit den Fürsten Joseph von Sulzbach mit dem Wahldecret nachfolgten. Der Kaiser begab sich nach Insbruck, nahm alldort die Huldigung der treuen Tiroler an, und ließ sich dann am 22. Dezember zu Frankfurt als römischer König krönen.

Wie nach dem Tode Kaiser Maximilians I., erwartete Wien auch nach dem Tode Josephs, seinen neuen Herrn aus dem fernen Spanien, allwo Carl am 26. Jänner 1712 Nachmittags beim rothen Thurm anlangte, und von den Wienern überaus freudig empfangen wurde. Mit großer Thätigkeit begann der neue Kaiser seine Regierung; zuerst schränkte er die Ausgaben seines Hofes ein, errichtete eine eigene Kanzlei für Spanien, und sorgte durch angemessene Besoldungen für strenge Gerechtigkeitspflege. Er wendete sein Augenmerk auch auf seine Kriegsmacht, dessen Zustand er genau untersuchte, und bestätigte alle bisher von seiner Mutter, als Regentin, erlassenen Verordnungen. Hierauf eilte er, des beruhigten Ungarn heilige Krone auf sein Haupt zu setzen. Zu diesem Behufe verfügte sich der Kaiser zum Reichstage nach Preßburg, war so glücklich die aufgeregten Gemüther zu besänftigen, und ließ sich hier am 3. April (1712) zum ungarischen Könige krönen. Da die Stände ihn als ihren Erbkönig erkannten, so bestätigte dagegen Carl am 20. Mai alle ihre Rechte und Freiheiten, mit Ausnahme der Selbsthilfe, und gab auch den Protestanten die erfreuliche Versicherung mit den Worten: »Ich werde euch nicht trostlos lassen.« — In Folge dieser gegebenen Bestätigungen sollte niemals die heilige Krone aus dem Lande gebracht, und alle dem ungarischen Reiche entrissene und wieder eroberte Länder demselben einverleibt werden; nach dem Abgange des österreichischen Mannsstammes sollte die Königswahl wieder an die Stände zurückfallen, und jeder Erbkönig verbunden seyn, bei seinem Regierungsantritte die Krone auf sein Haupt setzen zu lassen. Bei der Gelegenheit kamen viele Gesuche der Schwaben vor, deren Zahl über 40,000 sich belief, welche um die Aufnahme in dem durch Pest und Kriege entvölkerten Ungarn ansuchten, wovon auch ein großer Theil sich ansiedeln durfte. Noch waren bei diesem Reichstage viele der Beschwerden auszugleichen, da aber eine pestartige Seuche einriß, so konnte die Verhandlung nicht mehr vorgenommen werden, sondern der Reichstag ging auseinander.

Kaiser Carl verfügte sich nach Wien, nahm die Huldigung

in Oesterreich, bestätigte den Reichshofrath, befahl das Kammergericht zu untersuchen, und ließ sich ernstlich angelegen seyn, die Streitigkeiten einiger Reichsstände beizulegen; in dieser Beziehung erbot er sich zum Vermittler zwischen den nordischen Mächten, und suchte überdieß die Toggenburger-Unruhen in der Schweiz zu dämpfen. — Die Reichsstädte wurden zur schnellen Rüstung gegen Frankreich aufgefordert, weil Carl jenen Friedensentwurf, welchen die Königin Anna von England, durch ihren Gesandten dem Grafen von Peterborough überreichen ließ, mit den Worten entrüstet zurückgab: »Lieber wollte er Alles, was er in der Welt hätte, daran wagen, als in diesen gegen seine großen Anforderungen und habendes Recht lautenden Friedensentwurf eingehen, seiner treuen Unterthanen Bestes niemals hindansetzen, und sich auf eine solche Art nie Gesetze vorschreiben lassen.« Dem König Ludwig von Frankreich war es jedoch gelungen, mittlerweile mehrere seiner Gegner zu einem Frieden zu bewegen. Alle diese Veränderungen hatte Marschall Tallard bewirkt, der als Kriegsgefangener zu London sich befand, und die Königin Anna zum Vergleiche mit Frankreich zu stimmen wußte. Anna besaß hierinfalls zu wenig Festigkeit, um den Kampf bis zur Erniedrigung Frankreichs fortzusetzen, denn zu groß war die Vorliebe für ihren Bruder, den Prätendenten, und überdieß handelten die beiden Parteien der Whigs und Tory's mit großer Erbitterung gegen einander. — Marlborough hatte durch Unvorsichtigkeit seiner Gemahlin das Commando verloren, und als Prinz Eugen nach London eilte, um den Sturz seines Freundes und ruhmbekrönten Waffenbruders abzuwenden, waren schon am 8. October 1711 die Friedens-Präliminarien zu London unterzeichnet. Solcherart beschloß Anna den bourbonischen Philipp auf Spaniens Thron zu erhalten, worauf auch am 12. Jänner 1712 zu Utrecht der Friedens-Congreß eröffnet wurde.

Bevor wir in der Geschichte fortschreiten, wollen wir erwähnen, daß Carl, eingedenk des schönen Reiches jenseits der Pyrenäen, und als Herr der Niederlande, im Jahre 1712 am Andreas-

tage, als Patron von Burgund und des Ordens, das erste Fest des goldenen Vließes zu Wien mit allen Rittern in der Ordenstracht zu Pferde nach St. Stephan hinziehend, mit außerordentlicher Pracht feierte.

Im Laufe des Jahres 1712 wurde der Krieg fortgesetzt, während welchem Prinz Eugen am 4. Juli 1712 Quesnoi eroberte; der Versuch auf Landrecy scheiterte aber dagegen, und auch der holländische General Albemarle erlitt am 24. Juli von Villars und Montesquien eine Niederlage. Da übrigens England mit Frankreich einen Waffenstillstand abgeschlossen hatte, so trennte sich am 17. Juli das brittische Heer unter dem Herzog von Ormond, welcher an die Stelle des Marlborough getreten war, von jenem des Prinzen Eugen, und nahm Dünkirchen in Besitz. Zu derselben Zeit geschah auch in Spanien die Trennung des englischen Heeres von dem österreichischen, wodurch Portugal am 27. October zum Abschlusse eines Waffenstillstandes, und Oesterreich selbst am 14. März 1713 zur Unterzeichnung eines Evacuations-Tractates in Catalonien, dann eines Neutralitäts-Tractates in Italien sich genöthigt sah.

Philipp von Spanien hatte nicht umsonst lange sich geweigert, seinen Rechten auf die französische Krone zu entsagen, denn seine Hoffnung zur Erlangung derselben wuchs in kurzer Zeit, da Ludwigs ältester Sohn, Enkel und Urenkel, auf einander starben, und sogar der Herzog von Anjou an einer schweren Krankheit darniederlag; indessen mußte er sich zuletzt doch zur Verzichtleistung bequemen, indem auch die Herzoge von Bery und Orleans dagegen ihrem Nachfolgerechte auf Spanien entsagten. Nach diesen Abschlüssen kam am 11. April 1713 der Friede zu Utrecht zwischen England, Spanien und Frankreich zu Stande, welchem bald darauf Holland, Savoyen, Portugal und Preußen beitraten. In Folg. dessen behielt Philipp den spanischen Thron; Ludwig versprach den Prätendenten nicht länger in seinen Staaten zu lassen, und garantirte die Successionsrechte des Hauses Hannover; der Hafen von Dünkirchen sollte geschleift werden; England erhielt wichtige Besitzungen in Amerika von Frankreich,

von Spanien, Gibraltar und Minorka, und überdieß den Negerhandel auf dreißig Jahre. Die Niederlande wurden den Generalstaaten zum Besten des Hauses Oesterreich eingeräumt; in den wichtigsten Plätzen erlangten die Holländer das Besatzungsrecht; Carl VI. sollte Mailand und Neapel, Victor Amadeus von Savoyen das Sicilien und Nachfolgerecht in Spanien auf den Fall des unbeerbten Todes Philipps, und der Churfürst von Baiern Luxemburg und Namur so lange behalten, bis er wegen seines Verlustes entschädigt seyn würde; man bestimmte ihm auch Sardinien, und thätig verwendete sich König Ludwig für seine und seines Bruders Wiedereinsetzung. Preußen erhielt Geldern und Neufchatel; es wurde in seiner Königswürde anerkannt, und Portugal ward in den allgemeinen Frieden mit eingeschlossen.

Das Jahr 1713 wird für Wien und Oesterreich als ein Unglücksjahr genannt, da, wenn gleich nicht so heftig wie im Jahre 1679, doch immer furchtbar genug, die Pest ausbrach. Eine von Totis aus Ungarn gekommene Schwäbin brachte das Unheil in die Roßau und in das Bürgerspital. Bei dem starken Umsichgreifen des Uebels wurden die Schulen gesperrt, die Predigten auf öffentlichen Plätzen, nämlich bei den Säulen am Hof, am Graben und am hohen Markt gehalten, die unbefugten Juden abgeschafft, jene die Hoffreiheit hatten, zur größten Reinlichkeit angehalten, alles Zusammendrängen in Wirthshäusern, Brod- und Fleischbänken untersagt, die Arzeneien in den sämmtlich versperrten Apotheken zum Fenster hinausgegeben, vor den Thoren und bei den Linien, Schnellgalgen für die Uebertreter errichtet; alle Arme, die sich nicht selbst ernähren konnten, mußten in die, mit allem Nöthigen versehene Donauinsel Spitelau; die gegenüber liegende Klosterneuburgerau wurde zur Contumaz, und nebst dem großen Lazarath in der Währingergasse, das Leopoldstädter Zuchthaus, und das Münzwardein-Gebäude an der Wien, zu Krankenhäuser bestimmt. Durch beinahe ein Jahr wüthete diese Seuche, und raffte in Wien 8664 Menschen hinweg. — Der standhaft ausharrende Kaiser that am 22. October in feierlicher Prozession, von St. Michael nach St. Stephan, das

Gelübde zur Erbauung der Carlskirche, die auch bald darauf von dem Monarchen mit wahrhaft kaiserlichem Aufwand erbaut, in großer Pracht vollendet dastand.

Kaiser Carl war durch den Utrechter Friedensschluß in seinen gerechten Hoffnungen weit zurück gesetzt, deßhalb weigerte er sich demselben beizutreten, und es dauerte der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich noch ein Jahr fort. Da die Engländer sich von der österreichischen Armee getrennt hatten, so fühlte sich der französische Feldherr Villars stark genug, um nachdrücklich zu agiren, dagegen sich Prinz Eugen, nach dem Verluste seines Haupt-Magazins gezwungen sah, sein Heer zu theilen, und in die vielen Festungen die nöthigen Besatzungen zu legen. Villars machte bedeutende Eroberungen, setzte im Jahre 1713 über den Rhein und bemächtigte sich am 22. August und 21. November der beiden Festungen von Landau und Freiburg. Hierauf begannen am 27. November 1713 zwischen Prinz Eugen und Villars zu Rastadt die Unterhandlungen, die aber mehr als ein Mal auf dem Punkte standen, wegen den übermüthigen Forderungen Frankreichs, abgebrochen zu werden; erst am 6. März 1714 wurden die Präliminarien unterzeichnet, und am 7. September darauf der Definitiv-Tractat zu Baden, mit Einschluß des deutschen Reiches, abgeschlossen. Nach diesem erhielten beide Churfürsten ihr Land wieder, ein Austausch Baierns gegen die spanischen Provinzen in Italien wurde vorbehalten. Alles Abgenommene, mit Ausnahme von Landau, gab Frankreich an den Kaiser und das Reich zurück, und schleifte alle auf deutschen Boden angelegten Festungen. Oesterreich erhielt die Niederlande mit Vorbehalt der den Generalstaaten zugesicherten Barriere, in Italien aber Neapel, Mailand, Sardinien und die Seehäfen an der toscanischen Küste; Mantua behielt der Kaiser als ein Reichslehen.

Bei dieser Umstaltung der Dinge mußte Catalonien am allermeisten für seine treue Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich büßen. Es ist gewiß, daß eine allgemeine Amnestie für die Catalonier das größte Bedürfniß für das Herz des Kaisers

war, leider! aber waren die Friedensunterhandlungen zu übereilt, und die Idee kam zu spät, Catalonien zum Freistaate zu erheben; solcherart sahen sich dessen Einwohner verlassen. Doch beharrten sie in ihrer Widersetzlichkeit und von Barcellona aus erklärten sie den Krieg an Philipp, der nicht Macht genug besaß, um diese einzige Stadt zu bezwingen. Frankreich sandte endlich ein Heer von 20,000 Mann unter den Befehlen Berwick's und eine Flotte, um die Stadt von der Seeseite einzuschließen. Die Einwohner leisteten verzweiflungsvollen Widerstand, viele Stürme wurden abgeschlagen, die Minen durch Gegenminen unschädlich gemacht, und Tod oder Freiheit war die allgemeine Losung. Es würde nicht sehr schwer geworden sein die Stadt zu erobern, hätten nicht die Seemächte selbst den Belagerern heimlich Beistand gegeben. Ein allgemeiner Sturm begann, und ein rasender Haufe drang durch die weite Oeffnung der Mauer mitten in die Stadt. Es wurde um Ecke für Ecke, um Straße für Straße, überaus blutig gestritten, und in der Hauptstraße lag ein schwarzes Tuch ausgebreitet, als das Symbol des sichern Todes. Des Sieges gewiß, zerstreuten sich die Eroberer um zu plündern, unversehens wurden sie aber angegriffen, zurück getrieben und größtentheils getödtet. Darüber zornentbrannt drang die Uebermacht wiederholt in die Stadt, schon sanken den ermatteten Bürgern die Waffen aus den Händen, aber keiner flehte um sein Leben, und selbst über 500 Geistliche fielen im wüthesten Kampfgetümmel als blutende Leichen. Mit einem schrecklichen Blutdurste mordeten die Sieger Alles, was ihnen in die Hände fiel, und ihrem Grimme galt keine Freistätte. Die reichsten Bürger flohen zwar auf das Rathhaus und steckten die weiße Fahne aus, weßhalb auch Berwick befahl, mit dem Blutbade inne zu halten, doch aber im entfesselten Zorne konnte den aufgereitzten Castilianern kein Damm mehr gesetzt werden; die ganze Nacht hindurch (11. September 1714) regnete es mit Kugeln und Steinen auf die Bestürmer, mit siedendem Wasser und verderblichen Brenn-Stoffen. Beim heranbrechenden Morgen versprach Berwick Amnestie, forderte

aber dagegen Entwaffnung; noch aber fand er kein Gehör, ungeachtet die Stadt einem Flammenmeere glich, und dann erst ergab sie sich an demselben Tage mit ihren immer noch brennenden Trümmern, als der Marschall den Einwohnern Leben und Eigenthum zusicherte. Dennoch aber strafte Philipp die Anführer dieser heldenmüthigen Vertheidiger durch Sclavenarbeit und lebenslange Gefangenschaft; als eroberte Länder wurden Catalonien, Aragonien und Valencien behandelt. Es gab hinfüro für sie keine Justiza, keine Cortez mehr. Höchst bitter beweinte Kaiser Carl den traurigen Fall der ihm so treuen Stadt, und seit dieser Zeit gewahrte man fast nie mehr ein Lächeln an ihm; ja noch mehr: sogar in seinem Todeskampfe gedachte er des ihm so theuern Barcellona! —

Spaniens Schicksal, nach Carls II. Tode, stets vor Augen tragend, hatte Kaiser Carl bereits am 19. April 1713, inmitten der Schrecknisse der Pest, die Minister und Großen in der Burg zu Wien versammelt, und ihnen das unter dem Namen der pragmatischen Sanction bekannte Staats- und Hausgesetz eröffnet, das die Einheit, Untheilbarkeit und Erstgeburt neuerlich bekräftigend, in Gemäßheit der Hausprivilegien, sich aber auch auf die weibliche Nachkommenschaft ausdehnte. Die österreichischen Staaten sollten nach dem Tode des Kaisers, da ihm sein einziger Sohn Leopold, acht Monate alt, am 4. November 1717 verstarb, auf seine Prinzessinen, nach deren Abgange auf die Töchter seines Bruders, zuletzt auf die katholischen Nachkommen seiner Schwester mit Beobachtung des Erstgeburtsrechtes fallen. Sollte jedoch dieses Gesetz auch Sicherheit erhalten, so mußte es von den auswärtigen Mächten garantirt und von den Erbstaaten beschworen werden, welch' beides durchzusetzen des Kaisers Wunsch war, wobei Prinz Eugen ganz klug bemerkte, daß eine rüstige Armee die Sanction viel besser, als die trügerischen Verheißungen auswärtiger Fürsten sichern würde. In Ungarn standen die Decrete und die Königseide dieser Sanction entgegen; um daher die Magnaten zu gewinnen, behandelte Carl, trotz des vom

Clerus, gemachten Widerspruches, die Protestanten sehr gütig, suchte die Nationalbeschwerden zu erledigen, und prüfte sie selbst genau, weil er gewohnt war, mit großer Emsigkeit zu arbeiten, und viele seiner Minister an Erfahrung, Einsicht und Beurtheilungskraft übertraf. Die Unterhandlungen mit den ungarischen Ständen hatten auch in der That den glücklichsten Erfolg. Es ward am 14. October 1714 ein neuer Palatin, Graf Nikolaus Palffy, an die Stelle des verstorbenen Paul Esterhaszy erwählt; die Kaiserin wurde am 18. October als Königin gekrönt; der Primas für sich und seine Nachfolger zum Fürsten des römischen Reichs erhoben; und das Decret, in welchem zuerst der ungarischen Posten Erwähnung geschah, am 9. December bekannt gemacht. Ferner wurden dem Fürsten Rackoczy, dem Grafen Bercheny und den andern Mißvergnügten, welche des Kaisers Gnade verschmäht hatten, ihr Vermögen und der Aufenthalt in dem Reiche abgesprochen; der Palatin behielt seine Vorrechte, und das Amt eines Generalcapitäns; drei Städte, ehemals unter den Türken, nämlich: Szegedin, Debreczin und Szathmar, wurden in ihre vorigen Rechte eingesetzt; den Freistädten überhaupt das angefochtene Recht der Magistrathswahl bestätigt; und den Protestanten die beim letzten Reichstage zuerkannten Kirchen gelassen.

Nun war der große spanische Erbfolgekrieg beendet, und seit dem Siege des Prinzen Eugen bei Zentha waren die Türken allzu muthlos, daher auch die Aufforderungen Rackoczy's um ihren Beistand, erfolglos verhallten. Sie hatten auch um Geld und Wiederabtretung Asows von ihrem gefährlichsten Feinde, dem russischen Czaar Peter, sich den Frieden erkauft, aber den Verlust Morea's konnte der Sultan Achmet III. nicht verschmerzen, da diese Provinz ihm fast unentbehrlich war. Er erklärte daher der venetianischen Republik den Krieg, sandte den Pascha von Bosnien nach Dalmatien, den Großvezier aber nach Morea, und unterjochte solches in einem Feldzuge im Jahre 1715. Dieß unterbrach die Ruhe der österreichischen Erbstaaten. Der Kaiser konnte die Eroberung Mo-

rea's nicht mit gleichgültigen Augen betrachten, besonders aber als Haupt-Contrahent des zu Carlowitz geschlossenen türkisch-venetianischen Friedens. Zudem verpflichtete das von seinem Vater im Jahre 1684 geschlossene Bündniß, Pohlen, Venedig und Oesterreich zur gemeinschaftlichen Vertheidigung ihrer Staaten, daher denn durch die Schwächung Venedigs selbst zum Theile die Sicherheit der östlichen Staaten Oesterreichs gefährdet ward, und überdieß dem Kaiser Morea als König von Neapel in vieler Beziehung wichtig sein mußte. Diese Gründe und die Ermunterung von dem Papste, Prinz Eugen und von dem Reiche, vermochten bei Kaiser Carl, daß er ein Offensiv- und Deffensiv Bündniß mit Venedig schloß, und der Pforte den Krieg erklärte.

Der große Held Eugen eröffnete den Feldzug mit einem wohlgerüsteten Heere von 60,000 Mann, und Essegg, Ofen, Peterwardein und Weißenburg waren hinlänglich befestigt; zudem sollte ein Armeecorps bei Futak bezwecken, daß die türkische Macht sich nicht ganz auf Venedig wende. Wie man beabsichtigte, geschah auch; der Sultan entsendete seine ganze Hauptmacht wider den Kaiser, mit einem Heere von 200,000 Türken, die in Ungarn einbrachen, und Peterwardein zu entreißen glaubten. Allein schon das erste Anprallen dieses großen Heeres fiel am 4. August 1717 bei Carlowitz unglücklich aus, denn ein Harst von 40,000 Türken war nicht im Stande, den Ban von Croatien, Grafen Johann von Palffy, mit seinem Reiterhäuflein von 3000 Mann zu überwältigen. Sie wandten sich nun nach Peterwardein und stürmten solches; auch gelang es ihnen, die Infanterie des Prinzen Eugen in Unordnung zu bringen, und die kaiserlichen Linien zu durchbrechen. In diesem Augenblick aber stürmte der Held mit seiner Reiterei gegen die Türken, die mit einem Verluste von 30,000 Mann in die Flucht geschlagen wurden. Der Großvezier Ali Pascha stürzte sich wüthend in die feindlichen Reihen, wobei er auch im hartnäckigen Kampfe das Leben büßte. Nichts als das Leben konnten die Fliehenden retten, weil der Großvezier, um

durch Verzweiflung den Muth der Seinigen zu erhöhen, die Brücke hatte abwerfen lassen. Lager und Geschütz, die Kriegscasse, und ein großer Vorrath von Lebensmitteln, fielen in die Hände der Kaiserlichen. Prinz Eugen verfolgte rasch seinen Sieg, und eilte nach Temeswar, welches der neue Großvezier mit 30,000 Mann vergebens zu entsetzen suchte. Am 1. October ward die Vorstadt von Eugens Kriegsvölkern mit Sturm genommen, darauf folgte das Schloß, und bis zum 17. October war das Banat ganz erobert. Eben so glücklich waren die andern Feldherrn des Kaisers in Bosnien, in Croatien und in der Wallachey. In letzter Provinz hatte der Sultan den Hospodar Kantakuzen ermorden lassen, welchem der Woiwode Maurocordato folgte, der gegen die Bojaren und Unterthanen blutgierig wüthete. Ein Hauptmann der siebenbürgischen National-Miliz war so verwegen, daß er den Hospodar in seiner Hauptstadt, am 26. November, aufhob, und als gefangen nach Siebenbürgen brachte. Maurocordato mußte sich nun zu einem jährlichen Tribute für den Besitz seines Fürstenthums, und zur Abtretung des Landes jenseits der Aluta bequemen.

Rackoczy, welcher aus den kaiserlichen Staaten verbannt, zu Paris von der Gnade des Königs lebte, schöpfte bei den nun ausgebrochenen Türkenkriege neue Hoffnungen, und er bemühte sich neuerdings in Ungarn einen Aufruhr zu erregen, und die Befehlshabersstelle eines türkischen Corps zu erhalten, in welcher Beziehung er auf Anempfehlung des Alberoni, Günstling der Königin von Spanien, am 28. October 1717 mit vielen Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde; jedoch beide Absichten verschwanden für ihn bei dem unglücklichen Ausgang der türkischen Waffen.

Die erneuerte Rüstung der Türken war in der That furchtbar, denn abermals hatte der Sultan ein Heer von 300,000 Mann zusammengebracht, viele bewaffnete Schiffe in die Donau gesandt, die Festung Belgrad befestigt, und dem tartarischen Chan den Befehl ertheilt, mit seiner Heersäule durch Siebenbürgen gegen Ungarn vorzudringen. Ungeachtet aller dieser drohenden Versü-

gungen, führte Prinz Eugen im Angesichte des Feindes seine Armee von 100,000 Mann über die Donau, und schloß am 19. Juli 1717 Belgrad ein. Die Festung war mit allen Bedürfnissen reichlich versehen, und ihre starke Besatzung vertheidigte sich um so kraftvoller, da der Großvezier ihr gewisse Hilfe zu senden versprochen hatte, was auch in der That geschah, indem die zum Entsatze herangezogene Streitmacht sich bei Kroczka lagerte. Prinz Eugen hatte nun einen überaus kritischen Standpunkt, da er sich mit 72,000 Mann zwischen den 150,000 zählenden Heere des Großveziers und der Festung befand, aus welcher unaufhörliche Ausfälle sein schwaches Corps beunruhigten, und überdieß täglich einen Hauptangriff vom Großvezier befürchten mußte. Man zitterte für ihn und die Folgen seiner verzweifelten Lage. Ungeachtet aber der tapfere Feldherr von einer Seite von den ungeheueren Massen des Großveziers eingeschlossen, und aus den Schlünden von mehr als zwei hundert Kanonen begrüßt wurde, beschloß er doch, am 16. August eine entscheidende Schlacht zu liefern. Sie begann, war sehr blutig, anhaltend und lange zweifelhaft, besonders, da das Fußvolk des rechten Flügels, und ein Theil der Reiterei unter Palffy sich verirrt hatten, und ein dichter Nebel die Gefahr vergrößerte. Mit Jubelgeschrei drangen die Janitscharen vor, aber Eugen, obschon verwundet, trieb sie dergestalt zurück, daß die Spahis und das Fußvolk die schnelle Flucht ergriffen. Der Großvezier eilte selbst mit dem Verluste von 10,000 Mann, 200 Kanonen und dem ganzen Lager nach Nissa. Die Festung Belgrad, die Tschaiken-Flotte, Sabacz, Orsowa, Mehadia, Semendria und die Hälfte von Servien waren binnen zwei Monaten in Eugens Gewalt; so wie auch das tartarische Hilfs-Corps, welches durch Siebenbürgen eingedrungen war, und auch schon mehrere Gespannschaften verheeret hatte, durch den Grafen Karoly zurückgeschlagen ward.

Für den Großvezier war dieß ein übler Feldzug, denn er verlor hierdurch seine Würde und Freiheit. — Prinz Eugens Absicht war, die Türken aus Europa zu vertreiben, allein der Kaiser zog die Behauptung seiner italienischen Provinzen der Er-

werbung neuer türkischer Länder vor. Die Wünsche des friedfertigen Mehemed, Pascha und Mufti, dann die drohende Gefahr, daß der Großvezier bei Nissa von den Kaiserlichen angegriffen werden dürfte, vermochten, daß am 24. Juli 1718 der Friede in Passarowicz abgeschlossen wurde. Nach den Bestimmungen desselben, behielt der Kaiser die Wallachei bis zur Aluta, das Banat, Belgrad und Servien bis an den Timock und das Gebirge von Bujukdasch, Novi und einen Theil von Bosnien zwischen der Unna und Save; auch wurde Oesterreich die freie Schifffahrt auf der Donau, und der Handel der Unterthanen in den türkischen Ländern zugestanden, dagegen verlor Venedig die Insel Morea, blieb aber im Besitze der in Dalmatien und Albanien eroberten Plätze.

Ueber den Friedensabschluß war Prinz Eugen sehr mißvergnügt, da ihm die Gefahr, mit welcher König Philipp von Spanien das österreichische Italien bedrohte, ganz unbedeutend schien. Die Ursache zu diesem Kriege war der Ehrgeiz Philipps zweiter Gemahlin, der Elisabeth von Parma und der Einfluß Alberoni's. Spanien wollte nämlich, daß die in dem Utrechter-Frieden abgetretenen italienischen Staaten den jüngern spanischen Prinzen zu Theil werden sollten, und hier vermeinte Alberoni, da Carl mit den Türken im Kriege begriffen war, durch diese überraschende Forderung am besten und schnellsten zum Ziele zu gelangen. Das Verlangen war widerrechtlich, und selbst der neue Regent von Frankreich, Herzog Philipp von Orleans, mißbilligte den Schritt. Ueberdieß war durch den Tod Ludwigs XIV., der am 1. September 1715 erfolgte, das Verhältniß dieses Reiches zu dem spanischen, ganz anders geworden, weil König Philipp von Spanien selbst, trotz seiner Verzichtleistung auf den französischen Thron, dennoch Ansprüche auf die Regentschaft machte, wodurch, und besonders da der König von Spanien durch eine Verschwörung den Herzog der Regentschaft zu entsetzen trachtete, die bitterste Feindschaft in dem Herzoge von Orleans gegen den König entglühte. Nebst diesen Ränken kam auch ein Versuch Alberoni's, durch den Prätendenten in Schott-

land eine Revolution gegen den König Georg von Hannover zu bewirken, welches Betragen die Engländer und die Holländer aufbrachte, welche dann zur Aufrechthaltung des Utrechter-Friedens am 19. September 1716 mit Frankreichs Regenten eine Trippel-Allianz schlossen.

Unbekümmert über diese Allianz, sendete Alberoni eine spanische Flotte nach Sardinien, welche im August 1717 sich dieser Insel bemächtigte, und da der König Victor Amadeus von Sicilien unentschlossen zusah, so landete auch auf Alberoni's Befehl der Marquis von Cede in Sicilien und nahm am 13. August 1718 Palermo. Zwar erfocht der Admiral Bieg, bei Capa Bassaro, einen glorreichen Sieg über die spanische Flotte, aber dessen ungeachtet machte die spanische Landmacht reißende Fortschritte; Alberoni eroberte am 29. September Messina und griff Mellazzo an. Dieser unerwartete Angriff setzte nun ganz Europa in Bewegung. Indessen war König Georg I. von England allen Kriegen abgeneigt und von den Prätendenten bedroht, deßhalb vereinigte er sich mit dem Herzoge Regenten von Frankreich und begründete am 2. August 1718 eine Allianz, kraft welcher der Kaiser seinen Ansprüchen auf Spanien gänzlich entsagte, dafür aber die Niederlande, Mailand und beide Sicilien; König Victor Amadeus anstatt dem Königreich Sicilien, Sardinien; der Sohn des Königs Philipp von Spanien aus zweiter Ehe, nach dem Absterben des Hauses Medici, Toscana; und nach dem Ableben des Hauses Farnese, auch Parma und Piazenza als Reichslehen erhielten.

Ohne aller Weigerung stellte Kaiser Carl am 16. September 1718 die Cessionsacte darüber aus; auch Victor Amadeus, als König von Sardinien, trat am 18. November den festgesetzten Bestimmungen bei, nur Spanien verweigerte seine Einwilligung, wodurch es kam, daß Frankreich und England am 9. Jänner 1719 demselben den Krieg erklärten. Der Herzog von Berwick brach in Biscaya ein, eroberte Fuentarabia und St. Sebastian, und richtete am 16. Juni und 17. August die spanische Marine vollends zu Grunde; auch England rächte blu-

tig den Versuch des Prätendenten, indem es mit einer Heeresmacht in Gallizien landete. Hierbei bemerken wir, daß der Schwedenkönig Carl XII., welcher für Spanien gewonnen ward, am 11. Dezember 1718 seine thatenreiche Laufbahn vor Friedrichshall endete. — Das Ende des Türkenkrieges gestattete dem Kaiser, eine Heersäule von 15,000 Mann nach Sicilien zu senden, allwo Graf Merci das belagerte Mellazzo entsetzte und am 20. October 1720 Messina eroberte. — Nicht nur, daß alle bisherigen Plane Alberoni's scheiterten, gesellte sich auch noch die Drohung von Holland, der Allianz beizutreten, wodurch sich Spanien endlich genöthigt sah, der Uebermacht zu weichen. Alberoni wurde als Ruhestörer Europa's am 5. Dezember 1719 aus Spanien verwiesen, fand aber durch die Großmuth des Kaisers in den italienischen Staaten ein Asyl; am 17. Februar 1720 endlich trat Spanien der Quadrupel-Allianz bei. Alles Uebrige ward zur freundschaftlichen Verhandlung zu dem nach Chambray angesetzten Congresse gewiesen. Noch vor Eröffnung desselben söhnten sich Großbritanien und Frankreich mit Spanien aus.

Inmitten der abwechselnden Kriege, welche Kaiser Carl zu führen hatte, richtete er auch seinen Blick unverwandt auf das Wohl seiner Staaten. Es wurden die zerrütteten Finanzen geordnet, der Zustand der Hofkammer untersucht, und die von Joseph I. errichtete Bank ward aufgehoben. Durch den langen Umgang mit britischen und holländischen Staatsmännern, Feldherrn und Seefahrern, wurde der Monarch auf die Vortheile des Handels aufmerksam gemacht, weßhalb auch dieser wichtige Zweig seine Hauptsorge war. In dieser Beziehung bereisete Carl selbst die Inner-Oesterreichischen Provinzen, besichtigte die Häfen Istriens, und da er ihre Lage zum Seehandel sehr vortheilhaft fand, errichtete er nach seiner Zurückkunft am 2. Juni 1717 eine Handelsgesellschaft für die Levante. Auch ließ er zur Erleichterung der Versendungen große und bequeme Heeresstraßen von Triest nach Wien, von Fiume nach Carlstadt, und von hier nach Ungarn anlegen, zu Porto Ré Schiffe bauen und den Hafen von Fiume

einrichten; Triest aber erklärte er zum Freihafen, legte in allen seinen Staaten Manufacturen an, gründete eine orientalische Handlungs-Compagnie, die den ausschließenden Handel zu Lande und auf der Donau nach den türkischen Staaten leiten sollte, ertheilte dieser Gesellschaft ansehnliche Privilegien und Immunitäten, erklärte sich zum Beschützer derselben, und bewirkte endlich, daß Istriens Handel höchst erfreulich aufblühte.

Die neu erworbenen Niederlande vergaß der für alles Gute überaus besorgte Kaiser ebenfalls nicht; er wollte von Ostende aus einen Handel nach beiden Indien führen, und rief zu diesem Behufe eine ostindische Gesellschaft in's Leben. Schon im Jahre 1716 hatten einige flandrische und branbantische Seeleute Kauffahrteischiffe nach Ostindien ausgerüstet, die mit reicher Ladung zurück kamen; nun liefen jährlich zwei bis drei Schiffe von Ostende aus, die ihre Fahrt stets glücklich vollendeten. Drei von diesen Schiffen fielen im Jahre 1721 der holländisch-ostindischen Handlungsgesellschaft in die Hände, worauf die Eigenthümer bei dem Kaiser Schutz suchten und auch fanden, indem Carl den Entschluß faßte, die Handlungsgesellschaft zu bestätigen, und verwandelte sie sogar am 19. Dezember 1722 in eine öffentliche. Es entstand zwar ein Streit mit den holländischen Directoren, doch setzte die Compagnie ihren Handel fort, bis Carl, um seine pragmatische Sanction durchzusetzen, die Gesellschaft aufhob. — Mit gleichem Eifer suchte der edle Monarch auch die Bürden seiner Unterthanen zu erleichtern, er bemühte sich deßhalb die Auflagen zu mildern, die Abgaben gleicher zu vertheilen, und sorgte für die Wohlfeilheit der Lebensmittel. Da Böhmen vorzüglich stark mit Steuern belegt war, erließ Carl diesem Lande über eine Million Steuergelder, und hob die Accise auf. Um übrigens seine Länder vor äußern Feinden zu sichern, stellte er die verfallenen Festungen in Ungarn wieder her, erweiterte die Festungswerke von Wien, befahl Magazine zu bauen, Guß- und Zeughäuser zu erneuern, und vermehrte das Kriegsheer.

Der schon oben erwähnte Congreß zu Chambray wurde im April 1724 eröffnet, obschon die Gesandten der Hauptmächte drei

Jahre früher zusammen traten. Bei diesem Congresse sollten alle die großen und kleinen Streitfragen der betheiligten Mächte geschlichtet, und allen Forderungen der Könige von Spanien und Sardinien, dann des Herzogs von Parma, Genüge geleistet werden. Diese Forderungen waren aber so vielfach ausgedehnt, und die des Herzogs besonders, so ausschweifend, daß das Befremden der Gesandten darüber in Mißhelligkeiten überging, und der Congreß im folgenden Jahre sich fruchtlos auflöste.

Spanien und Oesterreich waren bisher jeder Freundschaft entfremdet, nun aber kam eine völlige Aussöhnung zu Stande. Die Gründe dazu waren folgende: weil Ludwig XV. seine spanische Braut zurück gesandt, und sich darauf mit der Tochter des entthronten polnischen Königs, Stanislaus Lesczinsky, vermählt hatte (am 5. April 1725), war König Philipp von Spanien mit Frankreich gänzlich zerfallen. Höchst erbittert über diese Schmach sandte Philipp den Baron Ripperda mit Aussöhnungs-Anschlägen nach Wien, der auch sein Geschäft so eifrig betrieb, daß schon am 30. April 1725 der Friede und ein geheimes Bündniß geschlossen waren. Man hatte die Absicht in der Folge den jungen Infanten Don Carlos mit der Tochter des Kaisers zu vermählen, daher denn auch Spanien die österreichische pragmatische Sanction garantirte, und der neuen ostendischen Compagnie große Vortheile bewilligte; der Kaiser dagegen bestätigte dem Don Carlos seine Anwartschaft auf Toscana, Parma und Piacenza, und versprach eine hinreichende Hilfe zur Wiedereroberung von Gibraltar und Minorca. — Diesem Frieden setzten am 3. September 1725 England, Frankreich und Preußen, eine zu Herrenhausen abgeschlossene Allianz entgegen, Kaiser Carl aber darauf wieder ein Bündniß mit Rußland und Schweden, welches am 26. April 1726 abgeschlossen wurde. Solcherart zog sich in kurzer Zeit ein Negotiationsgewühl durch ganz Europa, und die Oberhäupter der beiden Allianzen wetteiferten, einander sich ihre Bundesgenossen zu entreißen, wie es bei Preußen geschah, welches der Kaiser durch einen geheimen Vertrag vom 12. October

1726 an sich zog, wogegen König Georg von England, mit Holland, Dänemark, Schweden und andern Fürsten sich verband. —

Seit Maximilians Zeiten finden wir in der Geschichte keine solche Zeitepoche, wie die unter Kaiser Carl VI, in welcher ein diplomatischer Abschluß den andern verdrängte, und was heute abgeschlossen, in einigen Monaten wieder gebrochen oder aufgelöst wurde. Kaum sollte man es glauben, und doch war es so, daß nun wegen Gibraltar, Minorca und der ostendischen Compagnie, ein allgemeiner Krieg Europa zu bedrohen schien. Schon waren drei britische Flotten nach Amerika, in das mittelländische Meer und in die Ostsee ausgelaufen; schon hatte Spanien im Februar 1727 die Belagerung von Gibraltar begonnen, als der Papst in diesen Zerwürfnissen seine Vermittlung antrug, die der Kaiser auch annahm, und worauf zu Paris die Präliminarien unterzeichnet wurden, wonach die ostendische Compagnie auf sieben Jahre suspendirt, und die Ausgleichung aller Streitigkeiten auf den Congreß zu Soissons verwiesen ward (31 Mai 1727). In einem doppelten Tractate (13. Juni 1727 und 6. März 1728) trat Spanien den Präliminarien bei, schloß aber am 9. November 1729, also während des Congresses zu Soissons, mit England und Frankreich ein Bündniß zu Sevilla, um Don Carlos den Besitz von Toscana, Parma und Piacenza zu versichern, und diese Länder mit 6000 Spanier besetzen zu lassen. Der Congreß zu Soissons ging jedoch eben so fruchtlos als der von Chambray auseinander. Feierlich protestirte der Kaiser gegen den ohne sein Vorwissen zu Sevilla abgeschlossenen Tractat, und forderte am 22. März 1730 sogar die deutschen Stände zur Vertheidigung ihrer Reichsrechte auf, er selbst aber ließ ungesäumt ein Heer nach Italien aufbrechen, und nahm die durch den am 20. Jänner 1731 erfolgten Tod des letzten Herzogs von Parma und Piacenza, Anton Farnese, erledigten Länder, als Oberlehensherr in Besitz. Diesen Irrungen kamen erneuert friedliche Unterhandlungen zu Hilfe, die König Georg

von England einleitete. Nämlich England und Holland gaben die Garantie der pragmatischen Sanction, dagegen aber der Kaiser am 16. März 1731 die Einwilligung zur gänzlichen Aufhebung der ostendischen Compagnie und zur Ueberschiffung der Spanier; am 6. Juni trat Spanien unbedingt dem Vertrage bei, und am 13. Juli bewilligte das deutsche Reich die Einführung der spanischen Truppen in Italien. Der Großherzog Johann Gasto von Toskana erklärte Don Carlos am 23. Juli zu seinem Nachfolger, und der Kaiser ließ diesen Prinzen schon jetzt die erledigten Herzogthümer Parma und Piacenza einräumen.

Auf solche Art schien der große Streit ausgeglichen zu seyn, denn von den ersten Mächten Europa's hatte der Kaiser die Garantie der am 6. December 1724 bekannt gemachten pragmatischen Sanction erhalten. Doch aber richtete die ehrgeizige Königin von Spanien immer noch ihre Blicke auf die beiden Sicilien hin, da es ihr sehnlichster Wunsch war, daß ihr Sohn Don Carlos, der den Titel eines Großherzogs annahm, und sich zugleich am 24. Juli 1732 zu Florenz huldigen ließ, jetzt schon ein Königreich überkommen möchte. Nicht nur dieserwegen, sondern auch durch den am 1. Februar 1733 verstorbenen König Friedrich August von Pohlen, flackerte neuerdings die Kriegsflamme empor. Zuerst bewarb sich König Ludwig XV. für seinen Schwiegervater Lesczinsky um den polnischen Thron, und wirklich ward er am 12. September von einer mächtigen Partei zum Könige erwählt; durch Oesterreich und Rußland unterstützt, wählte am 5. October die andere Partei den Sohn des verstorbenen Königs August III. Zu diesem Behufe hatte der Kaiser ein Heer von 12,000 Mann an der schlesisch-polnischen Grenze zurückgelassen; mit größerer Macht aber zwang Rußland den Gegenkönig Lesczinsky, von Warschau nach Danzig, und dann nach Frankreich zur Flucht, und so von den Russen umgeben, bestieg August ungehindert den Thron von Pohlen. Frankreich beschloß nun den Kaiser mit Krieg zu überziehen, wozu sich auch Spanien und Sardinien gesell-

ten. Im Monat October schon stand eine französische Armee unter dem Marschall Berwick am Rhein; und obgleich das Reich und die Niederlande unter holländischer Vermittlung als neutral anerkannt wurden, besetzten die Franzosen dennoch Lothringen und Kehl. Zu gleicher Zeit rückte auch der Marschall Villars in Verbindung mit sardinischen Truppen nach Mailand, und eroberte das ganze Land, während dem eine spanische Armee nach Toskana übergeschifft wurde. Don Carlos erklärte sich als volljährig, trat die Regierung von Parma eigenmächtig an, und eilte hierauf nach Neapel.

Kaiser Carl suchte Beistand, aber die Seemächte blieben neutral, somit blieben nur für den Kaiser Rußland und das deutsche Reich als Hilfsmächte; Rußland ließ lange auf sich warten, und Deutschland, obschon es am 26. Februar 1734 den Krieg öffentlich erklärte, zeigte keine Kraft und eben so wenig Nachdruck. Während den zwei Jahren 1734 und 1735 wurde der Krieg auf einem doppelten Kriegsschauplatz fortgeführt, nämlich am Rhein und in Italien. An dem Rhein stand der ergraute Held Prinz Eugen gegen den Marschall Berwick und dann gegen Villars, unter denen nur geringfügig und oft unter diplomatischen Unterbrechungen gestritten wurde. Mit der Wegnahme von Trier und Trarbach eröffnete Berwick den Feldzug, blieb aber bei der Belagerung von Philippsburg, welche Festung am 18. Juni 1734 an den Feind überging, worauf sich Prinz Eugen nach Bruchsal zurückzog. Noch mißlicher aber war die Stellung der Kaiserlichen in Italien; fast ohne Widerstand zog Prinz Don Carlos in Neapel ein, und empfing am 15. Mai die Königskrone, welche durch die am 25. Mai durch Montemar bei Bitonto gewonnene Schlacht auf seinem Haupte befestigt wurde, und worauf durch die am 14. November gemachte Eroberung von Capua, die Unterjochung des Reiches vollendet ward. Sicilien kam darauf an die Reihe, denn schon am 29. August landete die spanische Armee, welcher Don Carlos am 3. Jänner 1735 folgte; es wurden am 1. Juni Syrakus, am 30. Juni Palermo und am 12. Juli

Trapani genommen, und am 3. Juli schon ward Don Carlos zu Palermo zum Könige beider Sicilien gekrönt. Kaiserlicher Seits setzte Graf Mercy in der Lombardei glücklich über den Po, blieb aber am 29. Juni 1734 in der Schlacht bei Parma, und das Anfangs glückliche Treffen am 15. September bei Quastalla endete zum Nachtheile der kaiserlichen Armee. Indessen erlaubten neue Verstärkungen dem General, Graf Königsegg, Mirandola zu entsetzen, doch aber mußte er im folgenden Jahre bis an die Engpässe Tirols sich zurück ziehen, wonach also dem Kaiser sonst nichts, als das eng blockirte Mantua blieb. — Ein einziges günstiges Treffen ereignete sich in Deutschland am 19. October 1735 bei Clausen an der Mosel, allwo die Kaiserlichen, und das russische Hilfscorps unter Lascy die Franzosen zurück trieben.

Nach diesen Vorgängen waren beide Hauptmächte zum Frieden geneigt, wobei die Seemächte ihre Vermittlung anboten. Mit Bereitwilligkeit nahm der Kaiser die von Frankreich am 5. October 1735 vorgeschlagenen Präliminarien an. Der unter dem angenommenen Namen Stanislaus bekannte polnische König entsagte seinem Throne, und erhielt dafür die Herzogthümer Lothringen und Bar, welche nach seinem Tode an Frankreich zurückfallen sollten; für sein bisheriges Stammgut sollte der lothringen'sche Herzog Franz Stephan, der bereits zum Gemahle der ältesten Prinzessin Maria Theresia, des Kaisers bestimmt ward, das Großherzogthum Toskana erben. — Don Carlos blieb König beider Sicilien, und erlangte auch noch einige toskanische Seeplätze; an Sardinien wurden die mailändischen Landschaften Navarese, Tortonese und andere zur Arrondirung Piemonts abgetreten; Parma und Piacenza aber fielen an den Kaiser zurück. Uebrigens sollte die Garantie der pragmatischen Sanction von Seite Frankreichs als eine Entschädigung von Oesterreich für die verlornen Länder angesehen werden.

Um den Preis von Neapel, Sicilien, Navara, Tortona und Lothringen also, erwarb Carl VI. die Garantie der pragmatischen Sanction von Frankreich,

Spanien, Neapel, Sardinien, England, Holland und Preußen rc. rc. Als aber Theresia den Thron ihrer Väter bestieg, waren es allein die Türken, ja es war der Großvezier, der den französischen Cardinal-Minister Fleury an die Heiligkeit der Tractate erinnerte!

Prinz Eugen erlebte dieß beklagenswerthe Schauspiel nicht mehr. Zwei Monate nach Theresiens Vermählung mit dem oben erwähnten Herzoge von Lothringen, nämlich am 21. April 1736, fand sein Kammerdiener des Morgens, ihn, der von seiner gewöhnlichen Spielpartie bei Batthiány noch ganz heiter heimgekommen war, im Bette sanft eingeschlummert. Er war 73 Jahre alt, und der Kaiser ordnete das Leichenbegängniß, gleichwie für einen Erzherzog. Vierzehn Feldmarschall-Lieutenants (darunter Wenzel Fürst von Lichtenstein) trugen den Sieger von vierzehn großen Schlachten, der beim Entsatze Wien's sich die ersten Verdienste als Oberstlieutenant gesammelt hatte, und gerade ein halbes Jahrhundert für Oesterreich als Feldherr glorreich kämpfte. — Trotz seiner unansehnlichen Gestalt und Tracht (das Wiener-Zeughaus weiset noch seinen, an so vielen großen Tagen getragenen armseligen Ueberrock und ein Büschchen seiner Haare), war Eugen des Heeres Abgott, ein gründlicher Kenner der Bücher, aber auch des Lebens; ein Römer in der Kriegszucht und begeisterter Liebe für Oesterreich, welches das Land seines Ruhmes ist, und ein Grieche, durch die ewige Jugend der Kunst. Er hatte gleich seiner Unterschrift: »Eugenio von Savoye,« alle jene Vorzüge an sich, was Kaiser Carl V. seinem Heere gewünscht: »ein italienisches Haupt, französische Beine und ein deutsches Herz!« — Ehrwürdig war er als ein wahrhaft christlicher Held in Milde und Aufopferung, in echter Religiosität, in jener beispiellosen Freundschaft für Marlborough, in Geduld und Versöhnung gegen unwürdige Hindernisse, gegen ewig zweideutige Alliirte, gegen Undank und Neckerei, und überaus liebenswürdig, weil er sogar nichts davon zu wissen schien, welch' ein Mann er sei! — Seine großen Thaten waren

allein seyn, und seine Gegner unüberwunden, außer durch ihn. Somit war Eugen Oesterreichs Wiederhersteller, welches auch bald seine Widersacher erkannten.

Kaiser Carl glaubte mit so vielen Aufopferungen endlich seine pragmatische Sanction befestigt und den Frieden errungen zu haben; allein aber noch am Vorabende seines Lebens sah er sich in einen neuen Krieg verwickelt, zu welchem das Bündniß des Kaisers mit Rußland, und die mit den Türken begonnene Fehde der russischen Kaiserin Anna, Veranlassung gaben. Mißvergnügt über den überwiegenden Einfluß Rußlands und Pohlens, hatte die Pforte Tartaren in das südliche Rußland streifen lassen, und dadurch Rußland genöthigt, Derbent zu räumen und seine persischen Eroberungen aufzugeben. Höchst erzürnt darüber, ergriff Anna Iwanowna zu den Waffen, und forderte zu Folge des im Jahre 1726 geschlossenen Defensiv-Bündnisses den Kaiser zum Beistand auf. Ganz zum Unglücke trat die Nothwendigkeit, das festgesetzte Hilfscorps von 30,000 Mann zu stellen, zu einer Zeit ein, in welcher die Armee schwach und durch den Tod des großen Helden, Prinzen Eugen, der es bisher zu so vielen Siegen geführt hatte, muthlos geworden war. Mit Glück zwar hatten die Russen den ersten Feldzug eröffnet, wobei Münich und Lascy die Eroberung von Asow vollendeten, und Letzterer überdieß noch verheerende Einfälle in die Krimm unternahm. Da die Friedensversuche umsonst waren, so rückte auch des Kaisers Armee in das Feld, welches, von dem Prinzen Eugen so sehr geschätzte Heer nicht über 40,000 Mann reguläre Truppen betrug, und nun dem General Seckendorf, Eugens größten Neider, anvertraut wurde. Noch kam es nicht zu Schlachten, aber die Uneinigkeit und Eifersucht der Feldherrn waren genug unglückliche Vorbedeutungen.

Des Elementes Zorn hatte vermocht, daß die Donau überfluthend aus ihren Ufern trat, und dadurch die Eröffnung des Feldzuges verzögerte. Man hegte die Absicht, durch Servien und die Wallachei sich mit den Russen zu vereinigen, auch ward nebenbei das wenig befestigte und eben so gering vertheidigte Nissa

am 28. Juli 1737 genommen; dagegen geschah der Fehler, daß Graf Khevenhüller den Türken Zeit ließ, die Besatzung von Widdin zu verstärken; außerdem erlitt er einen empfindlichen Verlust am 28. September am Timock, wobei die Türken sogar einen Theil des Lagers plünderten. Früher schon war der Prinz von Hildburghausen, Seckendorf's Zögling, bei Banjalucka am 4. August geschlagen worden, und so ward denn das in das türkische Croatien gefallene Corps beinahe ganz aufgerieben. Auch Lentulus mußte, ohne seinen Zweck zu erreichen, sich aus Albanien wieder zurück ziehen, daher denn auch die Wiedereroberung von Nissa am 26. September um so viel leichter wurde. — Der ganze Feldzug war gänzlich mißlungen, und Seckendorf, der den ergrauten, viel bewährten Eugen, so oft beneidete und spöttelte, büßte dafür durch engen Gewahrsam in Grätz.

Der Herzog von Lothringen, welcher seit dem 15. Februar 1736 Gemahl der kaiserlichen Erbtochter Maria Theresia war, übernahm nun selbst die Anführung des Heeres, vorerst aber unterdrückte er einen in Croatien und Slavonien entstandenen Aufruhr. Dieser Aufstand war um so gefahrvoller, da auch Fürst Joseph Rackoczy, jüngster Sohn des bekannten ehemaligen Fürsten, bei demselben betheiligt war, und sogar von den Türken begünstigt wurde. Es erschien am 28. Jänner 1738 ein Aufruf, welcher die Ungarn und Siebenbürger aufforderte, die Waffen für ihre Freiheit zu ergreifen. All' dieß ränkevolle Bemühen war jedoch fruchtlos, denn die Unzufriedenheit in Illyrien legten die griechischen Poppen bei, und in Ungarn und Siebenbürgen regte sich Niemand gegen die kaiserliche Regierung. Joseph Rackoczy ward am 5. September von dem Papste mit dem Bann belegt, starb aber schon am 17. November darauf in der Bulgarei an der Pest. Die ganze Unternehmung hatte eigentlich auf die Führung des Krieges keinen Einfluß.

Villeneuve, der französische Gesandte in Constantinopel, war um so mehr bemüht einen Frieden zu vermitteln, da Frankreich schellsüchtig auf die wachsende Macht Rußlands sah. Asow

sollte Rußland zwar behalten, aber auf die Schifffahrt im schwarzen Meere verzichten. Dagegen wollte der Kaiser von seiner Forderung der Wallachei und Moldau, und die durch den Passarowitzer Frieden auf unbestimmte Zeit abgetretenen Länder, dann einer Entschädigung an Rußland, nichts nachlassen, die Türken aber, vor Aufhebung des russisch - österreichischen Bündnisses, von keinem Frieden hören. Am 27. Mai 1728 nahm das türkische Heer Usitza wieder, eroberte Mehadia, und wagte sogar am 5. Juli einen Sturm auf das kaiserliche Heer bei Kornia; es ward zwar zurückgetrieben, nahm aber, da der Herzog aus Mangel an Lebensmitteln sich zurückziehen mußte, am 17. August Neu-Orsowa, dann Semendria und Ujpalanka, drückte das kaiserliche Heer bis in die Linien bei Belgrad zurück und verheerte das Banat.

Der Herzog Franz Stephan trat nun die Regierung des Großherzogthums Toskana an; es wurde nun auch Königsegg, der die Armee unter dem Herzoge leitete, zurückberufen, und an seine Stelle kam Graf Wallis. Dem vorgesetzten Plane zufolge, sollten 30,000 Russen zu dem 80,000 Mann starken kaiserlichen Heere stoßen, aber die Pohlen verweigerten den Durchzug. Ein abgesonderter Harst der überall glücklichen russischen Armee drang endlich in die Moldau ein, allein der Sultan stellte nun den Russen über 300,000 und den Kaiserlichen 200,000 Mann entgegen, wobei gegen die letztern der Großvezier selbst stand. Durch eine unverantwortliche Sorglosigkeit wurde Wallis am 23. Juli 1739 bei Krotzka in Servien geschlagen, aber in der Muthlosigkeit und Ungeschicklichkeit schien der Großvezier zu wetteifern, that aber dieses nur in der Absicht, um bequemer die Anträge des Friedens, zu welchen die Pforte der reißenden Fortschritte der Russen wegen, sehr geneigt war, stellen zu können, und solcherart folgte er unthätig dem kaiserlichen Heere in die Linien bei Peterwardein und über die Donau in die Moräste, in welchen aber die Truppen durch eine verheerende Seuche bedeutend zusammen schmolzen.

Obschon Belgrad gut versehen war, so geschahen doch

solche Ränke, aus Eifersucht der österreichischen Feldherren und mit Intervention des französischen Bothschafters, daß der als Friedensvermittler abgesendete Graf Neipperg, welchem die Türken mit dem Tode drohten, am 1. September ein Thor von Belgrad übergab, und gestattete, daß die neuen Festungswerke geschleift wurden. Am 18. September ward bei Belgrad ein höchst nachtheiliger Friede geschlossen, und solcher auch von dem Kaiser genehmigt. Servien und die österreichische Wallachei, Belgrad und das Geschütz, Orsowa und Sabacz gingen verloren, und so blieb von allen Eroberungen des Prinzen Eugen dem Kaiser nichts, als das Banat, und die Donau und Save wurden als Reichsgrenzströme bezeichnet. Am 6. Dezember übernahmen die Türken Belgrad, daher die bis in die Wallachei vorgedrungene russische Heersäule durch Siebenbürgen sich zurückziehen mußte. Auch Rußland neigte sich troz des am 28. August bei Starntsane erfochtenen Sieges, und der Besitznahme Chotzims, zum Frieden; es gab alle gemachten Eroberungen zurück, und selbst Asow wurde geschleift. Anna begnügte sich blos mit Anerkennung des Kaisertitels.

Viel Unglück hatten die Waffen des Kaisers erduldet, aber nie eine solche Schmach; tief beugten daher den Kaiser die letzten Feldzüge. Wallis und Neipperg, die so verkehrt sich benahmen, wurden zur Festungsstrafe verurtheilt. Den Kaiser verzehrte der Schmerz; die Jagd gab ihm wenig Zerstreuung, er sprach unaufhörlich von Barcellona, das ihn so geliebt, daß mit ihm alle Feinde abgetrieben, und von aller Welt verlassen, dennoch einer ganzen Armee, einer ganzen Flotte, und einem Helden, wie Berwick war, widerstand, jede Gnade ausschlug, und als schon die stürmenden Sieger in allen Straßen würgten, erst sich ergab, als überall die lechzende Flamme hervorbrach. Unstreitig erhielten die Fürsten von Oesterreich zu allen Zeiten von allen ihren Völkern, Beweise der Liebe und Treue, aber eine solche Blut- und Feuerprobe, bestanden vor allen andern nur Barcellona im Jahre 1714 und das getreue Tirol im Jahre 1809. Ueberdieß ängstigte des spani-

schen Königs Philipp ungünstige unedle Deutung der Amnestie den Kaiser Carl sehr tief. Er klagte oft über Weh im Herzen, ließ sich die Urne vor das Bett tragen, in der es einst verwahrt werden sollte, und sagte: »sie sei viel zu klein!« — Und so war es auch wirklich in der That. — Barcellona! war eines seiner letzten Worte. Am 14. October 1740 legte er sich zu Bette; nach Mitternacht vom 19. auf den 20. verschied er in der Favorite, 55jährig, der sechzehnte Kaiser und der siebente König Hisspaniens vom Hause Habsburg. Fünf Monate darauf gebar seine älteste Tochter Theresia, den Kronprinzen Joseph II. — Also gerade vierzig Jahre nach der spanischen, endigte die deutsche Linie. — Der blutige Zwiespalt dauerte, wie wir gesehen haben, vom Erlöschen der einen, beinahe bis zu jenem, der andern. Nun begann der österreichische Erbfolgekrieg, fast ein halbes Jahrhundert ausfüllend.

Es waren vierhundert sieben und sechzig Jahre verflossen, seit der große Ahn, Rudolph Graf zu Habsburg und Kyburg, die Krone Carls des Großen, auf sein Haupt gesetzt. Wie er der Erste des neuen Kaisergeschlechtes, durch Weisheit, Rittersinn und klugen Gebrauch der Augenblicke, aller Dynastienstifter Vorbild genannt werden mag, eben so ist unter allen königlichen Frauen, die Jahrhunderte nennen, keine, die zugleich männlicher auf dem Throne, weiblicher im Privatleben gewesen wäre, wie die Letzte dieses Stammes, Maria Theresia, ein König (wie die hochbegeisterten Ungarn mit Recht sie nannten) und eine Mutter ihrer Völker, in deren dankgerührten Gedächtniß sie nimmermehr erstirbt.

Bevor wir die glorreiche Regierung dieser großen Kaiserin schildern, wollen wir noch einige Umrisse aus der Regierung, dem Leben und der Familie des Kaisers Carls VI. unsern geehrten Lesern liefern.

Kaiser Carls VI. Verwaltung des Innern, seine großen Bauten, seine Liebe zu Wissenschaften und Künste und ihre

liberale Beförderung, seine Sorge für die Bildung seiner Völker, seine Frömmigkeit, Frugalität, Wohlthätigkeit gegen die Armen, Justizverwaltung und Militärwesen, geben ein strahlend schönes Bild für ihn als Regenten.

Wenn wir die ganze Regierungsepoche Carls überschauen, so finden wir auch; daß Oesterreichs neue Erwerbungen theils erst, wie Ungarn über Versäumung und Verwüstung noch einmal gewonnen werden mußten, theils boten sie, wie die Niederlande und die Lombardie, ein seltenes Vorbild dessen dar, was Handel und Gewerbfleiß, was zeitgemäßes Fortschreiten in Wissenschaft und Kunst, und was kräftige Benützung der Gelegenheit, auch über die verheerende Gewalt beinahe unaufhörlicher Kriege, was die feste Grundlage eines väterlichen Haushaltes vermocht haben! — Um nun die einen Zweige auf die Stufe der andern zu heben, um einen heilsamen Austausch und edlen Wetteifer zu veranlassen, war durchaus dauernde Ruhe, es war auch eine vorzugsweise, auf die innere Verwaltung gerichtete Regierung wünschenswerth. Carls große Land- und Seereisen, seine nahe Bekanntschaft mit den Engländern und Holländern, hatten ihn auf die großen Hilfsquellen des Handels und Credits aufmerksam gemacht. Seine herrlichen Straßenanlagen, sein neuer Freihafen Triest, ja selbst Fiume, Buccari und Porto Ré, nahmen bald den größten Einfluß auf die Wiederbelebung des Zwischenhandels nach dem Norden, der im Mittelalter der eigentliche Born von Wien's unversiegbarem Reichthum gewesen ist. Eben so belebte sich auch wieder jener alte Zug nach den Niederlanden, der schon unter den Babenbergern, die Cölner, die Aachner, die Mastrichter zu unmittelbaren und beständigen Handelsfreunden der Wiener gemacht hatte. — Mußte auch die Handlungscompagnie von Ostende der Eifersucht der Seemächte aufgeopfert werden, wie wir bereits vernommen haben, so verdoppelte Carl seinen Eifer für den Handel nach der Levante, machte Wien zu dessen eigenthümlichen Mittelpunkt, baute auf der Donau eine Menge Handelsschiffe und Kriegsfahrzeuge, von 36 bis 60 Kanonen, von

dem Britten Davids und vom Hamburger Focke Jürgensen, die durch den Admiral Pallavicini mit Matrosen aus Genua, Hamburg und Livorno bemannt wurden. — Der zunehmende Handel mehrte auch wieder die Juden in der Residenz, die selbst bei der Gründung der Linzer-Wollenzeug-Fabrik thätig waren; kunsterfahrne Arbeiter aus Venedig und aus den Niederlanden, gaben im Jahre 1713, der schon früher entstandenen Spiegelfabrik zu Neuhaus neuen Umschwung, und ein anderer thätiger Niederländer, der Kriegsagent Claude du Paquier, errichtete im Jahre 1718 die kaiserliche Porzellan-Manufactur in der Rossau.

Nebstdem, daß Kaiser Carl zahlreiche Anstalten für die innere Verwaltung in's Leben rief, auch herrliche Bauten, womit er seine Residenzstadt schmückte, unternahm, erließ er auch viele heilsame Verordnungen für die städtische Gesetzgebung, für innere Polizei und Sitten.

Carl erhielt aus seiner Ehe mit Elisabeth, der Tochter Herzogs Ludwig von Braunschweig-Wolfenbüttel, einen Prinzen, Leopold Johann (geboren am 13. April 1716, gestorben den 4. November desselben Jahres), dann die Prinzessinnen: Maria Theresia (geboren den 13. Mai 1717), Erbin aller österreichischen Staaten; Amalia Carolina (geboren am 5. April 1724, gestorben den 19. April 1730), und Maria Anna (geboren am 14. September 1718), welche an Herzog Carl von Lothringen vermählt ward, und am 16. Dezember 1744 unbeerbt starb. Der männliche Stamm des Hauses Habsburg war mit Carl VI., nachdem er 462 Jahre in Oesterreich glorreich geblüht, erloschen, er verjüngte sich aber durch die Vermählung Theresiens mit dem Herzoge Franz Stephan von Lothringen.

Kaiser Carl war von mittelmäßiger Statur, starkem Körperbau und majestätischem Ansehen; er besaß vielen Scharfsinn und hohe Gerechtigkeitsliebe, und fand im Wohlthun und in der Unterstützung der Armen sein höchstes Vergnügen. Gleich wie sein Vater Leopold, war auch er Anfangs zum geistlichen Stande

bestimmt, und erhielt unter der Aufsicht des gelehrten Fürsten von Lichtenstein, durch die Jesuiten Braun und de Lavigni, den Unterricht. In der lateinischen, französischen, spanischen und italienischen Sprache hatte er große Fertigkeit; er zeichnete ganz vorzüglich, war ein Kenner und leidenschaftlicher Liebhaber der Musik, ein Meister in der Befestigungs- und der bürgerlichen Baukunst, ein solcher Freund der Numismatik, daß er sogar im Felde ein Schränkchen der seltensten Münzen mit sich führte. Männer von Verdienst, und überhaupt alle nützlichen Unternehmungen, durften auf des Kaisers großmüthige Unterstützung rechnen. Auch stand er mit großen Gelehrten in Correspondenz, vorzüglich mit dem berühmten Leibnitz, mit welchen er sich über die Einrichtung der Akademie der Wissenschaften besprach, die der deutschen Sprache und den gemeinnützigen Künsten gewidmet sein sollte.

Eine vorzügliche Beachtung verdient Carl's Liberalität, mit welcher er die Archive öffnen, und durch ausgesetzte Pensionen und Auszeichnungen, die Sammlungen und Forschungen betreiben ließ. Durch seine Hofdichter, Apostolo Zeno und Metastasio, die er aus Italien berief, vernahm er dichterische Blüthen in melodienreicher Sprache; Garelli, sein Leibarzt, war Stifter eines königlichen Bücherschatzes; Guarinoni, sein Astronom; Gentilotti, der Bibliothek Vorstand, und Alle Männer, die wahre Säulen der Literatur genannnt werden dürfen. Als er zu seinen Historiographen den Muratori (Geschichtsschreiber des Hauses Este und Herausgeber der herrlichsten Quellen) ernannte, starb er. — In Oesterreichs Abteien erwachte eine allgemeine Lust zu herrlichen Bauten; der Propst von Klosterneuburg wollte das Escurial überbieten. Durch Philibert Huber, Hieronimus und Bernhard Petz, Martin Kropf und Anselm Schramb, gestaltete sich der Melkerhof in Wien, als ihr Versammlungsort, gleichsam zu einer Akademie. Der große Abt von Göttweih, Gottfried Bessel, der das Chronicon gottvicense lieferte, und die Kaiserin in der Religion unterrichtete, erbaute ganz neu seine Abtei. Der Reichshofraths-

präsident, Johann Wilhelm Graf von Wurmbrand, öffnete viele Archive, und die Abtei St. Blasien auf dem Schwarzwalde, sendete ihre Gelehrten, Hergott und Heer, nach Wien, um alle Denkmale der alten Herrlichkeit Habsburgs zu erkunden, aus denen zeither, leider! manche das Opfer eines unverantwortlichen Vandalismus geworden sind. — Der Staatskanzler, Graf von Sinzendorf, erschien auf keinem Congresse, ohne einige Gelehrte und Künstler Oesterreichs bei sich zu haben.

Kaiser Carl war der zweite Stifter der in ihrer Art einzigen k. k. Hofbibliothek, wohin er Alles, was die Zeit der wieder auflebenden Wissenschaften hervor brachte, Alles was bis dahin in Vesten gothischer Gewölbe oder bestäubten verschlossenen Archiven, gleichsam der Verwesung Preis gegeben schien, sendete, und der gelehrten Welt offen stellte, wohin er auch die ungeheuere Büchersammlung des großen Eugens, die herrlichen griechischen Handschriften des Apostolo Zeno, und überhaupt alles Schöne und Seltene, was ihm auf seinen weiten Reisen, durch Holland, England, Portugal, Spanien und Italien vorgekommen war, mit wahrhaft kaiserlicher Munificenz niederlegte. Dazu baute er durch den berühmten Architekten Fischer von Erlach, hart an der Kaiserburg die prachtvolle Hofbibliothek, auf daß die Wissenschaften dem Throne nahe seien, dessen schönste Zierde sie sind.

Carl war übrigens in den vorzüglichsten Eigenheiten, der Miene, in der Farbe der Augen und dem Antlitze, seinem verstorbenen Bruder Joseph, sehr ähnlich, nur aber, daß in Carls Zügen sich etwas Gravitätisches und Langsameres fand, als in dem Aeußeren Josephs, der sanguinisch, Carl aber phlegmatisch und melancholisch war. Jener glich mehr den alten Habsburgern, Carl war durchaus Spanier, und konnte bei allem Schimmer der Kaiserkrone dennoch sein getreues Catalonien, das muthige Arragonien, das wunderschöne Valencia und das freiheitsliebende Castilien, nie vergessen; darum schaffte er auch, als er den Kaiserthron bestieg, die durch seinen Bruder eingeführte Pracht wieder ab, und führte neuerdings die spanische

Hoforbnung ein. Ungeachtet aber dieser Etiquette, strahlte in ihm eine Fülle von Milde, die ihm alle Herzen gewann.

In der langen, sechs und dreißigjährigen Regierung dieses Monarchen, lassen sich zwei Perioden kennbar unterscheiden, und diese Verschiedenheit fanden wir in der Zeit, als Carl König von Spanien war, und in ein so fernes Land eilte, um das durch Erbschaft zugefallene Reich zu erobern; dann als er Kaiser wurde, und sich von seinen Bundesgenossen so oft hintergangen sah, endlich die bittere Erfahrung für ein Vaterherz, auf welches die Mächte losstürmten, um die Zustimmung der pragmatischen Sanction so theuer als möglich zu erhalten. — Ueberblicken wir die erste Periode, so finden wir, daß Carl Alles durch sich allein war, und daß sein Geist in den gefahrvollsten Augenblicken seines Lebens im größten Umfange sich entwickelte. Nach England sollte er überschiffen, aber ein rasender Sturm warf ihn an die batavische Küste zurück; der zweite Versuch dieser Seereise in dieser Jahreszeit wurde mit dem Bemerken widerrathen, daß selbst der Himmel durch den Sturm ihn warne, Carl aber antwortete: »Hätte Wilhelm eben so gedacht und gehandelt, er würde nie die britische Krone errungen haben. Ich muß hin, und wenn auch der Wrak meines Schiffes allein in Spanien ankömmt!« — In dem Kriegsrathe zu Lissabon stimmte Alles für die langsamere aber sichere Eroberung Castiliens von Portugal aus, nur Carl und der Prinz von Hessen waren für den gefährlichen Angriff auf Catalonien; er hob also die Sitzung mit den Worten auf: »Wer nichts wagt, kann nichts gewinnen,« und schon in einigen Tagen segelte er ab. Aber welche unübersteiglichen Hindernisse fand er nun in Catalonien! In Barcellona war er zu Wasser und zu Land eingeschlossen, und mit den Seinigen ausgehungert, das Fort Montjoui und die wichtigsten Außenwerke wurden erobert, und überdieß drohte ein allgemeiner Sturm; die Generäle forderten ihn auf, durch schleunige Flucht der unvermeidlichen Gefangenschaft zu entgehen; doch der muthvolle Fürst weigerte sich, die getreuen Catalonier zu verlassen, indem er sprach: »Ich soll Diejenigen verlassen, die Gut und Blut für

mich dahin geopfert haben, und ich soll von Ferne ihre Wohnungen in Rauch aufgehen sehen und ihre Klagestimmen vernehmen? Nein, nein, mit ihnen will ich leben oder sterben!« — Als die Noth hier am größten war, erschien die rettende englische Flotte. — Eine andere große Gefahr war jene, als Carl nach der Schlacht bei Almanza, von Barcellona abgeschnitten, mitten unter den nachsetzenden Feinden, herum irrte, als er, vor Kälte erstarrt, mehrere Nächte in den Wäldern zubringen mußte, und nicht einmal an einem Feuer sich erwärmen durfte, um durch dasselbe etwa verrathen zu werden und so seinen Feinden in die Hände zu fallen.

Die zweite Periode war, als Carl Kaiser wurde und nach Oesterreich zurückkehrte. Wir finden darin seine Scharfblicke, indem er, ungeachtet der vielen Feinde des Prinzen Eugen, dennoch an ihm das überwiegende Genie des Helden erkannte und würdigte. Nach dem Passarowitzer-Frieden charakterisiren deutlich der Einfluß des zunehmenden Alters und unglückliche Erfahrungen, die meisten Schritte Carls. Geschöpft aus dem reichen Born der Erfahrung, und in genauer Kenntniß von der Größe des Elendes, welches der spanische Erbfolgekrieg über Europa gebracht hatte, bot der Monarch Alles auf, um durch Tractate und andere Aufopferungen, ein ähnliches Unglück nach seinem Tode von seinen Staaten abzuwenden; allein so klug er dachte, gingen seine Erwartungen nicht in Erfüllung.

Kaiser Carl konnte den zu sichtbaren Einfluß eines Einzigen nicht leiden, er verfuhr bei geheimen Berathungen wie sein Vater Leopold, und pflegte in dem Staatsrathe sein Gutachten in wohlgesetzten kunstvollen Reden vorzutragen; übrigens ehrte er jede Meinung, ohne unentschlossen zu sein. Sein vorzüglichstes Vertrauen besaß Graf Starhemberg, der bei all' seinem Eigenwillen, ein vortrefflicher Kopf war, einen festen Charakter verband, sich unwandelbar für das alte System, und gleich wie Prinz Eugen, für den Bund mit den Seemächten, nach Ludwigs Tode aber, und bei der Erschöpfung Frankreichs, für eine Annäherung an das Cabinet von Versailles, aussprach. Auch der

Hofkanzler Graf Sinzendorf, und später der Staatssekretär von Bartenstein, hatten auf den Kaiser Einfluß. Ersterer war ein Mann von vieler Weltkenntniß und Gefälligkeit, liebte jedoch die Freuden der Tafel; Letzterer war zwar ein Fremdling, aber von unermüdeter Arbeitsamkeit und vielseitiger Erfahrung.

Uebrigens besorgte Carl die Regierungsgeschäfte meist selbst, wohnte den Conferenzen immer persönlich bei, und gab wochentlich Audienzen, zu welcher Jeder, ohne Unterschied des Standes oder Ranges, zugelassen ward. Als in dem letzten Türkenkriege eine unrühmliche Niederlage der andern folgte, als das mit allen Bedürfnissen wohlversehene, von einem tapfern Commandanten, und einer muthigen Besatzung vertheidigte Belgrad, durch Neippergs Unklugheit, ohne einen Schuß den Türken eingeräumt ward, rief der Kaiser voll Unmuth aus: »Ist denn mit Eugen alles Glück von mir gewichen? Habe ich denn keine Feldherren mehr?«

Als ein Beförderer, Beschützer und Unterstützer der Künste und Wissenschaften, liebte er die Kunstwerke und Naturseltenheiten ganz besonders, und oft verweilte Carl stundenlange in den Kunstsälen. Neben diesen verwandte er manche Nebenstunden für Lectüre nützlicher Schriften, besonders über Geschichte und Statistik. Es wurden eine Menge Statuen, Inschriften und Alterthümer auf seine Kosten gesammelt; das Münzkabinet und der Bildersaal, erhielten durch seine kaiserliche Freigebigkeit eine wesentliche Vermehrung. Er ermunterte auch die bildenden und schönen Künste, und ließ Jünglinge, welche Künstlertalente verriethen, auf eigene Kosten in das Ausland reisen. — Aber nicht allein diese Zweige, auch die wahre Bildung und Aufklärung seiner Unterthanen lag diesem Monarchen sehr am Herzen. Schon unter ihn brach die Morgenröthe über Oesterreich heran, da er viel gemäßigter über Religions-Gegenstände dachte, als sein Vater. Er war es auch, welcher die Grundlage zu den geistlichen Reformen legte, auf welcher seine Tochter, die große Maria Theresia, fortbaute. So gab er auch neue Amortisations-Gesetze wider die zu große Ausdehnung der geistlichen

Güter. Dagegen war er aber ein Freund des solenen Gottesdienstes, und gründete zur Verherlichung der Kirche trotz allem Widerspruche des römischen Hofes, das Erzbisthum in Wien, welches er dem hochverdienten Seelenhirten Grafen von Kollonitsch verlieh. — Allerdings war Carl fromm, gleichwie seine Vorfahrer, er ehrte auch gelehrte und wahre Priester, würdigte sie seines Vertrauens und hörte ihre Meinungen an, handelte aber ganz nach seiner eigenen Ueberzeugung. Da übrigens in den österreichischen Staaten die Zahl der Mönchsklöster sich überflüssig vermehrt hatte, so verbot der Kaiser jeden neuen Klosterbau, und bestimmte zugleich auch, wie viel ein in das Kloster eintretender Laie von seinem Vermögen mitbringen durfte. Eben so untersagte Carl den Ordensmännern jede Eigenthumserwerbung, wenn die Summe drei tausend Gulden überstieg.

Carls Mahlzeiten waren mäßig, und es durften die abgetragenen Speisen nicht mehr, wie vorhin, von den bei der Tafel servirenden Hofbedienten verkauft werden, sondern wurden unter die Armen vertheilt. Er selbst kleidete sich einfach, und war ein Feind aller französischen Moden. An seinem Hofe herrschte eine erhabene Stille, denn selbst die Lustbarkeiten waren nur mäßig. Die gewöhnlichen Unterhaltungen des Kaisers waren Reigerbeitzen, Scheibenschießen und die hohe Jagd, welche der Fürst leidenschaftlich liebte. Kartenspiele vergnügten ihn nicht, und die Hazardspiele waren von dem Hofe verbannt, und in allen seinen Staaten streng verboten. — Bei dem edlen Herzen, welches Kaiser Carl besaß, war er den Armen ein freigebiger Vater; er haßte aber die müssigen Gassenbettler, und befahl sie in den Arbeitshäusern zu beschäftigen. Unauslöschliche Verdienste und Dankbarkeit erwarb sich der menschenfreundliche Kaiser bei den hilflosen Kranken, für die er Krankenhäuser und Spitäler anlegen ließ. Er wußte aber seine wahrhaft kaiserliche Freigebigkeit mit Sparsamkeit zu paaren; in dieser Beziehung schränkte er vorzüglich am Hofe allen unnützen Aufwand ein, zumal, da das Finanzwesen bei den unaufhörlichen Kriegen in einem äußerst zerrütteten Zustande sich befand.

Auf alle seine Erbstaaten Bedacht nehmend, errichtete Carl in Ungarn, im Jahre 1724, die königliche Staathalterei und beschränkte die Gewalt des Palatins, besonders jene, verfallene Krongüter zu veräußern. Den begüterten Adel und die Armalisten, erklärte er für steuerfrei; schaffte die alten allgemeinen Gerichte ab, und verordnete außer den beiden Gerichtstafeln zu Pest, deren innere Einrichtung er verbesserte, vier hohe Gerichte zu Tyrnau, Güns, Eperies und Debreczin. Auch legte er zu Preßburg ein allgemeines Reichsarchiv an, und erlaubte Jedem, seine Urkunden dahin in Verwahrung zu bringen. Ganz besonders legte er seinen Wunsch der Staathalterei und den Obergespänen an das Herz, für eine gute Erziehung zu sorgen, und versprach, Nieder-Slavonien und das Warasdiner-Generalat mit dem Reiche zu vereinigen. Durch ihn wurde Ungarn mit mehreren Mönchsorden bereichert; auch ward auf sein Geheiß die Untersuchung des Adels, wegen der vielen im Kriege verlornen Diplome, aufgehoben; die Frohntage der Bauern wurden vermindert, und die Leibeigenschaft eingeschränkt.

Was die Verwaltung der Justiz während Carls Regierung anbetrifft, so war sie, gleich wie bei seinem Vater Leopold milde; er begnadigte, wo er konnte, und kaufte viele Schuldner aus ihrer Haft mit eigenem Gelde los, wenn nur unglückliche Zufälle, nicht eigene Schuld, sie dahin gebracht hatten. — Kaiser Carl war für die Vervollkommung des Militär-Wesens, besonders der Artillerie, sehr besorgt. Zu Brüssel ließ er in dieser Absicht eine Akademie für Ingenieurs anlegen, und bestimmte zur Ermunterung des Fleißes der Schüler, jährliche Belohnungen. Eben so verbesserte der Monarch auch in Ungarn die Kriegsverfassung, und setzte den Ausschweifungen der deutschen Truppen durch scharfe Befehle Schranken. — Zur Eintreibung und Vertheilung der zur Steuer gerechneten Fruchtlieferungen, wurden in jedem Viertel Commissionäre bestellt; die steiermärkischen Commandantschaften des Warasdiner-Generalates aber wurden aufgehoben, und die neu angesetzten Officiere erhielten anstatt der Landgüter und Districte, bestimmte Besoldungen.

Nebst so vielen neuen Einrichtungen und Verbesserungen in allen seinen Ländern, schmückte der Kaiser auch seine Residenzstadt Wien mit herrlichen Denkmälern und großen Bauten, die seinen Ruhm verewigen. Unter diesen steht die herrliche Carlskirche auf der Wieden oben an, die er zur Erfüllung seines gethanenen Gelübdes, wegen Abwendung der Pest, mit fürstlicher Pracht erbauen ließ. Nicht minder großartig ist der Bau der k. k. Hofbibliothek (im Jahre 1726) und der Reichskanzlei (im Jahre 1728), durch den berühmten Architekten Fischer von Erlach, mit den Herkules Statuen am Burgplatze von Mathielis, wodurch die Burg zu einem geschlossenen Viereck gebildet wurde. Ferner jener, durch Raphael Donners geschmückte, Brunnen am neuen Markte, dann des am Hofe stehenden schönen Brunnens, und des spanischen Spitals. Da die Truppen bisher in gewissen Quartieren der Stadt, und nur in hölzernen Barracken untergebracht waren, so begann Carl den Bau großer Casernen am Getreidemarkt, am Salzgries und die Reiter-Caserne in der Leopoldstadt.

Mit Kaiser Carl, dem liebsten Sohn Leopolds, welchen der Vater für den Fall, wenn er die spanische Monarchie nicht behaupten sollte, gegen die österreichischen Hausgesetze, in seinem Testamente zur eigenen Regierung das, durch den Tod des Erzherzogs Sigmund Franz, heimgefallene Tirol erblich ausgezeichnet hatte, war das alte habsburgische Haus, in seinem männlichen Stamme, erloschen. Eine lange Reihe edler Fürsten hatte den Namen der Habsburger glorreich ausgezeichnet; und wir finden unter allen Regenten in derselben keinen des großen Ahn ganz Unwürdigen. Groß glänzt in der Geschichte der Ruhm, die Redlichkeit und Popularität Rudolphs I., die Tapferkeit und Klugheit seines Sohnes, Albrechts I., die hohe ritterliche Würde und seltene Sanftmuth Friedrichs III., des Schönen, die ruhmvolle Regierung und strenge Gerechtigkeitsliebe Albrechts II., die nicht seines Gleichen habende Friedfertigkeit Friedrichs IV., die Großmuth und Rittertu-

gend Maximilians I., der kriegerische Heldenmuth seines Enkels Carls V., die allgemeine Menschenliebe Ferdinands I., die weise Mäßigung und Humanität Maximilians II., die Gelehrsamkeit Rudolphs II., die Klugheit mit Heldensinn vereint, seines Bruders Mathias, die Standhaftigkeit in den höchsten Gefahren und Frömmigkeit Ferdinands II., die weise Bescheidenheit seines tapfern Sohnes Ferdinands III., Leopolds I. ereignißreiche Regierung, die Türkenbelagerung und seine einfache Lebensart und Mäßigkeit, Josephs I. bewundernswerthe Thätigkeit, und Carls VI. kluge Verwendung der Staatseinkünfte, seine weise Sparsamkeit, seine Beförderung alles Guten und Nützlichen. Die Geschichte ist der treue Spiegel der Wahrheit, und aus ihr entnehmen wir die vielen Beweise der Kraft und der moralischen Güte der Fürsten Oesterreichs. Ihnen verdankt Deutschland vorzüglich die Behauptung seiner Freiheit, gegen der früheren furchtbaren Eroberungssucht der Osmanen und gegen die ränkevollen Pläne seines westlichen Nachbars. Wohl müssen einige der genannten Regenten an Charakterschwäche oder Intoleranz ihren glorreichen, hochverdienten Vorfahren nachstehen, aber Irren ist das gemeine Erbtheil aller Menschen, und wohl dem Herrscher, welcher das Urtheil der unparteiischen Geschichte nicht scheuen darf! —

Maria Theresia.

Mit welchen großen Opfern Kaiser Carl seiner engelschönen Tochter Theresia, die ruhige Nachfolge in seinen Staaten zu sichern gesucht hatte, haben wir bereits erwähnt, nun bewährten sich aber die umsonst verhallten kräftigen Worte des großen Eugen: »Was sollen die Tractaten? Nur mit hundert tausend Mann und einem gefüllten Schatze läßt die pragmatische Sanction sich garantiren; dann braucht es keiner andern Opfer mehr.« In der That, so wäre es nothwendig gewesen, denn kaum war

der Kaiser verblichen, kaum Theresia in allen Erbstaaten als Herrscherin ausgerufen, als die vorzüglichsten Höfe Europa's ihr gegebenes Wort brachen, und die österreichische Monarchie zu zerstückeln, die Erbin derselben zu entthronen sich bemühten. Jung, und unter den drohendsten Gefahren, bestieg Maria Theresia, gleichwie ein Alfred, wie Frankreichs Carl VII. und der schwedische Held Carl XII., den Thron ihres Vaters.

Das Zutrauen Kaiser Carls in die Garantien seiner Sanction, versetzte seine Tochter in eine um so größer gefährliche Lage, je mächtigere Feinde gegen die 23jährige Königin auftraten, weil, was höchst unrecht gethan war, nach dem unrühmlichen Belgrader-Frieden geeilt wurde, die österreichischen Armeen aufzulösen. Außer dem klugen Eugen, mochte wohl Niemand bedacht haben, daß das Fürstenwort in den dunklen Labyrinten der Politik und der Habsucht, nicht gehört wird, und das Recht der Stärke meist über die gegründetsten Ansprüche, das Uebergewicht behauptet. — Schnell erhoben sich fünf Feinde gegen die verlassene junge Königin, wodurch ihr Zustand bei dem Regierungsantritte höchst traurig ward.

Einer von diesen Feinden war der noch lebende Nebenbuhler ihres Vaters um den spanischen Thron, Philipp von Anjou; als Repräsentant der erloschenen spanisch-österreichischen Linie, erhob er sogar Ansprüche auf die österreichische reiche Erbschaft, denn er war nicht damit zufrieden, seinem Sohne Don Carlos, die Königreiche beider Sicilien verschafft zu haben, sondern wollte auch seinen zweiten Infanten Don Philipp, mit den noch übrigen österreichischen Staaten in Italien, mit Mailand, Mantua, Parma und Piacenza, versorgen. Der zweite, der in Pohlen herrschende August III., Churfürst von Sachsen, welcher durch Frankreich aufgefordert, als Gegner Theresiens auftrat, und seine Ansprüche von seiner Vermählung mit der ältesten Tochter Josephs I. herleitete, obschon er bei Veranlassung seiner Vermählung feierlich auf Oesterreich verzichtet hatte.

Ein rühmliches Beispiel dagegen gab die Pforte den christlichen Mächten von Standhaftigkeit und Beobachtung des Friedens-

schlusses, ungeachtet aller französischen Mühe, den Sultan Mahmud zu einem neuen Kriege aufzustacheln. Auch König Georg II. von England, selbst noch nicht ganz auf seinem Throne befestigt, blieb seinem gegebenen Worte getreu. Eingedenk der Verdienste Oesterreichs um sein Haus, focht König Georg für die Sache Theresiens, mit Anstrengung aller Kräfte seines Reichs und Person, und eine edle Begeisterung ergriff das ganze britische Volk, für die in Gefahr schwebende Königin. Unaufgefordert schoß er, den Verpflichtungen der Regierung zuvoreilend, ungeheuere Summen für Theresia zusammen; die Londoner-Damen unterzeichneten auf anderthalb Millionen Gulden, und die Herzogin von Marlborough allein auf fünfzigtausend Pfund, aber mit königlichem Stolze schlug Maria Theresia diese Summe aus, denn nur von dem Könige und dem Parlamente wollte sie Subsidien annehmen. Derselbe gute Geist beseelte auch die lange mit Oesterreich befreundete holländische Nation.

Nicht solch' hochherzige und rechtliche Gesinnungen hegte der junge, 28jährige König Friedrich II. von Preußen, welcher beinahe zu gleicher Zeit (31. Mai 1740) mit Theresia den Thron bestiegen hatte, und dem einst Feldmarschall Seckendorf, als österreichischer Gesandter, im Namen Kaiser Carls VI. von seinem rauhen Vater, dem militärischen, sparsamen und sehr strengen Friedrich Wilhelm, das Leben erbat. Bei dieser Gelegenheit fuhr der erzürnte König den Fürsprecher mit den Worten an: »Oesterreich wird noch erfahren, welche Schlange es in seinem Busen erwärmt hat.« — Dieser Ausspruch verwirklichte sich nun. — In der Folge hatte der König die Vermählung seines Sohnes mit Theresia gewünscht, allein durch die Abneigung Carls und dem geringen Eifer des Prinzen selbst, reiften die Unterhandlungen nicht. — Als Friedrich Wilhelm starb, hinterließ er seinem Sohne einen baren Schatz von siebzig Millionen, und 80.000 Mann trefflicher Truppen, aber auch ein Land voll Sand, ohne Handel und innern Reichthum, und mit der Königskrone auch den Rath: an Macht und Einfluß den andern Königen sich gleich zu stellen. Der junge König Friedrich II.

glaubte also durch ansehnliche Vergrößerungen an Land und Unterthanen, seine unverhältnißmäßige militärische Macht, und den darauf gegründeten politischen Einfluß behaupten zu können, und suchte deßhalb die alten Rechte seines Hauses auf die schlesischen Fürstenthümer Liegnitz, Wohlau, Brieg und Jägerndorf hervor, obschon seine Vorfahren in den Jahren 1688 und 1699 ausdrücklich darauf Verzicht geleistet hatten. Er bot demnach durch seinen Gesandten, den Grafen Gotter, der Königin ein enges Bündniß, zwei Millionen Gulden, und die Verwendung seines ganzen Ansehens und Heeres, zur römischen Königswahl ihres Gemahles, Franz Stephan, an, und verlangte dafür Nieder-Schlesien, worauf er ein Recht habe, und das übrige Schlesien als Entschädigung für seine Rüstungen. Um seinen Forderungen zugleich Nachdruck zu geben, rückte Friedrich im Dezember 1740 mit seiner Armee in Schlesien ein. Viele riethen der Königin, die Bedingungen Friedrichs anzunehmen, besonders, da er zuletzt erklärte, sich mit Nieder-Schlesien begnügen zu wollen.

Allerdings täuschte sich Theresia nicht über die Größe der ihr von allen Seiten drohenden Gefahr; aber mit eigener Hand zu thun den ersten Riß in ihrer Väter Erbe, in die durch so viele Tractate garantirte Untheilbarkeit, dieß schien ihr eine verwerfliche Schwäche, die ihre neue, ohnehin überall von Feinden umgarnte Herrschaft jedes politischen Ansehens berauben, und allen den übrigen lauernden Feinden ein Zeichen sein würde, daß auch sie ihres Wortes für die pragmatische Sanction entbunden seien, und ein beliebiges Stück davon als Beute entreißen könnten. Die Königin antwortete auf des Königs Begehren, daß nicht feindliche Waffengewalt das Mittel sei, die vom König garantirte pragmatische Sanction aufrecht zu erhalten; daß er Geld anbiete, und dieses mit Krieg aufdringen wolle, sei seiner und der Königin unwürdig; die römische Königswahl müsse frei sein, und zudem habe sie den Thron nicht bestiegen, ihn zu zerstückeln; weder das ganze, noch das halbe Schlesien wolle sie abtreten, wünsche der König aber Freundschaft, so müsse er vor allen Schle-

sten verlassen. Nebst diesem wurde dem Grafen Gotter bedeutet, binnen 24 Stunden, Wien zu verlassen.

Diese der Ehre der Königin entsprechende Antwort, gab sie zu einer Zeit, in welcher die hohe Frau auch von einem andern ihrer Nachbarn, von dem schwachen Carl Albrecht, Churfürsten von Baiern, im Gedränge war. Obwohl dieser Churfürst, gleich wie jener von Sachsen, bei seiner Vermählung mit Amalia, der jüngern Tochter Josephs I. auf Oesterreich Verzicht geleistet hatte, so verweigerte er nicht nur seinen Beitritt zur pragmatischen Sanction, sondern als Sohn des heroischen Maximilian Emanuel, der, wie wir wissen, sich unbelohnt für Frankreich aufgeopfert hatte, machte er wegen eines Testaments des Kaisers Ferdinands I. vom Jahre 1545 Ansprüche auf die österreichische Monarchie, weil in demselben für den Erlöschungsfall aller männlichen Erben, die Nachfolge auch den Töchtern, und namentlich der ältesten vorbehalten ward, daher wegen seiner Gemahlin, und weil Oesterreich einst durch Kaiser Friedrich I. zu Gunsten des babenbergischen Herzogs Heinrich Jasomirgott, von Baiern abgerissen worden sei. Carl Albrecht scheint aber wenig sich mit der goldenen Bulle Friedrichs I. befreundet zu haben, die doch ganz klar in Bezug auf weibliche Nachfolge ausschließend der Tochter des letzten Besitzers zuspricht, deren eine, und zwar die älteste, Theresia war. Nicht Oesterreich, welches Land bekanntlich von den erlauchten Babenbergern den Ungarn abgenommen wurde, sondern nur das Land ob der Ens war einst ein Theil des alten, großen Herzogthumes Baiern; und erst vier und zwanzig Jahre später, als dieses geschehen, und zwar zu einer Zeit, in welcher die Herzoge, Fürsten und Markgrafen, noch keine Landsherren, sondern Beamte des Kaisers waren, kam das Haus Wittelsbach mit dem Pfalzgrafen Otto in das baierische Herzogthum.

Die Ansprüche des Churfürsten Carl Albrechts waren daher so wenig grundhältig, daß sie von jeden Geschichtsforscher, der die goldene Bulle, und auch das Testament Ferdinads I. wörtlich kennt, nur mitleidig belächelt werden müssen, dessen

ungeachtet aber erkühnte sich der baierische Gesandte in Wien, Graf Törring, schon des andern Morgens, als Carl VI. zur allgemeinen tiefen Betrübniß des getreuen Wien, die Augen für immer geschlossen hatte, durch Decrete mit den baierisch-österreichischen Wappen, die Chefs sämmtlicher Hofstellen zu sich zu berufen, als Bevollmächtigter des Churfürsten, des nunmehrigen Herrn und Landesfürsten! — Diese Zustellungen kamen ihm uneröffnet zurück, und es wurde ihm bedeutet, binnen sechs Stunden, Wien zu verlassen. Eine starke Abtheilung Lobkowitz-Cürassiere begleiteten ihn bis an die Grenze und dienten als Schutzwache, da der Unwille des Volkes mit jeder Stunde anwuchs. Der Churfürst rechnete auf sein wackeres und wohlgeübtes Heer von 30,000 Mann, und auf die mächtige Hilfe Frankreichs.

In Frankreich wollte zwar der Cardinal Fleury den Frieden, aber eine kriegslustige Partei, die Brüder Belleisle an der Spitze, schrie überall, daß jetzt die Zeit da sei, das Haus Oesterreich zu zertrümmern. Mit der größten Thätigkeit durchflog der Marschall Belleisle Deutschland, brachte den noch immer unentschiedenen baierischen Churfürsten zur Entscheidung, stachelte den König von Pohlen auf und eilte nach Berlin, welches er eben nicht bedurft hätte, da Friedrich ohnehin kriegslustig genug war.

Um sicherer ihrem Gemahle die römische Königskrone zu verschaffen, und auch den Einwürfen wegen der böhmischen Wahlstimme auszuweichen, erklärte Maria Theresia den Großherzog, Franz Stephan, zum Mitregenten; allein der Hof von Frankreich arbeitete mit allem Fleiße an seiner Ausschließung von der Kaiserwürde; mit der Feder und dem Schwerte rüsteten sich Spanien und Baiern zum Kampfe; und in den Lagern bei Rosenheim, München und Neukirch bedrohte der Churfürst das Tirol, das Land ob der Ens und auch Böhmen. Der König von Preußen hatte bereits die Feindseligkeiten begonnen, und mit Ende Jänner 1741 war ganz Schlesien, mit Ausnahme von Gloggau, Brieg und Neisse in seiner Gewalt. Man konnte

also wohl mit Gewißheit dem Umsturze der österreichischen Monarchie entgegensehen, denn mehr als die Hälfte von Europa stand gegen Maria Theresia unter den Waffen, und die hartbedrängte Fürstin befand sich dagegen ohne Geld, ohne Truppen, ohne Bundesgenossen, von allen Seiten mit Feinden umgeben, in der gefährlichsten Lage.

Der Cardinal Fleury bedingte, als Aliirter von Baiern, mit 40,000 Mann zuerst aufzutreten, daher der Churfürst Carl Albert eilte, mit Waffengewalt seine Ansprüche durchzusetzen, zumal ihm der französische Hof die Kaiserkrone zusicherte. Zur Ausführung seiner Pläne schien ihm die Stadt Passau von großer Wichtigkeit zu sein, derselben er sich auch am 31. Juli 1741 bemächtigte. Hierauf drang er, in Verbindung mit den französischen Hilfsvölkern, in das Land ob der Ens und besetzte am 14. August Linz, allwo sich Carl Albert am 2. October als Erzherzog von Oesterreich huldigen ließ. Ein zweites französisches Heer, unter dem Befehle des Marschall Maillebois, rückte in Westphalen ein, daher, in Schrecken versetzt, die General-Staaten sich für neutral erklärten. Selbst König Georg II. von England machte am 27. September als Churfürst von Hannover sich verbindlich, der Königin Maria Theresia, in seiner Eigenschaft als deutscher, souverainer Fürst, keinen Beistand zu leisten.

Gegen den König Friedrich von Preußen ward der kaum seiner Haft entlassene Graf Neipperg gesandt. Theresia war ihm ein Zeichen seines Vertrauens schuldig, denn auf ihren geheimen Befehl, da sie wenigstens von den Türken ruhig sein wollte, hatte er den Belgrader-Frieden so übereilt, und war darob in Staatsgefangenschaft gerathen. Aber mit seinen 32,000 Mann war er den über 60,000 Mann starken Preußen nicht gewachsen. Der König, seine Ansprüche nun ausdehnend, drang von Jablunka vor, und eroberte am 9. März Gloggau. Bei Molwitz standen beide Heere einander zum ersten Mahle gegenüber. Die österreichische Reiterei zeigte sich der schönen Tage Eugens würdig, und schlug die preußische sammt ihrem König in die Flucht, der seine Bagage und viele Kanonen verlor. Doch

gaben zuletzt der Tod des Feldmarschall-Lieutenants Römer, die Standhaftigkeit und das treffliche Feuer des preußischen Fußvolkes, gleichwohl dem Fürsten von Anhalt-Dessau am 10. April den Sieg, worauf die Preußen sich ungehindert in Schlesien ausbreiten konnten. Noch im Verlaufe dieses Jahres besetzte er Brieg und Neisse, und zwang das neutrale Breslau zur Huldigung. General Graf Neipperg hatte indessen sich nach Mähren zurückgezogen, aber auch hier war er nicht sicher, denn der Feldmarschall Schwerin folgte ihm auf dem Fuße nach, nahm am 27. Dezember Ollmütz, und zu gleicher Zeit erhielt der Fürst von Dessau den Befehl, Glatz zu belagern, und seine Winterquartiere in Böhmen zu nehmen. Am 19. Jänner 1742 fiel Glatz in die Hände der Preußen, und somit wurde der Untergang der österreichischen Monarchie immer wahrscheinlicher, da täglich mehr die Lage der von allen Seiten bedrängten Theresia rettungsloser schien.

In der That, es kam mit Oesterreich sehr weit, und schlimmer stand es, als unter Kaiser Friedrich IV. — Nach den veränderten Gesinnungen des französischen Hofes, hatte der Marschall Belleisle mit dem Churfürsten von Baiern am 18. Mai 1741 ein Bündniß zu Nymphenburg geschlossen, und bald darauf mit Cöln, Preußen, Spanien, Neapel und Pfalz. Auch der König von Pohlen trat am 19. September dem Bündnisse bei, sagte von seiner dem Kaiser Carl geleisteten Garantie der pragmatischen Sanction sich feierlich los, und gründete seine Ansprüche auf Leopolds Cessionsacte der spanischen Monarchie an seinen jüngern Sohn. — Am 5. November rückte auch ein sächsisches Heer von 22,000 Mann in Böhmen ein; Sardinien strebte wegen der Abstammung seines Königs von einer Tochter Philipps II. nach dem Besitze von Mailand; und sogar die Gesinnungen des Divans fingen an zweifelhaft zu werden. Theresia schrieb zu der Zeit ihrer Schwiegermutter, der Herzogin von Lothringen, gebornen Herzogin von Orleans: »Sie wisse keinen Ort, wo sie ihre neuerliche Entbindung ruhig abwarten könnte!« (Sie gebar die Erzherzogin Christine, nachmals Ge-

mahlin des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen). — Oesterreich und Böhmen durfte man für Maria Theresia als verloren ansehen. Nach dem letzteren Reiche wandte sich die französische Armee von 60,000 Mann, ein zweites Corps von 50,000 Mann schloß an die Baiern sich an, und rückte bis St. Pölten vor. Theresia fühlte die ganze Größe der Gefahr; sie wandte mit einer rührenden Vorstellung sich an Frankreich, ward aber mit allen ihren Bitten und Anträgen, stolz abgewiesen. Nun fand die hohe Fürstin ihre Rettung in ihrem männlichen Muthe, der mit den wachsenden Gefahren stieg. Die Erzherzoginnen, die Schätze, die Archive, flüchteten Anfangs September 1741 von Wien nach Grätz; die Königin selbst floh nach Ungarn, allwo sie vor drei Monaten die heilige Krone empfangen hatte. Seit Josephs I. Zeiten hatte dieses Reich der Wohlthaten des innern Friedens und der ruhigen Verwaltung genossen; und in den ersten Tagen ihrer Herrschaft hatte Theresia den edlen Ungarn die Bestätigung ihrer und des Landes Freiheiten ertheilet, als eine That des Vertrauens und vorzugsweiser Zuneigung. Am 11. September 1741 ward ein Reichstag zu Preßburg angesetzt, auf welchem Theresia mit dem sechs Monate alten Kronprinzen Joseph auf den Armen, als Gebieterin und Bittende, als Frau und Mutter erschien. Die Königin hielt eine tief erschütternde Anrede an die Magnaten und Edlen Ungarns, als sie aber mit dem milden Ernst der Majestät, und auch mit rührendem Vertrauen, und mit der Schönheit himmlischer Gewalt, von ihrem heiligen Rechte sprach, von der Treulosigkeit ihrer Widersacher, von der Gefahr und Noth in Oesterreich und Böhmen, und wie sie von Allen verlassen sei, und wie sie keinen Schirm mehr habe, als in der Treue und Tapferkeit ihrer Ungarn, denen sie sich empfehle, und den weinenden Säugling, ihre Kronen und Ehre und Freiheit! — da brach der Sturm in der zahlreichen National-Versammlung los, und „Moriamur pro rege nostro Maria Theresia! Vitam et sanguinem damus“ brauste es durch die ganze, mit blitzenden Säbeln zur Rettung und Rache auseinander stürmenden Versammlung. — Auf diese versichernden Worte

der Ungarn, folgte auch rasch die That. Graf Palffy, der weise Vermittler des Szathmarer-Friedens, nun Palatin, und von Maria Theresia, Vater genannt, die Magnaten und alle Stände, beschlossen schnell die Insurrection, daher denn auch alles Bemühen einer Aufstachelung des preußischen Grafen von Marwitz, ganz umsonst war, und von der ungarischen Nation mit Verachtung aufgenommen wurde. Aus aller Gegend strömten die Streiter in zahlloser Menge herbei. Die Ungarn, Jazyger, Kumanen, Szekler, Wallachen, Heiducken, Panduren und Tolpatschen, erhoben sich in großen Massen, als unerbittliche Rächer der Schmach ihrer Königin, und die Franzosen begannen an die alten Völkerzüge der Hunnavaren zu glauben. Sie hatten auch in der That alles Uebergewicht der morgenländischen Streitesart über unbehilfliche geschlossene Massen, eben so schnell erscheinend als verschwindend, im Verfolgen unermüdbar, auf dem Rückzug unerreichbar, Alles überschwemmend, verwüstend, und Alles entbehrend.

Auch in dem hochherzigen König Georg II. von England, fand Maria Theresia einen geprüften Freund in ihrer großen Noth. Obschon mit Spanien wegen des Assiento in einen Krieg verwickelt, beschloß er, bei der dem ganzen Europa drohenden Gefahr, durch Parlamentar-Subsidien die österreichischen Staaten der Königin zu sichern, und versprach ihr in einem, am 24. Juni 1741 zu Hannover geschlossenen Tractate, ihrem Gemahl zur Kaiserwürde zu verhelfen, und die pragmatische Sanction zu vertheidigen. Auf gleiche Weise trugen auch die Holländer durch bedeutende Subsidien redlich zu diesem Zwecke bei.

Hier tritt in der That das viel bewährte Sprichwort ein: der Himmel verläßt den nicht, der sich selber nicht verläßt; und wie oft schlug nicht die Vorsicht des alten, frommen Kaiserhauses Feinde, mit solcher Blindheit, wie sie einst die Syrer mitten nach Samaria hineinführte, und in des Königs von Israel Hände gab! So geschah es auch mit dem Churfürsten Carl Albert. Die Nähe Wiens, in der er mit seiner französisch verbündeten Armee stand, wirkte auf ihn, gleich dem Medusenhaupte. Anstatt

diese Hauptstadt, die von aller Vertheidigung und Hilfe entblößt war, zu umzingeln, gegen Preßburg und Oedenburg vorzurücken, und dadurch die ungarische Insurrection nicht reifen zu lassen, dann mit der Hauptmacht über die Donau zu gehen, und den schon bis Korneuburg streifenden Preußen die Hand zu bieten, verließ er auf einmal, gleichwie von einem Dämon verfolgt, Oesterreich ganz, ging nach Linz und von dort zur französischen Hauptmacht nach Budweis, um nach seinem Dünkel, als Böhmens König, desto gewichtiger um die Kaiserkrone werben zu können. Das weitläuftige Prag, schwach besetzt, und von dem alten Generalen Ogilvy schlecht vertheidigt, wurde am 26. November 1741 von den Franzosen unter Belleisle und dem Marschall von Sachsen, von den Sachsen aber unter Rutowsky, von den Baiern unter Törring, im Sturm erobert, während Theresiens Gemahl, mit Neipperg und Lobkowitz vereinigt, schon bei Beneschau stand.

Fast zu gleicher Zeit öffnete sich Ollmütz dem Marschall Schwerin ohne Widerstand, wogegen sich Brünn unter dem Feldmarschall Seher-Thoß und Feldmarschall-Lieutenant Roth zu gleichen Widerstand rüstete, wie vor hundert Jahren gegen Torstensohn. Am 7. und 19. Dezember wurde Carl Albert zum Könige von Böhmen ausgerufen, von Prälaten, Adel und Bürgerschaft gehuldigt, vom Prager-Erzbischof Manderscheid gekrönt, und darauf Landtag gehalten, dessen Eröffnungsproposition in französischer Sprache geschah, und das Begehren von sechs Millionen Gulden auf das erste halbe Jahr enthielt. Carl Albert war aber wie sein Geschlechtsvetter, Friedrich, in dem für ihm verhängnißvollen Böhmen nur ein Winterkönig, und zwar eines Winters, der dießmal den rechten Mann traf, und seinen Zorn am Urheber des Krieges, an Belleisle, ausließ, der in Prag vom Hunger und vom Feinde geängstigt, nur 13.000 Mann vom ganzen Heere nach Eger brachte, sich damit tröstend, diese lichtscheue Flucht, dem Rückzuge der Zehntausend unter Xenophon zu vergleichen! — Der Churfürst Carl vertraute die Regierung einer Hofdeputation aus mehre-

ren vom ersten böhmischen Adel an, ging sohin nach Frankfurt, allwo er durch französische Unterstützung und unter Suspension der böhmischen Churstimme, am 24. Jänner 1742 als Carl VII. zum deutschen Kaiser erwählt, und durch seinen Bruder, den Churfürsten von Cöln, am 12. Februar darauf, mit ungeheuerer Pracht gekrönt wurde.

Aber nun war auch das Glück von den Fahnen der Feinde Oesterreichs gewichen. Mit halbem November kehrte in Wien schon wieder Alles zu den Geschäften des Friedens zurück. Am 11. Dezember um 2 Uhr Nachmittags, erschien Maria Theresia zu Pferde, in ungarischer Nationaltracht, mit einem zahlreichen Gefolge ungarischer Großen, von Preßburg an der St. Marxer-Linie. Die ganze Stadt wogte in freudiger Bewegung; die Bürgerschaft zog auf die Wälle und Basteien. Die Generalität, der Adel und der Stadtrath, erwarteten die Königin vor dem Stubenthore. Sie dankte den lieben Wienern für ihre entschlossene Treue mit anmuthstrahlender Hoheit und mit gottvertrauender Zuversicht, sprach freundlich zu den Studenten und Künstlern, und hielt unter namenlosem Jubel ihren Einzug in die Burg. Wie sie wieder den zarten Fuß in die Burg der hohen Väter gesetzt, aus der ihre Gegner sie für immer zu vertreiben vermeint, ertönten noch einmal der Donner der Kanonen, alle Glocken, und das Entzücken des Volkes überstieg alle Grenzen. — Khevenhüller zu ihren Füßen, ihre Hand küssend, gelobte, seinen ersten Bericht aus München zu senden, und er löste getreulich dieß Wort.

Ganz anders ging es mit Carl Albert; weit entfernt, seine Hilfsquellen und Streitkräfte zu vermehren, diente ihm seine neue Kaiserwürde nur dazu, den ohnmächtigen Stolz seiner Anmaßungen in seiner ganzen Blöße zu enthüllen. — Großbritanien, Rußland und Sardinien, waffneten sich für Maria Theresia, und durch die Subsidien der Seemächte, standen zwei Armeen mit den nöthigen Bedürfnissen reichlich versehen, unter Khevenhüller und Bärnklau, zur Vertheidigung bereit. Hannoveraner,

Hessen und Engländer rückten in die Niederlande, ein zweites Corps begann in dem Herzen von Deutschland mit den Franzosen und Baiern zu kämpfen, zumal binnen drei Wochen Oesterreich ob der Ens durch Khevenhüller gereinigt war. Zu Anfang Jänner 1742 rückte Bärenklau schnell über die Ens und den Inn mit zahlreichen ungarischen Völkern, wodurch Baiern und Franzosen die athemlose Flucht nahmen, kaum sich von ihrem Schrecken erholend, über diese »Barbarenschwärme von der Theiß, Culp und Maros,« die sich gleich einem wilden Waldstrom über Baiern ergossen, und Braunau, Schärding, Straubingen, Landshut, München und Ingolstadt nahmen, wobei besonders die pfeilschnellen Ungarn handgreifliche Proben gaben, daß sie mit Leib und Seele ihrer Königin Theresia angehörten. Darauf brachen auch die getreuen Tiroler aus ihren Alpenthälern und Bergesklüften hervor, wodurch also der neue Kaiser dergestalt aus seinem Erblande verjagt wurde, daß er seinen Sitz zu Frankfurt nehmen, und hier dürftig von der französischen Unterstützung, und von der Großmuth seines Reichspostmeisters, des Fürsten von Thurn und Taxis, leben mußte, welches gewaltig gegen den Prunk seiner Krönung in eben dieser Stadt, abstach.

Nicht nur im deutschen Reiche, sondern auch in Italien, nahm die Gestaltung der Dinge für Maria Theresia, eine sehr vortheilhafte Wendung. Zwar suchte König Philipp für seinen zweiten Infanten Mailand zu erobern, und König Carlos von Neapel, Philipps ältester Sohn, rückte nach der Lombardie vor, aber der König von Sardinien setzte diesem Plane unübersteigliche Hindernisse entgegen, und schloß, nachdem ihm Maria Theresia vorläufig einen Theil von Mailand, und Georg II., König von England, Subsidien versprochen hatte, zur Vertheidigung der österreichischen Erbländer in der Lombardie ein Schutz- und Trutzbündniß mit der Königin, und vereinigte seine Truppen mit jenen des österreichischen Heeres. Nebst diesen zwang alsobald eine englische Flotte den König von Neapel zur Neutralität, und am 19. August 1742 zur Räumung der Lombar-

die; zudem war der Herzog von Modena von der österreichisch-sardinischen Armee aus seinen Staaten verjagt.

Hiernach war es umsonst, daß Montemar und Graf Gages es versuchten, mit ihren spanischen Truppen in die Lombardie einzubrechen. Nur König Friedrich II. von Preußen, stand noch furchtbar auf dem Kampfplatze; er hatte bereits Iglau genommen, und begann Brünn zu belagern. Es wurde ihm Prinz Carl von Lothrigen, Schwager der Königin, mit einem Armeecorps entgegengestellt, der auch so glücklich war, die Hauptstadt Mährens wieder zu entsetzen, dem Könige Ollmütz abzunehmen, und die Preußen nach Böhmen zurück zu drängen. Zu beklagen war blos, doch ohne alle Folgen, daß in der hartnäckigen Schlacht bei Cholusitz, am 17. Mai 1742, die bessere Kriegszucht der Preußen, den schon verlornen Sieg gewann, obgleich die preußische Cavallerie durch die österreichische in die Flucht geschlagen, schon sechzehn Fahnen erobert und zwei tausend Gefangene gemacht wurden. Darauf zogen sich die Oesterreicher bis Budweis zurück.

Dieses Ereigniß beförderte den Frieden. Auf dringendes Verlangen des Königs Georg von England, unterzeichnete Friedrich am 11. Juni 1742 die Friedens-Präliminarien zu Breslau, denen am 28. Juli darauf zu Berlin der Definitiv-Tractat folgte. Um sich ihres gefährlichen Feindes zu entledigen, trat Maria Theresia Nieder-Schlesien und den größten Theil von Ober-Schlesien nebst der Grafschaft Glatz an Preußen ab; Teschen, Troppau und Jägerndorf blieben der Königin, die für das verlorne Land mit dem eroberten Baiern eine hinlängliche Entschädigung erhielt. Sachsen ward aber ohne Entschädigung am 28. Juli mit in den Frieden eingeschlossen, welches am 20. December in einem besondern Vertrage mit Oesterreich die Garantie der pragmatischen Sanction erneuerte.

Nachdem nun zwei Feinde vom Kriegsschauplatze abgetreten waren, konnten sich die österreichischen Truppen mit desto größerer Kraft und überall siegreich gegen die feindlichen Heere in Böhmen, Baiern und Italien aufstellen. Vorzüglich hatte der

mit Preußen abgeschlossene Friede die französisch-baierische Armee in eine bedenkliche Lage versetzt. Sie hatte zwar Eger erobert, aber der Herzog von Lothringen und Fürst von Lobkowitz trieben die Franzosen unter Broglio und Belleisle bis unter die Kanonen von Prag, und sperrte sie im Juni 1742 in dieser Festung ein. Mit einer dritten Armee von 60,000 Mann sollte Maillebois aus dieser bedrängten Lage sie befreien, aber er fand es rathsam, recht bald nach Baiern zurück zu kehren. Im October entkam Broglio mit einem Theil der Truppen glücklich aus der Festung, dagegen aber ward Belleisle um so enger eingeschlossen, bis ihn der Hunger und die nahe Gefahr der Kriegsgefangenschaft zum äußersten zwangen, sich nämlich am 17. Dezember 1742 mit seinem von Mühseligkeiten aller Art halb entseelten Heere von 13,000 Mann, nach Eger durchzuschlagen, wie wir schon oben bemerkt haben, allwo er sich bis im September des folgenden Jahres aufhielt, dann aber zur Uebergabe dieses Platzes genöthigt wurde. Man durfte also die beiden französischen Heere unter Broglio und Belleisle, so gut als aufgerieben betrachten. Auch in Baiern waren die kaiserlichen Truppen wieder glücklich. Es hatte der Marschall Seckendorf, des neuen Kaisers Feldherr, den größten Theil von Baiern erobert, daher Carl VII. im April 1743 wieder in seine Residenz nach München zurückkehrte. Jetzt aber drang der Herzog von Lothringen wiederhohlt in Baiern ein, und schlug am 9. Mai 1743 das Herr des Kaisers bei Simbach dergestalt auf's Haupt, daß Carl zum zweiten Male eiligst nach Frankfurt flüchten mußte. Die baierische Hauptarmee zog sich nach Schwaben, und nach der am 27. Juni zu Nieder-Schönfeld abgeschlossenen Convention, wurden die noch von den Baiern besetzten Städte Straubingen, Braunau, Ingolstadt und Reichenhall, den Oesterreichern eingeräumt. Es wurde nun förmlich eine österreichische Regierung in München eingesetzt, und Maria Theresia empfing in September 1743 die Huldigung von den Unterthanen ihres Vetters, der ihre Länder zu entreißen gesucht hatte.

Unsere Blicke auf Italien wendend, sehen wir, daß es der österreichischen Armee dort noch an Uebergewicht fehlte, so erfreulich sich auch der Anfang gezeigt hatte. Nachdem die Spanier nämlich aus der Lombardie vertrieben worden waren, gingen sie durch Frankreich erneuert nach Italien, wobei sich las Minas am 28. September 1742 in Savoyen festsetzte. Nun wurde ein neues Uebereinkommen zu Worms am 13. September 1743 zu Stande gebracht, nach welchem Sardinien zur vermehrten Thätigkeit schritt. Der König von Sardinien erhielt erneuert von England Subsidien, und einige neue mailändische Landschaften jenseits des Po, wurden demselben abgetreten, dagegen er sich verpflichtete, 45,000 Mann zum Dienste der Königin zu unterhalten. — In den Niederlanden hatte sich auch aus Engländern, Hannovranern, Hessen und Oesterreichern, eine sogenannte pragmatische Armee zusammengezogen, welche an den Main vorrückte, die Wahl des neuen Mainzer Erzbischofes deckte, und den pfälzischen Churfürsten zur Neutralitat zwang. Den zu Frankfurt lebenden Kaiser schreckte diese Annäherung, doch aber aus Achtung für sein Unglück und seine Würde, erklärte der Lord Stair, diese Stadt für neutral. — Nun stellte sich der König Georg von England mit seinem Sohne, dem Herzoge von Cumberland, selbst an die Spitze des Heeres. Marschall Noailles von Frankreich, wagte am 27. Juni 1743 die Schlacht bei Dettingen, die sehr blutig und zu seinem Nachtheile ausfiel, wobei die königlichen Haustruppen von England beinahe ganz zu Grunde gingen, und Herzog von Cumberland dicht an der Seite seines Vaters verwundet wurde; Noailles mußte also, um Speyer und das Elsaß zu decken, über den Rhein zurück, worauf man die französischen Linien bei Landau schleifte. Der gemachte Versuch des Herzogs Carl von Lothringen dagegen, bei Breisach über den Rhein zu gehen und Ober-Elsaß anzugreifen, gelang in diesem Jahre nicht.

Der König Ludwig XV. von Frankreich, war über den Vertrag Sardiniens mit Oesterreich höchlichst entrüstet, er beschloß dieß Land mit Krieg zu überziehen und den jüngern Infanten

Philipp von Spanien in Savoyen mit neuen Truppen zu verstärken. Mittlerweile wurde auch am 22. Februar 1744 durch den Admiral Mathews die spanisch-französische Flotte geschlagen und zerstreut. Ludwig säumte demnach nicht, am 15. März und 27. April 1744, den Krieg an England und Oesterreich zu erklären, worauf auch der König von Neapel von seiner Neutralität zurück trat, und in den Kirchenstaat einfiel. Die Flamme der Verwüstung begann in Italien allgemein verheerend zu werden.

Inmitten des sich mit erneuerter Wuth erhebenden Kriegsgetümmels, erbot sich der französische Hof durch friedliche Unterhandlungen den blutigen Krieg zu enden, aber Maria Theresia, überall siegreich, war nicht gesonnen, von der pragmatischen Sanction auch im geringsten abzuweichen. Carl VII. war ebenfalls seines kläglichen Zustandes müde, und wünschte mit Oesterreich und dessen Alliirten sich zu vergleichen. Zu rechter Zeit hielt ihn der französische Minister Chauvigni vom entscheidenden Schritte noch ab, und ihn aus seiner drückenden Verlegenheit zu reißen, forderte der Minister Preußen, Pfalz und Hessen zur Hilfe des bedrängten Fürsten auf, wobei es ihm gelang, am 22. Mai 1744 die beabsichtigte Union zu Stande zu bringen. König Friedrich von Preußen, nicht mit Schlesien zufrieden, hatte auch Lust auf einen Theil Böhmens, und versprach das Königreich Böhmen für Carl VII. zu erobern, gegen Abtretung des Königgrätzer-, Bunzlauer- und Leutmeritzer Kreises. Hiermit begann aus bloser Eroberungssucht der zweite schlesische Krieg, den aber Friedrich nicht eher beginnen wollte, als bis das französische Heer in den Niederlanden in voller Thätigkeit wäre, welchem Verlangen zu entsprechen, auch Ludwig XV. von Frankreich, sich beeiferte.

Da Holland an dem deutschen Kriege Antheil nahm, so rückte der darüber zornentbrannte König Ludwig selbst mit 100,000 Mann in Flandern ein, worauf alsbald die Barrière-Plätze, Menin, Ypern, Fort Knocke und Fürnes, in die Hände der Franzosen fielen. Dagegen aber, und im Ange-

sichte der gesammten französisch-baierischen Macht, drangen Prinz Carl von Lothringen, Feldmarschall Traun und Graf Nadasdy, am 27. Juni und 3. Juli über den Rhein, überwältigten die französischen Linien bei Germersheim, verschanzten sich bei Weissenburg, und obgleich von Coigny zurück gedrängt, rückten sie doch gleich wieder vor. Ludwig eilte mit dem größten Theil seiner Armee den bedrohten Grenz-Provinzen seines Reiches zu Hilfe, ward aber zu Metz von einer tödlichen Krankheit befallen, die ihm zwang, das Commando dem Marschall von Sachsen zu übergeben.

Aller Augen waren nun auf die Niederlande und Elsaß gerichtet, aber ganz unvermuthet und mit unglaublicher Schnelligkeit, brach König Friedrich von Preußen, am 10. August in Böhmen ein, und schon am 17. September überrumpelte er Prag, welches er zwang, dem Kaiser Carl VII. zum zweiten Male zu huldigen; binnen fünf Wochen ward beinahe ganz Böhmen von den Preußen besetzt. Ein solch' unerwarteter und mächtiger Umschwung der Dinge, gebot dem Herzoge Carl von Lothringen zu eilen, dieß Land zu retten. Die Krankheit des Königs benützend, setzte der Prinz, im Angesichte des Feindes, über den Rhein, und trat, durch Ungarn und Sachsen verstärkt, mit solchem Ungestüm in Böhmen auf, daß der kriegserfahrne Friedrich in eiliger Hast, und mit großem Verluste sich aus Böhmen nach Schlesien ziehen mußte; aber noch vor Einbruch des Winters, entrissen ihm die Oesterreicher auch Ober-Schlesien und Glatz.

Frankreichs König wollte nun den Entwurf zur Ausführung bringen, nämlich ein Heer von Franzosen und Baiern, der Donau nach gegen Wien, und ein anderes nach Hannover vordringen zu lassen, allein die allzu große Zögerung der Franzosen vereitelte diesen Plan; indessen hatte des Königs Unternehmen doch diese wichtige Folge, daß das Elsaß von den Einfällen der beutelustigen Panduren gesichert blieb, die Vorder-Oesterreichischen Länder in Schwaben von den Franzosen besetzt, und die schwachen österreichischen Besatzungen aus Baiern verdrängt

wurden. Zwar kehrte der tief bekümmerte Carl VII. wieder in seine Erbstaaten zurück, die nach drei Unglücksjahren in eine Wüste verwandelt, und mit mehr als vierzig Millionen Schulden belastet worden waren, aber schon am Ende des Jahres drangen die Oesterreicher erneuert in Baiern vor, und nur der am 20. Jänner 1745 erfolgte Tod in München, überhob den Kaiser der Schmach von einer dritten Flucht. Sein Sohn, Maximilian Joseph, handelte klüger, denn er widerstand kräftig der lockenden Anreizung von Seite Frankreichs, Preußens und der Churpfalz, die ihm anboten, die Krone seines Vaters auf sein Haupt setzen zu wollen. Um nicht das gleiche Schicksal seines unglücklichen Vaters zu erleben, entsagte der neue Churfürst in dem Frieden zu Füssen, am 23. April 1745, allen Ansprüchen auf Kaiser Carl VI. Verlassenschaft, trat der von dem Reiche übernommenen Verpflichtung der Garantie wegen der pragmatischen Sanction bei, versprach dem Großherzoge Franz Stephan, Theresiens Gemahl, seine Stimme bei der Kaiserwahl, und erhielt bis auf Ingolstadt, und die südöstliche Spitze zwischen dem Inn und der Salza, die als Unterpfand bis nach vollbrachter Wahl, in dem Besitze der Königin blieben, sein Erbland zurück.

Uebrigens war auch die, schon am 8. Jänner d. J. zu Warschau geschlossene Allianz zwischen der Königin, England, Holland und dem pohlnischen Könige, als Churfürsten von Sachsen, für die glückliche Wendung der Angelegenheiten Maria Theresiens und ihres Gemahls, von sehr günstiger Vorbedeutung; denn die vier Mächte verbanden sich zur bewaffneten Garantie der pragmatischen Sanction und luden Rußland und Pohlen zum Beitritte ein, wodurch am 18. Mai das Band mit Sachsen noch enger geschlungen ward, und worauf dann am 22. Mai 1746 die förmliche Allianz mit Rußland erfolgte. — Während dessen wütheten die Kriege in Schlesien, in den Niederlanden und in Italien fort. Ohne einer Schlacht hatte der Feldmarschall Traun den König Friedrich aus Böhmen verdrängt, nun zog er sich aber zurück, und Prinz Carl von Lothringen übernahm allein den

Oberbefehl, welcher aber bald mit seiner Armee Ober-Schlesien wieder verlassen, und in die mährischen Gebirge sich zurückziehen mußte. Bei Habelschwert siegte König Friedrich am 13. Februar 1745, worauf die Oesterreicher Glatz räumten; bald darauf erschien Graf Karoly in Oppeln und Ratibor wieder, aber am 4. Juni gewann Friedrich durch List die Schlacht, und er begann nun wieder in Böhmen einzudringen, welches er gleich wie ein erobertes Land behandelte. Den ganzen Sommer hindurch brachten beide Heere in einer Art Unthätigkeit zu; besonders hatte der König in Böhmen keinen recht haltbaren Ort, er zog sich daher zurück, und ward am 30. September von dem Prinzen von Lothringen überfallen, gewann aber doch zuletzt, obgleich mit Verlust seines ganzen Lagers, den Sieg.

Nun zeigte sich König Friedrich zum Frieden geneigt, Maria Theresia aber faßte den Plan, Preußens Macht ganz zu erschüttern, deßhalb beschloß man, von vier Seiten, von Sachsen her, in sein Land zu dringen. Unvermuthet rückten dagegen die Preußen über die Laußnitz und Meissen nach Dresden, drängten den Prinzen nach Böhmen zurück, und erstiegen am 15. Dezember die sächsischen Verschanzungen bei Kesselsdorf. Friedrich hielt nun seinen Einzug in Dresden, worauf schon am 25. Dezember der Friede unterzeichnet ward, welcher den König in dem Besitze von Schlesien, unter der Garantie von Holland, England, dem deutschen Reiche und anderer Mächte bestätigte, und ihm eine Million Thaler von Sachsen zusicherte. Dagegen erkannte König Friedrich den Großherzog Franz Stephan, Gemahl der Maria Theresia, der inzwischen trotz aller Vortheile Friedrichs, dennoch zum römischen König am 14. September erwählt und am 4. October gekrönt worden war, in seiner neuen Würde als Kaiser, und gab die Gültigkeit der böhmischen Wahlstimme zu.

Was den Krieg der Oesterreicher in den Niederlanden betraf, so hatte er keinen gar guten Fortgang, indem sie bei der Gelegenheit, als sie das von den Franzosen belagerte Tournay entsetzen wollten, von dem Marschall von Sachsen am 11. Mai bei

Fontenoi geschlagen wurden. Gleich darauf fielen Tourney und Gent, Brügge, Oudenarde, Dendermonde, Ostende, Nieuport und andere feste Plätze, wodurch Flandern und Brabant noch einmal verloren gingen. Eben so erlangten auch in Italien die Franzosen, Spanier und Neapolitaner das Uebergewicht, und bis auf einige Schlösser, eroberten sie mit ihrem 80,000 Mann starken Heere in kurzer Zeit Mailand, Parma und Piacenza, und trieben den König von Sardinien aus seinen Verschanzungen. In Belgien und in Italien, auf dem festen Lande, dauerte der Krieg auch nach Abschluß des Dresdner-Friedens fort, wobei im ersteren Frankreich, im letzteren die Kaiserin siegte.

Unter den vielen geschmiedeten Ränken des französischen Cabinetes, war die Aufstachelung des Prätendenten von England die wichtigste; dieser nämlich, Carl Eduard, ward nach Schottland abgesandt, allwo er Perth und Edinburg eroberte, und nach mehreren glücklichen Gefechten, im Jahre 1746 bis in die Nähe von London vordrang. Der König und die meisten Truppen waren auf dem festen Lande, die Gährung wurde immer größer, und die Anhänger der Stuart's vermehrten sich. Zu einer kraftvollen Unternehmung dieser Art, fehlte es jedoch dem jungen Carl Eduard Stuart an Geld, an Kanonen und Munition. Der Herzog von Cumberland ward mit einem Theil der Armee aus Flandern herbeigerufen, und siegte am 16. April bei Culloden über die Empörer. Der Prinz entkam zwar glücklich nach Frankreich, aber seine Anhänger mußten auf dem Blutgerüste sterben. — Die Abwesenheit des Herzogs von Cumberland suchte jedoch der Marschall von Sachsen bestens zu benützen, und breitete sich immer weiter in Belgien aus. Auch kehrte König Ludwig von Frankreich in Person zu seiner Armee zurück, um sie desto mehr zum Kampfe anzueifern. Am 19. Februar 1746 eroberten die Franzosen Brüssel, und bis Breda wurden die Alliirten zurückgedrängt. Darauf ergaben sich Antwerpen, Mons, Charleroi und das feste Namur, und bei Raucoux wurde der Herzog von Lothringen, welcher nach

dem Dresdner-Frieden herbei geeilt war, am 11. October geschlagen. Der Feldzug lief so unglücklich ab, daß außer Luxemburg und Limburg, die ganzen österreichischen Niederlande in Verlust gingen.

So unglücklich die Waffen der Verbündeten hier waren, so glücklich waren jene der Kaiserlichen und von Sardinien in Italien. Am 7. März 1746 begann der König Victor seine Eroberungen mit Asti; der Feldzeugmeister Browne siegte am 27. März bei Quastalla über den Marquis von Castellar; und an eben diesem Tage fiel auch Casale. Die Spanier wurden durch den Fürsten Lichtenstein aus ihren Verschanzungen am Tessino vertrieben, und der Infant Don Philipp genöthigt, das Mailändische zu verlassen; auch gewann der schon erwähnte Fürst Lichtenstein am 16. Juni die Hauptschlacht über Maillebois bei Piacenza. Zwar schlugen bei Rottofredo am 10. August sich die bourbonischen Völker durch, aber bald erhielten die spanischen Truppen von ihrem neuen Könige Ferdinand den Befehl, die Lombardie zu räumen, und nach der Provence sich zurück zu ziehen. Auf dem Fuße folgten die Oesterreicher und Piemonteser ihnen nach, und das verlassene Genua mußte sich am 5. September ergeben. Darauf drangen die Sieger nach der Provence, übersetzten den Var-Fluß, brandschatzten das flache Land und belagerten Antibes. Aeußerst ungelegen entwickelte sich ein unbedeutender Zank zwischen einem Genueser und Oesterreicher zu einen Volksaufstand, wodurch sich der Marquis Botta veranlaßt sah, am 10. December Genua zu verlassen, und nach Novi zurück zu ziehen. Darauf mußte auch die österreichisch-sardinische Armee die Provence räumen, und umsonst hatte sie den Angriff auf Genua erneuert, welches der Marquis von Boufleurs vertheidigte, und der Marschall Belleisle am 6. Juli 1747 entsetzte. Da der Bruder des letztern bei seinen übereilten Angriff am 19. Juli auf die Verschanzungen von Exiles das Leben einbüßte, so gerieth der Marschall in die Lage, mit seinen Truppen sich nach Nizza zurück ziehen zu müssen.

Die bisherigen Kriegsunterhandlungen auf dem Congresse zu

Breda, hatten am 4. Oktober 1746 sich zerschlagen, worauf König Ludwig von Frankreich an Holland den Krieg erklärte. Nun drang plötzlich am 17. April 1747 Graf Löwenthal in die Generalitäts-Lande ein, und eroberte binnen einem Monate das ganze holländische Flandern. Nur durch eine Revolution, zum Besten des Hauses Oranien, konnte Holland sich retten. Wilhelm IV. ward erblicher Staathalter aller vereinigten Provinzen. Noch immer finden wir übrigens das Glück der Waffen auf der französischen Seite; in der Schlacht bei Lawfeld siegte der Marschall von Sachsen am 2. Juli, in Gegenwart seines Königs, über den Herzog von Cumberland und Löwenthal, eroberte am 16. September Berg op Zoom. Doch aber fehlte den Franzosen noch der Schlüssel zu den Niederlanden, und dieß war Mastricht. Auch konnte sich Frankreich bei all seines Glückes doch keineswegs mit der britischen Macht zur See vergleichen, deren ganze Marine schon ein Opfer der britischen Uebermacht wurde, dergestalt zwar, daß nur ein einziges dienstfähiges Schiff den Franzosen in Europa übrig blieb.

Ungeachtet der bedeutenden französischen Vortheile, war dennoch England weit entfernt, Holland aufzuopfern. Es fügte nun auch dem Vertheidigungsbündnisse Maria Theresiens mit der russischen Kaiserin Elisabeth, am 22. Mai 1746 einen Subsidien-Tractat hinzu, nach welchem ein Heer von 37,000 Mann den bevorstehenden Friedensunterhandlungen größern Nachdruck geben sollte. — Die Russen standen bereits in Deutschland, aber besonders beeiferten sich die Franzosen Mastricht zu nehmen, welches am 16. April 1748 eingeschlossen wurde.

Bei dem Wunsche Englands und Hollands bildete sich ein Friedens-Congreß zu Aachen, und da die Russen schon gegen Frankreich vordrangen, so verdoppelten die Gesandten von England, Holland und Frankreich ihre Bemühungen, wovon auch die Folge war, daß am 30. April schon die Präliminarien unterzeichnet wurden. Die Kaiserin trat am 23. October, mit Beschränkungen in Bezug auf Italien, diesem geschlossenen Frieden bei, und bald darauf Spanien und Sardinien; Sicilien

dagegen begnügte sich mit dem in Italien verkündigten Waffenstillstande.

Wir haben schon im Eingange der Darstellung der Regierung Theresiens bemerkt, daß der Zweck des großen Bündnisses gegen diese Fürstin die völlige Zerstücklung ihrer österreichischen Erblande war. Diese Absicht wurde aber nicht erreicht, und nicht nur unbesiegt trat Theresia von dem Kampfplatze ab, sondern Oesterreich wurde, wie einstmalen Richelieu zu seinem Unmuth wahr und richtig ausgerufen hatte, nach jenen Verlusten stärker und mächtiger als je, und durch vierzig Jahre unter Theresias Herrschaft jeder Tag ein Zuwachs des äußern Ansehens, die des innern Segens. — Nach diesem Frieden behielt die Kaiserin Alles, bis auf den größten Theil Schlesiens und der Grafschaft Glatz, und einige an Sardinien abgetretene Bezirke von Mailand. Modena und Genua wurden hergestellt, Dünkirchen mußte geschleift, und der Prätendent Stuart von dem französischen Hofe verwiesen werden. Der Infant Don Philipp erhielt Parma, Piacenza und Guastalla, doch sollte eigentlich Piacenza, nebst seinem Gebiete, an Sardinien fallen, sobald Don Carlos zur spanischen Krone gelangte, oder Don Philipp ohne männliche Erben stürbe; das übrige von den drei Herzogthümern sollte an Oesterreich zurück kommen, wenn Don Philipp unbeerbt mit Tod abging, oder wenn ihm oder seinem Nachfolger die Kronen von Spanien oder Sicilien heimfielen. Die Garantie der pragmatischen Sanction ward erneuert, eine ähnliche Garantie erhielten England, wegen Hannover, und Preußen, wegen seiner schlesischen Eroberungen. Nur der König von Sicilien versagte wegen der sein Reich betreffenden Bestimmungen dem Vertrage seinen Beitritt, und bestimmte, im Falle er seinem Halbbruder auf dem spanischen Throne folgte, einem seiner Söhne die beiden Sicilien.

Die mit der größten Umsicht und Klugheit entworfenen Friedenstraktate, enthielten meist Keime zu neuen Zwistigkeiten, solche lagen auch in dem Friedensschlusse des Grafen von Kaunitz, den doch die Geschichte als einen der größten Staatsmänner nennt.

Nicht nur, daß der Verlust von Parma und Piacenza, und ganz vorzüglich Schlesien, der Kaiserin Maria Theresia empfindlich fiel, wagte Don Carlos Ansprüche wegen Neapel, und die Uebereinkünfte, welche zwischen Frankreich und England bestanden, wegen den nordamerikanischen Besitzungen, waren wesentliche Ursachen zur Aufregung eines neuen Krieges. Wir wissen übrigens auch, daß Oesterreich, der Niederlande wegen, der Seemächte bedurfte, obschon sie als Bundesgenossen nicht immer getreulich genug gehandelt hatten, und sie schützten eigentlich Oesterreich nur aus Rücksicht ihres eigenen Vortheiles. Der staatskluge Kaunitz gedachte nun neue politische Verhältnisse zu bilden, zumal, da Frankreich nicht mehr so übermächtig war, wie unter Ludwig XIV. Er übersah es deutlich, daß Oesterreich, mit Frankreich und Rußland vereint, Alles konnte, deßhalb drang er auf eine Allianz und Familien-Verbindung mit Frankreich, welches am 1. Mai 1756 wirklich zu Stande kam, und in der That der europäischen Politik eine ganz andere Richtung gab; denn kaum gewahrte Preußen die Annäherung Oesterreichs gegen Frankreich, als es schon am 6. Jänner 1756 mit England sich verband. So kam es, daß sehr bald Frankreich und England gegen einander im offenen Kriege, Oesterreich dagegen im engen Bunde mit Rußland und Sachsen stand. Nun erhoben sich Oesterreich, Rußland, Frankreich, Sachsen und Schweden als Feinde gegen den König von Preußen, welchem ein sächsischer Geheim-Kanzlist, diese geheime Verbindung der genannten Höfe für den Fall eines Krieges entdeckte. In Folge dessen, unterließ der König nicht, am 26. Juni eine Anfrage hierüber an den Wiener-Hof zu stellen, und da diese nicht zu seiner Befriedigung beantwortet wurde, entsendete Friedrich ein preußisches Heer, welches bereits am 29. August in Sachsen stand, und durch dieses Land an die böhmische Grenze vorrückte. Wahrscheinlich gedachte der König, welcher noch immer keine rechte geographische Figur, und in Volk und Einkünften kein Verhältniß zu seinem überspannten Militär-Etat zu Stande brachte, auch noch die Lausitz und Sachsen an sich zu bringen, und Friedrich August

durch Böhmen zu entschädigen; wodurch wohl allerdings sein ungerechter Angriffskrieg sich erklären läßt.

König Friedrich umschloß alsbald das feste, unangreifbare Lager der Sachsen bei Pirna; mittlerweile erklärte sich August III. von Pohlen als neutral, aber Friedrich nicht zufrieden damit, drang vielmehr zur Abschließung eines Bündnisses gegen Oesterreich. Mit Blitzesschnelligkeit eilte der Preußenkönig nach Dresden, welches ihm nun wieder als Freund die Thore öffnete, wobei er seine erste Aufmerksamkeit auf das geheime Archiv richtete, und dieses sogleich von seinen Grenadieren besetzen ließ. Die Königin von Sachsen selbst, Kaiser Joseph's I. Tochter, stellte sich ihnen entgegen, allein umsonst, denn sie ward unhöflich zurück gewiesen, und das Archiv genau durchsucht; doch vergebens war all' die rohe Gewalt, da man nichts fand, was man zu finden hoffte.

Friedrich fuhr fort, das Lager bei Pirna immer enger einzuschließen, dergestalt, daß bei den Kaiserlichen der Mangel an Kriegs- und Mundvorrath eine bedeute Stufe erreichte; nun erhielt Feldmarschall Browne den Auftrag, es zu entsetzen. Friedrich rückte mit einem Theile seiner Armee dem Grafen entgegen, worauf am 1. October eine blutige Schlacht bei Lowositz erfolgte, deren beide Theile sich den Sieg zuschrieben. Die Preußen wurden darauf aus Böhmen gedrängt, jedoch gelang den Oesterreichern die Absicht nicht, sich mit den Sachsen zu vereinigen. Dieß und ein neuer Versuch am 11. October, der aber auch mißlang, und wodurch die Sachsen von allen Magazinen abgeschnitten wurden, hatte zur Folge, daß sie, von Mangel und Hunger gequält, sich am 15. October gefangen geben mußten. Solcherart endete der erste Feldzug keineswegs mit günstigen Resultaten; Alles was noch zum Glücke geschehen konnte, war, daß es den Anstrengungen des Fürsten Piccolomini gelang, Böhmen und Mähren vor feindlichen Einbruch zu schützen.

Für das Jahr 1757 rüsteten sich beide mit großer Macht, wozu Ludwig XV. ein doppeltes Heer erscheinen zu lassen, und die persönlich über Friedrich aufgebrachte Kaiserin Elisabe-

tha von Rußland, hundert tausend Mann zu senden versprach. Auch erklärte das deutsche Reich den Einfall des Königs Friedrich in Sachsen für einen Landfriedensbruch, und beschloß am 17. Jänner 1757 den Krieg, während dem Schweden feindlich in Pommern einfiel. Hierbei war es die Absicht der Kaiserin Maria Theresia, nur vertheidigungsweise zu verfahren, um den Alliirten zur Sammlung ihrer Macht Zeit zu lassen, und alsdann mit solcher die preußischen Staaten von allen Seiten anzugreifen. Friedrich mochte diese Absicht genau gekannt haben, denn er beeilte sich so früh als möglich, den Feldzug zu eröffnen, um Oesterreich vor allen zu bedrängen. Unerwartet brach er am 21. April in Böhmen ein, schlug die einzelnen österreichischen Corps, und drängte binnen 12 Tagen den Prinzen Carl von Lothringen und Browne bis unter die Mauern von Prag zurück. Die Hauptschlacht erfolgte darauf am 6. Mai; schon waren die preußische Infanterie und selbst die Grenadiere geschlagen, und der ergraute Held Schwerin gefallen, als Friedrich eine Oeffnung zwischen den beiden Flügeln des österreichischen Heeres bemerkte, eilends drang er nun in die Lücke, verfolgte den rechten Flügel bis Beneschau, und zwang den linken, sich nach Prag hinein zu werfen. Doch der Verlust war von beiden Seiten gleich, allein Prinz Carl von Lothringen und der tödlich verwundete Feldmarschall Browne sahen sich genöthigt, mit 40,000 Mann sich in Prag einzuschließen.

Hierdurch wurde die Lage der Kaiserin allerdings bedenklich, denn Böhmen durfte man so gut als verloren betrachten, und Oesterreich und Mähren waren entblößt und somit nahe bedroht, und überdieß konnte man dem siegreichen König nichts mehr, als die Trümmer des geschlagenen rechten Flügels, ein kleines Corps des Feldmarschalls Daun in Mähren, und die in den Erblanden zerstreut gelegenen Reserven, entgegen stellen. König Friedrich entschloß sich, die Hauptstadt Böhmens förmlich zu belagern, während dessen der Prinz von Bevern den rechten Flügel verfolgte, welcher sich jedoch glücklicherweise mit Daun vereinigte. Diese Vereinigung sowohl, als auch das Herzuströmen zahlreiche

leichter Truppen aus Ungarn, vermochte, daß binnen vier Wochen ein Heer von siebzigtausend Mann beisammen stand, über welches man, als die letzte Kraft und letzte Hoffnung der Monarchie, den Grafen Daun, als Oberbefehlshaber setzte.

Schon hegte man in Wien mit jedem Tage mehr die Besorgniß, Prinz Carl von Lothringen und der todeswunde Browne hätten mit ihren 40,000 Mann in Prag capitulirt, doch aber Maria Theresia wankte in ihren Hoffnungen nicht, gab den in allen Provinzen angeordneten Rüstungen ihre Seele, und schickte endlich dem bedächtigen Daun den Befehl: »Prag zu entsetzen, es koste, was es wolle.« — Auf das furchtbarste war indessen diese Hauptstadt bombardirt und durch Hunger gequält worden, und es mußte daher auch, sollten nicht Prinz Carl und die ganze Generalität in die Kriegsgefangenschaft gerathen, und überhaupt das ganze in Prag eingeschlossene Heer verloren gehen, eine Hauptschlacht geschehen, und sie durch diese gerettet werden. Sie erfolgte auch am 18. Juni bei Planian. Die Preußen unternahmen sieben Angriffe, dessen letzter gelang, worauf sie mehrere steile Höhen erstiegen, und die rechte Flanke der Oesterreicher umgingen, dessen ungeachtet aber entriß die ungestüme Hitze der Oesterreicher ihnen den Sieg. Der König zog sich nach Nimburg zurück, die Belagerung von Prag ward aufgehoben, und Marschall Daun, der als Erretter am 20. Juni in der Hauptstadt einrückte, umarmte den sterbenden Waffengefährten Browne. Darauf zog sich König Friedrich nach Sachsen, der Prinz von Preußen aber nach der Lausitz, dessen Rückzug die Oesterreicher störten, und die Preußen nach der Verbrennung Zittau's, und der starken Niederlage Winterfelds am 7. September bei Görlitz, aus der Lausitz vertrieben. Kaiser Franz I. eröffnete den Achts-Prozeß gegen den Churfürsten von Brandenburg, und zum Andenken des Tages von Collin, stiftete Theresia den nach ihren unsterblichen Namen benannten Orden, der noch das theuerste Sinnbild kriegerischer Ehren in Oesterreich ist.

Während diesen Vorgängen war auch das in Deutschland

aufgestellte Observationsheer unter Cumberland thätig. Eine starke französische Armee unter den Befehlen d'Etrees, welche nach den Niederlanden, an den Rhein und die Weser gerückt war, hatte ungehindert das brandenburgische Westphalen und Ost-Friesland besetzt, und drang sogar in die hannöverischen und hessischen Lande vor. Indessen beschränkte sich das Beobachtungsheer der mit Preußen verbündeten Engländer blos auf die Vertheidigung der Weser, und als die Franzosen sich derselben näherten, zog es sich nach Hastenbeck zurück, und nicht nur sah es sich durch ein doppeltes Mißverständniß am 27. Juli besiegt, sondern auch Hannover, Braunschweig, Wolfenbüttel, Hildesheim, Bremen, Rottenburg und Harburg, geriethen nun in Feindes Gewalt. In seinen deutschen Staaten mächtig angegriffen, befahl König Georg II. von England dem Herzog von Cumberland mit Frankreich einen Waffenstillstand abzuschließen, der auch unter dänischer Vermittlung am 8. und endlich am 10. September, im Kloster Seven richtig zu Stande kam.

Anderseits waren auch die Russen unter Apraxin und Fermor mit einer mächtigen Heersäule in Preußen eingebrochen und bis Jägerndorf vorgerückt, gegen welche der preußische General Lehwald nur ein schwaches Corps befehligte, und mit diesem am 30. August einen Angriff wagte, der jedoch so unglücklich ausfiel, daß er Preußen räumen mußte. Ueberdieß rückten die Schweden bis in die Uckermark vor, und die Reichsarmee unter dem Prinzen von Hildburgshausen und mit dem französischen Corps des Soubise vereiniget, streifte bis nach Magdeburg und Halle, wobei noch die Gefahr sich zeigte, daß die französische Haupt-Armee, unter Richelieu, in Magdeburg einzubrechen drohte. Dieß war in der That eine verzweiflungsvolle Lage für den König Friedrich von Preußen, denn nicht nur von allen Seiten so hart bedrängt, ward selbst seine Hauptstadt Berlin, am 16. October, durch den General Habick gebrandschatzt. Man konnte also wohl zuverläßlich dem Untergange des preußischen Staates entgegen sehen; allein die

Russen und Schweden verfolgten ihre Vortheile nicht. Inmitten dieser großen Gefahren zeigte sich der hohe Geist und der unerschöpfliche Muth des Königs strahlender, als in allen Siegen der früher gewonnenen Schlachten; der Gedanke, es mit dem ganzen Europa aufzunehmen, schreckte ihn nicht, vielmehr spornte ihn solcher zu größeren Thaten an. Er ließ den Herzog von Bevern mit einem schwachen Heere in der Lausitz, und brach selbst mit den übrigen Truppen nach Sachsen auf, drang gegen Thüringen vor, erschien unversehens im Angesichte Soubises und des Prinzen von Hildburghausen mit seinem Häuflein bei Roßbach, und fiel am 6. November mit solchem Ungestüm auf den Feind, daß der Sieg schon in den ersten Augenblicken von ihm errungen, und das französische Heer sammt den Reichstruppen gänzlich zerstreut wurden. Mehr denn 2000 Mann blieben auf dem Platze, und der Gefangenen war eine solch' große Zahl, daß der größere Theil derselben wieder entkommen konnte. Richelieu verließ hierauf sein Lager bei Halberstadt, und zog sich nach Hannover zurück.

Nach diesem Siege eilte Friedrich seinen bedrängten Völkern in Schlesien zu Hilfe, allwo Nadasdy Schweidnitz, nach einer siebzehntägigen Belagerung, am 12. November zur Capitulation gezwungen hatte, und unermeßliche Kriegsvorräthe erbeutete. Am 22. November ward der Prinz von Bevern im Lager bei Breslau von Prinz Carl von Lothringen und Marschall Daun mit vereinter Macht angegriffen und geschlagen, und zwei Tage nachher gefangen genommen; die Ueberreste seines Heeres zogen sich nach Gloggau zurück, Breslau aber ergab sich an die Kaiserlichen. Darauf kam aber Friedrich selbst herbei, und wagte, obgleich um die Hälfte schwächer, am 5. Dezember, bei Leuthen, gegen den Prinzen Carl und Daun, die Schlacht. Seine schiefe Schlachtordnung und die Flucht der Würtemberger, verschafften ihm den Sieg, wobei die Oesterreicher 8000 Todte und Blessirte, über 18,000 Gefangene, 330 Kanonen und 41 Fahnen nebst 4000 Wagen verloren. Die Folge war, daß Breslau am 19. und Liegnitz am 22. Dezember sich ergeben

mußten, daß das fast ganz wieder eroberte Schlesien verloren, und am 18. April 1758 auch Schweidnitz, als der letzte Platz der Kaiserlichen, überging. — Früher schon ward Preußen von den Russen, und Pommern von den Schweden, befreit. Bei dieser so gänzlichen Veränderung der Lage der Dinge, kam es auch, daß sich Apraxin, da die russische Monarchin schwer erkrankt und ihr Nachfolger für König Friedrich eingenommen war, ganz unerwartet über die Grenze nach Pohlen zurückzog, und nur Memel besetzte.

Bei solchen Verhältnissen konnte nun der früher geschlagene preußische General Lehwald die Schweden bis Stralsund zurücktreiben. Aufsehen erregte, daß das Cabinet von St. James die getroffene Uebereinkunft des Waffenstillstandes von Kloster Seven für ungültig erklärte. Es erhielt nun der Herzog Ferdinand von Braunschweig, anstatt Cumberland, den Oberbefehl, welcher auch die zerstreuten Hannoveraner sammelte, und mit ihnen, den Hessen und Braunschweigern, auf die Drohungen Richelieu's, mit den Degen in der Hand antwortete, indem er sogleich das durch Krankheiten und durch die Nachlässigkeit seines Anführers tief herabgesunkene französische Heer bis an die Aller jagte. Sehr entscheidend zeigte sich also das Ende des dießjährigen Feldzuges für den König Friedrich von Preußen. Nicht so folgenreich war das Kriegsjahr 1758, denn nach dem Falle von Schweidnitz wendete sich Friedrich gegen Mähren, um Ollmütz zu belagern, wobei er aber fast unüberwindliche Schwierigkeiten, wegen der Zufuhr über die Gebirge, zu überstehen hatte, und wobei Loudon, Ziskovits und Janus, ein sehr großes Convoi am 29. Juni im Gebirge wegnehmen. Dann kam es auch, daß auf einmal Marschall Daun durch eine glückliche strategische Bewegung, ganz unerwartet und unangreifbar vor dem König stand, und ruhig zusehen konnte, wie Seuchen und Desertion ein ganzes Drittel des preußischen Heeres hinwegrafften. Ollmütz ward darauf entsetzt, und der halbe Feldzug ging für den König verloren, der sich nun bemüssigt sah, durch Böhmen über Glatz, nach Schlesien zurück zu kehren.

Der König wendete sich gegen die Russen, welche in der Neumark standen, unter Fermor nach Preußen zurück gekommen waren, von da über die Wartha unter den schrecklichsten Verwüstungen nach Pommern und in die Neumark drangen, Cüstrin am 15. August einäscherten, und dem aus Schlesien angelangten Könige entgegen rückten. Eine der blutigsten Schlachten erfolgte am 25. August, bei Zorndorf, die bis in den zweiten Tag fortdauerte, wobei kein Theil den andern das Leben schenkte, der größte Theil der preußischen Infanterie zu Grunde gerichtet ward, aber die heroische Tapferkeit des Generals Seidlitz mit seiner Reiterei, dem Könige die überaus mörderische Schlacht gewann, obgleich den Russen das Schlachtfeld blieb, die wohl aber einen größern Verlust als die Preußen erlitten und sich darauf nach Landsberg zurück zogen. Hierdurch wurde Neumark von den Russen frei, Pommern jedoch nicht; und da übrigens der König nach Sachsen ging, seines Bruders wegen, so rückten bald darauf die Russen wieder in die Mark ein, belagerten durch ein Monat hindurch das sonst für unhaltbar gehaltene Colberg, und bezogen am 23. November endlich ihre Winterquartiere in Pohlen.

Wenn wir überhaupt die Gestaltungen des Krieges übersehen, so finden wir, daß die Stellungen und Operationen der Preußen eigentlich immer vom Mittelpunkte Sachsens ausgingen. Hier aber gerieth der Prinz Heinrich durch die unvermuthete Ankunft des Marschalls Daun in sehr große Gefahr, die blos die plötzliche Ankunft des Königs beseitigte, und Dresden selbst durch die Drohungen des Generalen und Commandanten von Schmettau, rettete. — Bei Hochkirchen hatte Friedrich ein völlig unhaltbares Lager bezogen, und doch schien er eine Schlacht anzunehmen; es geschah, aber so wachsam sonst der König war, so wurde er doch von Daun am 14. October vor Tagesanbruch ganz unvermuthet und mit solchem Ungestüm überfallen, daß der König nach einem fünfstündigen mörderischen Gefechte, sein ganzes Lager, all' sein Gepäck und Artillerie den Oesterreichern Preis gab. Er hatte hierbei seine erfahrensten Feld-

herren, den Feldmarschall Keith, die Prinzen von Braunschweig und Anhalt-Dessau, 9000 Mann, 140 Kanonen und 30 Fahnen verloren. So groß der Verlust war, so meisterhaft darf der Rückzug genannt werden, wobei es die Kaiserlichen nicht wagten, ihn zu stören; und leider wußten sie auch nicht den erkämpften Vortheil zu benützen. Friedrich zog Verstärkungen und die nöthigen Bedürfnisse an sich, ruhte nur drei Stunden von dem Schlachtfelde und von der schweren Niederlage aus, drang darauf im Angesichte des Feindes nach Schlesien, entsetzte das belagerte Neissen und befreite Cosel am 15. November. Ohne den König abzuwarten zog sich Daun von Dresden nach Böhmen am 24. und die Reichsarmee am 29. November nach Franken, wodurch Sachsen von den Feinden befreit ward.

Was das französische Heer anbetrifft, so hatte es troß der überlegenen Truppenzahl in Deutschland wenig Siege errungen, woran wohl die Schuld an dem Grafen Clermont, Abt zu St. Germain, liegen mochte, der Ober-Befehlshaber und auch ziemlich unerfahren war, da er früher nie eine Armee gesehen hatte. Später, nämlich am 11. Juli, kam an seine Stelle der kriegserfahrne Contades, worauf der zweite Abschnitt des Feldzuges weit glücklicher begann. Dessen ungeachtet arbeitete Cardinal Bernis unaufhaltsam an der Zustandebringung des Friedens, der ihn für Frankreich um so dringender schien, da die bisherigen Feldzüge reich an Unglücksfällen waren, eine große Muthlosigkeit bei den französischen Truppen, und eine gänzliche Zerrüttung in den Finanzen einriß. Uebrigens aber hielt sein Nachfolger Choiseul fest an dem Bündnisse mit Oesterreich, und schloß mit dieser Macht sogar einen neuen Allianz-Tractat. In Folge dessen übernahm Frankreich die Susidien-Gelder an Schweden allein, und versprach, zur Deckung der Niederlande und der deutschen Provinzen, 100,000 Mann in Deutschland zu unterhalten, und dem Hause Oesterreich die Rückgabe von Schlesien zu bewirken; dagegen entsagte Oesterreich dem Rechte eines Rückfalls auf Parma, Piacenza und Quastalla, zum Besten Don Philipps und seiner Nachkommen, wonach jedoch der

König von Sicilien seine Ansprüche auf die mediceischen und farnesischen Allodial-Güter abtreten sollte.

Die Hoffnung für den Frieden war also auf solche Art verschwunden, und die Waffen sollten ferner entscheiden, die auch in dem folgenden Feldzuge 1759 für Preußen sehr unglücklich wurden. Zwei französische Armeen, unter Broglio am Main und Rhein, und unter Contades zwischen dem Rhein und der Maas, und mit beiden ein Theil der Reichsarmee in Verbindung, standen im Angesichte des Herzoges von Braunschweig, wobei es dem Erbprinzen von Braunschweig aber gelang, die Reichstruppen aus Thüringen zurück zu drängen, dagegen der Angriff auf den Herzog von Broglio am 13. April bei Bergen mißlang. Broglio und Contades besetzten nun vereint Hessen und den größten Theil von Westphalen. Indessen erfocht der Herzog am 1. August bei Minden über Contades einen entscheidenden Sieg, und an demselben Tage schlug der Erbprinz bei Gohfeld den Herzog von Brissac, dergestalt, daß die Franzosen fernerhin etwas Entscheidendes zu unternehmen außer Stande waren. Eine große Zahl von Kriegsvölkern waren gegen Friedrich aufgestellt, wodurch er nur vertheidigungsweise gegen sie verfahren konnte; aber es gelang ihm, schon im Anfange des Feldzuges die russischen Magazine in Pohlen zu zerstören, Mecklenburg zu brandschatzen, und die Schweden gegen Stralsund zu drängen; dessen ungeachtet rückte das russische Hauptheer unter Soltikow aus Pohlen gegen die Oder, um mit den Oesterreichern unter Loudon sich zu vereinen; unthätig dagegen lauerte Marschall Daun, bis der preußische General Wedel die Russen mitten in ihrem Marsche, bei Palzig, am 23. Juli überfiel, jedoch blutig und mit Verlust zurück geschlagen wurde. Hierauf eilte König Friedrich selbst mit der Hauptarmee aus Schlesien herbei, allein Soltikow hatte bereits Frankfurt an der Oder überwältigt und sich auch mit den tapfern Loudon vereinigt.

Der Feldmarschall Daun drang nun mit ganzer Macht in Sachsen vor; um also diesem Vordringen einen Damm zu set-

zen, beschloß Friedrich einen Angriff auf die bei Kunersdorf verschanzten Russen. Am 12. August begann die mörderische Schlacht; schon hatte der König den größten Theil der Russen aus ihren Verschanzungen getrieben, schon über 70 Kanonen erobert, und sieben Stunden lang den Sieg dieses Tages für sich gehabt, als Loudon mit seinen Oesterreichern erschien, und so ungestüm mit seiner Reiterei über die Preußen herfiel, daß Friedrich die schwerste Niederlage erlitt. Die ganze preußische Armee war verloren, das Heer so zerstreut, daß nach der schrecklichen Schlacht kaum 5000 Mann beisammen blieben; ja der Krieg wäre unfehlbar zu Ende gewesen, wenn die Russen den Sieg benützt hätten, aber Soltikow hatte keinen Auftrag den König zu vernichten, deßhalb blieb er in seinem Lager stehen und verschanzte sich, ohne den geschlagenen König zu verfolgen. Gleichwie es König Franz von Frankreich nach der Schlacht von Pavia that, eben so schrieb Friedrich an seinen Finkenstein: »Alles ist verloren!« — Und in der That, seine Lage war verzweiflungsvoll; denn ganz außer Stande, das Herz seiner Staaten gegen die siegenden Russen zu decken, sah er zugleich von Sachsen und Schlesien sich abgeschnitten, in welchem erstern sich die Reichsarmee bereits festgesetzt hatte, wogegen Marschall Daun tief in der Lausitz stand, und sich ungehindert mit den Russen vereinigen konnte. So groß auch die Gefahr über den König anwuchs, so verzweifelte er dennoch nicht, weil er seine Feinde kannte, und in dieser seiner Absicht betrog sich der kluge Friedrich nicht. — Vor allem sammelte er mit äußerster Anstrengung seine zerstreuten Truppen; sein Bruder Heinrich eilte auch sein Heer dem Könige zuzuführen, wonach es auch wirklich Friedrich glückte, durch einen forcirten Marsch nach Schlesien, seinen Feinden zuvor zu kommen. Es geschah auch, daß über Dauns Unthätigkeit zwischen den Oesterreichern und den Russen Uneinigkeiten ausbrachen, in Folge dessen sich Daun gezwungen aus Schlesien nach Sachsen zog, während Mangel an Proviant die Russen nöthigte, ihren Rückmarsch nach der Lausitz, dann durch Schlesien nach Pohlen zu nehmen.

Mit Ende des dießjährigen Feldzuges blieb nur noch die einzige Stadt Dresden, in Sachsen, den Oesterreichern übrig, und ungeachtet Marschall Daun das ganze Corps des Generalen Fink von 40,000 Mann, welche die Engpässe bei Maxen und Dippoldiswalde besetzt hielten, am 21. November sich zu ergeben nöthigte, aber auch dießmal seinen Vortheil nicht verfolgte, so wußte der sehr geschwächte König dennoch in seiner Stellung bei Wilsdorf, sich als Meister von Sachsen zu behaupten. — Glücklicher für Friedrich war der Ausgang des folgenden Feldzuges 1760, wie wir berichten werden.

Für den neuen Feldzug ward der Plan entworfen, Sachsen zu befreien und Schlesien wieder zu erobern. Soltikow sollte in Verbindung mit einem österreichischen Corps unter Loudon in Schlesien, und Daun in Sachsen, diese Entwürfe ausführen. König Friedrich stellte dagegen den Russen seinen Bruder, den Oesterreichern aber unter Loudon, zur Vertheidigung der Engpässe bei Landshut den Generalen Fouqué entgegen; er selbst übernahm gegen Daun Sachsens Vertheidigung. In dieser Stellung blieben die Heere bis in die Mitte des Jahres, ohne einer wichtigen Unternehmung; nun begann Loudon in Schlesien einzudringen, schien Glatz zu bedrohen, umschloß aber plötzlich mit überlegener Macht am 23. Juni den Generalen Fouqué. Nach einem sehr hartnäckigen Kampfe, der acht Stunden hindurch dauerte, mußte sich der preußische General fast mit seinem ganzen Corps ergeben. Schlesien ward hierdurch bis auf seine festen Plätze von Truppen entblößt, wonach die Kaiserlichen, besonders bei der am 26. Juli gemachten Eroberung von Glatz, darin festen Fuß fassen konnten. König Friedrich schien dem bedrängten Lande zu Hilfe eilen zu wollen, denn er brach von Sachsen auf und nahm seinen Marsch durch die Lausitz, jedoch plötzlich wendete er sich nach Dresden, welches von Macquire vom 14 bis 19. Juli höchst muthvoll gegen den Andrang des Königs vertheidigt wurde; hierauf rückte Daun zum Entsatze heran, und zwang das königliche Heer, am 29. Juli, sich nach Schlesien eiligst zurück zu ziehen. — Nach der Einnahme von

Glatz hatte sich Loudon nach Breslau gewendet und diese Stadt belagert, so, daß schon ein Theil davon in Asche sank; zwar war Prinz Heinrich zum Entsatze herbei geeilt, allein der König stand am 1. August bei Bunzlau, und an demselben Tage rückte der ihn verfolgende Marschall Daun in Löwenberg ein. — Solcherart kam Friedrich mit seinem mäßigen Heere zwischen drei große Armeen zu stehen, vor sich hatte er nämlich Loudon, in der Flanke den Generalen Lascy, und im Rücken das Hauptheer von Daun; überdieß rückten die Russen jenseits der Oder unter Soltikow mit starken Schritten heran. Nun bot der König alle seine Kunst auf, um sich mit einem der ihn umschließenden Heere einzeln zu schlagen, was jedoch nicht sogleich geschah; endlich entschloß sich Daun zum Kampfe, denn er hatte eine meisterhafte Stellung genommen, und somit war es seine Absicht, von dieser aus das preußische Heer mit einem Schlage zu vernichten, was auch wirklich geschehen wäre, hätte nicht ein österreichischer Ueberläufer den Plan verrathen, wodurch sowohl, als auch durch eine kleinliche Eifersucht Daun's gegen Loudon, sein ganzes Vorhaben vereitelt wurde. Der König zog sich nach erhaltener Kunde bei dem Einbruche der Nacht des 14. Augusts auf die Anhöhen von Liegnitz, nahe gegen Loudons Heer, und brachte diesen am folgenden Morgen, ohne daß Daun mit der Hauptarmee vorzurücken im Stande war, eine bedeutende Niederlage bei. Loudon wußte wohl einen vortrefflichen Rückzug zu nehmen, allein die beabsichtigte und höchst nothwendige Vereinigung der Kaiserlichen mit den Russen ward vereitelt.

Die hier gestandenen Russen, den Zögerungen und Bedenklichkeiten überdrüßig, zogen sich aus Schlesien zurück; nur Czernicheff mit seinem Armeecorps und Lascy beschlossen eine Unternehmnng auf Berlin, die sie auch ausführten. Also zum zweiten Male besuchten die Kaiserlichen am 9. October die Hauptstadt des Königs. Von der Privatrache des Grafen von Prühl angeeifert, verübten die Sachsen vandalische Zerstörungen, dagegen beschützte Fürst Esterhazy sorgfältig die Werke der Kunst

in Potsdam, und jede andere Beute edelstolz verschmähend, schickte er blos Friedrichs Flöte und sein ähnlichstes Bildniß nach Wien, welches letztere sich noch in der Burg befindet, und früher ein Zimmer Kaiser Josephs II. schmückte. Die Ankunft des Königs am 12. October bewog Lascy nach Sachsen zur Daunischen Armee, und die Russen, nachdem sie große Grausamkeit verübt hatten, nach Pohlen zu ziehen.

Kaum hatte sich König Friedrich, als er seiner Hauptstadt zu Hilfe eilte, aus Sachsen entfernt, als auch sogleich die Reichsarme und der Herzog von Würtemberg über ganz Sachsen sich verbreiteten, wobei Torgau und Wittenberg sich ergaben, und selbst Magdeburg durch den Herzog bedroht wurde. Alsbald kehrte der Preußenkönig nach Sachsen zurück und vertrieb die Reichsarmee; Marschall Daun dagegen suchte sich hier zu behaupten, und bezog deßhalb ein unüberwindliches Lager bei Torgau. Ihn daraus zu vertreiben, setzte sich Friedrich in Bewegung, und es begann am 3. November die große Schlacht, in welcher der Sieg bis Abends auf Seite der Oesterreicher war. Am Wachfeuer fielen dem König die matten Kugeln aus dem blauen Ueberrocke, und hier zeigte er seinen Grenadieren das Gift, das er für jeden äußersten Fall bei sich trug. Fast alle preußischen Generäle hatten Wunden empfangen, denn in keiner der vorigen Schlachten war die Artillerie so zahlreich und so mörderisch. Aber auch Daun ward schwer verwundet, und nun gelang es dem Könige im gleichen Augenblicke, als General Ziethen mit den Trümmern des geschlagenen rechten Flügels den Oesterreichern in den Rücken fiel, der entscheidenden Anhöhen von Süptitz sich zu bemächtigen, worauf die Oesterreicher unverfolgt und in Ordnung sich über die Elbe nach Dresden zogen und Schlesien räumten.

Oesterreichisches
Museum.

Enthaltend

die geschichtliche und topographisch-pitoreske

Darstellung

aller

k. k. österreichischen Staaten,

mit Inbegriff der Beschreibungen

der

Burgen, Schlösser, Herrschaften, Städte, Märkte, Dörfer und Denkmale ꝛc. ꝛc.,

nach den in den Provinzen bestehenden Bezirken und Kreisen eingetheilt.

Wien, 1837.



Maria Theresia.

Reihenfolge

der

österreichischen

Regenten,

von

Carl dem Großen

bis in die neuesten Zeiten.

Historisch bearbeitet vom Verfasser des Werkes:

Darstellung

des

Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens.

Erste Abtheilung.

IV. Band. II. Lieferung.

Mit dem Bildnisse der Kaiserin Maria Theresia.

Wien, 1837.

Was den dießjährigen Feldzug der Schweden in Pommern anbetrifft, so war solcher für sie wenig rühmlich, denn sie waren nicht einmal im Stande, die Preußen von Brandschatzungen in Mecklenburg abzuhalten, ja sie wurden zuletzt sogar nach Stralsund getrieben. Die russische Landarmee und Flotte belagerte zwar Colberg zu Wasser und zu Lande, vom 28. August bis 19. September, doch wurden beide durch den aus Schlesien herbei eilenden General Werner vertrieben. Die Russen zogen hierauf in ihre Winterquartiere nach Pohlen, und Soltikow wurde durch den Feldmarschall Butturlin abgelöset. — Auch bei der französischen Armee, die seit der Schlacht bei Roßbach, so zu sagen, der Gegenstand des Spottes war, ereignete sich in diesem Jahre nichts Entscheidendes. — Der Herzog von Braunschweig vertheidigte die ihm anvertrauten Länder, doch an dem Benehmen der beiderseitigen Gegner sah man es, daß sie sich vor großen Schlachten hütheten. Bei Corbach griff der Erbprinz am 10. Juli ein französisches Corps, jedoch erfolglos an, dagegen siegte er über ein anderes bei Kirchheim, am 16. Juli. Weit wichtiger war zwar der Sieg bei Warburg, am 31. Juli, doch zu schwach die Armee der Alliirten, um Hessen und Westphalen zugleich zu schützen; ersteres ging an die Franzosen verloren, und keine der Unternehmungen, welche der Erbprinz am Rhein und durch die Belagerung von Wesel versuchte, erreichte eine entsprechende Absicht; vielmehr erhielt der Marquis von Castries am 16. October in dem Gefechte bei Klostercamp die Oberhand.

Der ganze Feldzug war also nicht nur für die kriegführenden Mächte von keinem besondern Vortheile, sondern sie empfanden

jetzt auch die Folgen der langen Anstrengung. Maria Theresia gab dessen ungeachtet die Hoffnung nicht auf, Schlesien wieder zu erobern, und rüstete sich deßhalb zum neuen Kampfe; auch Friedrich erneuerte mit dem neuen Könige von England, Georg III. (seit 25. October 1760), den Subsidien-Tractat.

Der Hauptzweck der Operationen des neuen Feldzuges für das Jahr 1761, war abermals die Vereinigung der Russen mit den Oesterreichern; Prinz Heinrich von Preußen stand gegen den Marschall Daun, der König aber selbst gegen Loudon, welcher sich mit der, unter Butturlin stehenden, russischen Hauptarmee vereinigen sollte. Uebrigens ward dem Daun Sachsen, und dem trefflichen Loudon Schlesien als Kriegsschauplätze angewiesen. Sehr streng schränkte sich Marschall Daun, gleichwie im vorigen Jahre, auf das System der Vertheidigung ein, und brachte hiernach die ganze vortheilhafte Jahreszeit dieses Feldzuges mit künstlichen, nichts entscheidenden Bewegungen zu; dagegen hinderte der König vier Wochen lang, durch meisterhaft genommene Stellungen, den Uebergang der Russen über die Oder, und ihre Vereinigung mit Loudon. Da diese Vereinigung denn doch am 17. August gelang, so bezog Friedrich ein sehr festes Lager bei Bunzelwiz, und setzte hier die Geduld seiner Feinde auf eine harte Probe; und in der That, der drückende Mangel an Lebensmitteln wuchs so hoch an, daß die Russen, unter Butturlin, als die ersten über die Oder zurück gingen. Loudon aber überrumpelte am 30. September das wenig befestigte Schweidnitz, und eroberte es mit Sturm, wodurch sich Friedrich für diesen Feldzug zurück geworfen sah. — Auch wurde Colberg mit 40,000 Russen zu Lande, und durch eine russisch-schwedische Flotte eingeschlossen. Oberst Haydn vertheidigte, in Gemeinschaft mit den Prinzen Eugen von Würtemberg, auf das heldenmüthigste den Platz, und als Letzterer sich aus seinem Lager gezogen hatte, wehrte sich der tapfere Oberst so lange, bis der Hunger ihn am 16. December zur Uebergabe nöthigte. Uebrigens waren auch die Versuche Werners und Knoblochs, zur Befreiung, mißlungen, und wir finden den Prinzen

von Würtemberg tief nach Pommern zurück gedrängt. Allerdings hatten die Russen hier viel gethan, und auch Stettin würden sie erobert haben, wenn nicht der Winter mit einer überaus großen Strenge hereingebrochen wäre.

In Sachsen herrschte dagegen die größte Unthätigkeit, woran wohl Schuld war, daß Prinz Heinrich von Preußen sich gegen die österreichische Armee viel zu schwach fand. — Mit Mühe aber hielt sich Ferdinand in Westphalen. — Man darf sagen, daß Frankreich zu diesem Feldzuge furchtbare Zurüstungen gemacht hatte, denn mit einer eigenen Armee sollte Soubise auftreten, und dem Marschall Broglio zur Seite stehen. Unvermuthet aber brach der Erbprinz Ferdinand in vier Colonen gegen die Franzosen in ihren Winter-Quartieren ein, und griff sie von allen Seiten dergestalt an, daß sie sich in der größten Bestürzung aus allen Plätzen zurückzogen, und nur Kassel und Göttingen besetzt hielten. Stainville ward am 14. Februar bei Langensalza geschlagen, dagegen erlitt der Erbprinz am 21. März eine Niederlage bei Grünberg. Dadurch, und da auch am 28. März die Belagerung von Cassel aufgehoben werden mußte, gingen wieder alle durch den Winterüberfall gewonnenen Vortheile verloren; ja, Prinz Ferdinand mußte sogar Hessen räumen. Darauf zog sich Soubise über den Rhein, und setzte sich mit Broglio in Verbindung. Hier kam es zu einem Treffen bei Villingshausen, am 15. Juli, welches zwei Tage dauerte, und leider, während demselben, und über dem Ausgange der Schlacht, brach unter den französischen Heerführern eine Uneinigkeit aus, die zur Folge hatte, daß sich beide Armeen trennten. Broglio zog sich nach Hessen, und erhielt den Marschall d'Etrées zum Nachfolger. Soubise aber unternahm noch mehrere Unternehmungen gegen Niedersachsen, und zerstörte auch die hannöveranischen Magazine in dem nördlichen Westphalen. Aber troß aller Ueberlegenheit, mißlang den Franzosen doch ihre Absicht; und da übrigens auch die ohnehin sich unmächtig gezeigten Schweden an jeder versuchten Ausbreitung gehindert wurden, so blieb Friedrich immer noch Meister in Pommern und Mecklenburg.

Wenn wir diese Successe überblicken, so dürften wir wohl glauben, als wäre der König in keine so außerordentlich schlimme Lage versetzt, und dennoch war Friedrichs Noth so groß, daß Alles den nahen Untergang verkündete, denn unläugbar war sein Staat gänzlich erschöpft, die sächsischen Quellen versiegten endlich auch, die britischen Subsidien blieben aus, wie es gewöhnlich geschicht, und stark waren die feindlichen Heere, schwach aber die seinigen. Die Drangsale des Krieges waren nicht allein dem Könige von Preußen fühlbar, sie waren es auch allen übrigen kriegführenden Mächten, und somit war der Wunsch allgemein laut, nach einem dauerhaften Frieden. Zwar hatte sich Friedrich darum an die Kaiserin öfters gewendet, aber nie fand bei ihm die Regentin aufrichtiges Verlangen nach Versöhnung und einer heilsamen Ruhe, wer kann es daher Theresien verargen, daß sie den verlornen Edelstein ihrer Krone nie verschmerzen konnte. Auch wollte sie für Sachsen Rache und Entschädigung, und darum hatten die preußischen Annäherungen keinen Erfolg. Ferners konnte es dem französischen Cabinete mit dem Frieden nicht voller Ernst seyn, da gerade jetzt der bourbonische Familien-Pact am eifrigsten mit Spanien betrieben wurde. Am 15. August 1761 kam der große Familien-Bund zu Aranjuez zu Stande, und ein neues Band umschlang von nun an, alle von den Bourbons beherrschte Staaten. Spanien war, wie bekannt, bis jetzt neutral, nun trat es auch als Kampfgenosse auf, und überfiel das mit Großbritanien alliirte Portugal, welches nur Graf Schaumburg-Lippe und eine britische Flotte vor Unterjochung zu retten vermochten.

Solcherart standen die Völker von den Carpathen bis zum atlantischen Meere gegen den König Friedrich, aus dessen höchst gefahrvollen Lage, die ihn auch sicher erdrückt haben würde, ein seltener Zufall ihn befreite. Es starb nämlich die russische Kaiserin Elisabeth, am 5. Jänner 1762, und ihr Nachfolger, Peter III., von Holstein-Gottorp, Enkel Peter des Großen, schon als Großfürst unklug und ungestüm, war eben ein so warmer Freund Friedrichs, als Elisabeth ihm gram ge-

wesen war. Bei seiner Thronbesteigung (23. Februar 1762) war es sein erstes Geschäft, alle Mächte dringend zur Herstellung des Friedens und zur Rückgabe aller Eroberungen aufzufordern, wobei er selbst, aus Achtung für den König, sogleich die Waffen niederlegte, am 16. März schon einen Waffenstillstand, und am 5. Mai den Frieden unterzeichnete, welchen ein Monat später ein Allianz-Tractat nachfolgte. Auch Schweden, welches den Krieg längst müde war, und sich vor einen Ueberfall Peters fürchtete, folgte dem Beispiele Rußlands, und schloß zu Hamburg am 22. Mai den Frieden mit Preußen. Auf Peters Befehl vereinigten sich auf dem denkwürdigen Schlachtfelde von Lissa die russischen Truppen, unter Czernicheff, mit Preußen. Aber nur durch sechs Monate währte des unbesonnenen Peters Regierung, und am 17. Juli verlor der unkluge Mann Thron und Leben durch seine Gemahlin, der großen Katharina. Zwar hatte diese bei ihrer Thronbesteigung den preußischen König als ihren Feind erklärt, doch aber blieb sie bei dem Friedensschlusse mit Preußen stehen, und dieß trug sehr viel zu dem allgemeinen Frieden bei.

Die Kriegsereignisse des Jahres 1762 waren zwar vielfältig, jedoch wenig entscheidend. Durch den Abgang zweier Mächte von dem Kriegsschauplatze, wurde dem König von Preußen der Feldzug um Vieles erleichtert. Nur noch Oesterreich und die Reichsarmee standen gegen Preußen, und die Franzosen gegen Nieder-Sachsen. In Sachsen beschäftigte Prinz Heinrich die Reichsarmee, und der Hauptzweck Friedrichs war die Wiedereroberung von Schweidnitz. Zu diesem Behufe ließ er die Belagerung durch den Prinzen von Bevern decken, auf welchen Daun einen Angriff unternahm, der jedoch mißlang, wonach sich die Festung am 9. October ergeben mußte. So verschaffte sich Prinz Heinrich den Besitz des Erzgebirges wieder, er trennte die Reichsarmee von der Oesterreichischen, und öffnete sogar seinen streifenden Parteien den Weg nach Böhmen, bis endlich Graf Hadick den Prinzen von Freiberg am 15. October zurückschlug, dagegen der Prinz am 29. October sich an denselben

durch eine blutige Niederlage rächte. Der König konnte während dessen seinem erschöpften Heere Ruhe schaffen, und schloß am 24. November einen Waffenstillstand für Sachsen. Dresden und die Grafschaft Glatz blieben im österreichischen Besitze. — Der Erbprinz Ferdinand hatte zwei französische Armeen gegen sich im Felde stehen, die aber lauter Unfälle den ganzen Feldzug über erlitten. So z. B. überfiel sie der Herzog am 24. Juni bei Wilhelmsthal dergestalt ungestüm, daß die Franzosen den größten Theil von Hessen verlassen mußten. Es wurde zwar auch der Erbprinz am 30. August bei Friedberg von Condé geschlagen, aber dennoch behauptete er sich in seiner Ueberlegenheit, und endete am 1. November den Feldzug mit der Eroberung von Cassel.

Lange Jahre hatte der Krieg bereits gedauert, also ist es wohl kein Wunder, daß die sämmtlichen kriegführenden Mächte sich zu friedlicheren Gesinnungen genöthigt sahen. Besonders hatte Frankreich in dem gleichzeitigen Seekriege mit Großbritannien empfindliche Verluste erlitten, dadurch beinahe alle seine Besitzungen in Canada und dem nördlichen Amerika. Nicht nur, daß seine Marine durch die Siege der britischen Admiräle zu Grunde gerichtet wurde, kam auch hierzu die äußerste Erschöpfung der Finanzen, die Schwächung des Handels, und die vereitelte Hoffnung auf den Beistand des Familien-Bundes, da schon im ersten Jahre der Allianz der König von Spanien außer Stand war, den Krieg fortzusetzen, ungeachtet das reiche Havannah sammt der spanischen Flotte und unermeßlichen Schätzen, Manilla und Luzon dahin waren. Diese wichtigen Gründe erleichterten die Zustandebringung der Präliminarien zu Fontainebleau, am 3. November 1762, wonach dann am 10. Februar 1763 der Friede zu Paris unterzeichnet wurde. — Nach dieser Aussöhnung kam das Friedenswerk auch an die Reihe der deutschen Alliirten, wozu der am 15. November 1762 erfolgte Waffenstillstand der Anfang war; demnach kam fast zu gleicher Zeit mit jenem von Paris, der Hubertsburger-Friede zu Stande, welcher am 15. Februar 1763 zwischen Oesterreich, Preußen und Sachsen unterzeichnet

wurde. Die vorigen Friedensabschlüsse zu Breslau und Dresden wurden dem neuen Frieden als Grundlage gelegt; in zwei geheimen Artikeln versprach der König von Preußen dem Erzherzog Kronprinzen Joseph seine Stimme zur bevorstehenden römischen Königswahl, und einem andern kaiserlichen Prinzen zur Anwartschaft auf die Erbfolge in Modena. Alles andere setzte der Friede auf den vorigen Stand zurück.

So endete der furchtbare Krieg, während welchem Friedrich, König von Preußen, oft fast gar kein Land mehr hatte, als so weit eben seine Posten reichten, keine nationale Armee, sondern nur gezwungene Fremde, Ausreißer und Ueberläufer; Lissa war eigentlich die einzige große Niederlage der Oesterreicher, und 80 Millionen Menschen waren wider 6 Millionen, und 700,000 Mann kämpften gegen 260,000, — und dennoch ließ der Hubertsburger-Friede Schlesien den Preußen! — Uebrigens war dieser vieljährige Krieg allerdings reich an großen mannigfaltigen Auftritten, nicht minder belehrend für Feldherrn und Staatsmänner; er täuschte jedoch gänzlich die Erwartungen, die er im Anfange erregt hatte, indem er bei seinem Ausbruche eine gänzliche Umkehrung Europas hervorzubringen schien, aber die großen Entwürfe waren durch den Heldenmuth und durch das Glück des Königs vereitelt worden; nur England allein hatte die Grenzen seiner Herrschaft erweitert. Eine Million Menschen hatte der verderbliche Krieg gekostet, in Deutschland wurden ganze Kreise verheert, der Handel und die Gewerbe stockten aller Orte. Vorzüglich in den hart mitgenommenen preußischen und sächsischen Ländern folgten auf die Verwüstungen allgemeiner Mangel und Theurung, Hunger und Seuchen. Diese Staaten konnten sich von ihrer Erschöpfung nur allmählig erholen, schneller dagegen vernarbten die Wunden des Krieges in dem fruchtbaren Oesterreich, dessen natürlicher Reichthum und Fülle wohl gemindert, aber keineswegs erschöpft werden konnte. In dieser glücklichen Beziehung dürfen wir annehmen, daß es Maria Theresien minder ein Bedürfniß war, Frieden zu schließen.

Während den Kriegszeiten hatte die Haupt- und Residenz-

stadt Wien Abgesandte der Pforte und der Barbaresken, und am 1. October 1760 den prächtigen Einzug Isabellens von Parma, Braut des Kronprinzen Josephs, vom Belvedere durch das Kärnthnerthor, und die Triumphpforten am Stock im Eisen und am Michaelerplatz, zur Trauung bei den Augustinern, gesehen. Dabei paradirte zum ersten Male die neuerrichtete adelige ungarische Leibgarde. — Doch sah Wien leider! nur allzubald einen zweiten Brautzug, denn die engelschöne und geliebte Isabella starb am 27. November 1763, nachdem sie zwei Töchter geboren hatte, und Joseph, der inzwischen am 24. März zum römischen König gewählt, und am 3. April 1764 gekrönt worden war, vermählte sich mit Josepha von Baiern, Tochter Carls VII., am 23. Jänner 1765, zu Schönbrunn. — 200,000 Lampen erleuchteten den Schloßhof. — Am 29. Jänner geschah der Einzug, und Tages darauf stattete Maria Theresia 25 Paare bürgerlicher Brautleute aus, die bei St. Stephan getraut, und deren jedes von einem Jubelpaar aus seiner Vorstadt, begleitet wurde. Doch die neue Gemahlin starb bald wieder, und kinderlos, an den Pocken; und noch früher traf, mitten in Lust und Freude, eine schwere Hand aus den Wolken das theure Kaiserhaus. — Nämlich, während den prächtigen Vermählungsfeierlichkeiten des zum Großherzoge von Toscana bestimmten Erzherzogs Leopold, mit Carls III. von Spanien Tochter, Ludovika, zu Insbruck, sank Kaiser Franz, aus dem Theater am 18. August 1765 nach seinen Zimmern heimkehrend, todt in die Arme des römischen Königs Joseph. Mit tiefen Weh sahen die Wiener am 28. August die Leiche ihres Wohlthäters eben in der Rossau beim Lamm an's Land setzen, wo er einst in der großen Ueberschwemmung für die Geringsten aus ihnen, sein Leben gewagt hatte. — Im ersten Ausbruch ihres Schmerzes, wollte die Kaiserin die Regierung niederlegen, und als Aebtissin sterben, im adelichen Damenstifte, das sie zu Insbruck, an der Stätte des schmerzlichen Unfalls, gleich darauf gegründet hatte. Die Monarchin hatte ihren kaiserlichen Gemahl so innig geliebt, daß sie bis an ihren Tod die Trauer nicht

mehr ablegte. Am 18. jedes Monats schloß sie sich einsam ein, besuchte sehr oft Franzens Sarg bei den Capucinern, und nahm es als eine Vorbedeutung, als einen Liebesruf zur Wiedervereinigung, wie das letzte Mal das Seil der Maschine riß, auf der sie in die Gruft hinunter gelassen wurde! — Den nunmehrigen Kaiser Joseph II. erklärte sie zum Mitregenten, und übertrug ihm die ausschließende Leitung des Kriegswesens, und mit dieser zugleich das Großmeisterthum des Theresien-Ordens, in welchen er eine Mittelklasse zwischen den Großkreuzen und Rittern, die Commandeurs schuf. — Ihrer Mutter Stiftung, für altgediente Offiziere, den Elisabeth-Orden, im Jahre 1750 gegründet, erneuerte Maria Theresia im Jahre 1771. — Doch nicht dem kriegerischen Verdienste allein, das ohnehin im Gedächtnisse der Mit- und Nachwelt solch' großen Vorsprung hat, auch dem Verdienste des Staatsmannes weihte Theresia einen Hausorden, und des schönen Tages von Preßburg gedenkend, nannte sie ihn vom heiligen apostolischen König Stephan, gab ihm die ungarischen Nationalfarben, grün und roth, und die Inschrift: »Fesselt durch Liebe,« (stringit amore), so wie den Theresien-Orden: »der Tapferkeit« (fortitudini). — Als der Mann ihres Lebens und ihrer Liebe gestorben, legte sie, nach gehaltenem ersten Ordenscapitel, die Großmeisterswürde ab, übertrug sie dem Thronfolger, und übergab ihr Ordenskleid zum ewigen Andenken, dem ungarischen und Ordenskanzler, Grafen Franz Esterhazy.

Maria Theresia bedauerte den Tod ihres geliebten Gemahls, wozu sie allerdings Ursache hatte, da ihr an seiner Seite so viele stürmische Jahre verflossen waren. Kaiser Franz war übrigens ein edeldenkender, äußerst gütiger und kenntnißreicher Fürst, ein Freund der Künste und Wissenschaften und trefflicher Hauswirth. Das Geld liebend, damit aber viele Speculationen und Lieferungen unternehmend, und hierdurch den Reichthum immer mehr mehrend, öffnete er nicht nur sein Herz, sondern auch seine Schätze den Dürftigen. Um einige seiner Unterthanen aus der Wassernoth zu retten, wie wir schon erwähnt haben, setzte er

einst sein eigenes Leben in augenscheinliche Gefahr. Er legte beträchtliche Sammlungen von Münzen und Naturalien, Gemälden und Antiquitäten an, die er zum Theile selbst wissenschaftlich ordnete. Zur Bereicherung der Naturgeschichte und zur Bildung des Geschmackes, ließ er Gelehrte und Künstler reisen, stiftete die Akademie zu Pistorja und Augsburg, und das Kriegs- und Ingenieur-Archiv zu Wien, und arbeitete unermüdlich an nützlichen Landesverbesserungen. Die ihm bestimmten Einnahmen vom Großherzogthum Toscana, benützte er zu großen kaufmännischen Unternehmungen. Oesterreich verdankt ihm die Anlegung mancher Fabriken und die weitere Ausdehnung des Handels, die kaiserlichen Cabinete, und selbst für die Hofbibliothek manche Bereicherungen. Das regierende Kaiserhaus erhielt von ihm ein beträchtliches Patrimonial-Vermögen, und auch alle kaiserlichen Familien-Herrschaften rühren von Kaiser Franz her.

Auf dem Wege der allgemeinen Geschichte fortwandelnd, erblicken wir am Ende des großen Krieges ein freundschaftliches Verhältniß, welches zwischen Friedrich und Rußland sich entspann, wogegen Oesterreich das Band der Freundschaft mit Frankreich fester schloß. Rußland hatte schon seit geraumer Zeit einen überwiegenden Einfluß behauptet, welchen der Tod des Königs August III. noch vermehrte. Nun war also die Thätigkeit der Alliirten nach Pohlen gerichtet. Durch die Mitwirkung des Königs von Preußen geschah es, daß die Kaiserin Katharina II. die Wahl ihres Freundes, Stanislaus August Poniatowsky, am 4. September 1764, zum Könige, durchsetzte, und sich zugleich auch als Beschützerin der bisher hartgedrückten Dissidenten, aufwarf. Schon auf dem Krönungsreichstage hatte Katharina, in Verbindung mit Preußen, das Wort für die, ihrer wichtigsten Freiheiten Beraubten, geführt, welche mächtige Fürsprache jedoch ihre Wirkungen durch den tobenden Eifer des Bischofs Soltyk von Krakau, verlor. Die Folge war, daß sich ein wüthender Kampf der Dissitenten mit den Zeloten erhob, und dahin gedieh, daß die Dissidenten auf Rußlands Veranlassung, am 24. November 1766 eine Con-

föderation schlossen. Durch den hierzu von Rußland beauftragten Minister, Repinn, wurden endlich die den Dissidenten nachtheiligen Gesetze vernichtet, und am 29. Februar 1768 ihre alten Rechte ihnen zugesichert; allein die darüber abgefaßte schlechte Verordnung hatte nicht nur den heftigsten Widerwillen der Katholischen, sondern auch die Unzufriedenheit vieler Dissidenten rege gemacht, dergestalt zwar: daß ein tiefes Gefühl der unerhörten Erniedrigung, den größten Theil der Nation durchdrang, und sogar an der Aufrichtigkeit der russischen Theilnahme gezweifelt wurde. Von nun fing es aller Orte in Pohlen zu gähren an; die Häupter des katholischen Adels traten zu Baar in Conföderation, welche von den russischen Truppen in ihrem ersten Aufblühen unterdrückt ward. Die Chefs der Verbindung suchten bei der, auf Rußland eifersüchtigen, Pforte Zuflucht, und fanden solche; nun kündigte diese am 30. October 1768 sogar den Krieg an Rußland. Aber wie schrecklich nachtheilig endete nicht dieser übereilte Schritt! Choczim und Bender, die Krimm und Asow gingen verloren. Aegypten, Griechenland und Georgien erhoben die Fahne des Aufruhres gegen den Großherrn, und bei Tschesme, gleichwie in der Bai von Napoli di Romania, wurde am 7. und 17. Juli 1770 die türkische Flotte vernichtet. — Während diesen unglücklichen Ereignissen für die Pforte, tobte in Pohlen der Bürgerkrieg so schrecklich und grausam fort, als es nur der wüthendste Religionseifer zu thun im Stande war. Die Baarer Conföderation ging so weit, daß sie sogar den Thron für erledigt erklärte, und den König Stanislaus aus seiner Residenz am 3. November 1771 aufheben wollte, der nur durch den Zusammenfluß der wunderbarsten Umstände gerettet wurde.

Als solcherart das pohlnische Reich in gänzlicher Zerrüttung lag, wobei Frankreich durch Geld und Emissäre die Unruhen in Pohlen zum Nachtheile der Russen zu vermehren strebte, entwickelte sich in Friedrich und Katharina der Gedanke, das pohlnische Reich zu theilen. Beiden lag daran, sich zu vergrößern, denn Friedrich haschte nach Land, und Katharina

wollte hierdurch für ihre halbasiatischen Reiche mehr Einfluß in Europa gewinnen, und überdieß lag Pohlen zwischen Beider Reiche. In dieser Absicht pflog Friedrich schon im Jahre 1770 mit der Kaiserin von Rußland die Unterhandlungen, welche im folgenden Jahre erneuert, und am 17. Februar 1772 der erste Theilungsvertrag zu Petersburg geschlossen wurde. Mit Eifer suchten nun beide Mächte die Einwilligung und die Theilnahme Maria Theresiens. Lange widerstand der Kaiserin hohes Gefühl, in welcher Angelegenheit so zu sagen, das Schicksal von Europa in ihren Händen lag, und von ihrem Entschluß Krieg oder Friede abhing. Der Rath des bedächtigen Kaunitz erhielt zuletzt die Oberhand bei der Kaiserin, worauf die vollkommene Gleichheit der Antheile aller drei Höfe am 5. März festgesetzt, und der wirkliche Theilungs-Tractat am 5. August unterzeichnet ward. Der Tag der gemeinschaftlichen Besitznahme wurde bestimmt, und dem Könige von Pohlen, dann den versammelten Reichsständen die Verfügung der drei Mächte bekannt gemacht. Es liegt nicht in der Tendenz dieses Werkes, darzuthun, welche Gründe und Ansprüche Rußland und Preußen auf Pohlen hatten, sondern wir bemerken nur, daß Oesterreich zweifache Ansprüche von Seite Böhmens und Ungarns machen konnte. Es waren nämlich die Herzogthümer Auschwitz und Zator unter böhmischen Schutz und Landeshoheit gekommen, und König Casimir von Pohlen leistete in seinem Vertrage mit dem böhmischen Johann von Luxemburg, im Jahre 1339, ausdrücklich darauf Verzicht. Darauf ward Schlesien, und auch diese Herzogthümer von dem Sohne des Letztern, Kaiser Carl IV., im Jahre 1355 dem böhmischen Reiche einverleibt, worauf König Ludwig von Ungarn und Pohlen, im Jahre 1372 nicht nur die Verzichtsurkunde erneuerte, sondern auch sogar in seinem und im Namen seiner Nachfolger versprach, niemals eine Unterwerfung jener Herzoge anzunehmen. Während der Regierung Ladislaus Posthumus, riß König Casimir Oswiczin es an sich, aber bald forderte es König Podiebrad von Böhmen mit bewaffneter Hand wieder, endlich aber überließ er es im Jahre 1462 dem

pohlnischen Könige auf Lebenszeit wieder. Und endlich, als Kaiser Ferdinand I. Böhmen überkam, forderte er und alle seine Nachfolger Auschwitz zurück. Weiter verhielt es sich, daß der immer geldbedürftige Kaiser Sigmund, König von Ungarn und Böhmen, die Zipser-Städte unter der ausdrücklichen Bedingung der ewigen Wiedereinlösung, an Pohlen verpfändete, worauf Maria Theresia, als Königin von Ungarn, doch ganz natürlichen Anspruch hatte, so wie auch Reussen und Podolien (Halitsch und Wladimir), welche vom Anfange des XI. bis in die Mitte des XIV. Jahrhunderts unter Ungarns Herrschaft standen. Diese Reiche hatte Ludwig der Große auf lebenslang an seinen Onkel, Casimir, überlassen, und sie fielen nach dem unbeerbten Tode dieses Fürsten an Ungarns Krone zurück, aber Hedwig, die zweitgeborne Tochter Ludwigs, und Gemahlin Jagellos, welche Pohlen erhielt, benützte die Unruhen in Ungarn, und riß mit Waffengewalt Reussen an sich. Ein mehrmals bestätigter Vergleich, namentlich jener vom 15. März 1412, bestimmte wegen Reussen, Podolien und der Moldau, einen Waffenstillstand auf fünf Jahre, nach dem Tode eines der beiden Könige, und friedliche Entscheidung der beiderseitigen Ansprüche während dieser Zeit. Pohlen blieb also im Besitze dieser Länder, und Sigmund führte den Titel fort, jedoch keine Entscheidung erfolgte, und die Unterhandlungen zwischen Mathias Corvinus und Casimir zerschlugen sich. Uebrigens geschah wohl im Jahre 1589 von dem Erzherzoge Maximilian eine Verzichtleistung auf Pohlen, allein diese konnte den Rechten der ungarischen Krone keinen Eintrag thun, da Maximilian nichts mehr als seinem, durch zwiespaltige Wahl erlangten, Rechte auf Pohlen entsagte. Die ungarischen Stände bestätigten nie den Vertrag, vielmehr drangen sie neuerdings im Jahre 1596 auf Beilegung der alten Zwiste mit Pohlen, und noch im Jahre 1673 erkannte selbst ein pohlnischer Kanzler das Recht Ungarns, und Ungarns Könige führten Titel und Wappen von Halitsch und Wladimir bis zum Jahre 1769 fort.

Einfach und sonnenklar ist demnach das Recht auf dies' Länder, daher nahm Maria Theresia die in Anspruch genommenen Provinzen in Besitz, worauf der pohlnische Reichstag am 21. August 1773 auch die Abtretungs-Acte unterzeichnete. Vierzehn kleine Städte, und die Stadt Casemir bei Krakau, mit seinen beträchtlichen Salzwerken, kamen im folgenden Jahre, 1774, hinzu; auch trat Katharina II. von ihren türkischen Eroberungen, mit Einwilligung der Türken, am 7. Mai 1775 die Bucowina und die Moldau an Maria Theresia ab; welche Länder eigentlich nicht so wichtig durch Umfang, Bevölkerung oder Industrie, als durch ihre Verbindung mit Gallizien und Siebenbürgen sind. Ein neuer Vergleich gab im September 1776 dem pohlnischen Reiche das Land jenseits der Weichsel und dem Bug nebst den Salzwerken zurück, doch behielt die Kaiserin Theresia die Hälfte des Weichselstromes nebst der Schifffahrt auf demselben, und entsagte dafür allen übrigen Ansprüchen auf Pohlen und Lithauen. Nun wurde am 25. Februar 1777 die Bucowina von der Pforte auf ewig abgetreten, die wieder erlangten Zipser-Städte kamen zu Ungarn zurück, und die übrigen Erwerbungen erhielten eine deutsche Organisation.

Die Kaiserin Maria Theresia hatte durch die Vermählung ihrer Töchter, Maria Carolina mit dem Könige Ferdinand IV. von Neapel, im Jahre 1768; Maria Amalia mit dem Herzoge Ferdinand von Parma, im Jahre 1769; und Maria Antonia mit dem Könige von Frankreich, Ludwig XVI., im Jahre 1770, ihre Verbindung mit dem bourbonischen Hause befestigt; ihr Eidam, Prinz von Sachsen-Teschen, der die kaiserliche Prinzessin Christine zur Gemahlin hatte, ward, nach dem Tode des Palatins, Grafen Bathiany, im Jahre 1766 Staathalter von Ungarn.

Das Jahr 1767 erfüllte die treuen Oesterreicher mit der tiefsten Bekümmerniß. Gerade im Eintritte ihres 50. Lebensjahres (23. Mai), wurde die Kaiserin von den Pocken befallen, die ihre Schwiegertochter, Josepha von Baiern, wirklich dahin rafften, so wie es vor 67 Jahren ihrem Oheim, Joseph I., ge-

schah. Wie eine schwere Gewitterwolke hing ihre Krankheit über dem ganzen Reiche. Alt und jung drängte sich in die Kirchen, unermeßliche Almosen wurden ausgetheilt, und als die beiden geschickten Aerzte, van Swieten und Störk, sie ihren entzückten Völkern wieder geschenkt, war der Dreifaltigkeitssonntag (14. Juni) ein Tag des Freudentaumels ohne Gleichen. Der Clerus, der Adel, alle Behörden, alle Erziehungsanstalten, die Militärkörper, alle Brüderschaften, bürgerlichen Innungen und alle Confessionen, wetteiferten in Lob- und Dankfesten, und es war ein hoher Triumph, wie am 22. Juli (nachdem schon früh Morgens der Cardinal Erzbischof Migazzi die Kanzel bestiegen) die hergestellte Monarchin, begleitet von Kaiser Joseph, von den Erzherzogen Ferdinand und Maximilian, von den Erzherzoginnen Anna, Christina, Elisabetha, Amalia, Josepha, Carolina und Antonia, über die Herrngasse, Freiung, den Hof, die Bognergasse und den Graben, nach St. Stephan hinzog.

Geschichtlich finden wir im Jahre 1764 die Grenzstreitigkeiten mit Venedig, welche jedoch bald durch einen Vertrag ausgeglichen wurden. Auch der Krieg zwischen Rußland und der Pforte neigte sich zu Ende, worauf der Friede am 21. Juli 1774 zu Kutschuck, Kainardschi zu Stande kam. In Folge dessen, erhielt Rußland Asow, Jenikale und Kersch, Kieburn und die freie Schifffahrt in den türkischen Gewässern; die Unabhängigkeit der Krimm ward anerkannt, und Rußland konnte in Angelegenheiten der Einwohner der Moldau und Wallachei, sich ferner bei der Pforte annehmen.

Zum Jahre 1773 bemerken wir noch, daß am 14. September Vormittags, der Cardinal Erzbischof von Wien, in das Probhaus bei St. Anna, zu den obern Jesuiten, in das Profeßhaus am Hof, und zu den untern Jesuiten bei der Universität, fuhr, und ihnen ihre, von Papst Clemens XIV. auf Andringen der Mächte, insonderheit der bourbonischen Höfe zu Versailles, zu Madrid, Neapel und Parma, begehrte Aufhebung, eröffnete: eine Maßregel, in die Theresia am späte-

sten gewilligt, die einen gänzlichen Umschwung in der National-Erziehung und Bildung hervorgebracht hat. — Nach der geschehenen Aufhebung kam in das älteste Collegium, in den Herzogshof des Heinrich Jasomirgott am Hof, der k. k. Hofkriegsrath, nach St. Anna die Real- und die Kunstakademie und die deutschen Schulen, und in jenes nächst der Universität, der griechische Clerus, ein Gymnasium und ein k. k. Convict, welchem die Piaristen vorstehen.

Im weiten Amerika hatte sich ein Freiheitskrieg entsponnen, im Geiste des Mißvergnügens bei den britischen Pflanzstädten, der im Jahre 1774 in einen Bürgerkrieg ausartete, und nach neun Jahren, nämlich am 20. November 1782 mit der Unabhängigkeit der Colonie endigte. Frankreich gewann dabei große Vortheile, allein es bereitete sich aber auch zugleich unsägliches Elend durch Erschöpfung seiner Finanzen, und König Ludwig XVI. mußte hart für seine Theilnahme an den Ereignissen, jenseits des atlantischen Meeres, büßen, während dem er den nahen Veränderungen ganz gleichgültig zusah. Bald ertönte die Sturmglocke der Revolution über das zwar durch lange Kriege erschöpfte, aber immer noch herrliche Frankreich; rücksichtslos wurden die Bande des Volks mit dem Monarchen zerrissen, und Frankreichs Boden ward überströmt von dem verflossenen Blute seiner Kinder. Die gefühlvolle und hochherzige Theresia sah zwar die traurige Catastrophe ihres Schwiegessohnes und Tochter, des Königs und der Königin nicht mehr, dagegen wurde sie von dem Könige von Preußen neuerdings wieder in einen Krieg verwickelt, und dieß zwar der baierischen Erbfolge wegen.

Inmitten einer Periode, in der das Haus Oesterreich seit dem Hubertsburger-Frieden durch besondere weise Gebahrung, seine Einkünfte ansehnlich vermehrt, und Kaiser Joseph II., der Sohn und Mitregent der Kaiserin, die österreichische Armee auf einen achtungswerthen Fuß gesetzt hatte, welchen gedeihlichen Wachsthum die nachbarlichen Regenten mit neidischen Augen ansahen, starb am 31. Dezember 1777 der Churfürst Maximilian Joseph von Baiern, welcher Todfall die Aufmerk-

samkeit des halben Europa's auf sich zog. Carl Theodor, Churfürst von der Pfalz, und des Verstorbenen nächster Agnat, nahm ruhig das Erbe in Besitz, aber der Kaiser von Oesterreich, der Churfürst von Sachsen, und der Herzog von Mecklenburg, der Herzog von Würtemberg und das Erzstift Salzburg, traten mit Ansprüchen auf einige Theile der Erbschaft hervor. Wenn gleich die baierischen Länder nach dem Absterben des Wilhelminischen Mannsstammes offenbar ein eröffnetes Reichslehen bildeten, so hatten dennoch dabei die Allodialerben, die Lehensherren einzelner Stücke, und die Besitzer irgend einer Anwartschaft ihre eigenen besondern Rechte. In dieser Beziehung wurden, zu Folge der Wahl-Capitulation, von Seite des Kaisers die Landgrafschaft Leuchtenberg und andere reichslehenbare Güter in Baiern und in der Oberpfalz mit dem Vorbehalte eingezogen, jedem, der seine Forderungen auf dem gesetzlichen Wege erweisen würde, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Oesterreich sprach um die schwäbische Landgrafschaft Mindelheim an, zu welcher Kaiser Mathias seinem Hause im Jahre 1614 die Anwartschaft ertheilt hatte. Zudem war auch diese Anwartschaft durch die, hundert Jahre (1706) später erfolgte Achtserklärung des Churfürsten von Baiern, zur Wirklichkeit gekommen. Wie bekannt, ward Mindelheim zum Fürstenthum erhoben und dem britischen Helden Marlborough verliehen, durch den Rastadter-Frieden aber kam sie in der Gestalt und mit den Rechten, mit welchen Baiern sie vorhin besessen hatte, im Jahre 1714 an den Churfürsten zurück. Was die böhmischen Lehensstücke in der obern Pfalz betraf, so waren sie, ganz natürlich, durch den Tod des Churfürsten an die böhmische Krone zurück gefallen. — Und übrigens hatte Kaiser Sigmund, wie im Verlaufe der Geschichte angeführt wurde, nach dem erblosen Tode des Herzogs Johann von Straubing-Holland, auch das Herzogthum Nieder-Baiern im Jahre 1424 an seinen Schwiegersohn Albrecht V., von Oesterreich, als ein erledigtes Reichslehen verliehen, und der Kaiser gab das Land aus besonderer Gnade mit dem Vorbehalte an die Herzoge von Ober-Baiern zurück, daß die Gerecht-

samen des Herzogs Albrecht von Oesterreich, für den Fall, als die Linien der Herzoge von Ober-Baiern aussterben sollten, ungeschmälert zu seyn haben.

Diese Rechte und Ansprüche Oesterreichs, waren also wohl durch lange Zeit her bekannt, ja, Preußen und der Churfürst von der Pfalz, hatten sie sogar eingestanden. — Maximilian Joseph, der alt und schwach war, der die unvermeidlichen Ansprüche Oesterreichs, aber auch die Hoffnungen seines Vetters, Carl Theodor, das Lauern von Preußen, und die Aufmerksamkeit des deutschen Reiches wohl kannte, hatte sich mit dem kaiserlichen Hofe einverstanden, und zu einem Tausche der baierischen Länder mit Oesterreich, bereitwillig erklärt, wobei am 3. Jänner 1778 der Churfürst von der Pfalz in einem Vertrage die Gültigkeit der österreichischen Besitznahme von Nieder-Baiern und Mindelheim, und den Heimfall der böhmischen Lehen ausdrücklich anerkannte. Auch der Herzog von Zweibrücken, als nächster Erbe des pfälzischen Churfürsten, war mit den Verfügungen Carl Theodors bis jetzt einverstanden. Mit einmal jedoch änderten sich die Gesinnungen des Herzogs; eine Menge von böswilligen Gerichten erhoben sich, und die Gegner des Kaiserhauses bemühten sich, überall Gefahren zu sehen und Verdacht zu erwecken. So wurde denn auch die Vertauschung Baierns mit den Niederlanden, obgleich die Bestimmung in dem Rastadter-Frieden mit Frankreich ausdrücklich vorbehalten ward, dem Herzoge von Zweibrücken durch preußische Dazwischenkunft, als höchst bedenklich dargestellt, weßhalb er plötzlich seinen Beitritt versagte.

Die Ansprüche des Churhauses Sachsen und des Herzogs von Würtemberg, auf die Allodial-Verlassenschaft des Erzstiftes Salzburg, auf einige alte Schulden, und des Herzogs von Mecklenburg, auf die halbe Grafschaft Leuchtenberg, waren nur wenig wichtig. Der König von Preußen forderte jedoch, daß alles in Baiern in den vorigen Stand zu setzen sei, und legte in eben dem Augenblicke, in welchem der Churfürst von der Pfalz zum Tausche aller baierischen und pfälzischen Lande gegen die Nie-

derlande sich bereits erklärte, und Frankreich seine Zustimmung und Zufriedenheit bezeigte, dem Reichstage eine förmliche Beschwerde wider den Kaiserhof vor. Die Klagen des Königs konnten sehr leicht widerlegt werden, doch Friedrich wollte den Krieg, und dieser brach aus. Zu Ende Februars 1779 war alles zum Feldzuge bereit, und mit allem Ernste wurde an den Festungen gearbeitet; gegen Schlesien und Sachsen rückten die preußischen Truppen, die sächsische Armee dagegen breitete sich dicht an der böhmischen Grenze aus, da Sachsen mit Preußen alliirt war. Der Kaiser stand mit seiner Armee dem Könige von Preußen gegenüber, und gegen den Prinzen Heinrich ward der Feldmarschall Loudon beordert.

Die Absicht des preußischen Königs war, Schlesien zu decken, in Mähren einzudringen, bei glücklichem Erfolge Wien zu bedrohen, und dadurch die österreichische Hauptmacht in Böhmen zu trennen, wodurch er die Bewegungen seines Bruders Heinrich zu begünstigen hoffte; jedoch umsonst bemühte er sich, den Kaiser aus seinem unüberwindlichen Lager bei Königgrätz zu bringen, ein dergleichen Lager auch Loudon seinen Gegnern entgegenstellte. Es fielen blos Postengefechte vor, von welchen das am 18. Jänner 1779, bei Habelschwert, das bedeutendste war. Uebrigens konnte der König kaum seine Ungeduld unterdrücken, um eine Schlacht zu liefern, allein mit eiserner Beharrlichkeit blieb der Kaiser, trotz seines Jugendfeuers und seines heftigen Temperaments, seinem angenommenen Plane getreu, und betrug sich mit aller Klugheit und Kaltblütigkeit, gleichwie der versuchteste Feldherr.

Indessen aber wünschte die Kaiserin Maria Theresia, welche ganz vertraut mit dem Elende des Krieges, und auch von Ahndungen über ihr nahes Ende ihres Lebens erfüllt war, sehnsuchtsvoll und um jeden Preis den Frieden. Als sie bei Besteigung des Thrones und während ihren ersten Regierungsjahren, im höchsten Drange des Unglücks sich befand, da zeigte sie auf die glänzendste Weise, daß sie Muth genug besitze, alle Friedensvorschläge abzuweisen, welche der Würde ihrer Krone, oder dem

Zwecke des Krieges zuwider waren; jetzt aber, nach so vielen gemachten Erfahrungen, dachte die Regentin anders, und sie sandte, ohne Vorwissen ihres Sohnes des Kaisers, an den König von Preußen, und verlangte die Erneuerung der abgebrochenen Unterhandlungen. Zwar wünschte Joseph auch den Frieden, aber er wünschte ihn auf eine ehrenvolle Weise, vorzüglich wollte er durch einen entscheidenden Sieg den ohnehin allmählig abnehmenden Schimmer des Königs verdunkeln, allein seine Absicht kam nicht zu Stande; auch schon deßhalb, da die große Verschiedenheit der Gesinnungen beider Herrscher entschiedenen Einfluß auf die der Minister und Feldherrn hatte, und daher eine sichtbare Spaltung hervorbrachten. Schon am 8. Mai ward ein Waffenstillstand geschlossen, und am 13. desselben Monats folgte, unter Rußlands und Frankreichs Vermittlung, der Teschner-Friede. Oesterreich behielt von all' seinen Ansprüchen nichts als das Innviertel, Carl Theodor bekam die böhmischen Lehen und Mindelheim. Mit Geld wurden die Allodialforderungen Sachsens befriedigt, und der König von Preußen mußte mit der Aussicht auf die Vereinigung Anbachs und Baireuths mit der Primogenitur, nach dem Erlöschen der in den fränkischen Markgrafenthümern regierenden Seitenlinien, sich begnügen.

Bald nach dem Friedensschlusse, nämlich am 26. Juni 1779, am 9 Uhr Vormittags, bedrohte Wien ein großes Unglück, denn es flog der, mit Stückmunition für das Heer in Böhmen angefüllte Pulverthurm, nächst der Nußdorfer-Linie, mit einem weit verbreiteten, erderschütternden und furchtbaren Knall in die Luft. Einige schoben diese Schuld auf die Nägel in den Schuhen eines Artilleristen, die Feuer gegeben haben sollen, (was wir durchaus nicht glauben), Andere auf strafbares Tabakrauchen, welches wir für glaubwürdiger annehmen. Genug, das Unglück war groß! — 25 Handlanger und Constabler wurden so zerrißen, daß man ihre Körper gar nicht mehr, oder nur stückweise fand, viele Personen auf der Straße, in den nahen Feldern und Wiesen, durch die zahllos umherfliegenden Kanonenkugeln, Haubitzen und Granaten getödtet oder verwundet, in der

Brigittenau, im Augarten, Bäume zerschmettert, und den Prälaten Ambros, von Klosterneuburg, der so eben die Nußdorfer-Linie hinaus, nach Hause fuhr, ein Pferd aus dem Postzuge erschossen. Viele Häuser vom Lichtenthal, Thury und Himmelpfortgrund wurden förmlich zerstört oder unbewohnt gemacht, und überhaupt die ganze Stadt mit den Wällen rings herum, gleichwie von einem gewaltigen Ruck eines Erdbebens, gehoben, und sowohl in der Stadt, als auch in den nahen Dörfern, Dächer, Fenster und Thüren beschädigt. Höchstseltsamerweise ward nur allein der, dicht am Pulvermagazine stehenden Schildwache kein Haar gekrümmt, sondern sie wurde umgeworfen, und auf zeitlebens taub.

Die gänzliche Berichtigung des Teschner-Friedens, als auch dieses erschütternde Ereigniß, überlebte nicht lange die ruhmwürdige Kaiserin. Am 20. November 1780 von einem starken Brustkatarrh befallen, der am 26. höchst bedenklich wurde, starb die große Regentin am 29. Abends, um 9 Uhr, in den Armen ihres geliebten Sohnes, Kaiser Josephs II., im 64 Jahre ihres Alters, und im 41. ihrer ausgezeichneten Regierung, ruhig und mit Ergebung in den Willen Gottes. Von allen Unterthanen ihres weiten Reiches ward sie beweint, denn groß war sie als Regentin auf dem Throne, musterhaft in ihrem Privatleben, eine überaus zärtliche Mutter, rastlos wirkend und schaffend, schön und selbstbeherrschend, hellen Blickes und kräftigen Willens, klug, und selbst in den bedenklichsten Fällen entschlossen. Wie noch kein Monarch, so begeisterte der Anblick Theresiens und ihres Sohnes die edlen Ungarn, die für ihren wankenden Thron Gut und Blut wagten.

Von ausgezeichneter Gestalt war Maria Theresia; sie war etwas größer als die meisten Frauen, und alle Formen hatten eine vollkommene Proportion. Ihr Angesicht bildete ein herrliches Oval, welches durch milde und doch feurige Augen belebt, und durch die blühendste Farbe, durch die gebogene Nase der Habsburger, und durch einen lieblichen Mund, ohne der aufgeworfenen burgundischen Lippe, geziert wurde. Wir sagen mit

kurzen Worten: daß Theresia ein Ideal weiblicher Schönheit war, wozu sich die Majestät einer Herrscherin gesellte. Alle diese seltenen Vorzüge und irdischen Güter einer so hoch gestellten Dame, mußten sie natürlicherweise unaussprechlich liebenswürdig machen, und alle Herzen fesseln; und in der That, Theresia vermochte die Herrschaft über ihre Unterthanen zu üben; sie übte sie mit großem Glücke, und glücklich waren die österreichischen Lande, da während ihrer Regierung ein goldenes Zeitalter erblühte! Theresia ward aber auch älter, sie war eine Mutter zahlreicher Familie; wie jeder Mensch hienieden, klebten auch an ihr diese Verhältnisse, das schöne Ebenmaß ihrer Gestalt verlor sich zum Theile, und die Pocken entstellten sie in ihrem 49. Jahre; doch aber blieb sie noch immer eine anmuthwerthe Landesmutter, auf welche alle Nachkommen Oesterreichs stolz seyn dürfen.

Wir wenden uns von ihrer weiblichen Schönheit hinweg, und schildern ihre Vorzüge als Regentin, als welche, sagen wir, sie gerecht und gewissenhaft war, und die beide die schönsten Diamante einer Krone bilden. Festigkeit war die Grundlage ihrer Handlungen, Entschlossenheit und Consequenz ihr kaiserlicher Charakter. Daß sie andächtig und fromm seyn mußte, beweisen ihre Tugenden, vorzüglich finden wir an ihr, daß sie ganz frei vom Verfolgungsgeiste war, Niemanden bevorzugte, und Jedem freien Raum in seinem Glauben ließ. Dadurch wollte sie ganz vorzüglich Recht und Gerechtigkeit gelten lassen, und sie kannte kein größeres Glück, als das Glück ihrer Unterthanen, daher auch ihre große Wohlthätigkeit, die fast bis zur Verschwendung reichte, mit der aber der Segen des Himmels waltete. Nachdem, was wir noch in kurzen Umrissen sagen werden, schien es, als ob die goldene Frucht aus der Erde sprösse, denn kein Land in Europa konnte sich mit der Großmuth Theresiens messen, und bei den vielen kaiserlichen Spenden berücksichtigte kein Mensch auf dieser Welt mehr den inhaltsschweren Ausdruck Albrechts II. von Oesterreich, als Maria Theresia, im hohen Vorgefühle der Zukunft, der da sprach zu den Gaminger-Klo-

sterbrüdern: »Nehmt, so lange man euch gibt, und gebaret, da dieses nicht immer geschehen wird.«

Wenn wir Theresia als Fürstin näher ins Auge fassen, so finden wir sie als die Retterin des österreichischen Staates, und aber auch zugleich als die erste, zärtliche Gattin, und die sorgfältigste gütige Mutter. Wie wir schon gesagt haben, legte sie nie mehr, seit dem Todestage ihres Gemahls, das Trauerkleid ab, und einsam verschloß sie sich jeden Monat an diesem Tage zur Erinnerung und zu Thränen sich ein, und weilte stundenlang in der kaiserlichen Gruft. Mit einer gleichen Liebe umfaßte sie ihre zahlreichen Kinder, und wachte für sie, sorgte für Pflege und Unterricht, lehrte sie selbst, und suchte mit eigener Aufopferung ihren Kindern das selige häusliche Glück zu verschaffen, daß sie selbst genoß. Sogar an den Erwachsenen bildete sie nach, und ließ selbst Jene, in der weiten Ferne lebenden, nicht aus ihren Augen. Zu diesem Behufe eilten alle Monate Kourire nach Paris, Neapel und Parma, die von ihren Töchtern eigenhändige Kunde brachten; und war eine dieser Regentinen im Wochenbette, so gingen die Boten sogar alle Wochen ab. Mit hochsteigendem Gefühle, mit Freudenthränen vernahm dann die gütige kaiserliche Mutter die angenehme Botschaft; es schwoll ihr das Herz, wenn sie wußte, daß ihre Kinder in fremden Landen geehrt und glücklich seyen, wie die Mutter es war in ihrem geliebten Oesterreich. In dieser Beziehung waren auch Mutterliebe und Stolz, auf die hohe Würde des Hauses Oesterreich, die sie bekleidete, zwei ihrer innigsten Empfindungen. — Kaum glauben wir ein schöneres Bild zu finden für die Glückseligkeit häuslicher Verhältnisse, als im Leben der großen Maria Theresia!

In der Thätigkeit als Regentin war sie unermüdet, meist dictirte sie, und schnell, vieles schrieb sie selbst, immer sehr kurz und deutlich. Alle ihre Befehle waren kräftig und faßlich, und überall drückte sie gerne ihre Grundsätze aus; sie vertraute sich nicht leicht an Jemand, wenn dieß aber geschah, immer mit ganzem Zutrauen. Angebereien lohnte sie mit Verachtung. — Sehr viel Großes geschah während ihrer Regierung, und sie hatte auch

manche verständige und treue Diener, als hellglänzende Sterne aber waren nur Kaunitz und der Kriegsheld Loudon. — So groß an Verstand und Weisheit, hatte dennoch Maria Theresia auch Fehler und Schwachheiten, so wie Constantin, Carl der Große und viele andere ausgezeichnete Regenten, die jedem Menschen mehr oder weniger ankleben. Es ist dieß ein unvermeidliches Loos der Monarchen, sich oftmals in den Menschen zu irren, in ihrer Fähigkeit und Treue! — Das nächste Beispiel davon liegt in Eugen und Loudon, zwei große Männer, die zu uns gekommen sind, und Oesterreich ihre wichtigen Dienste bis an das Ende ihres Lebens widmeten. König Ludwig XIV. von Frankreich und Friedrich II. von Preußen, haben sie in einem Anfall frivoler Laune, mit Geringschätzung von sich gewiesen, mußten aber schwer dafür büßen! —

Als Hauptzüge des Charakters bei Maria Theresia, finden wir Entschlossenheit und Großmuth, Tugenden, die alle kleineren in sich begreifen. Kaum war Theresia als Königin von Ungarn gekrönt, als sie die Kunde vernahm, daß man nach ihrem Leben strebte. Sie schwieg dazu, zeigte sich aber zugänglicher als vorher, und sie that sehr gut. In dem Kriege mit Preußen erbot sich Jemand gegen sie, ihren Hauptfeind, den König, aus dem Wege zu räumen. Was that die hohe Herrin? — im Geiste des großen Ahn Rudolphs, dessen letzter Sprößling sie war, und Friedrichs des Schönen handelnd, sandte sie eiligst einen Boten in das preußische Lager, und warnte den König gegen den Meuchelmord.

Uebrigens war es Theresia, welche um die Würde ihres Hauses und um das Wohl ihrer Staaten sich unsterbliche Verdienste erwarb. Sie war es, welche die österreichischen Staaten zu einer bisher unbekannten, und ihrer Lage angemessenen Stufe erhob; sie entwickelte die in denselben schlummernde Kraft, und bereitete künftige Verbesserungen mit Weisheit vor. Gleichwie es Maximilian I. that, so ließ auch sie die in den Archiven zerstreuten Urkunden über die Rechte ihres Hauses sorgfältig sammeln, brachte sie an das Tageslicht, gründete ein eigenes Staats-,

Hof- und Hausarchiv, ließ Titel und Wappen neu und systematisch ordnen, und legte ihren Prinzen und Prinzessinen den Titel königliche Hoheiten bei. Auch ermunterte Maria Theresia die Gelehrten durch Belohnungen, und noch mehr durch Achtung und Aufmerksamkeit, und da sie ihnen auch unschädliche Freimüthigkeit zugestand, so war es möglich, Geschichte und Staatsrecht zum blüthevollen Gedeihen zu bringen. Für das erstere Fach glänzten unter ihrer Regierung die Geschichtsforscher Fröhlich, Steyrer, Coronini, Kautz, Lambacher, Rauch, Mathias Bel, Wagner, Eder, Kollar, Benczur, Schwandtner, Windisch, Petzel, Dobner, Kaprinay, Kertselich und Katona, und im Staatsrechte die gefeierten Beck, Schrötter und Martini. Ueberdieß legte Theresia überall für die verschiedenen Stände und Classen ihrer Unterthanen Erziehungsanstalten, Schulen und Akademien an, oder verbesserte die schon vorhandenen.

Bis zu dem, im Jahre 1742, erfolgten Tode des Grafen Sinzendorf, war die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten fast ohne Unterschied mit der Verwaltung des Innern vermengt, nach diesem Todesfall aber wurde unter dem Minister Uhlefeld ein eigenes Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten errichtet. Im Jahre 1752 genehmigte die Kaiserin den vortrefflichen Plan ihres Kaunitz zur völligen Absonderung der organischen Einrichtung der geheimen Hof- und Staatskanzlei. Eben so alt als diese, ist unter vielen Schwierigkeiten die zu Stande gebrachte Akademie der orientalischen Sprachen, unter deren ersten Zöglingen sogleich zwei der vorzüglichsten Orientalisten, Baron Thugut und Janisch sich besonders auszeichneten. Die Wichtigkeit und der bedeutende Nutzen dieser Anstalt, erhellen daraus, wenn man die vielen Berührungspunkte bedenkt, die Oesterreich und die Pforte in Staats- und Handelsrücksichten an einander ketten.

Was die Staatskanzlei betrifft, so hatte Maria Theresia durch dieselbe allen ihren Ländern einen festen Vereinigungspunkt gegeben. Dem herrlichen Ziele der Gleichheit der Rechte nä-

herte sich die Monarchin mit sicherem, klugen Schritte durch das bald nach dem Achnerfrieden verfaßte neue Urbarium, durch Beiziehung des Clerus und des Adels zu den allgemeinen Lasten, durch größere Ausdehnung der landesherrlichen Macht über beide, und durch weise, schonende Behandlung ihrer getreuen, tapfern Ungarn. Gleichwie in den innern Verwaltungen umsichtig, war sie auch sehr wachsam auf die Ausübung der Majestäts-Rechte in Kirchensachen. Schon als sie sieben Jahre glücklich regiert hatte, untersagte die Kaiserin die kostspieligen, und den landesherrlichen Rechten nachtheiligen Visitationen der päpstlichen Nuntien in ihren Staaten, und zwei Jahre später verbot sie strenge die Kundmachung irgend einer päpstlichen Bulle ohne ihrer Genehmigung. — Im Jahre 1753 erschien ein Patent wegen Verminderung der überflüssigen, dem Ackerbau und dem Handel Eintrag thuenden, Feiertage. — Die aus dem finstern Zeitalter, bis zu Maria Theresias Tagen fortdauernden Hexen-Processe, eine Schande der unaufgeklärten Menschheit, wurden nicht mehr geduldet. Wie es schon ihr Vater bestimmte, so ward die Verordnung im Jahre 1763 erneuert, durch welche die Geldsumme ausgesprochen wurde, die man in die Klöster mitzubringen gestattete. Ferner wurden in dem Jahre 1770 im Fache der Theologie und des kirchlichen Rechtes gleiche Lehrsätze und Schulbücher, auch in den Klöstern vorgeschrieben; nicht mehr sollten übrigens vor dem vier und zwanzigsten Jahre die feierlichen Ordensgelübde abgelegt werden; die alten Amortisations-Gesetze für geistliche Communitäten wurden erneuert, und eine andere Verordnung (1771) verbot die Geldverschleppungen der Klöster, ihre Unwirthschaft, und die Anlegung der Capitalien in fremden Ländern. Auch in dem Gebrauche oder Mißbrauche der Kerker wurden die Vorsteher der Klöster beschränkt. — Eine Vorschrift erfolgte im Jahre 1772 über den Einfluß der Geistlichen auf letztwillige Anordnungen und Vermächtniße; es sollte auch nur durch das Ministerium der auswärtigen Geschäfte mit der römischen Curie Rücksprache gepflogen werden, damit diese nicht die Grenzen zwischen der geistlich- und weltlichen Macht überschreite. Zuletzt wurden auch im Jahre 1772

die Asyle, der Zufluchtsort so mancher Verbrecher, die bisher vielen Schandthaten, zum Hohne der Gesetze, Straflosigkeit und sogar Sicherheit gewährt hatten, aufgehoben. — Auch behauptete die Kaiserin, mit besonderer Standhaftigkeit, das alte landesherrliche Befugniß, die Grenzen der Diöcesen zu bestimmen, zu große Sprengel zu verkleinern, kleine zu vereinigen, und die Gerichtsbarkeit auswärtiger Bischöfe aus ihren Staaten zu entfernen. Die Hoheit der alten ungarischen Könige über Bischöfe und Kirche, hielt sie strenger aufrecht als manche ihrer Vorfahrer, wobei besonders der gelehrte Kollar in den Jahren 1762 und 1764 durch treffliche Abhandlungen das Patronatsrecht der ungarischen Könige und ihre gesetzgebende Gewalt in Kirchensachen bewies. Die Kaiserin erneuerte, mit Zustimmung des römischen Hofes, den alten, schon dem ersten Könige Ungarns verliehenen Titel eines Apostolischen, und diese erhabene Benennung ward auch mit aller Machtvollkommenheit eines außerordentlichen Legaten verbunden.

Aus dem höchsten Alterthume stammt das, mit unumstößlichen Beweisen begleitete, Recht für den König von Ungarn, zur Vergebung aller, dem königlichen Patronatsrechte vorbehaltenen Pfründen; diese konnten also auch für Maria Theresia weder bezweifelt noch geschmälert werden. Es waren zwar freie Bischofswahlen oder päpstliche Provisionen in Ungarn von jeher ungesetzlich, doch wurden sie bisweilen unter schwachen Fürsten erschlichen. Das an die Bischöfe, durch eine Zeit lang delegirte Recht, die erledigten Canonicate zu besetzen, zog Theresia gänzlich an sich. Sie stiftete in Ungarn einige Klöster, wie das der regulirten Canonissinen zu Preßburg, und das in der Folge nach Weizen verlegte englische Fräuleinstift zu Ofen, aber dessen ungeachtet, beschränkte sie doch den Stand der Ordenspersonen. Durch neun Jahre ließ sie nach dem, im Jahre 1766, erfolgten Tod des Erzbischofes Barkoczy, von Gran, das Primat Ungarns unbesetzt; sie verminderte auch diesen weit ausgedehnten Sprengel, und stiftete aus seinen ehemaligen Bestandtheilen, im Jahre 1776, drei neue Bisthümer zu Neusohl,

Rosenau und Zips. Im Jahre 1777 kam ein viertes, zu Stein am Anger, ein fünftes, zu Stuhlweissenburg, ein sechstes und siebentes, für unirte Griechen in Croatien und in Großwardein, hinzu. Zum Theile wurden diese Bisthümer aus den Gütern des aufgehobenen Jesuiten-Ordens ausgestattet, und zum Theile in Gegenden verlegt, welche am meisten von Protestanten und nicht unirten Griechen bewohnt waren. Auch Tarnow, in Gallizien, erhielt im Jahre 1777 ein eigenes Bisthum.

Ein Theil der in Ungarn und Illyrien angesessenen Griechen, Raizen und Servier, hatte die Hoheit des päpstlichen Stuhles anerkannt, und mit der römischen Kirche sich vereinigt; diese streitbaren und unternehmenden Einwohner begünstigte Theresia besonders, sie erbaute ihnen ein Kloster in Croatien, und errichtete für sie ein Bisthum in Slavonien. Von den vier Patriarchen der griechischen Kirche, hatte unter Carl VI., der eine seinen Sitz nach Carlowitz verlegt. Eine beträchtliche Menge von Illyrien begab sich mit ihm unter ungarische Hoheit, und der Hof schützte ihn bei seiner geistlichen Gewalt, verstattete ihm Synoden zu halten, und gab den, darin im Jahre 1770, gefaßten Beschlüssen, verbindente Gewalt. Sieben Bischöfe wurden ihm untergeordnet, und eine Hof-Deputation sorgte für die Aufrechthaltung ihrer Vorrechte. Doch die Hof-Deputation ward wegen eines, im Jahre 1777 entstandenen Auflaufes, aufgehoben, und das Banat von Temeswar, in welchem der Aufruhr am stärksten ausgebrochen war, im Jahre 1778 dem ungarischen Reiche einverleibt.

Jede Unterdrückung der Protestanten war der Willensmeinung der Kaiserin ganz entgegen. — Obschon eine Bekehrungsanstalt, zur Unterstützung und Versorgung armer Proselyten, errichtet ward, schaffte dennoch die Kaiserin viele Protestanten in ihre Länder, denn sie erlaubte ihnen in Oesterreich, Steiermark und Krain, nach Siebenbürgen und in die an die Türkei stoßenden Länder zu ziehen, und verbot, im Jahre 1774, alle gewaltsamen Bekehrungsversuche. Auch wurden viele Lothringer und

Deutsche in das Banat versetzt. Noch im Todesjahre Theresiens zeigte sich eine eigene Secte von ängstlichen, aber guten und industriösen Leuten in Mähren und Böhmen; einige riethen zur Strenge, aber mehr Wirkung auf die Kaiserin machte das ihr von Kaunitz vorgezeigte Schreiben Schwendi's an den duldsamen Kaiser Maximilian II.

Die kluge Regentin schuf auch die Kreisämter, und dieß aus dem sehr wichtigen Grunde, damit der Unterthan mehr von dem Landesherrn, als von den Launen der Gutsbesitzer abhänge. So wurden auch zwischen den Staathaltereien und dem Monarchen, als Mittelbehörde, Hofstellen organisirt, und die eigentliche Staatsverwaltung, die der Finanzen und die Justiz getrennt. Auf besondern Antrieb des menschenfreundlichen Josephs, wurde, trotz des heftigen Widerspruches, im Jahre 1772 die Leibeigenschaft wesentlich vermindert, und so diese alten entehrenden Fesseln der Menschheit gelöset. Ueberhaupt gingen die Verfügungen der Kaiserin ununterbrochen dahin, daß jedem Stande die Grenzen seines Ranges, seiner Rechte, und auch seiner Pflichten genau vorgezeichnet würden.

Unter Theresiens Regierung war noch das Gesetzbuch Carolina vorhanden, das aus der letzten Periode des Faustrechtes stammte, sie ließ dagegen einen eigenen Straf-Codex (Theresiana) entwerfen, der aber noch mit den empörendsten Vorstellungen aller der Martergrade entstellt war, die manchen Unschuldigen ein Geständniß dessen erpreßten, was er nie begangen hatte. Gegen die Grausamkeit der Folter, und gegen die, so sehr vervielfältigten Todesstrafen, hatte der, um die Polizei-Anstalten, um die Schaubühne, die Sprache und wissenschaftliche Bildung höchst verdiente Sonnenfels, besonders starke und beharrliche Angriffe gerichtet, doch gegen die erstere, schon geraume Zeit vor ihn, der tirolische Kanzler, Freiherr von Hormayr. Theresia griff gegen alle Anstände durch, und vom 1. Jänner 1776 an, wurde die peinliche Frage gänzlich abgeschafft, und die Todesstrafe auf die schwersten Verbrechen beschränkt.

Wir haben über das wechselseitige Mißtrauen zwischen den ungarischen Ständen und dem Hofe öfters im gegenwärtigen Werke gesprochen, welches bis in die Zeiten Theresiens fortbestand, und Gewalt von der einen Seite, Empörungen und Selbsthilfe von der andern, zur traurigsten Folge hatten. Aber welch' ein anderes, höchst erfreuliches Gemälde bot sich unter Maria Theresia dar! Als sie mitten in der größten Gefahr schwebte, eilte sie, voll Hoffnung und aufrichtigen Herzens, zu ihren getreuen Ungarn, sie um Hilfe aufrufend, die auch der schönen Königin im vollsten Maße sogleich zu Theil ward; und so wie sie begonnen mit dieser hochherzigen Nation, fuhr sie fort, sie zeigte ihnen ihre aufrichtige Liebe, ihr volles Zutrauen, und auch für das was sie gethan, ihre warme Dankbarkeit. Seit dem Anfange ihrer Regierung hatte sie schon den Vorsatz gefaßt, der Nation eine höhere Bildungsstufe zu schaffen, und dem Reiche durch Einführung der Künste, des Handels, der guten Ordnung und Sicherheit, innere Stärke zu geben. Durch herablassende Humanität, Nachsicht und kluge Entschlossenheit, vollendete sich ganz unvermerkt der große Zweck; denn Schritt vor Schritt geschahen die Veränderungen mit Weisheit, Schonung und Umsicht, immer auf der gleichen Linie mit der steigenden Aufklärung und den vielfältigen Bedürfnissen der Nation. Nirgends zeigte sich Entgegenstemmung oder kecker Trotz; und so gelang ohne Aufsehen, fast ohne Mühe, was Theresia zum Besten der Nation unternahm, auch ohne der Einschüchterung durch Strenge, oder des Spieles der Parteien zu bedürfen. Immer äußerte sie eine besondere Achtung für dieses Volk, die seinem kriegerischen Stolze schmeichelte, sie kam auch oft in das Reich, und verweilte zu Preßburg, Waizen und Ofen. Ihren ältesten Prinzen, Joseph, ließ sie ungarisch kleiden, in Ungarns Sprachen unterrichten, und durch den ungarischen Fürsten, Carl Bathiany, erziehen. Keinem verweigerte sie das Gehör, und bezeugte sich leutselig gegen die Bittenden. Viele vom Adel nahm sie in ihre Hofdienste auf, vermählte sie mit deutschen Damen, und brachte ihnen Geschmack an verfeinerten Sitten bei. — Auch wurde eine stabile Contri-

bution, durch vertrauliche feste Rücksprache mit den Ständen, eingeführt.

Was Maria Theresia für den Handel, und die innere Verbindung des ungarischen Reiches überhaupt gethan, geht in das Unglaubliche; sie verleibte ihm die Zipser-Städte, Temeswar mit dem Banate und das croatische Confinium ein; sie bestätigte bald nach ihrem Regierungsantritte die Privilegien der servischen Colonisten, hörte auf einem eigenen Congresse, im Jahre 1769, die Beschwerden der illyrischen Nation, und gab für sie besondere Anordnungen. Siebenbürgen wurde am 2. November 1756 ein unabhängiges Großfürstenthum, und um den Vorzug strahlender zu machen, errichtete sie am 18. Juni 1762 sieben erbliche Hofämter. Ueberhaupt traf Theresia gleich bei dem Eintritte ihrer Regierung, eine ganz neue Einrichtung aller Regierungs- und Landesgeschäfte, welche die Stände im folgenden Jahre genehmigten. Auch erneuerten die drei Nationen, unter Bestätigung der Kaiserin, ihre Vereinigung, und zu gleicher Zeit wurden in dem Gesetzbuche alle Stellen, welche die freie Fürstenwahl, oder türkische Schutzhoheit betrafen, gestrichen. Zum Vortheile des Landmannes wurden im Jahre 1759 die unentgeldlichen Kriegszufuhren abgeschafft, und um die Steuern zu erleichtern, ward eine neue Contributions-Eintheilung getroffen; dann erhielten die Bergwerke und das Großfürstenthum überhaupt, im Jahre 1754, eine königliche Gerichtstafel zu Maros Vasarhely, und das Kriegswesen im Jahre 1775 ein besonderes Collegium. Für die helvetischen und lutherischen Glaubensgenossen brachte die Kaiserin eine Universität in Antrag, und gründete im Jahre 1775 eine römisch-katholische Akademie zu Klausenburg. Sie unternahm es, die siebenbürgische Landmacht, die ihre Vorfahren für so gefährlich gehalten haben, herzustellen, und als feste Vormauer ihrer östlichen Staaten zu gebrauchen; in dieser Hinsicht errichtete sie eine adelige ungarisch-siebenbürgische Leibwache, im Jahre 1760, und vertheilte in den folgenden Jahren die freien Walachen und die Szeckler in Regimenter. Nach mehreren heftigen Empörun-

gen, wurde das streitbare Volk der Grenzer unter seine jetzige Verfassung gebracht, welches eine, in ihrer Art einzige Vormauer, gegen die einst so furchtbare Pforte, bildet, vortrefflich zum kleinen Kriege, zu Vorposten, zur Ausdauer und zur Verfolgung des flüchtigen Feindes ist.

Unter den vielen herrlichen Einrichtungen, die Maria Theresia schuf, war unstreitig ihre wahrhaft mütterliche Sorgfalt für weise Erziehung und Bildung ihrer Völker, das größte Verdienst; denn ihrer kaiserlichen Großmuth verdanken ihre Entstehung die Ritter-Akademie, im Jahre 1744, zu Kremsmünster, das Theresianum, das Savoysche- und Löwenburgische Convict, das prächtige Gebäude der Universität zu Wien, die schon erwähnte orientalische Akademie, die Graveur- und Possirschule und die Akademie der bildenden Künste, die hohe Schule zu Lemberg, die Akademie zu Brüssel, Roveredo und Mantua, das Universitätsgebäude zu Pavia, die botanischen Gärten zu Wien, Pavia und Mailand, die in eben diesen Städten errichteten Sternwarten, das im Jahre 1777 zu Klausenburg erneuerte Lyceum, und die im Jahre 1780 erneuerte, von Tyrnau nach Ofen verlegte ungarische Universität. Auch war ein großer Entwurf zu Erziehungsanstalten für alle Stände und Geschlechter alsobald ausgeführt. Die rastlos thätige Theresia vergrößerte und erbaute in dieser Absicht die Gebäude der Universität Tyrnau, stiftete hier eine Sternwarte und eine Fakultät der Aerzte, und befahl, daß sowohl in Tyrnau, als auch auf den Lyceen zu Erlau, Fünfkirchen, Groß-Wardein und Weißenburg, in Siebenbürgen, Philosophie und Rechtskunde gelehrt werden sollen. Sie legte viele illyrisch-griechische National-Schulen an, und sorgte auf gleiche Weise für die Jugend beiderlei Geschlechtes von jeder Nation und Kirche. In Ungarn stiftete sie für Handwerker, Künstler und andere Nichtstudierende Grammatical-Schulen, die fast alle mit Ordensgeistlichen, als Lehrer, besetzt wurden; ferner ließ sie für künftige Gelehrte Gymnasien in den Klö-

stern, zehn Haupt-Gymnasien und vier Akademien, außer der schon ernannten Ofner-Universität, errichten.

Die erste Reform für Studien entwarf im Jahre 1757 Theresiens Leibarzt, van Swieten, die zweite im Jahre 1772 Martini und Rieger. Durch Meßmer und den Abt Felbinger, zu Sagan, begann im Jahre 1770 das große Werk der Normal-Schulen. Die bisher vernachlässigte Muttersprache hob sich mit der Aufhebung der Jesuiten, dagegen verfiel allmählig die lateinische Sprache. — Auch über das Fortschreiten der Wissenschaften in andern Ländern, über Gelehrte, vorzügliche Erscheinungen, Zeitschriften und neue literarische Werke, mußten die Gesandten jedes halbe Jahr der wißbegierigen Kaiserin Bericht erstatten. Auf solche Art konnten sich vorzügliche Talente bestens entwickeln, und wir erwähnen, außer den schon früher genannten Gelehrten, noch folgende vorzügliche, und zwar als Theologen: Klüpfel, Gazzanigga und Storchenau; als Physiker, Mathematiker und Naturhistoriker: van Swieten, Ingenhoufz, Cranz, Haquet, Jaquin, Hell, Boskovicz, Scopoli, Delius, Born; in den schönen Wissenschaften: Sperges, Ayrenhof, Denis, Metastasio, Mastalier, Bocella; als Künstler und mechanische Genies: Kempelen, Peter Amich, Gluck, Hasse, Wagenseil, Fischer, Schmutzer, Oeser, Donner u. v. a.

Wir müssen annehmen, daß die Errichtung so vieler und großer Anstalten für die Wissenschaften, von Seite der Regierung enorme Summen kosteten, daher sich voraussetzen läßt, daß Reichthum nicht nur in den Händen der Monarchin, sondern auch im Volke war, da erstere alle diese Anstalten errichten und erhalten mußte, während die Unterthanen sie benützten und allgemein zu verbreiten strebten. Und in der That, dieser National-Reichthum war wirklich, ungeachtet der langen Kriege, vorhanden; diesen aber zu schaffen, war Belebung des Ackerbaues, der Gewerbe, des Handelverkehres im Großen und Kleinen, der Manufacturen und Fabricate das vorzüglichste Augenmerk der Kaiserin. Bei ihrem Regierungsantritte waren, außer der böhmi-

schen, nur Schlesien bereichernden Leinwand-Manufactur, einiger Fabriken mittlerer Tücher, Lederwerkes, Glaswaaren und unechter Edelsteine, und außer einigen Eisenwaaren in den Erbländern, keine Manufacturen vorhanden; sie hatten aber am Schlusse der glorreichen Regierung Theresiens sich so vermehrt, daß nicht nur der Bedarf der Erbstaaten hinlänglich gedeckt, sondern der Ueberfluß auch in das Ausland und selbst in solche Länder abgesetzt wurde, aus welchen vorhin Erzeugnisse eingeführt worden waren. — Schon seit dem Jahre 1760 erwachte der Geist des Handels und der Gewerbe in Oesterreich. Die Verbindungen mit andern Ländern, welche der siebenjährige Krieg herbeigeführt hatte, die darauf gefolgte Ruhe, und die Nothwendigkeit für den Staat und die Unterthanen, die noch nicht vernarbten Wunden des Krieges gänzlich zu heilen, wirkten kraftvoll zusammen. Viele Privatpersonen wagten Unternehmungen, und der Hof unterstützte sie; Flüsse wurden schiffbar gemacht, und durch Canäle verbunden, wodurch zu Wasser und zu Land sich der Handel solcherart erfreulich erweiterte, daß im Jahre 1766 schon ein Hof-Commerzien-Rath errichtet wurde. Wenn übrigens auch nicht alle Unternehmungen gediehen, woran vielleicht Mangel an Kenntnissen, Klugheit, Vorsicht oder Redlichkeit der Theilnehmer Ursache waren, so blieben dennoch am Ende die besser berechneten und geleiteten aufrecht stehen, und sehr viel ward durch vermehrte Betriebsamkeit und lehrreiche Versuche gewonnen.

Was den Handel der Ungarn anbetrifft, so hatten sie bisher theils über Bukari ihr Vieh nach Italien und andern südlichen Gegenden, theils mit den Weinen zu Lande nach Oesterreich, Böhmen, Mähren und Pohlen gesandt; auch überließen sie viele ihrer Landesproducte den türkischen Handelsleuten, die aber, ungeachtet der aufgestellten Contumaz-Anstalten, oft genug die Pest mitbrachten. Im Jahre 1770 hatten einige Italiener den glücklichen Gedanken, das Korn aus Slavonien zu holen, welches bekanntlich sehr schön und gut ist, durch welchen Handel das verarmte Land auch zugleich bereichert wurde. — Im Jahre 1747 hatte die Kaiserin die Ausfuhr der Lebensmittel frei gegeben, und

im Jahre 1750 zwei Handelsgesellschaften, nebst einem Handlungs-Directorium, zur Verbesserung des Handels, der Fabriken, des Ackerbaues und der Haushaltung, verordnet. Dem Handlungs-Collegium folgte im Jahre 1765 der Hof-Commerzien-Rath, welcher aber am 8. Jänner 1776 wieder aufgehoben ward. Mit dem Commerz-Rathe war eine Handelsgesellschaft verbunden, und derselben der Hafen von Bukari, nebst einem Landstriche an der dalmatischen und istrischen Küste (das Littorale) augewiesen worden. Da die Theilnehmer dieser Gesellschaft sich weigerten, Ungarns Richterhoheit über sich anzuerkennen, erhoben die Stände Klagen gegen sie, welchen die Kaiserin durch die Erklärung, daß Bukari zu dem ungarischen Reiche gehöre, abzuhelfen suchte. Nach Aufhebung des Commerz-Rathes, ward Bukari zu Croatien gerechnet, und es wurde zugleich am 31. November 1776 das croatische Generalat in drei Gespannschaften vertheilt. Auch eine Handlungs-Flotte hatte man im Jahre 1770 zu Triest errichtet; zudem tauschte die Kaiserin einen Theil des dalmatischen Seestrandes gegen mehrere friaulische Dörfer, und endete im Jahre 1775 zugleich einen alten Zwist mit Venedig.

Zu all' diesen Anstalten kam auch die Errichtung eines Handels mit ungarischen Metallen für Rechnung der Kaiserin; die Anlegung der Hafen zu Livorno und Slykens, des großen Leuchtthurmes zu Ostende; vieler Canäle in Belgien und in der Lombardie, der kühnen Straßen in Tirol und in den Niederlanden, des großen Lazareths in Triest, der herrlichen Maschinen zu Schemnitz, die Verbesserung des Münzwesens, die wiederholte Aufforderung an alle Kunstverständige, für die Vervollkommnung des Bergbaues, der Schmelz-, Scheide- und Markscheidekunst, der Agricultur, der Seiden-, Flachs- und Wollenmanufacturen, die Anlegung so mancher neuen Stadt und so vieler Dörfer, die bewirkten Ansiedelungen in Ungarn und Gallizien, in dem Banate und den Grenzen. Alle diese Verfügungen zum allgemeinen

Wohle ihrer weltverbreiteten Staaten, erheben die Kaiserin Maria Theresia zur Unsterblichkeit. So hatte die Regentin die Erfahrung gemacht, daß Gold, ohne hinreichenden Wehrstand, für den Staat werthlos sei, und selbst der erste und reichste der Throne wanke, sobald er durch keine militärische Macht vertheidigt wird; es ward demnach ihre vorzüglichste Sorgfalt, durch umfassende militärische Anstalten den Grenzen Unverletzbarkeit, ihrem Fürstenworte Gewicht, den Unterthanen Schutz, den Künsten des Friedens durch die Künste des Krieges Sicherheit zu verschaffen, in welcher Absicht die schon von ihren Vorfahren eingeführte militärische Verfassung in den Grenz-Provinzen beibehalten wurde, und wodurch so zu sagen beinahe alle ungarisch-türkischen Grenzen eine altrömische Gestalt bekamen; denn so wie die Donauufer von römischen Legionen bewohnt, vertheidigt, und mit Castellen, Thürmen und Bollwerken befestiget waren, eben so kamen Generalate an die türkischen Grenzströme und Districte, deren Einwohner zugleich Bauern und Soldaten sein mußten, und welche blos von Kriegsbeamten in allen Geschäften geleitet wurden. Auch setzten die Tschaikisten, zugleich Schiffsbauern und Seeleute, auf bewaffneten Galleeren die Donaufahrt in Sicherheit. Nur einige Districte wurden der alten Gespannschaftsverfassung wieder gegeben, und später das Banat mit der ungarischen Krone vereinigt. — Ferner wurden schon im Jahre 1747 bei den Insurgirten und der übrigen National-Miliz die deutschen Einrichtungen eingeführt; eine aus ungarischen, illyrischen und siebenbürgischen Edlen im Jahre 1760 errichtete Leibgarde, deren Capitän im Jahre 1764 unter die Reichsbarone aufgenommen ward, sollte den kriegerischen Muth der Nation ferner beleben. Uebrigens musterte die Kaiserin oft ihre Truppen in Person, und erfüllte sie durch Blick und Rede mit Feuer zu rühmlichen Thaten, daher denn auch schon im Jahre 1745 das dankbare Heer Münzen auf sie schlagen ließ. — Für die Cavallerie legte sie große Gestüte an, und errichtete das Sappeur-, Mineur-, Pontonier-, Ingenieur- und Tschaikisten-Corps; die österreichische Artillerie wurde durch Lichtenstein

und Rouvroi, die erste in der Welt, und als Maria Theresia den Thron ihres Vaters bestieg, zählte ihr Heer nicht volle fünfzig tausend, bei ihrem Tode aber über dreimal hundert tausend Mann.

Noch erwähnen wir weiters, daß sie zur militärischen Erziehung der Jugend, im Jahre 1752, die Ingenieur-Akademie in Wien, und die nachher nach Wiener-Neustadt versetzte Cadeten-Akadmie stiftete. Für die Krieger, welche in blutiger Schlacht Gesundheit und Glieder ihres Körpers eingebüßt hatten, wie auch für ihre Witwen und Waisen, baute sie Invalidenhäuser zu Wien, Mecheln und Antwerpen. Von ihr sind die ersten Militär-Vorschriften vorhanden, und Lascy hatte den Auftrag, die neue Haushaltung, Einrichtung und Waffenübungen zu Stande zu bringen. Auch durch äußere Ehrenbezeigungen belohnte sie erworbenes Verdienst, und suchte schlummerndes zu erwecken.

So war denn in der That die Kaiserin Maria Theresia eine der größten Frauen, deren Häupter Kronen geschmückt hatten. Unter starken Stürmen und großen Drangsalen hatte sie zur Regierung die Zügel übernommen; nur den siebenjährigen Krieg ausgenommen, verfloß die folgende lange Reihe der Jahre, unter den wohlthätigen, segensvollen Beschäftigungen des Friedens, glorreich. Gleichwie nach vorübergebrausten und ausgetobtem Gewitter, die Sonne heiterer ihre Strahlen sendet, die welken Pflanzen sich erfrischen, und eine reiche Saat von Früchten bringen, und die reine Luft aus dem blauen Aether uns lieblicher anhaucht, eben so strömten unter der langen, glücklichen Regierung Theresiens, Friede und Ueberfluß auf die Bewohner ihrer Länder herab, und noch leben Viele unter uns, deren Alter sich wie von goldener Abendsonne röthet, und verjüngt in der Erinnerung: daß sie die hohe Herrin doch noch gesehen, ihre Stimme gehört, ihr hehres Walten in das offene Herz aufgenommen haben, wie sie insonderheit eine Mutter der Jugend, die Mutter Aller, und beinahe jeder einzelnen Familie war; und so rollten denn vierzig Jahre

glücklich ab in die Vergangenheit, unter dem sanften Zepter Maria Theresia's.

Joseph II.

Wenn wir die Regierungsepoche der großen Maria Theresia übersehen, so finden wir, daß sie unter den drohendsten Gefahren den Thron bestiegen, dagegen aber im hohen Glanze reinen Sonnenscheines, im tiefsten Frieden und der Ruhe ihrer Völker, mit steigernden Wohlstand und einer wohlbefestigten, erweiterten Monarchie überlassen habe. Anders war es bei ihrem edlen Sohne, dem raschen, feurigen und unvergeßlichen Joseph II., der, als er seiner vortrefflichen kaiserlichen Mutter folgte, seine Reiche in der reichlichsten Fülle des Glückes traf. Wir vermeinen, daß unsere Behauptung von Niemand werde bestritten werden, daß nämlich kein Fürst thätiger und eifriger für seinen Ruhm und für das Wohl seiner Staaten war, als Joseph, und doch sah er das Ende seiner, nur zehnjährigen Regierung, trüb und umwölkt, manche seiner innigsten Wünsche vereitelt, manche seiner weisesten Absichten mißkannt, und seine trefflichsten Anstalten vernichtet. Joseph war allerdings eine seltene Erscheinung und ein großer Monarch, aber, da er zu wenig die Menschen berücksichtigte, wie sie beschaffen sind, ihre Vorurtheile und ihre Anhänglichkeit an alte Verfassung und Sitte zu gering schonte, sondern zu sehr dem hinreißenden Strome seiner reinen Absichten und seinem Feuergeiste sich hingab, so fand er sich zuletzt in seinen hohen Erwartungen getäuscht. Die unter seiner glorreichen Mutter aufgegangene Morgenröthe der Aufklärung und Bildung seiner Völker, war unter seiner Leitung zum hellen Glanze gediehen, und so konnte der in seinem Leben so häufig Verkannte, wohl auch den schönen Trost mit in's Grab nehmen, daß die dankbare Nachwelt, die unbestechbare Richterin der Geschichte, seine hohen Verdienste aufrichtiger schätzen und anerkennen werde.

Die verehrten Leser wissen bereits, daß Kaiser Joseph II. schon als Kind an den Gefahren und an der Rettung der großen Mutter Antheil hatte, als sein Anblick die Edlen Ungarns zu großen Entschlüssen und zur wirksamen Hilfsleistung gegen die von allen Seiten angegriffene Monarchie, entflammte. Dankbar, wie wir wissen, ließ Theresia ihren Prinzen auf ungarische Art kleiden, in der Sprache der edlen Nation unterrichten, und von dem ungarischen Fürsten Bathiany erziehen. Der Jesuit, Pater Franz, unterrichtete ihn in der Religion, der Logik und in der Experimental-Physik, der geistvolle Berquin in der Mathematik, Martini in den Rechten, Leporini in der Geschichte, der Staatssekretär Bartenstein in der Politik und in der Geschichte seines Hauses, Beck in den Geschäften des deutschen Reiches, zu dessen Monarchen Joseph bestimmt war, und Uhlemann sollte ihn zum Staatsmann, Lichtenstein aber zum Helden bilden. Joseph hatte ganz das Temperament seiner Mutter, er war von Natur offen, überaus lebhaft, gut und edelmüthig. An langem Sitzen, oder an einem schulmäßig schleppenden Unterrichte, fand er keinen Gefallen, und dennoch sollte der Prinz aus fünfzehn großen Folianten die Geschichte seines Hauses kennen lernen. Joseph faßte sehr leicht und schnell, behielt aber weniger, als seine jüngern Brüder, Leopold und Carl, und da er ein treffliches Namens- und Local-Gedächtniß hatte, so wußte er fast nie, was seine Lehrer ihn aufgegeben hatten, denn er wollte sich nach keinen fremden Willen richten. Nicht gut gethan war es, daß man ihn nicht durch Vorsicht, sanfte Behandlung und Beharrlichkeit zur Ordnung und Mäßigung gewöhnte, sondern vielmehr seiner Empfindlichkeit und seinem Eigenwillen, wieder Laune und Empfindlichkeit entgegensetzte, wodurch in dem Charakter des jungen Fürsten Züge entstanden, aus welchen in der Folge manche rasche Handlung und Aufwallung entsprang. — Musik war bis zu seinem Tode seine Lieblingsunterhaltung. — In den Leibesübungen, zumal in denen, die einen Bezug auf den Stand des Krieges hatten, übertraf Joseph bei weitem seine Brüder. Eine vorzügliche Liebe zu dem

Soldatenstand und dem Kriege, schmerzte es ihn tief, als seine Mutter im siebenjährigen Kriege, die schon gegebene Erlaubniß, dem Feldzuge beizuwohnen, wieder zurück nahm.

Joseph vermählte sich zum ersten Male am 6. October 1760 mit der vielgeliebten Isabella von Parma, die jedoch ein frühzeitiger Tod am 26. November 1763 ihm wieder entriß, worauf auch bald das einzige Pfand dieser Liebe, die Prinzessin Theresia, folgte. Seine zweite Gemahlin war Josepha von Baiern, vermählt am 22. Jänner 1765, die er jedoch auch schon nach zwei Jahren, am 28. Mai 1767, an Blattern verlor. Wir finden es natürlich, daß die kurze Dauer seines häuslichen Glückes, wie auch seine Erziehung, diesen Fürsten von den weichern Gefühlen für das Einzelne entfernte, daher denn auch sein Herz von nun an blos für die Mühen der Regierung schlug, besonders, da er nach dem Tode seines Vaters die Kaiserwürde überkam und Mitregent seiner Mutter ward. Er wurde nun Herr über das Militär und Großmeister aller Orden. Lascy, durch die vielseitigen Kenntnisse der Kriegswissenschaft ausgezeichnet, wurde sein Lehrer in der Kriegskunst, und in der Folge die Seele der militärischen Anstalten. Das erste Opfer, welches der Mitregent dem Staate großmüthig darbrachte, war die Vernichtung von zwei und zwanzig Millionen Staatspapieren, die er von seinem Vater geerbt hatte. Das System der Oeconomie am Hofe und in dem Staate begann, durch welches Joseph sein ganzes Leben auszeichnete, und das er mit eigenem Beispiele besiegelte. Bald unternahm der Kaiser, voll Begierde nach Menschenkenntniß und den, einem Regenten unentbehrlichen Einsichten, seine Reisen. Im Jahre 1766 waren zuerst seine Erbstaaten, Böhmen, Mähren, Ober-Schlesien, Ungarn und das Banat, der Gegenstand seiner größten Aufmerksamkeit; dann durchreiste er im Jahre 1769 ganz Italien, er besuchte mit seinem Bruder, Peter Leopold, das Conclave in Rom, in welchem Clemens XIV. zum Papste gewählt ward, darauf Neapel, bewunderte die herrlichen Denkmale der Römer und Griechen, und ließ von den Bauern und Pächtern zu Florenz sich über die Landwirthschaft um-

ständlich belehren, dann eilte er nach Parma, Mailand und Turin. Nach Oesterreich zurück gekehrt, führte er auf einer lichtensteinischen Herrschaft mit eigener Hand den Pflug, und ehrte damit ein Geschäft, das bei den alten Römern sehr geschätzt und von Consuln geübt ward.

Unter dem Titel eines Grafen von Falkenstein, besuchte Kaiser Joseph am 25. August 1769 den großen König von Preußen in dem Lager bei Neisse, und erhielt von ihm am 3. September 1770 einen Gegenbesuch bei Mährisch-Neustadt. Die erste Zusammenkunft hatte die Ruhe Deutschlands zum Zwecke, und die zweite einen Einfluß auf die nachfolgende Theilung Pohlens. — Joseph's Sorge war auch die Verbesserung des Kriegswesens; die Reichswerbung ward vervollkommnet, und unter zweckmäßige Abtheilung gebracht; die große Anstalt der Militär-Conscription wurde im Jahre 1771 in allen deutschen Erbstaaten eingeführt. Ferners erstreckte sich die Sorgfalt des Monarchen auch auf die Verbesserungen aller Waffengattungen, und auf die Anstalten für Soldatenkinder. Um das Heer öfters zu sammeln, in großen Massen zu bewegen, und Nacheiferung zu erwecken, wurden nach dem Beispiele des Königs von Preußen, Uebungslager zu Minkendorf bei Wien, Pettau, Neustadt in Mähren, Pest und Prag angeordnet.

Bei jeder sich ergebenden Gelegenheit zeichnete sich Joseph als Mitregent aus; es hatte nämlich ein drückender Mangel in den Jahren 1771 und 1772 auf Oesterreich und Mähren, ganz vorzüglich aber auf Böhmen gelastet; persönlich eilte der Kaiser zur Hilfe herbei, steuerte dem Wucher, und verbesserte mit durchgreifender Kraft die halben Anstalten der Behörden. Die untersten Volks-Classen wurden von der Schuldensteuer auf sein Fürwort von der Kaiserin losgesprochen. Joseph hat auch insonderheit den Wienern viele Liebe, und ihren Bedürfnissen wie ihrem Vergnügen eine väterliche freundliche Sorge gewidmet. Durch ihn ward seit 14 Jahren der Prater eröffnet; er hatte vor 4 Jahren über dem Eingang des Augartens die Aufschrift setzen lassen: „Allen Menschen gewidmeter öffentlicher Belustigungsort, von

ihrem Schätzer.« So ließ er auch die Esplanade, welche die Stadt von den Vorstädten scheidet, reinigen, und bald auch mit Bäumen und Laternen besetzen, unternahm aus eigener Vorliebe das deutsche Theater, und ließ die geschicktesten Schauspieler aus Deutschland kommen. — Im Jahre 1773 unternahm der Monarch eine neue Reise durch Ungarn, Croatien und Siebenbürgen, welche die Liebe und Bewunderung seiner Unterthanen vermehrte; und nahm bei dieser Gelegenheit zugleich den neu erworbenen Antheil Pohlens in Augenschein. Um ein schon bestandenes Bündniß zu befestigen, verfügte sich der Kaiser im Jahre 1777 nach Frankreich, allwo er Alles mit vorzüglicher Aufmerksamkeit besah. In Straßburg nahm er das Grabmahl des berühmten Helden, Marschalls von Sachsen, in Augenschein, und machte mit den berühmtesten Männern Frankreichs, mit Buffon, d'Alembert und Rousseau Bekanntschaft; das große Invalidenhaus, das Hotél Dieu und das Taubstummen-Institut des Abbé l'Epée zogen den philosophischen und menschenfreundlichen Kaiser vorzüglich an. Kirchen und Spitäler, Palläste und Akademien, öffentliche Gärten und Schauspielhäuser, die vornehmsten Seehäfen Frankreichs in der Bretagne, die im südlichen Frankreich emporgebrachten Verbindungen durch Straßen, Canäle, Brücken, durch Handel und Schifffahrt, Marseille, Toulon und Lyon, alles reizte den forschenden Blick des reisenden Kaisers. Begleitet von dem Herzoge Crilon, reisete der Monarch von Bayonne nach Spanien, besuchte, heimkehrend, in Genf den großen Naturforscher Saussüre, in Bern den berühmten Gelehrten Albrecht von Haller, gleich trefflich als Arzt und Dichter, aber ohne Besuch ließ er den Voltaire zu Ferney.

Die baierische Erbfolge, wovon wir schon früher berichteten, hatte neue Verwicklungen geschaffen, die aber bald durch den, zum Mißvergnügen für Joseph, geschlossenen Teschner-Frieden, beseitigt wurden. Darauf bereiste er sogleich mit Aufmerksamkeit das von Baiern neu erworbene Innviertel. Auf seinen Befehl wurden Eger und Königgrätz noch mehr befestiget,

und nebst diesen auch noch Theresienstadt und Pleß (Josephstadt) zu Festungen hergestellt. — Wie wir schon früher bemerkt haben, hatte seit lange ein Bündniß zwischen Oesterreich und Rußland bestanden; dieses noch mehr zu befestigen, unternahm Joseph eine große Reise nach Rußland, die glückliche Beherrscherin des Nordens zu sehen, mit welcher er im Jahre 1780 ein enges Bündniß der Freundschaft schloß. Am 5. Juni desselben Jahres kam er mit Katharina II. zu Mohilow zusammen, begleitete sie nach Smolensk, eilte darauf nach Moskau, und hielt sich dann einige Wochen zu Petersburg, und in den russischen Häfen an der Ostsee auf. Sein hoher Edelmuth und Menschenfreundlichkeit gewannen ihm die Herzen des Volkes, sein Geist und seine Gestalt zogen die Blicke der Großen auf ihn. Fest und unerschüttert blieb das Freundschaftsbündniß, welches nicht wenig die Eifersucht der europäischen Höfe erregte.

Noch war der Kaiser nicht lange von der Reise aus Rußland zurück gekehrt, als seine ihm theure Mutter, Theresia, verstarb, und die ganze Last der Regierung auf den neuen Monarchen überging, die er auch mit männlicher Kraft und voll Eifer führte. Kaiser Joseph hatte durch jahrelanges unermüdetes Beobachten und Sammeln, durch Reisen und seinen bisherigen Regierungsantheil, sich stark vorbereitet, und man durfte mit Grund erwarten, daß er das Gute, welches er in allen Ländern bemerkt hatte, auf seine Staaten anwenden werde, aber Niemand versah sich der kühnen und raschen Verfahrungsart, mit welcher Joseph seine Alleinregierung begann. Sogleich erfolgten Schlag auf Schlag viele bedeutende Reformen im Staate und in der Kirche. Vor Allem sollte der Erschöpfung der Staats-Cassa vorgebeugt werden, daher beschloß der Kaiser, zur Ersparrung unnöthigen Aufwandes, verschiedene Einschränkungen. Maria Theresia hatte eine vorzügliche Leidenschaft, und diese war — wahrhaft kaiserliche Großmuth und Wohlthätigkeit; diese zu üben, hatte sie eine eigene Casse, der Kammerbeutel genannt, geschaffen, aus welchen unter den vielen Genießenden, wohl auch mancher Unwürdige und Heuchler zehrte; diese Casse hob der Kai-

ser auf, und erließ dagegen ein Pensions-Regulativ, das gleich im ersten Augenblicke Klagen erregte. Ferner sollte erst nach ausgedienten zehn Jahren der Beamte Ansprüche auf ein Drittel seines Gehaltes als Pension erhalten, wodurch manche Witwen und Waisen, deren Gatten und Väter früher gestorben waren, in bittere Armuth versinken konnten. Indessen wurde durch angenommene billige Richtschnur den meisten Staatsbeamten die Aussicht auf eine kummerfreie Ruhe in ihrem Alter eröffnet, und den hinterlassenen Witwen wurden Gnadengehalte, mit Rücksicht auf den Rang und die Besoldung ihrer Männer, dann ihren unerzogenen Kindern Erziehungsbeiträge zugesichert. — Um sich von den Kenntnissen und Verhältnissen seiner Beamten genauer zu überzeugen, führte der Kaiser Conduitlisten ein. Am 11. April 1781 wurde alle Verbindung der österreichischen Klöster, deren bei 2,100 waren, die gegen 70,000 Mönche und Nonnen enthielten, mit Rom und den Ordensgeneralen untersagt. Alle Dispensen sollten künftig nur mehr unentgeldlich ertheilt, keine der Gottesgelahrtheit beflissene Jünglinge fürder mehr in das Collegium germanicum Roms oder Padua's, oder nach Bologna abgeschickt werden; und die Mönche wurden der Oberaufsicht der Bischöfe unterworfen, auch bald darauf das Verbot erneuert, keine päpstliche Bulle ohne Bewilligung des Landesherrn anzunehmen.

Während die der Erziehung und der Krankenpflege gewidmeten Orden der Piaristen, barmherzigen Brüder, der Salesianerinen, englischen Fräuleins, notres Dames, Ursulinerinen und Elisabethinerinen in ihrer schönsten Wirksamkeit bleiben sollten, erging über viele andere Klöster das Loos der Aufhebnng. Am 12. Jänner 1782 waren die ersten Wiens drei Clarisserinen-Klöster darunter begriffen, nämlich das Königskloster, nächst der Burg, die Nicolaerinen, in der Singerstraße, und die Siebenbüchnerinen, bei St. Joseph in der Sterngasse. Aus dem ersten ward das gräfliche Fries'sche Haus, das evangelische und reformirte Bethaus, das zweite wurde zum Bau bürgerlicher Häuser verkauft, und das dritte zum Polizeihaus

verwendet. Zugleich ward auch eine allgemeine neue Pfarr-Eintheilung vorgenommen; die Zerstücklung der allzu weitläuftigen und reichen Pfarreien wurde eingeleitet, wobei Lokal-Caplaneien für die Bedürfnisse der angewachsenen Volksmenge sorgten.

Solche Veränderungen konnten dem römischen Hofe unmöglich gleichgültig seyn, besonders da Kaiser Joseph durch sein Toleranz-Edikt, vom 20. October 1781, das Schicksal der Nichtkatholischen in seinen Staaten unendlich erleichterte; denn er hatte der augsburgischen und helvetischen Confession, wie den nichtunirten Griechen, das Privat-Exercitium erlaubt, und auch die Juden wurden nicht blos geduldet, sondern man suchte sie auch nützlicher für den Staat und die Menschheit zu machen. Sie wurden deßhalb angewiesen, ihre Nationalsprache, außer bei dem Gottesdienste, zu beseitigen, und in bürgerlichen Verhandlungen der Landessprache sich zu bedienen, dagegen sie Schutz für ihre Personen und Güter erhielten. Zudem wurden ihnen neue Nahrungswege geöffnet, sie durften den Ackerbau pachtweise treiben, Handwerke lernen, sich den freien Künsten widmen, Fabriken und Manufakturen errichten, Gymnasien und Universitäten besuchen.

Mehrere Ordensgenerale und andere Hohe vom Clerus überreichten dem Papste Pius VI. hierwegen dringende Klagen, der sich hierdurch veranlaßt sah, über die kirchlichen Reformen dem Kaiser Vorstellungen zu machen, und da diese den gehofften Erfolg nicht hatten, so entschloß sich nun Pius, Europa durch einen ungewöhnlichen Entschluß, nämlich einer persönlichen Reise nach Wien, in Staunen zu setzen, und den Kaiser von seinen raschen Schritten abzuhalten. Schon am 28. December 1781 verkündete der Nuntius Garampi in Wien den Bischöfen, diesen, selbst dem heiligen Collegium der Cardinäle unerwarteten Schritt. Diese Reise erfolgte wirklich, und am 22. März 1782 früh fuhren der Kaiser und der Erzherzog Maximilian, Hoch- und Deutschmeister, von Neustadt dem, durch seine Annehmlichkeit und durch seine ausgezeichneten Tugenden gleiche Ehrfurcht einflößenden Greise, nach Neunkirchen entgegen. Von Wiener-

Neustadt bis Wien war die Hauptstraße, im Sinne des Wortes, gleichsam mit Menschen besäet; bei der Spinnerin am Kreuze erwartete die ungarische und pohlnische Garde die beiden Häupter der Christenheit, und geleitete sie in die Burg, wo an der Hauptstiege der Nuntius, die Minister, geheimen Räthe und Kämmerer und ein glänzender Hofstaat sie empfing. — Am 25. März begab sich der Papst in die kaiserliche Gruft, und betete am Sarge der glorwürdigen Maria Theresia; am grünen Donnerstage reichte er dem Kaiser das Abendmahl und verrichtete die Fußwaschung; am Charfreitage besuchte er, vom Erzherzog Maximilian und einem zahlreichen Clerus begleitet, unter Bedeckung der Leibgarde, und Voraustretung der k. k. Truchsesse, Edelknaben und Kämmerer, die heiligen Gräber bei den Minoriten, bei den Schotten, am Hof, bei St. Peter, bei St. Michael und endlich in der Burg; am Ostersonntage hielt der hochverehrte Greis, mit den in Rom üblichen, prächtigen Ceremonien, das Hochamt bei St. Stephan, assistirt von den Cardinälen Migazzi, Bathiany, Primas von Ungarn, und Herzan, von lateinischen und griechischen Diaconen, worauf er, die Tiare auf dem Haupte, von vielen Kirchenfürsten umgeben, vom Balcon des Kriegsgebäudes am Hof, einer zahlreichen Volksmenge den Segen und vollkommenen Ablaß ertheilte, wobei es so eingerichtet war, daß, weil die ganze Volksmasse der Hofplatz nicht aufnehmen konnte, durch einen Signalkanonenschuß zum Segen das Zeichen gegeben wurde, in welchem heiligen Augenblicke die Bevölkerung von ganz Wien auf den Knien lag, um der päpstlichen Spende theilhaftig zu werden. Nachdem Papst Pius durch vier Wochen sich in Wien aufgehalten, und die, seinem hohen Range gebührenden Ehrenbezeugungen und Auszeichnungen von Kaiser und Volk auf die glänzendste Weise empfangen hatte, reiste Pius, ohne aber seinen Zweck erreicht zu haben, am 22. April über München, Augsburg, Insbruck und Venedig nach Rom zurück, und wurde vom Kaiser und Erzherzog Maximilian wieder bis Mariabrunn begleitet. Eine Marmorplatte ob der dortigen Kirchenthür verewigt den überaus rührenden Abschied

der beiden höchsten Häupter; auch wurden auf das denkwürdige Ereigniß goldene und silberne Münzen geprägt.

Kaiser Joseph war schon im Jahre 1781 in seine und in die vereinigten Niederlande gereiset, die seit Philipp II. keinen Herrscher gesehen hatten. Joseph erklärte hier Ostende zum Freihafen, ermunterte Handel und Industrie, ließ keine merkwürdige Anstalt ungesehen und ununtersucht, begab sich nach Sardam, wo Peter der Große beim Schiffsbau war, zeichnete in dem Haag den verdienstvollen, hart verfolgten Herzog Ludwig von Braunschweig aus, und bestimmte die künftige Verwaltung Belgiens. — Zu sehr vertrauend auf den großen Bund mit den Bourbonen, befahl der Kaiser die Grenzplätze in Tirol, und die niederländischen Festungen zu schleifen, wodurch der Barriere-Tractat und das Besatzungsrecht der Generalstaaten sich aufhob.

Darauf erklärte er am 7. November 1781 der Republik der vereinigten Niederlande die Aufhebung dieses Tractates, und verlangte zugleich die Zurückziehung ihrer Truppen aus den Barriere-Plätzen, was auch nach einigen Einwendungen der Generalstaaten geschah. Indessen gingen die Reformen in dem Innern des Staates ihren Gang fort; bald erschien eine neue Gerichtsordnung für bürgerliche Streitigkeiten, und die schon von Maria Theresia sehr gemilderte Leibeigenschaft ward am 1. November 1781 gänzlich aufgehoben. Darauf erfolgte die gänzliche Abwürdigung der Todesstrafe, an deren Stelle das Schiffsziehen und die Anschmiedung in ewigen Gefängnissen kam. Kein Stand sollte übrigens von der Strafe und Schande schützen, und die Gerechtigkeit für Jeden gleich seyn. — Für die Administration der innern Verwaltungsgeschäfte wurde eine vereinigte Hofstelle errichtet. — Das schon bestandene Bündniß mit Rußland, ward bei der Gelegenheit, als der russische Großfürst Paul (nachmaliger Kaiser) mit seiner Gemahlin, der Herzogin von Würtemberg, nach Wien kam, noch fester geschlossen, worauf der Großfürstin Bruder, Herzog Ferdinand von Würtemberg, in kaiserliche Dienste trat; ferners wurde zwi-

schen ihrer jüngern Schwester und dem Neffen des Kaisers, Erzherzog Franz, eine Vermählung verabredet.

Durch neun Jahre hatte der amerikanische Freiheitskrieg bereits gedauert, nun aber wurde er unter Vermittlung Josephs und Katharinens von Rußland, beendet; von dem Friedenscongreß zu Paris wurde der Präliminar-Friede am 20. Jänner 1783, und der Definitiv-Abschluß darauf am 3. September unterzeichnet. In Folge dessen ward die Souverainität der vereinigten Staaten von Nordamerika anerkannt, und Spanien behielt Majorca. Große Opfer hatte dieser Kampf den Engländern gekostet, dadurch aber hatten sie sich die Herrschaft auf dem Meere gesichert, während dem Holland und Spanien verloren, und Frankreich in eine drückende Schuldenlast versank, welche die erste Ursache seines sich schon nahenden Unglückes war, worüber wir noch Mehreres zu berichten Gelegenheit haben werden. — Ein ganz besonderes Aufsehen machte ein Handbillet des Kaisers, welches er vor seiner zweiten Reise nach Italien an alle Stellen, über die Verwaltung der Geschäfte, hinterließ. Der Inhalt verrieth Uebersicht und Detail, und ward durch seinen theoretischen Ton, wie durch die einfache, helle, kräftige Sprache merkwürdig. Joseph begab sich nach Florenz, Neapel und Rom, allwo er den schwedischen König, Gustaph III., kennen lernte. — Die nächste Erscheinung war ein neues Ehepatent, welches die Grenzen der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit mit festen Umrissen vorzeichnete. — Die vermeintliche Schande unehelicher Geburt, so wie die Meinung für gewisse, für unehrlich gehaltene, und dennoch unentbehrliche Beschäftigung, wurden aufgehoben, und die Zwangsvorschriften bei den Zünften und Handwerken für nichtig erklärt. Auch geschahen ernstliche Versuche, wodurch die, besonders in Ungarn, zahlreichen Zigeuner, die bisher durch keine Polizeiordnung, und auch nicht durch die härtesten Strafen hatten umgeformt werden können, zu irgend einer nützlichen Thätigkeit zu bringen wären, und in das bürgerliche Leben eingeführt würden.

Bei den Kirchenreformen hatte auch Kaiser Joseph zugleich

die Absicht, den geistlichen Stand ehrwürdig zu machen, daher er Anstalten zu dessen Bildung in's Leben zu rufen gedachte; er wurde hierbei vorzüglich auf die Idee von General-Seminarien geleitet, welche als ausschließende Pflanzschulen für die Religionslehre gelten sollten. So war es auch des Monarchen Wunsch, den österreichischen Kirchenstaat von aller auswärtigen Macht befreit zu sehen; in dieser Rücksicht wurde die bisherige Diöcesan-Einrichtung abgeändert, und durch die Stiftung der Bisthümer zu St. Pölten und Linz, im Jahre 1783, dem Einflusse des Bischofes von Passau vorgebeugt. Das Domcapitel zu Passau führte darüber Klage, worauf es zwar seine Besitzungen in Oesterreich zurück erhielt, jedoch die geistliche Gerichtsbarkeit in diesem Lande den inländischen Bischöfen überlassen, und sogar zum Unterhalte des neuen Bischofes von Linz beitragen mußte. —

So trat ebenfalls der Fürsterzbischof von Salzburg mehrere Pfarren an österreichische Prälaturen ab, und nach dem Tode des Bischofes von Regensburg, nahm der Erzbischof von Prag den Eger-District in seinen Sprengel auf. Um übrigens die Aufsicht über die Seelsorge zu erleichtern, vermehrte Kaiser Joseph die Anzahl der Bisthümer in Böhmen, und gab den Inner-Oesterreichischen Ländern zu Laibach einen Erzbischof. Kaiser Joseph sorgte also nicht nur für den geistlichen Trost seiner Unterthanen, sondern es lag ihm auch die wissenschaftliche Bildung der jungen Staatsbürger am Herzen. Der überaus menschenfreundliche Monarch ließ ungemein viele Volksschulen anlegen, gründete die Lemberger-Universität, ließ auf seine Kosten Schulen für Soldatenkinder errichten; und nicht nur alle diese humanen Anstalten, sondern auch das Taubstummen-Institut, die medicinisch-chyrurgische Akademie, mit ihren herrlichen, in der Welt kaum ihres Gleichen habenden, anatomischen Präparaten, das allgemeine Krankenhaus, das Gebähr- und Findelhaus, die an allen Universitäten und Lyceen gegründeten Büchersammlungen, der Ankauf der Gemäldesammlung in Prag, und die eröffnete Kunstschule

zu Wien, sind erstaunenswerthe Beweise von Josephs wahrhaft kaiserlicher Municifenz.

Der Monarch, der schon so außerordentlich auf die Grundlagen des Staates bedacht war, bemühte sich auch mit seltenem Eifer, den Wohlstand seiner Länder auf die höchste Stufe zu heben. Dieß zu verwirklichen, war er zuerst bedacht, die Lasten der arbeitenden Volksclassen zu erleichtern, die Bevölkerung zu vermehren, und die Industrie von allen Zwang frei zu machen. Wie wir wissen, so war schon in Böhmen, Mähren, Schlesien, Halitsch, Siebenbürgen und Vorder-Oesterreich die Leibeigenschaft aufgehoben; dadurch erhielt also der Unterthan sein wahres Eigenthumsrecht, wozu das Urbarial-Patent seine Verpflichtungen bestimmte. Vorzüglich trachtete Joseph, die Frohnen überall abzuschaffen, um so die Einführung des erblichen Pachtes allgemein zu machen. Eben so versäumte er keine Gelegenheit, den Staatsreichthum durch arbeitsame Hände zu befördern, woran selbst Fremde den Wünschen Josephs entsprachen; denn ein Theil der Genfer-Bürger wandte sich nach Constanz am Bodensee (jetzt zum Großherzogthum Baden gehörig); Scharen von türkischen Unterthanen entflohen dem drückenden Joche ihrer despotischen Paschen, und fanden Schutz und Freiheit in dem angrenzenden Banate; durch große Vortheile lockte der Kaiser Ackerbauern für das zu gering bevölkerte Gallizien; Holländer sogar siedelten sich bei Ofen und Pest und in dem Banate an; und auch Triest nahm mehrere türkische, dalmatische und einige Genfer-Familien auf.

Solche außerordentliche Bemühungen eines lieberalen Regenten mußten natürlicher Weise vom glücklichen Erfolge seyn; und sie wären es auch in der That, denn überall erwachten Fleiß und Betriebsamkeit, die Erbstaaten blühten neu auf, seit dem Waaren-Verbote vermehrten sich die Fabriken, welches ein tüchtiger Sporn für den Landwirth zur Vermehrung und Veredlung der Schafzucht war; der Bergbau wurde ungemein befördert; es wurden Silberminen zu Torna und in der Bucowina entdeckt, und wie vor Alters, wusch man wieder Gold in der Bie-

stritz. Schon zu Kaiser Josephs Zeiten gewann die Pferdezucht durch ausgesetzte Prämien. Also Alles dieß, der Landbau, und ganz vorzüglich aber der Handel, zog des Kaisers ganze Aufmerksamkeit auf sich, daher finden wir auch den vierten Theil seiner Verordnungen ausschließend das Commerz betreffend. — Eine umständliche und strenge Verfügung betraf den Verkehr mit dem Auslande, in welches noch immer ungeheure Summen für Waaren ausströmten, die entweder entbehrt, oder im Inlande selbst erzeugt werden konnten, worauf im Jahre 1784 das Verbot der Einfuhr aller Fabrikate und vieler roher Erzeugnisse des Auslandes, folgte. Und in allem diesen ging Joseph mit eigenem Beispiele voran; so wurden auf seinen Befehl die fremden Weine und Eßwaaren aus dem Hofkeller und der Hofküche in das allgemeine Krankenhaus gebracht, und ertappte Contreband-Waaren, gleichwie bei dem spätern Continental-System gegen die Engländer, öffentlich verbrannt. — Eifrigst wandte Joseph auf die Belebung des österreichischen Handels Alles an; wir finden hierinfalls überaus glänzende Züge, wie er die Manufakturen unterstützte, deren Erzeugnisse in Nordamerika Absatz fanden; wie er die Niederlage ungarischer Weine zu Livorno begünstigte; und wie er durch die Pforte der österreichischen Flagge Sicherheit gegen die Barbaresken, und Zollfreiheit für die Ausfuhr inländischer Produkte auf der Donau, bewirkte. Auch die Straßen wollte er hergestellt wissen; er ließ dazu zwei Millionen Gulden anweisen, und die Heerstraßen nach Zengg und über den Arlsberg nach Botzen im Geiste der Römer anlegen, und vermehrte die Schifffahrt in seinen Staaten durch die Vereinigung der March mit der Donau, durch Schiffbarmachung der Culpa und eines Theils der Aluta, durch Sprengung der Felsenmassen in der Donau und andere sich dahin beziehende Anstalten.

Kaiser Joseph hatte bisher nicht nur für das Innere unermüdet gesorgt, sondern sich auch zugleich mit wichtigen auswärtigen Angelegenheiten beschäftiget. In Beziehung politischer Ereignisse, hatte die Pforte durch geraume Zeit her, ja schon seit dem

Kutschuck Kainard'schen-Frieden, ihr Mißtrauen gegen die ehrgeizigen Absichten Rußlands gesteigert, besonders aber, da der Divan vermeinte, daß die Griechen von Rußlands Seite aufgestachelt würden. In diesem Gefühle sträubte sich die Pforte, den oben erwähnten harten Frieden zu erfüllen, und suchte nicht nur den neuen, von Rußland eingesetzten, Chan der Krimm zu stürzen, sondern sie ließ auch den Fürsten der Moldau hinrichten, und widersprach jedem Versuche der russischen Schifffahrt in den türkischen Meeren. Am 21. März 1779 ward zwar ein neuer Vergleich zur Bestätigung des Friedens geschlossen, dessen ungeachtet aber waren die Bande der Freundschaft ziemlich locker. Der ganze Keim der Abneigung von Seite der Pforte umfaßte die Krimmischen Tartaren, die nun unabhängig seyn sollten, doch aber in religiöser und politischer Beziehung mehr] an den Sultan gekettet waren. Durch die Aufstachelung der Pforte brach in der Krimm ein Aufstand aus, dessen Häupter denn von Rußland unterstützten Chan, Sahin Gierai absetzten, wogegen aber wieder Rußland seinen Nachfolger, Batschi Gierai, gerade zur Zeit vertrieb, als eben Kaiserin Katharina im Jahre 1782 ein enges Bündniß mit dem Kaiser Joseph abgeschlossen hatte, in Folge dessen Joseph zugleich mit der Kaiserin eine genaue Erfüllung des Friedens, und für den Fürsten der Moldau und Wallachei mehrere Begünstigungen von der Pforte, und für sich selbst aber freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere und der Donau, und von dieser durch den Hellesspont in das mittelländische Meer, verlangte. Die Pforte, klug genug, gab dieses Mal nach, aber nicht wenig ward sie in Schrecken versetzt, als der, von den Empörern entsetzte Sahin Gierai zum Danke für die Verwendung Rußlands, seine Herrschaft in der Krimm in die Hände Katharinas legte, worauf am 8. April 1783 ein russisches Manifest erschien, nach welchem die Halbinsel Krimm, die Insel Taman und die Provinz Kuban auf der andern Seite der Meerenge gelegen, für russische Provinzen erklärt wurden.

Die Pforte ertrug dieses Ereigniß nicht gleichgültig, sondern

rüstete sich zum Kriege, was auch Rußland that, und in Folge dessen, Kaiser Joseph als Katharinens Bundesgenosse ein bedeutendes Heer an der Grenze von Ungarn zusammenzog. Zeitlich noch trat Frankreich als Beschützer und Vermittler für die Pforte auf, und so kam am 8. Jänner 1784 wieder ein Friede zu Stande, nach welchem sie die gemachten Ansprüche Rußlands anerkannte, dagegen aber die Forderungen Oesterreichs, wegen Grenzberichtigungen und Erweiterung an der Unna, gegen Servien und Bosnien zu, auf unbestimmte Zeit zu verschieben sich bemühte, sogleich aber, nämlich am 15. März 1783, einen Handels-Tractat abschloß, welcher dem regen Commerzwesen in den österreichischen Erbstaaten wesentlichen Vortheil schaffte. Im August desselben Jahres unternahm ein Pionierhauptmann die erste Reise auf der Donau in das schwarze Meer, und kehrte von Konstantinopel über Salonichi, Ragusa, im December nach Triest zurück. Alsobald bildete sich eine Handelscompagnie nach dem schwarzen Meere und der Levante; und in dem mehr als je emporblühenden Triest unterhielt man unmittelbaren Verkehr mit Egypten, an das rothe Meer, und über Suez nach Indien. Viele neue österreichische Consular-Posten wurden errichtet, und alles schien für den österreichischen Handel eine blüthenreiche Periode anzukündigen, als unvermuthet der vorgebrachte Ländertausch, nämlich Baiern gegen die Niederlande, und der Streit wegen der Schelde, diesen herrlichen Entwurf jahrelang vereitelte.

Von Seite Baierns hatte ein Gesandter im Jahre 1778 den Tausch von Baiern gegen die Niederlande in Vorschlag gebracht; sechs Jahre später, nämlich 1784, ward dieser Vorschlag erneuert, wobei der russische Hof die Eröffnung, und mit Frankreich auch die Gewährleistung übernahm. Es ist ganz gewiß, daß dem Kaiser an der Arrondirung seiner Staaten unendlich viel gelegen war, zumal, da er ein fernes Land, dessen Einwohner ungemein auf ihre Rechte eifersüchtig waren, gegen ein nahe gelegenes vertauschte, welches an Oesterreich und Böhmen unmittelbar angrenzte, und dessen kraftvolles Volk er somit leichter zu

beherrschen vermochte. In diesen Tausch willigte auch am 13. Jänner 1785 der Churfürst, und selbst der nächste Erbe, der Herzog von Zweibrücken, schien bereitwillig zu diesem Vorschlage zu seyn, aber wie es früher schon war, so geschah es jetzt ebenfalls wieder, indem letzterer durch die Dazwischenkunft des Königs von Preußen alsbald dem Projecte widersprach; da Kaiser Joseph einen freiwilligen, mit Aller Genehmigung versehenen Tausch machen wollte, so gab er den Entwurf auf. — Nicht nur, daß König Friedrich von Preußen bei seiner Intervention darauf hinwies, daß die, im September 1778, zu Braunau gepflogenen Unterhandlungen, der Friede von Teschen und seine Gewährleistung der pfälzischen Hausverträge, selbst eine freiwillige Austauschung schlechterdings verbieten, bemerkte er auch, daß Oesterreich durch Baiern sein Uebergewicht vermehren und das Gleichgewicht Deutschlands und Europas stören würde.

Wie es meist zu gehen pflegt, daß der Aermere scheelsüchtig den reichern Nachbarn betrachtet, hatte auch Oesterreichs sich aufblühender Handel und Gewerbsfleiß die Eifersucht der Seemächte, vorzüglich jene Hollands erregt, zumal schon ein unmittelbarer Verkehr nach Ostindien eröffnet worden war. Es kam so weit, daß sich erfahrne Seemänner erboten, auf den noch nicht in Besitz genommenen Inseln, für Oesterreich Niederlassungen zu begründen, und neue Entdeckungsreisen zu unternehmen, denn schon waren auf Isle de France und sogar in Canton österreichische Etablissements errichtet, und Ostende erhob sich mächtig.

Durch die Aufhebung des Barriere-Tractates ward allerdings ein Unheil herbeigeführt, welches sich noch vergrößerte, als am 4. November 1783 Kaiser Joseph die Wiederherstellung der alten Grenzen von Flandern, und zwar, wie sie durch den Vertrag vom Jahre 1664 zwischen Holland und Spanien bezeichnet wurden, verlangte. Joseph drang nun auf eine Grenz-Commission, und nahm sogleich von den Festungen, Städten und Distrikten, innerhalb jener oben bemerkten Grenzbezeichnung, Besitz, und sprach überdieß, mit Hinweisung auf wichtige Gründe,

sogar das Land über der Maas und Mastricht an. Holland war in zerrütteten Verhältnissen, besonders durch den unglücklichen Krieg mit England und durch innere Parteiungen; es hatte zwar wieder durch den zweiten Pariser-Frieden die verlornen Colonien erhalten, aber dennoch durch britische Capereien unermeßlichen Schaden gelitten, und nun sollte die Schuld des Unglückes der Erbstaathalter tragen, ja, man drohte ihm mit dem Verlust seiner Würde. So kam es, daß eine demokratische Partei entstand, wodurch sich die republikanische mit der oranischen zu vereinigen genöthigt sah. Inmitten dieser Zerwürfnisse machte der Kaiser seine Ansprüche auf Holland, und nicht gerne den langschleppenden Conferenzgang zu Brüssel zusehend, erklärte zuletzt Joseph, daß er gegen Oeffnung, der seit dem Münster-Frieden gesperrten Schelde, seinen übrigen Forderungen entsagen wolle, und daß er schon jetzt die Schelde als eröffnet betrachte, und jedes der österreichischen Flagge entgegengesetztes Hinderniß als eine feindselige Handlung ansehen werde. Diesem widersprachen heftig die Generalstaaten, weil, da auf dem Falle Antwerpens, sich Amsterdam vorzüglich gehoben hatte, und bei Eröffnung der Schelde die langsame und gefährliche Schifffahrt im Texel verfallen seyn würde, der Handel des österreichischen Belgiens schnellen Umschwung erhalten hätte. Holland wollte dieß also mit aller Kraft verhüten, und es mußte sich ein Geschwader an die Mündung der Schelde stellen, um jedem kaiserlichen und flanderischen Schiffe das Einlaufen zu verwehren. Der bedachtsame Kaunitz hatte dieß Verfahren vorausgesehen, und war deßhalb besorgt, und wie er dachte, so geschah es auch. — Es fuhr nämlich am 8. October eine kaiserliche Brigantine die Schelde hinab, und eine andere von Ostende hinauf nach Antwerpen, erstere ward aber bei Saftingen gezwungen, sich dem holländischen Wachtschiffe zu ergeben, letztere wurde von dem Admiral Reinst genommen, und nach Vlissingen gebracht. Nachdem dieß geschehen, brach Joseph sogleich die Brüßler-Conferenzen ab, wogegen aber der König von Frankreich, Ludwig XVI., den Holländern beistand, Mallebois nach Hol-

land absendete, um den Oberbefehl über das Heer der Republik zu übernehmen, und zugleich zwei französische Observations-Armeen in Flandern und am Rhein zusammen ziehen ließ. Die Generalstaaten setzten darauf ihre Grenzgegenden eiligst unter Wasser, doch auch bald stand eine österreichische Armee in den Niederlanden.

Indessen geschahen Unterhandlungen, durch die eine Aussöhnung und ein Friede zu Fontainebleau zu Stande kam, welcher am 8. November 1785 unterzeichnet wurde. In Folge dessen mußten zwei Deputirte der Generalstaaten dem Kaiser Abbitte thun, die beiden Forts, Lillo und Liffenshoek an der Schelde, wurden dem Kaiser eingeräumt, und für seine Ansprüche auf Mastricht und die Maaslande, eine Entschädigung von zehnthalb Millionen holländischer Gulden gegeben. Uebrigens ward, ohne des Barriere- und des Wiener-Tractates zu erwähnen, der Tractat von Münster, vom 30. Jänner 1648, erneuert, und die Hoheit des Kaisers über die innere Schelde, nämlich von Antwerpen bis Saftingen, anerkannt, doch aber blieb von hier bis zum Meere die Schelde zur Sicherheit des Amsterdamerhandels, geschlossen. Holland hatte durch diese Stipulationen Vortheile errungen; es befestigte darauf sein Bündniß mit Frankreich, und nahm auch Antheil an den höchst traurigen Verwirrungen, die sich in Frankreich ergaben.

Kaiser Joseph hatte, als er eben mit den Holländern beschäftiget war, einen neuen großen Gedanken gefaßt, der die unverrückte Gleichheit der Abgaben Aller betraf, welches ihm höchst nöthig schien; demnach sollte das Steuerwesen nach andern Principien bestimmt, und auf einen ganz neuen Fuß gesetzt werden. Vor Maria Theresiens Regierung hatten die Stände fast ganz das Steuerwesen in ihrer Hand, und so flossen ihnen auch, nur wenige Regalien und Gefälle ausgenommen, die meisten Landeseinkünfte zu. Es war dieß also eine Grundursache, daß nicht immer und schnell genug für ordentliche oder außerordentliche Staatsausgaben gesorgt werden konnte, und sich bei den geringsten Fällen oft Finanzverlegenheiten äußerten. The-

resia hatte diese Folgen tief empfunden; es ward wohl bald nach dem Aachnerfrieden ein neuer Steuerfuß in allen deutschen Ländern eingeführt, und ein neues Urbarium aufgenommen, allein, seitdem hatten sich die Zeiten geändert, die Mängel dieses Steuerfußes wurden immer einleuchtender, und so beschloß Kaiser Joseph, ein ganz neues Steuersystem zu schaffen. Er nahm hierbei an, daß Grund und Boden die einzige Quelle des Staatsreichthums sey, und dem zu Folge auch alle Besitzer, ohne Unterschied des Standes, die Staatsbedürfnisse zu tragen haben. Allerdings entspringt die klare Wahrheit daraus, daß eine richtige Steuer-Bemessung die größte Wohlthat eines Landes ist, worin Verfassung und Vorrechte keinen Unterschied machen, und kein Unterschied für die Grundbesitzer besteht. Nach des Kaisers Absicht, wurden alle Gründe ohne Ausnahme gleichmäßig und nach dem Verhältniß ihres Ertrages besteuert, zu der schon vorher Joseph einen selbst verfaßten Aufsatz der Steuer-Regulirung mitgetheilt hatte, dessen Ausführbarkeit anerkannt, und darauf im April 1784 ein Patent bekannt gemacht wurde, welches in allen deutschen Ländern die vorläufige Ausmessung und Schätzung der Grundstücke befahl. Unverweilt dann schritt der Kaiser zur Ausführung, wobei ihn keine Rücksicht auf Verfassung oder ältere Gewohnheit in seinem raschen Laufe aufzuhalten vermochte. Durch fünf Jahre dauerte die Arbeit, und als sie mit schweren Kosten und nicht ohne Uebereilung, auch nicht überall durch wohlwollende und sachverständige Männer vollendet war, da waren nicht nur alle Güterbesitzer damit unzufrieden, und die gebirgigen Provinzen voll Beschwerden, sondern auch die meisten Bauern sahen sich höher angelegt als zuvor, die Messung und die Bestimmung des Ertrages war unrichtig und unverhältnißmäßig ausgefallen, und die Geldabgabe lästiger als der Zehente. Ueberdieß schien das Haften ganzer Gemeinden für den Einzelnen nicht rathsam, weil es den fleißigen Wirth zwang, für den Unfleißigen zu zahlen; zudem hatte die Vermehrung der Beamten und ihrer Gehalte die Steuer um ein Bedeutendes erhöht. Ganz gewiß wäre dieß Steuerwesen, dessen Wichtigkeit von Niemand

verkannt wurde, in der Folge verbessert worden, wenn der Kaiser länger am Leben geblieben wäre.

Wir haben bis jetzt von den Umstaltungen der deutschen Staaten gesprochen, nun wollen wir unsere Blicke auf Ungarn wenden, allwo gleichzeitig den andern noch größere folgten. Das blühende Ungarn war nämlich an den österreichischen Gesammtstaat nur gering gebunden, es sollte also ein festeres Band in Zukunft dieses Reich mit den übrigen Erblanden umschlingen, besonders, da Kaiser Joseph erkannte, welch' einer Ausbildung des Geistes und der Kräfte diese Nation fähig sey. Er nahm hierbei an, wie die Nachbarn in andern Staaten ihre schlummernden Kräfte allmählig entwickelt hatten, wie in Frankreich, in Preußen, in England, in Rußland und andern Ländern, die Machtquellen der Finanzen des Credits und der stehenden Heere zu einer hohen Stufe erhoben worden waren; er wußte es auch, daß Oesterreich nur mit äußerster Kraft der Uebermacht seiner Feinde widerstehen konnte, zumal, figürlich zu sagen, seine rechte Hand in Ungarn, bei der bestehenden Verfassung und den Vorrechten des Clerus und Adels, gelähmt war. Auch konnte die persönliche Begeisterung für Theresia nicht immer wiederkehren, und die dennoch nicht vermögend war, derselben das entrissene Schlesien wieder zu verschaffen.

Joseph beschloß zuerst, die oben besprochene Grundsteuer auch in dem fruchtbaren Ungarn anzuwenden, und, der Fundamental-Verträge unbeschadet, in seinem Handel und Abgaben eine Gleichförmigkeit mit den übrigen Erbstaaten einzuführen, wozu schon viel Maria Theresia, zwar langsam und schonend, aber desto sicherer vorbereitet hatte, da sie das Zutrauen eines großen Theils der Nation hatte. Doch zu rasch waren die Schritte des feurigen Regenten, weßhalb sie auch mißglückten, unerachtet der anerkannten edlen Absicht. Ferners machte Joseph zuerst eine Ausnahme von einer geheiligten Regel: es hatten nämlich bisher alle Könige Ungarns bei ihrem Regierungsantritte sich krönen lassen, zumal die Krönung selbst wesentlich mit dem Herrscherrechte verknüpft schien, obschon, wie natürlich, das

Recht über die Nation zu herrschen, nicht von der Krönung allein abhängen kann, da umgekehrten Falles mehrere Usurpatoren das Heiligthum der Nation auf ihrem Haupte empfingen, ohne daß sie zur Herrscherwürde ein Recht oder Anspruch hatten; doch aber drückte nach den bestehenden Begriffen die heilige Krone auf das Haupt des neuen Monarchen das Signal der Majestät, und in dieser wichtigen Beziehung hatten auch die Fürsten aus dem Hause Oesterreich, zum Theile noch unmündig sie erhalten. Von dieser Regel also machte Kaiser Joseph aus mehreren Gründen eine Ausnahme, welche aber ganz geeignet war, die Stände der Nation mit großem Mißtrauen gegen ihren Regenten zu erfüllen, und welches noch mehr stieg, als auf des Kaisers Befehl die heilige Krone am 13. April 1784 von Preßburg nach Wien abgeführt wurde, und die in den Erbstaaten getroffenen neuen Einrichtungen auch über Ungarn sich ausdehnten.

Nach dem Willen des Kaisers sollte künftig ausschließend die deutsche Sprache bei allen Gerichten und öffentlichen Verhandlungen gebraucht werden, und die Erlernung derselben ward jedem Beamten, binnen drei Jahren, zur Pflicht gemacht. Ferners wurden die höchsten Landesstellen von Preßburg nach Ofen, als der alten Hauptstadt des Reiches, versetzt; und wie in den deutschen Provinzen, sollte auch in Ungarn zur Ergänzung der ungarischen Regimenter, die Conscription Statt finden. Die Volkszählung wurde vorgenommen, und man erfuhr zum ersten Male die wahre Seelenzahl. Der Kaiser versicherte übrigens, daß diese Maßregeln den Rechten und Privilegien des Reiches keinen Eintrag thun sollten, doch umsonst, denn die Gemüther ließen sich dadurch nicht beruhigen. Auch ward eine neue Eintheilung des Reiches, in zehn Districte, bekannt gemacht, in Folge dessen, an die Stelle der Obergespane, königliche Commissarien traten, und mehrere Gespanschaften eine ihrer geographischen und militärischen Lage angemessenere Begränzung erhielten. Ueber mehrere Landes-Tribunalien wurden andere Einrichtungen getroffen. Es erlosch in Siebenbürgen der Unterschied der drei Nationen, da eine Verfassung das ganze Land umschloß. Zunächst der auffal-

lenden Comitats-Reformen folgte die Aufhebung der Leibeigenschaft, mit Schonung der Rechte der Grundbesitzer, so wurden auch nur auf den Kron-Domainen die Frohnen gegen mäßige Geldabgaben abgeschafft, dagegen sollten in den übrigen Besitzungen des ungarischen Adels diese Leistungen noch ferners fortbestehen. Nebst diesem wollte der Kaiser auch eine neue Steuer-Regulirung in Ungarn vornehmen, zu welchem Behufe eine allgemeine Vermessung des ganzen Königreiches angeordnet ward. — Am 30. December 1785 schrieb Kaiser Joseph selbst an den ungarischen Hofkanzler, Grafen Palffy, daß der bisherige Contributions-Fuß willkührlich, unverständlich, fehlerhaft, unbillig und beschwerlich sey; daß alles auf eine gleiche Weise der Boden tragen, und dagegen alle Erzeugnisse frei seyn müssen, daher denn die bisherige Contribution von den auszumessenden und zu schätzenden Ertrage alles Bodens, ohne Ausnahme und ohne Rücksicht des Bodens, auf den Besitzer zu erheben sey. Er bemerkte dabei, daß die Vorrechte des Adels oder der Nation, und selbst der freiesten, nicht darin beständen, zu den Staatslasten nichts beizutragen, sondern gleichwie in England und Holland, sich selbst zu besteuern, zumal er die Personal-Freiheit von der Freiheit der Besitzungen wohl zu unterscheiden wisse, erstere durchaus nicht antasten welle, in letzterer Rücksicht aber der adelige Besitzer selbst den Ackersmann vorstelle, und deßhalb ihm auch gleichgehalten werden müsse. Uebrigens wollte Joseph dagegen die gehäßigen und nachtheiligen Fiscal-Rechte gänzlich aufheben, und die Insurrections-Last verändern und mildern, und überhaupt dem unterdrückten Landmanne von dem auf ihm lastenden Drucke befreien. Dieß Alles in's Auge fassend, so war die Absicht, gegen eine außer der gewöhnlichen Contribution zu entrichtende jährliche Summe auf die Einfuhr ungarischer Produkte alle Auflagen abzuthun, und ihnen ganz freie Ausfuhr nach allen Seiten zu gestatten, wodurch auch die Fabriken ihre Unterstützung gefunden hätten. Uebrigens bestand der Kaiser auf die allsogleiche Vornahme der Ausmessung und Schätzung, weil er hierzu keiner Beistimmung der ungarischen

Stände bedurfte; und so wie den Rechten des Adels dadurch nichts genommen seyn sollte, so sollten dagegen aber die Besitzungen des Adels ausgemessen werden, damit der König wisse, was er, im Falle einer Relution der Insurrections-Pflicht oder anderer Lasten, begehren, und die Stände wüßten, was sie bewilligen könnten.

Des Kaisers redliche und wohlmeinende Absicht läßt sich auf keine Art bestreiten, so wie auch die Stände Ungarns leicht einsehen konnten, wie unendlich vortheilhaft für das an Produkten so reiche Ungarn ein freier Handel wäre, wobei der, nur das Gute befördern wollende, Monarch sich außerordentlich bemühte, die in die Augen springenden Vortheile darzuthun; allein der Adel schenkte nur blos den tief eingreifenden Veränderungen seine Aufmerksamkeit, ließ aber die Nützlichkeit des Planes außer Augen, und so kam es, daß sich ein Oppositionsgeist entwickelte, der alles in Gefahr glaubte, und das Mißvergnügen nährte, welches von den Höheren herab sich durch alle Classen hindurchdrängte; es fehlte also nicht an einer großen Zahl der heftigsten Gegenvorstellungen, dann erwachte der Haß gegen die bei dem Ausmessungsgeschäfte angestellten Fremden, und so verbreitete sich durch das ganze Land eine Gährung. Rohe Haufen sammelten sich, die bisher in tiefer Unterdrückung ihrer Grundherrn schmachteten, nun aber durch die Neuerungen des Kaisers vermeinten, daß sie ihr Joch abschütteln könnten, welches sie bisher mit Widerwillen getragen, und so rotteten sich wilde Wallachen im November 1784, unter Anführung des Horja, Klotska und des Poppen Krischau, in Siebenbürgen zusammen, erschlugen die Edlen, brannten Schlösser und Dörfer nieder, und wagten sogar tollkühne Angriffe auf feste Plätze, zumal ihre Zahl auf 15,000 anwuchs. Es kostete wenig Mühe, das böse Menschen und die Rädelsführer sie überredeten, der Kaiser selbst habe sie bevollmächtigt, der Tirannei ihrer Bedrücker ein Ende zu machen. Da sie vermeinten, in Carlsburg Waffen und Munition zu erhalten, so fuhren sie in ihrer Raserei fort, alle erdenklichen Gräuel zu verüben; indessen aber säumte die Regierung nicht, ihrer barbari-

schen Wuth Schranken zu setzen. Ein zahlreiches Truppen-Corps rückte gegen sie an, worauf sie in die dichtesten Wälder und in die verborgensten Höhlen ihre Zuflucht nahmen; dieß half jedoch nicht, bald wurden sie ganz in die Enge getrieben, und den Verblendeten schwand die unglückliche Täuschung. Von allen Seiten umgarnt, unterwarf sich ein großer Theil freiwillig, wobei die Rädelsführer von ihren eigenen Anhängern an den Oberstlieutenant Kray ausgeliefert, und dann am 28. Februar 1785 zu Carlsburg hingerichtet wurden.

In Ungarn fing auch das Mißvergnügen und das Murren über Josephs Reformen zu steigen an, dennoch war aber der Widerstand, den er in Belgien erfuhr, viel größer, ungeachtet der Monarch zur Aufnahme in diesem Staate so viel gethan hatte, und seine letzte Reise dahin einen strahlenden Zug von wahrhaft kaiserlicher Milde und Großmuth bildete. In den Niederlanden hatte sich immer ein unbändiger, freiheitsstolzer Geist gezeigt, und so waren auch die Belgier, besonders als die Städte durch die Fürsorge des Kaisers durch Handel sich gehoben hatten. Den geistlichen Reformen widersetzte sich der päpstliche Nuntius in Brüssel, was auch der Cardinal-Erzbischof zu Mecheln that, der in der Absicht nach Wien berufen ward, um sich von des Kaisers wohlmeinenden Zwecken unmittelbar zu überzeugen. Ruhig fuhr indessen Kaiser Joseph in seinen Reformen fort; es wurden die Brüderschaften und mehrere Klöster aufgehoben, Priester-Seminarien errichtet, die alte und berühmte Universität zu Löwen erhielt einen verbesserten Plan, der souveraine Rath von Brabant ward aufgelöst, dessen Stelle ein höchster königlicher Rath einnahm, das Land wurde in Kreise eingetheilt, und eine neue Gerichtsordnung bekannt gemacht.

In dieser Zeitepoche bemerken wir, daß der König Friedrich II. von Preußen, von welchem wir früher umständlich berichtet haben, am 17. August 1786 verstarb.

Auch in den Staaten des Kaisers war bereits eine neue Gerichtsordnung entworfen und in Ausübung gebracht worden. Der erste Theil des bürgerlichen Gesetzbuches erschien am

1. November 1786, worauf alle bisher angenommenen einheimischen und fremden Gesetze für ungültig erklärt wurden. Kürze und Faßlichkeit schienen das neue Gesetzbuch sehr zu empfehlen, dem viele Nachträge und Erläuterungen folgten. Es wurde auch ein neues Gesetz über Verbrechen und Strafen bearbeitet, und ein neues System umfaßte die Criminal-Gerichtsbarkeit; sonach wurden alle Blutgerichte aufgehoben, in sechs und sechzig Städten der Magistrat als ordentliches Criminal-Gericht erklärt, welchen jeder in Criminal-Fällen unterworfen seyn sollte.

Kaiser Joseph hatte durch ein Edict, am 1. Jänner 1787, das neue organisirte Verwaltungssystem in Belgien bekannt gemacht. Nun wurde der Widerspruch immer lauter, die Stände protestirten dagegen, die Repräsentanten derselben von Brabant versammelten sich am 26. April, ein Volksaufstand bewirkte am 29. April zu Aachen die Einsetzung eines neuen Magistrates, ein Aufstand in Brüssel nöthigte den General-Gouverneur der österreichischen Niederlande, den Ständen am 20. Mai die Erhaltung ihrer Privilegien zuzusichern, und zwei Monate später darauf reisten die Gouverneurs aus den belgischen Provinzen ab. In seinen Unternehmungen verkannt, fand es Joseph zuletzt nöthig, seine Edicte zu widerrufen, eine allgemeine Amnestie zu erlassen, und am 21. September die alte Verfassung wieder herzustellen. — Zu derselben Zeit brachen auch die Unruhen in Frankreich und in den vereinigten Niederlanden aus. In jenem Reiche versammelten sich am 22. Februar 1787 die Notablen als Vorbedeutung eines zu folgenden schrecklichen Sturmes, und in Holland erhob sich die antioranische Partei. Trotz der gemachten Vorstellungen des Königs von Preußen, wurde der Erbstaathalter seiner Würde als Generalcapitän, am 27. Juli 1786, entsetzt. Dieß zog den Einfall eines preußischen Corps nach sich, worauf der Erbstaathalter nach dem Haag wieder zurückkehrte, und am 20. September in alle seine Rechte eingesetzt ward. Am 10. October rückten die preußischen Truppen in Amsterdam ein; nun entsagten die Generalstaaten ihrem Bündnisse mit Frankreich, und willigten unter Englands und Preußens Garantie, am 15.

April 1788, in die erbliche Staathalterschaft zu Gunsten des Hauses Oranien.

Wie wir bereits wissen, so hatte Kaiser Joseph schon als Mitregent seiner Mutter, die Freundschaft mit Rußland fest gegründet, und so wurden die Bande, die beide Staaten umschlangen, immer enger; dabei war ein Hauptgegenstand des Bündnisses die Behauptung des Handels auf der Donau. Dahin zielte die Ausfuhr österreichischer Produkte nach Cherson, eine unter des Kaisers Schutze errichtete Handelsgesellschaft, und eine Niederlage zu Kilia, am Ausflusse der Donau in das schwarze Meer. Jedoch unfreundlich war das Betragen der Pforte, die österreichische Flagge erhielt die in dem Belgrader-Frieden ihr feierlichst versicherte Bürgschaft von Seiten der Barbaresken nicht; die Räubereien der türkischen Unterthanen störten den Handel, ein Courier ward von den Türken geplündert, und blutige Händel zwangen den Kaiser, Kriegsvölker gegen Bosnien zu senden. Der Kaiser fand es nöthig, dieserwegen der Pforte anzudrohen, worauf sie achtete, und einem Theil der Beschwerden gegen den österreichischen Handel abhalf. — Auch hatte Joseph den Vertrag garantirt, durch welchen Rußland die Krimm in Besitz nahm; allein die Pforte konnte nicht so leicht einen solch' wichtigen Verlust vergessen, und dieser war es, der Stoff zum Zwiste zwischen Rußland und der Pforte gab. Nebst diesem suchte der georgische Fürst Heraclius russischen Schutz, und Rußland klagte über die Bedrückungen der Einwohner der Moldau und Wallachei. Joseph unternahm daher noch einmal die Reise zu seiner hohen Bundesgenossin, besuchte zu Corsum den pohlnischen König, und traf am 23. Mai 1787 zu Cherson mit Katharina zusammen. Zwölf tausend Mann Russen waren hier versammelt, und überaus glänzend war die Reise Katharinens in Begleitung des Kaisers und Potemkins. Dieser Zusammenkunft wegen, vermeinte der Groß-Sultan Abdul Hamid, daß ein geheimer Plan zur Theilung des osmanischen Reichs zwischen Rußland und Oesterreich bestehe, und da er von Seite Englands, welches auf den ungarischen Handel im schwar-

zen Meere eifersüchtig war, aufgereizt wurde, so erklärte er an Rußland den Krieg, und ließ den russischen Gesandten, Bulgakow, in die sogenannten sieben Thürme verwahren.

Der Krieg war angekündigt, aber noch hatte die Pforte keine Heere, die es den russischen Armeen entgegensetzen konnte, und von der andern Seite wurde in Ungarn und an der Grenze so eifrig gerüstet, daß man glauben durfte, Kaiser Joseph werde nicht blos als Bundesgenosse in dem beginnenden Krieg auftreten, sondern weit aussehende Operationen von Oesterreich dürften gegen die Pforte unternommen werden, wobei viele den nahen Fall, und die Verdrängung der Türken aus Europa, behaupteten, da die Schwäche und innere Zerrüttung der Türkei nur zu gut bekannt waren. Preußen beabsichtigte, den Eroberungen Rußlands und Oesterreichs, durch Eroberungen an der Weichsel das Gleichgewicht zu halten, doch konnte Frankreich, als der älteste, und früherer Zeit auch als der kräftigste Alliirte, gegenwärtig die Pforte nicht retten; denn seit mehr als zwanzig Jahren war die Nation vielfältig verwöhnt und irre geleitet, ein neuer Geist hatte sich derselben bemächtiget, alles Gründliche war verfallen, und Leichtsinn dafür an die Stelle getreten. Es war traurig genug, daß der französische Hof sein eigenes Volk den Abfall lehrte, indem es die Verfassung der neuen Republik für ideal hielt, und sie sogar dem alten verfeinerten Frankreich anpassen wollte. Zu einem schweren Schlage fanden solcherart die Aufwiegler alles reif. Die Finanzen waren gänzlich zerrüttet, der Handel in Stockung, das Volk neuerungslustig, die Stände uneins, die Vornehmsten trotzig und eitel, der König wohlwollend und redlich, jedoch unentschlossen, rechtsbedürftig aber rathlos, zwar geliebt aber nicht geehrt, und noch weniger gefürchtet. Diejenigen, welche ein blutiges Spiel haben wollten, hatten es leicht, denn die Nation war aufgehetzt, die Armee verführt, also jeder Widerstand vergeblich; stürmische Begeisterung siegte über die Furchtsamkeit des Königs und über das schwankende Betragen seiner Minister. Schon am 8. April 1787 flüchtete Calonne von Frankreich hinweg, der die wildfurchtbare Lage Frankreichs

erkannte; sein Nachfolger im Ministerium, der Erzbischof Brienne von Sens, war es, welcher am 8. Mai 1788 die Auflösung des Parlaments wagte, worauf Necker am 25. August die Leitung der Finanzen übernahm. Man fand es nothwendig, die Parlamente wieder herzustellen, dieß geschah am 23. September, jedoch umsonst, denn da auch Neckers Plane keinen Beifall fanden, so verlangten die Parlamente und die Nation eine allgemeine Versammlung der Reichsstände, welche auch bewilligt ward. —

Am 5. Mai 1789 versammelten sich zu Paris die Stände, nachdem bereits zu Aix, Marseille, Avignon und in andern Gegenden Volksaufstände ausgebrochen waren, und selbst zu Paris schon die ersten Revolutions-Scenen sich ereignet hatten. Eine ganz besondere Aufmerksamkeit erregte bei der Versammlung die Schrift des Abtes Sieyes, über den Bürgerstand, auf dessen Vorschlag auch am 17. Juni die Deputirten des Bürgerstandes sich für eine besondere National-Versammlung erklärten, mit welchen sich die Mehrzahl des Clerus und der Herzog von Orleans vereinigten. Zum größten Unglücke schwankte der, in großer Gefahr schwebende König, in seinen Entschlüssen, so, daß in seinem Staatsrathe bald die Partei des Adels, bald die des dritten Standes die Oberhand gewann. Necker wurde darauf am 11. Juli entlassen, welche Entlassung die Gährung vollendete, indem sich das Volk allgemein bewaffnete, und am 14. Juli die Bastille erstürmte. Der französische Thron war nun ohne bewaffneter Macht, ohne Geld und ohne Ansehen. Die Auswanderungen begannen, und die Revolution, mit Furcht und Schrecken in ihrem Gefolge, verbreitete sich durch ganz Frankreich. Die blutigen Scenen eines schrecklichen Bürgerkrieges entfalteten sich in ihrer ganzen schauderhaften Gestalt, und an den unheilvollen Tagen des 5. und 6. Octobers ward die unglückliche Königsfamilie gefangen nach Paris geschleppt. — Die National-Versammlung sanctionirte den unerhörten Frevel, und in allen ihren Theilen ward die bisherige Verfassung umgestürzt. Solche bejammernswerthe Scenen trübten die letzten zwei Regierungs-

jahre Josephs, welche auch die Unmöglichkeit der Fortdauer, des seit mehr als dreißig Jahren mit Frankreich bestehenden Bundes, entschieden. Die schrecklicheren Auftritte, die darauf folgten, erlebte Kaiser Joseph nicht mehr; aber auf die ohnedieß unruhigen Niederlande hatte das gefahrvolle Beispiel sehr großen Einfluß, und nur die gewaffnete Dazwischenkunft Preußens hinderte in Holland ähnliche Umwälzungen. — Wir beklagen aus dem innersten unserer Seele solche herzzerreißende Bilder, als zur Geschichte gehörig, verzeichnen zu müssen.

Indem wir uns von diesen traurigen Ereignissen einstweilen hinwegwenden, und zu jenen der österreichischen Staaten uns wenden, finden wir, daß das Feuer des Türkenkrieges indessen hoch aufgelodert war. Am 9. Februar 1788 erfolgte die Kriegserklärung zu Constantinopel, und am nämlichen Tage sollte Belgrad durch Ueberraschung und heimliches Einverständniß erstiegen werden; auch auf allen Seiten sollten übrigens die Feindseligkeiten an demselben Tage beginnen. Kaiser Joseph hatte, als russischer Bundesgenosse, nur 30,000 Mann zu stellen, aber er sah ein, daß auch seine Länder von den türkischen Angriffen nicht sicher waren, darum schützte er sie durch einen außerordentlichen Grenzcordon, welcher von Gallizien bis Triest, und vom Dniester bis an das adriatische Meer, also durch eine Strecke von beinahe zweihundert Meilen, in fünf abgesonderten Corps gezogen ward. In der Bucowina stand Prinz Coburg, in Siebenbürgen Fabris, im Banate Wartensleben, in Slavonien Mittrowsky, und Devins in Croatien. — Die Hauptarmee stand unter den Befehlen des Kaisers selbst und Lacy's, das ansehnlich verstärkte Corps in Croatien aber unter dem Fürsten Liechtenstein. Die Tapferkeit seiner Krieger anzueifern, bestimmte Joseph für ausgezeichnete Thaten der gemeinen Mannschaft, Medaillen von Gold und Silber mit angemessenen Löhnungszulagen, da der Elisabeth- und Maria Theresien-Orden nur den Verdiensten der Vorgesetzten gewidmet war.

Die Feindseligkeiten begannen. Der Kaiser, entschlossen, die

Beschwerlichkeiten und Gefahren des Krieges mit seinen Truppen zu theilen, übergab sein Testament dem Staatskanzler, Fürsten Kaunitz, verließ Wien am 29. Februar, bereiste Triest und das Littorale, besichtigte den croatischen und slavonischen Cordon, Bukari, Zengg, Carlstadt, Semlin, Peterwardein und Temeswar, und traf am 25. März in Futak ein. Früher hatten Graf Lascy, Fürst Carl Liechtenstein und Erzherzog Franz, der am 30. Juni 1784 schon zu seinem vielgeliebten Onkel, dem Kaiser Joseph, nach Oesterreich von Florenz gekommen war, sich bei dem Heere eingefunden. Nun setzte sich die Hauptarmee in Bewegung, und stellte sich der Festung Belgrad gegenüber, auf. Man erwartete zuversichtlich einen schnellen Uebergang über die Save und die Eroberung der Festung, noch ehe das bei Adrianopel sich sammelnde Heer des Groß-Veziers, oder sein zahlreicher Vortrab, unter dem Seraskier von Rumelien, dem Platze zu Hilfe eilen konnte; aber unglücklicherweise wurde die Eröffnung der Offensive verzögert, wodurch der entscheidende Vortheil unwiderbringlich verloren war. — Am 2. Februar geschah der erste Angriff auf das croatische Dubicza, jedoch fiel diese Waffenthat keineswegs glücklich aus, dagegen wurde mit mehr Vortheil an den Grenzen Siebenbürgens und in der Moldau gestritten. Die Türken griffen darauf den Rothenthurm- und den Terzburger-Paß an, doch aber fruchtlos, denn der Oberst Fabri vertrieb den türkischen Feldherrn Ibrahim, verfolgte ihn bis Jassy, und nahm am 19. April den Fürsten Ipsilanti gefangen. Dagegen hatte der Prinz Coburg seine Truppen aus der Moldau zurückgezogen, und bei Czernovicz sich festgesetzt, weil er besorgt war, sich von dem russischen Heere Romanzow's zu weit zu trennen; am 10. Mai brach er neuerdings gegen Ruckzyn auf, trieb einen Theil der Choczimer-Besatzung zurück, und begann diese Festung zu beschießen.

Der Großvezier war mit einem ungeheuern Heere nach Servien aufgebrochen, indessen benützte man die Zeit zur Wegnahme von Sabacs. Am 20. April wurden die Laufgräben eröffnet,

wobei sich Kaiser Joseph persönlich den größten Gefahren aussetzte, die Folge aber war, daß sich die türkische Besatzung am 24. April auf Gnade ergeben mußte. — Fürst Liechtenstein war am 25. April vor Dubicza ebenfalls nicht siegreich, denn da von Banjalucka ein feindliches Corps heranrückte, so sah er sich genöthigt, von dem Sturme abzulassen, und dem Entsatze die Spitze zu bieten, welcher Anfangs auch glücklich zurückgeschlagen ward, als aber die Nachricht von neuen Verstärkungen der Türken anlangte, so fand es der Fürst rathsam, sich über die Unna zurückzuziehen, und nur vertheidigungsweise zu verfahren. — Die Bewegungen der Türken schienen jetzt überhaupt entscheidendere Auftritte zu verkünden, da der Großvezier mit 80,000 Mann bei Sophia angelangt war, der Seraskier gegen Widdin vorrückte, und der Pascha von Rumelien mit 30,000 Mann gerade nach Servien aufbrach, um über Nissa sich dem, von dem österreichischen Heere bedrohten Belgrad, zu nähern. Ueberdieß legte sich ein türkisches Corps von 15,000 Mann hart an dem rechten Ufer bei Rama und Semendria, und ein zweites erhielt täglich Verstärkungen bei Krozka. Bei der kaiserlichen Armee ereignete sich nichts Entscheidendes, man beschränkte sich blos darauf, die Bewegungen des Feindes zu beobachten, und hatte es zu beklagen, daß die fruchtbaren, offenen Grenzbezirke den Verheerungen und der Raubsucht der Türken blosgestellt waren; die Türken fanden sich nur in geschlossenen, wohlbefestigten Orten, wogegen aber das kaiserliche Heer die ganze weit gekrümmte Strecke zu vertheidigen hatte. Wäre daher früher die Offensive rasch ergriffen worden, so würden die Vortheile unberechenbar gewesen seyn.

Zu Anfang des Krieges wirkten die Russen sehr wenig mit, doch sind sie zu entschuldigen, weil Schweden am 11. Juli den Frieden mit Rußland brach, und dieß zwar auf Anregung des Königs von England und Preußens. Ungeachtet des Murrens und den Gährungen seines Adels rückte König Gustaph III. von Schweden in Finnland ein, und zugleich segelte die schwedische Linien- und Scheren-Flotte, unter dem Herzoge von Sü-

dermannland und Admiral Wrangel, gegen die nach dem Archipel bestimmte russische Flotte. Schon am 17. Juli erfolgte die Seeschlacht bei der Insel Hogland, in dem finnischen Meerbusen, in der beide Theile sich des Sieges rühmten. Um dieselbe Zeit brach eine Empörung unter der schwedischen Landarmee in Finnland aus, wobei sich mehrere Regimenter weigerten, die Waffen zu führen, und sogar den König zwangen, vom Kriege abzustehen. Indessen rückte, in Folge geheimer Verträge, eine dänische Hilfsarmee in die westlichen Provinzen von Schweden, und drang bis Gothenburg vor. Der hochbedrängte König suchte bei den muthigen Dalekarlen Hilfe, wie es einst Gustaph Wasa gethan, und übergab den Oberbefehl über die meuterische Armee seinem Bruder. Doch half dieß wenig, denn der republikanische Geist hatte sich dergestalt der Landarmee bemächtiget, daß sie eigenmächtig mit Rußland einen Waffenstillstand unterzeichnete, welchen anzunehmen der Herzog gezwungen wurde. Für Rußland war also hierdurch die drohende Gefahr vorüber, aber Dänemark sah sich durch die britischen und preußischen Erklärungen zur Neutralität gezwungen.

Auf den Türkenkrieg hatte die in den Bewegungen der Russen eingetretene Stockung bedeutenden Einfluß, und allmälig mußten sich die aus Croatien, Slavonien und Siebenbürgen vorgerückten Truppen zurück ziehen. Hierdurch aufgemuntert, wagten die Türken häufige und sehr verheerende Streifzüge in das Banat, in die siebenbürgischen und croatischen Grenzbezirke. Ohne daß übrigens ein Hauptschlag geschah, stand die Hauptarmee in dem ungesunden Lager zwischen der Donau und der Save, und verlor durch Seuchen, durch oft vergebliches Ausrücken und tagelanges Ausharren in einer furchtbaren Hitze, viel mehr Menschen, als durch Niederlagen.

Der Prinz Coburg hatte von allen Seiten die Festung Choczim eingeschlossen, wobei unter Soltikow die Russen sein Heer verstärkten. Repinn und Potemkin gingen über den Bug, und Romanzow mit dem Hauptheere am 5. Juli über den Dniester. Das Seetreffen bei Kinburn, am 28. Juli, fiel ganz zum Nach-

theils der Türken aus, in Folge dessen Potemkin Oczakow bedrohen konnte. Leider! mußten die fernern Unternehmungen in dem Archipelagus, wegen des schwedischen Angriffes, unterbleiben.

Bei Schuppanek war es den Türken am 7. August gelungen, in das Banat einzudringen, wobei sich Papilla, der ein zu schwaches Corps hatte, zurückziehen mußte, mit dem Verluste von dreizehn Kanonen und vielem Gepäcke; hierbei aber eilte Wartensleben zu Hilfe, und nahm bei Mehadia eine vortheilhafte Stellung. Zahlreich setzten türkische Schiffe mit Mannschaft und Kanonen über, und landeten bei Dubowo, allwo der Major Stein mit ausgezeichnetem Muthe seine Posten vertheidigte; die Uebermacht zwang ihn endlich, sich in die veteranische Höhle zurück zu ziehen, in der er aber mit den Seinigen einen solch löwenkühnen Muth entfaltete, welcher die Feinde in Bewunderung setzte, und die ihm auch, in dieser glänzenden Rücksicht, am 31. August, freien Abzug ohne Waffen gestatteten. Solcherart konnte sich der Großvezier im Banate immer mehr ausbreiten, daher denn auch kaiserlicher Seits von Schuppanek bis Temeswar, und von Dubowa bis Denta, ein allgemeiner Rückzug erfolgte. Man konnte sich also in Arad und Temeswar auf eine Belagerung gefaßt machen.

Kaiser Joseph brach, in Begleitung Lasey's, mit 40,000 Mann aus dem Lager bei Semlin auf, und traf über Weißkirchen in Karansebes, und am 3. September in Illpwa ein. Die Türken bemühten sich nun, durch Ersteigung der Gebirge, den rechten und bald den linken Flügel der österreichischen Armee zu umgehen, was ihnen aber nicht gelang; besser war ihr Versuch, den Weg sich durch das flache Land zu bahnen. — Ungeachtet eines falschen Lärmes und der häufigen Anfälle der Türken, war das Hauptheer am 21. September wohlbehalten in Karansebes angekommen; aber eine neue Verwirrung entstand in der dunkeln stürmischen Nacht, bei dem Rückzuge nach Lugos, da die Wallachen das Gerücht von der Annäherung des türkischen Heeres verbreiteten, welches von Weißkirchen sich nach Temeswar hinzog. Nun begann das Feuer beim Nach-

trabe gegen die vermeintlich nachrückenden Türken, wobei jedoch im Dunkeln und in der Verwirrung die Oesterreicher selbst auf einander stießen und feuerten, und dabei ein solches Gedränge sich bildete, durch welches der Kaiser mit fortgerissen, und von seinem Gefolge getrennt wurde, bis endlich die Ordnung durch die Generäle wieder hergestellt, und das Heer in der Stellung von Lugos bis Temeswar in Schlachtordnug aufgestellt war, welche die wirklich nachrückenden Türken schreckte, die sich nach Illowa, und am 1. October nach Szlatina zurück zogen. — Der Großvezier stellte bei Mehadia ein Corps auf, er selbst aber wendete sich gegen Panzcowa; auch diesen Ort verließ er, als Graf Harrach am 21. October Ujpalanka genommen hatte, und sich gegen Belgrad zog. — Der Kaiser ließ ein Corps unter Wartensleben bei Karansebes, ein anderes unter Clerfait bei Panczowa, er selbst aber begab sich nach Semlin.

Der Fürst Liechtenstein war erkrankt, nun wurde der Held Loudon, der inzwischen ruhig in seinem Hadersdorf bei Wien lebte, beordert, den Oberbefehl in Croatien zu übernehmen, der auch gleich so glücklich war, am 26. August Dubicza zu erstürmen. Ueberdieß rückte General Spleny, der durch die Russen verstärkt wurde, nach Jassy vor, und schlug unter Weges ein türkisches Corps und besetzte die Stadt. Mit Eifer wurde die Belagerung der Stadt Choczim fortgesetzt, worauf sie sich, nach einer hartnäckigen Gegenwehre, am 29. September ergab, wodurch und den übrigen eroberten Plätzen, ein guter Theil der Moldau dem Kaiser unterworfen wurde. Die Türken brachen auch durch den Vulkan-Paß in Siebenbürgen ein, steckten die Dörfer in Brand, und wütheten unmenschlich gegen die Einwohner, indessen wichen sie bis zum 14. October zerstreut und auf allen Punkten in die Wallachei zurück. Während dessen hatte der sehr thätige Loudon sich neue Lorbern errungen, denn gleich nach dem Falle von Dubicza ward das türkische Lager bei Gradiska aufgehoben, und Novi fiel am 3. October, dessen Besatzung gefangen gemacht wurde.

Somit war der erste, sehr beschwerliche Feldzug beschlossen. Wenn wir in Kürze übersehen, so finden wir, daß die Türken, der schlechten Witterung wegen, das Banat wieder verlassen, und die Kaiserlichen die von dem Feinde zerstörten Ortschaften wieder besetzt hatten, daß aber im Ganzen der Feldzug mißlungen war. Kaiser Joseph hierbei mit der angestrengsten Fürsorge für den Unterhalt, die Schonung und Bequemlichkeit seiner Heere besorgt, und überdieß mit Staatsgeschäften überladen, verachtete großmüthig alle Beschwerden, jede Gefahr, und selbst die steigende Abnahme seiner Gesundheit; er gab Allen das Beispiel der Aufopferung und der Entsagung, kehrte jedoch, von Schmerz und Umwillen zerrissen, nachdem er zuvor noch den ganzen Cordon bereiset, und alles zur Sicherheit der Grenzen angeordnet hatte, gegen Ende October nach Wien zurück. Es mag übrigens genügen, zu bemerken, daß sich die österreichischen Truppen bei allen Gelegenheiten heldenmüthig bewiesen haben. Einzelne Züge sind vorzüglich, daß ein Unter-Lieutenant nur mit 23 Mann das Schloß Rama gegen 4000 Türken heldenmüthig vertheidigte, und Major Stein in der Veteranischen Höhle einen durchglühenden seltenen Muth bewies, der selbst den Türken hohe Achtung und Bewunderung einflößte.

So wie bei der österreichischen Armee, war es auch bei den Russen, sie hatten, unter den Befehlen Romanzows und Repinns, eigentlich wenig ausgerichtet; erst am 17. December fiel das schon sechshalb Monate belagerte Oczakow durch Potemkin, und zwar durch die verzweiflungsvolle Lage der russischen Armee, die nur zwischen Hunger und Erstarrung, oder einer mörderischen Bestürmung der Festung wählen konnte. Die Ereignisse auf dem Wasser erstreckten sich blos auf den zweifelhaften Sieg des Prinzen von Nassau, am 28. Juni, über die türkische Flotte in der Mündung des Dniepers, wonach der Kapudan-Pascha Meister auf dem schwarzen Meere blieb, und die russische Flotte am 14. Juli bei Sebastobol schlug.

Bei seiner Zurückkunft betrieb Joseph die Zubereitungen

des künftigen Feldzuges sehr lebhaft, und er war fest entschlossen, persönlich daran Theil zu nehmen. Dessen ungeachtet aber lehnte er nicht die Vermittelung mehrerer Höfe ab, und der französische Minister Choiseul Gouffier intervenirte in diesem Sinne zu Constantinopel; sicher wäre es zu Ausgleichungen gekommen, wenn nicht Abdul Hamid am 7. April 1779 gestorben wäre. Sein Nachfolger Selim III. aber, ein kriegerischer Fürst, wollte von keinen andern Frieden wissen, als der durch die Abtretung der Krimm bedingt sein würde. Die Fortsetzung des Krieges blieb dennoch vorherrschend, und von beiden Seiten wurde mächtig gerüstet. — So wie in allen Erblanden starke Aushebungen zur Ergänzung der kaiserlichen Heere geschahen, die unter den Oberbefehlen des Hadick, Loudon und Prinz Coburg standen, eben so bot Sultan Selim alle waffenfähigen Männer auf; er entsetzte auch seinen bisherigen Großvezier, und gab ihm den Pascha von Widdin zum Nachfolger. — Der Plan der Pforte war, daß das Hauptheer in der Moldau erscheinen sollte, während der Kapudan-Pascha die Krimm angreifen würde, und zwei kleinere Heere von der Wallachei her die siebenbürgischen Pässe, und von Bosnien aus Croatien und selbst Inner-Oesterreich zu bedrohen hätten, und wobei ferners eine verstärkte Besatzung von Belgrad gegen die Oesterreicher an der Donau und gegen Servien als hinreichend angesehen wurden.

Der zweite Feldzug wurde eröffnet, und in der Moldau fielen die ersten Feindseligkeiten vor. Am 7. März 1789 setzte sich der Prinz Coburg gegen die Wallachei in Bewegung, und zu Ende desselben Monats rückten die russischen Truppen gegen die Festung Bender. Schon war der Großvezier auch in Bulgarien angelangt, ein Theil seines Heeres setzte über die Donau; doch ohne allen Erfolg griffen die Türken den Terzburger-Paß an, und wurden am 8. Mai bei Jana geschlagen, an welchem Tage die Russen Gallacz an der Donau eroberten. Mit einem Glücke, das ihn überall begleitete, erzwang Loudon am 9. Juli die Uebergabe von Berbir (türkisch Gra-

diska), und übernahm darauf den Oberbefehl der Hauptarmee, da auch Hadick erkrankte. Es begann nun unter Loudons Commando ein glänzender Feldzug, wie wir alsbald vernehmen werden.

Zuerst entwickelten die Türken die Absicht, in der Moldau vorzudringen, die jedoch durch Coburg blutig vereitelt wurde, indem er sich mit 5600 Mann Russen, unter Suwarow, mit seinem Heere vereinigte, und am 1. August bei Fokschan das türkische Heer von 35,000 Mann auf das Haupt schlug, und das ganze Lager erbeutete. Dadurch konnte der Prinz nun festen Fuß in der Wallachei fassen; und überhaupt war diese Schlacht der Anfang zu glänzenderen Siegen. Um den erlittenen Verlust des Seraskiers zu ersetzen, eilte der Großvezier selbst mit 80,000 Mann über die Donau, und zog auch die Truppen des Hospodars der Wallachei an sich. Solcherart wuchs die Gefahr für die österreichische Armee sehr drohend, und Coburg bat Suwarow dringend um seinen Beistand, welcher auch geleistet wurde. Nun begann am 22. September die mörderische Schlacht bei Martinestie am Rimnik, wobei 17,000 Oesterreicher mit 7000 Russen verstärkt, den Sieg erkämpften. Ueber 5000 Türken blieben auf dem Schlachtfelde, 13,000 ertranken auf der Flucht im Flusse Bosco, drei Lager, 2000 Wagen, 84 Kanonen, 100 Fahnen und 23 Streitwagen mit Ketten für die gefangenen Christen beladen, waren die Beute dieses glänzenden Sieges. Der Großvezier ward gezwungen, alsobald bei Braila über die Donau zu setzen, und die ganze Gegend zu räumen. Am 7. und 8. October darauf errang Fürst Hohenlohe-Kirchberg in der Wallachei zwei neue Siege, welche dem Feinde gegen 3000 Mann, Lager und vieles Geschütz kosteten.

So wie hier, krönte auch die Unternehmungen der andern kaiserlichen Armeen der glücklichste Erfolg, denn der Marschall Loudon war kaum bei der Hauptarmee angelangt, als er dem Pascha von Belgrad auch schon den Waffenstillstand aufkündigte. Clerfait dagegen schlug am 17. August bei Mehadia die Türken zurück, und gewann das Treffen bei Schuppaneck,

worauf er am 27. August die Feinde vollends aus dem Banate vertrieb. Die Türken flohen bis Orsowa, und schon am 10. September stand Loudon auf türkischem Boden und bedrohte Belgrad. Außerordentliche Kräfte und eine höchst bewundernswerthe Thätigkeit setzte der Held Loudon in Bewegung, als er Belgrad eingeschlossen hatte, und nun das mörderische Bombardement der Festung begann, dergestalt zwar: daß sich dieselbe schon am 8. October durch Capitulation ergeben mußte. Erzherzog Franz, der nachmalige Kaiser, schoß hierbei die erste Kanone ab. Loudon's Neffe, der Feldmarschall-Lieutenant Baron Klebeck, ritt am 12. October mit dieser überaus freudigen Kunde in der Residenzstadt Wien ein, worauf freiwillig, unverabredet, plötzlich die ganze Stadt aufs reichste beleuchtet, und viele Häuser herrlich verziert waren.

Dem Schicksale Belgrads folgten bald darauf Semendria und Passarowitz; am 13. October hatte sich Ackermann ergeben, und den baldigen Fall von Bender durfte man ohne einen baldigen Entsatz als gewiß ansehen, der auch am 15. November erfolgte. Die Stadt Bukarest sandte am 10. November dem Prinzen von Coburg die Schlüssel entgegen, während Fabri nach Bulgarien vordrang, und sich des Schlosses Kladowa bemächtigte, Hohenlohe aber die Hauptstadt der kleinen Wallachei nahm. Nicht nur alle diese Siege brachten die Türken in eine äußerst kritische Lage, sondern auch die von denselben gemachten Versuche, unter den Griechen Feinde zu erwecken, fanden keinen wirksamen Beistand, und deßhalb ließ der Pascha von Scutari, da er auf die Griechen zur Eroberung Albaniens und Griechenlands gerechnet hatte, die mit den größten Ehrenbezeugungen aufgenommenen Offiziere und den Geschäftsträger Brognard grausam ermorden.

Oesterreichisches
Museum.

Enthaltend

die geschichtliche und topographisch-pitoreske

Darstellung

aller

k. k. österreichischen Staaten,

mit Inbegriff der Beschreibungen

der

Burgen, Schlösser, Herrschaften, Städte, Märkte, Dörfer und Denkmale ꝛc. ꝛc.,

nach den in den Provinzen bestehenden Bezirken und Kreisen eingetheilt.

Wien, 1837.



Joseph II.

Reihenfolge

der

österreichischen

Regenten,

von

Carl dem Großen

bis in die neuesten Zeiten.

Historisch bearbeitet vom Verfasser des Werkes:

Darstellung

des

Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens.

Erste Abtheilung.

IV. Band. III. Lieferung.

Mit dem Bildnisse Kaiser Joseph II.

Wien, 1837.

Ungeachtet aller errungenen Vortheile der Oesterreicher bestand Selim dennoch auf Fortsetzung des Krieges, der Großvezier aber, als Belgrad und Semendria gefallen waren, trug auf ausgedehnten Waffenstillstand an, weil er den verschiedenen Gang des zweiten Feldzuges, während welchem auch nicht der kleinste Vortheil den Türken zu Theil ward, kennen lernte, die Folgen also voraussehen konnte, und sehnlichst wünschte, daß während des Waffenstillstandes über den Frieden unterhandelt würde. Kaiser Joseph war ebenfalls dazu bereit, da die inneren und äußeren Verhältnisse immer verwickelter wurden; Rußland durch die Schweden sich sehr beschäftiget fand, nun auch wieder Preußens Eifersucht erwachte, in den Niederlanden mächtige Gährungen sich zeigten, und in Frankreich die Revolution einen blutigen Weg bezeichnete.

Während dessen Joseph über alle diese Ereignisse ein vorzügliches Augenmerk richtete, fuhr er auch unausgesetzt in seinen begonnenen Reformen und neuen Einrichtungen fort. Solcherart wurde auch das Ausmessungsgeschäft in Ungarn fortgesetzt, worüber jedoch die Nation als eine Grundverletzung klagte, und die ungarische Kanzlei dem Kaiser ernsthafte Vorstellungen machte. Der Monarch gab darauf eine eigenhändige Antwort, doch hatte sie nicht den gewünschten Erfolg, besonders da Vielen daran gelegen war, die neuen Einrichtungen aufgehoben zu sehen, weßhalb denn auch die Mißvergnügten den Wahn allgemeiner Empörung der Unterthanen verbreiteten. Auf solche Art wurden die Ungarn von böswilligen Menschen irre geleitet, die sonst gewiß, als eine edle Nation bekannt, nicht so augenblicklich ihre Denkart verändert hätten, aber dessen ungeachtet, und aller von Frankreich ausgegangenen gleichzeitigen Verführungskünste, dennoch

hundert Tausende dem Kaiser treu ergeben waren. Wäre dem Kaiser ein längeres Leben vergönnt gewesen, so würde in Ungarn und auch in den deutschen Erbstaaten sicherlich die widrige Stimmung von selbst verschwunden seyn, weil der wohlwollende Regent einzelnen Gebrechen durch angemessene Modificationen abgeholfen hätte.

In den Niederlanden ging es durch die zahlreichen Feinde Oesterreichs am schlimmsten, ungeachtet Kaiser Joseph für den Flor Belgiens Alles gethan hatte, denn nur seiner überaus thätigen Fürsorge konnte die außerordentliche Aufnahme des Handels zugeschrieben werden. Mehrere nützliche Reformen und die Abstellung mancher Mißbräuche hatten die Nation empört, und mit einem Studenten-Auflauf zu Löwen, welcher mit Militär-Gewalt unterdrückt werden mußte, begannen im Jahre 1786 die Unruhen. Nach vielen Vorstellungen und Reclamationen von Seite der Stände in Flandern, Brabant und in andern Provinzen, erfolgte im Mai 1787 eine Erklärung der General-Gouverneure, nach welcher im Ganzen die alte Verfassung wieder hergestellt wurde, welche auch die Nation mit großem Triumphgepränge aufnahm. Man sollte wohl glauben, daß die herrschende Partei in dieser Nachgiebigkeit vollkommene Beruhigung gefunden hätte, leider war dies aber nicht der Fall, vielmehr erhoben sich gar bald wieder neue Verkehrtheiten, und bezahlte Aufwieglungen, gegen welche die öffentliche Sicherheit durch bewaffnete Bürgercorps gehandhabt werden mußte. Auf des Kaisers Verlangen kamen im Juli 1787 die General-Gouverneurs nebst dreißig belgischen Deputirten nach Wien; nach den von ihnen gemachten Vorstellungen fand sich der Kaiser bewogen, schonende Maßregeln zu ergreifen. Er befahl daher die in Marsch gesetzten Truppen zurück zu berufen, und es ward auch (am 20. und 21. September 1787) die alte Constitution von neuem bestätigt. Ferner wurde Graf Trautmannsdorf an die Stelle der Gouverneure als bevollmächtigter Minister nach Brüssel gesandt.

Nun schien die Nation beruhigt, ja es wurden sogar in den

meisten Städten der Niederlande Freudenfeste gefeiert; allein während dieser scheinbaren Ruhe glimmte das Feuer immer unter der Asche fort. Um einen neuen Grund zur Unzufriedenheit zu haben, begnügte man sich nicht mehr mit der alten politischen Verfassung allein, sondern es sollten nun auch die geistlichen Reformen aufgehoben werden, deßhalb verlangten die Stände in einer neuen Vorstellung, am 8. October 1787, die Wiederherstellung aller aufgehobenen Klöster, oder die unbeschränkte Aufsicht über die Güter derselben, die Beibehaltung der Bruderschaften, die Abstellung des General-Seminars und alle Neuerungen an der Universität, und die Wiedereinsetzung der Bischöfe in ihre Gerichtsbarkeit in Ehesachen. Diesem Verlangen glaubte der Kaiser nicht willfahren zu können, deßhalb ward Graf Trautmannsdorf angewiesen, im ernsten Tone die Antwort zu ertheilen, wobei ihm, wenn es nöthig würde, der Commandirende in Belgien, Graf d'Alton, unterstützen sollte. Es kehrten auch die Gouverneurs am 13. Jänner 1788 nach Brüssel zurück, aber schon zwei Tage darauf, als das General-Seminar eröffnet wurde, erneuerten sich die Unruhen; so blieben die Hörsäle leer, da die bischöflichen Zöglinge des Priesterhauses zu Mecheln sich weigerten, in Löwen zu erscheinen.

Um die Unruhen zu vergrößern, sprach Cardinal Frankenberg von Gefahren, welche die reine Lehre bedrohten, und die Universität erklärte sich Landstand von Brabant zu seyn. Bei solcher Gestaltung der Dinge blieb dem umsichtigen Trautmannsdorf wohl keine andere Wahl, als den Befehlen des Kaisers mit den Waffen Achtung zu verschaffen, doch aber blieb die Universität gleich einer Einöde. Milde und Ernst sollten nun zugleich in Wirksamkeit treten, daher man die juridische, medicinische und philosophische Facultät nach Brüssel verlegte, dagegen aber schonend mit den Bischöfen verfuhr, welche den theologischen Vorlesungen zu Löwen beiwohnen, und die irrenden Lehrer zurecht weisen sollten. Die Vorlesungen wurden nun gehalten, aber nur mit scheinbarer Ruhe, und da es sich traf, daß das Seminar zu Antwerpen gesperrt, und in Brüssel zwei Ab-

vokaten verhaftet wurden, so gab dieß die Veranlassung zur neuen Empörung.

In mehreren Provinzen hatte sich eine beklagenswerthe Störrigkeit gezeigt; so verweigerten auch die Stände von Henegau im October 1788 die Subsidien, welchem bösen Beispiele die von Brabant folgten mit der Erklärung: daß dieß aus dem Grunde geschehe, weil noch nicht allen Beschwerden der Nation abgeholfen worden wäre, dagegen aber hob der Kaiser am 19. Jänner 1789 die für die letzten Unruhen bewilligte Amnestie auf; nun heuchelten die brabantischen Stände ihre Unterwürfigkeit, die von Henegau aber verblieben in ihren Ungehorsam, wofür die Versammlung zu Mons aufgehoben, und ihre Privilegien vernichtet wurden. Alsobald warfen die Stände von Brabant die Larve der Verstellung hinweg, und verweigerten von neuem die Subsidien, worüber sehr aufgebracht, Kaiser Joseph den souverainen Rath cassirte, und befahl, daß nebst Löwen, Brüssel und Antwerpen, alle übrigen Städte des Herzogthumes als Landstände betrachtet werden sollten; und ferner, daß zur Deckung der Staatsbedürfnisse, gleichwie in Flandern, beständige Subsidien einzuführen kämen, wobei auf den Landtagen jeder Stand für sich beschließen, aber die Mehrzahl entscheiden soll. Diese kaiserliche Erklärung war gewiß väterlich, aber dennoch verfehlte sie ihres Zweckes, denn trotzig verweigerten die Stände den Gehorsam, und nur die Provinzen Luxemburg und Limburg bewilligten sogleich die Subsidien auf immer, während in den übrigen Tumulte erfolgten, der Pöbel die landesfürstlichen Beamten plünderte, und die braven Truppen verjagte.

Graf Trautmannsdorf (nachhin Fürst und Obersthofmeister des Kaisers Franz) war allerdings der Mann, welcher Festigkeit mit Nachgiebigkeit zu verbinden wußte, und der rastlos bemüht war, für seinen kaiserlichen Herrn Ehrfurcht, Liebe und Zutrauen der Unterthanen wieder zu gewinnen, doch all' seine Anstrengung, seine Klugheit und Thätigkeit war vergebens. Seine Vermittelungen wurden erschwert oder vereitelt, durch die einseitigen und unzeitigen Versuche des General d'Altons, ja

man darf annehmen, daß seine Schritte zur Gewalt das Vorhaben der Empörer beförderte. Bald zeigten sich zwei Parteien, die eine war österreichisch gesinnt und verlangte die Abstellung der bisherigen Mißbräuche, und ein besseres Repräsentations-System, die andern aber aristokratisch gesinnt, bestand auf Erhaltung der alten Formen, und strebte dem Hause Oesterreich die Regierung zu entreißen. Ein Truppencorps von ausgewanderten Brabantern vermehrte die Kühnheit der letzteren; und von beiden Parteien wurde van der Mersch, auf den Vorschlag des Advokaten Voek, zum General gewählt. Am 24. October erließ der flüchtig gewordene Advokat van der Noot ein Manifest, nannte sich einen Agenten des freien brabantischen Volkes, und erklärte den Kaiser seiner Würde eines Herzoges von Brabant verlustigt.

Zu derselben Zeit waren zu Breda die Patrioten versammelt, sie überfielen am 25. October die Forts von Lillo und Lieffenshoek, und schlugen den kaiserlichen General Schröter bei Thornhoot. Darauf öffneten die meisten Städte den Insurgenten die Thore, wobei zum Theile die kaiserlichen Besatzungen einzeln gefangen genommen wurden, und der größte Theil sich genöthiget sah, nach Luxemburg sich zurück zu ziehen. Alsobald brach die Empörung auch in Flandern aus. Gent und Brügge erklärten sich gegen die Regierung, die Stände erklärten am 23. November die Hoheitsrechte des Kaisers als verfallen, sie erneuerten die Verbindung mit Brabant, projectirten allen niederländischen Provinzen eine Vereinigung, erklärten den Rath von Flandern für souverain und hatten die Absicht, eine Armee von 20,000 Mann zu errichten. Bei solcher Gestaltung der Dinge sah sich die Besatzung von Ostende gezwungen, auch den wichtigen Seeplatz zu räumen. Es kam nun so weit, daß die Insurgenten angriffsweise verfuhren, wobei jedoch der Plan, Namür zu nehmen, mißlang, dagegen aber General van der Mersch, Diest und Tirlemont eroberte.

Nochmal sollte den Aufrührern des gütigen Kaisers Gnade zu Theil werden, in welcher Absicht Joseph sein Edict zurück-

nahm, und am 25. November neuerdings eine allgemeine Amnestie erließ. Luxemburg und Limburg waren auch hier wieder die ersten Städte, welche das schöne Beispiel unerschütterlicher Treue gaben, so wie dieselbe Anhänglichkeit die Wallonen zeigten. Es kam hierauf ein Waffenstillstand am 2. December zu Stande, jedoch auf die Erklärung des Kaisers folgten von den Ständen, anstatt Gehorsam und Unterwürfigkeit, die grellsten Anmaßungen, um sich alle Hoheitsrechte zuzueignen. So konnte selbst dieser wohlwollende Schritt des Monarchen die Sucht zur Willkühr nicht hemmen, indem ein erneuerter Aufruhr zu Brüssel und der Uebergang ganzer Compagnien zu dem Feinde, den General d'Alton nöthigte, am 12. December die Stadt zu verlassen. Das Gouvernement mußte den Insurgenten weichen, und so waren dann, bis auf Luxemburg, die Niederlande verloren für Oesterreich. Im Triumphzuge zog van der Noot in Brüssel ein, proclamirte die Unabhängigkeit Brabants, welcher bald die andern Provinzen nachfolgten. Das unkluge Benehmen d'Altons sollte vor einem Kriegsgericht untersucht werden, doch schon am 16. Februar starb er zu Trier. Der Feldzeugmeister Bender folgte demselben im Commando, und war auch im Stande, die gemachten Versuche der Patrioten, um sich in Luxemburg und Limburg auszubreiten, zu vereiteln.

Während diesen Zerwürfnissen schwebte das theure Leben des Kaisers in augenscheinlicher Todesgefahr, die durch die großen Mühseligkeiten, welche der Kaiser in seinem letzten Feldzuge bestanden hatte, durch seine rastlose Anstrengung in den Geschäften, durch nagenden Unmuth über das Scheitern seiner wohlwollenden Absichten, täglich anwuchs, und ihn so seiner letzten Stunde immer näher brachte. Wir wissen bereits, daß er, von dem türkischen Feldzuge hart mitgenommen, im Dezember 1788 nach Wien zurückkehrte, worauf die Krankheit im kommenden Frühjahre immer bedenklicher wurde. Zwar schien der Sommeraufenthalt in Laxenburg und besonders in Hetzendorf die zerrüttete Gesundheit des Monarchen herzustellen, allein gegen Ende des Jahres verschlimmerte sich der Zustand, und entschied, leider! seine Unheilbarkeit.

Ungeachtet aber dieses schmerzlichen Gefühles, arbeitete Kaiser Joseph um so mehr eifrig an der Aussöhnung mit den Niederlanden, bei welchen ein wesentlicher fremder Einfluß immer deutlicher wurde. Es hatte nähmlich schon eine geraume Zeit hindurch der brabantische Geschäftsträger in dem Haag, mit dem Gesandten von England und Preußen, geheime Zusammentretungen; und selbst die Pforte schien des Beistandes dieser beiden Mächte gewiß, da sie sich weniger als je nachgiebig bezeugte. Die Niederländer, diese geheime Unterstützung genau wissend, setzten den Krieg so hartnäckig fort, daß sich der neue österreichische Oberfeldherr blos auf die Behauptung von Luxemburg beschränken mußte; ja, es kam so weit, daß sich zu Brüssel Deputirte aus allen belgischen Provinzen versammelten, nur Luxemburg ausgenommen, und sich als belgisch vereinigte Staaten conföderirten, dabei aber am 11. Jänner 1790 das Haus Oesterreich der Souverainität verlustig erklärten. Ueberdieß erklärten sie, daß die Union immerwährend und unwiderruflich sein sollte. Dabei ward in der Verfassung und Religion nichts geändert, und so blieb es auch bei dem Repräsentations-Sistem. Die Partei des Generalen und Volksrepräsentanten Voek unterlag jener von van der Noot, welche am meisten von der Geistlichkeit unterstützt wurde, und die auch ihren Triumph durch abscheuliche Plünderung und Verhaftungen feierte. Van der Noot, welcher die Rolle eines ersten Intriguants spielte, ward nun Staatsminister, van Eupen Staatssekretär, und an die Stelle des entsetzten und verhafteten van der Marsch, kam der Preuße Schönfeld, welcher den Oberbefehl über das Insurgentenheer übernahm.

In seinen letzten Lebenstagen bot Kaiser Joseph noch einmal Vergebung an, und der Vice-Kanzler Graf Cobenzl sollte den Vertrag in Ausführung bringen, allein die Gemüther waren vom Fanatismus zu sehr erhitzt; zudem hatten die Insurgenten die Absicht, Luxemburg zu nehmen, da sie sich bereits durch treulose Feigheit des Befehlshabers, der Citadelle von Antwerpen bemächtiget hatten.

Nebst den vielen Irrungen in den Niederlanden, kamen auch

jene von Ungarn hinzu; indessen versprach er den Ständen Ungarns auf ihre dem Fürsten Kaunitz überreichten Beschwerden, daß er am 15. Dezember 1789 einen Krönungs-Reichstag halten, dabei das Inaugural-Diplom ausfertigen, und seine königlichen Rechte und wohlgemeinten Absichten mit den Wünschen der Nation vereinigen wolle. Er versicherte in einem Rescripte am 28. Jänner 1790, daß er zwar, um sich ganz den vorkommenden Angelegenheiten Ungarns widmen zu können, den Reichstag auf die Zeiten des Friedens und der Wiederherstellung seiner Gesundheit verschieben müsse, solchen aber nicht über das Jahr 1791 hinaus setzen wolle. Es soll aber diese Zwischenzeit nicht ohne gänzliche Befriedigung der Wünsche der Nation verfließen. Um hierinfalls sogleich einen Beweis seiner väterlichen Gesinnungen kund zu geben, und dem Verlangen der Nation zu entsprechen, wolle er aus freier Entschließung die öffentliche Verwaltung des Königreiches und die Justizpflege, von dem 1. Mai dieses Jahres an, in den Stand zurück setzen, in welchem er bei seinem Regierungsantritte sie gefunden habe. Zwar habe er in der einzigen Absicht, die Wohlfahrt des Reiches zu befördern, in einigen Zweigen der öffentlichen Verwaltung Abänderungen getroffen, aber auch hierin nehme er auf den Bericht, daß die Nation die vorige Verwaltungsart vorziehe, keinen Anstand, ihrem Verlangen zu willfahren, indem das Wohl seiner Länder, und der ihm anvertrauten Völker der einzige Gegenstand seiner Wünsche und seiner Bestrebungen gewesen sei. Dem zufolge erkläre er, sobald alle Gespannschaften des Reiches ihre vorige Gewalt, und die königlichen Freistädte und privilegirten Distrikte ihre ehemalige Wirksamkeit erlangt haben werden, alle seine Verordnungen, die der gemeinen Meinung nach den Landesgesetzen entgegen zu sein scheinen dürften, für aufgehoben; doch sollte, um aller Unordnung vorzubeugen, nichts eigenmächtig abgeändert werden, bis wegen Entlassung der bisher angestellten Individuen die nöthigen Anstalten getroffen sein würden. Nur das Toleranz-Edikt, die Verfügungen wegen Einrichtung der Pfarren, und die zu Gunsten der Unter-

thanen in Rücksicht ihrer Behandlung und ihres Verhältnisses zu den Grundherren erlassenen Verordnungen, sollten in voller Kraft bleiben, weil diese Anordnungen sich nicht nur mit den Gesetzen vertragen, sondern auch auf die natürliche Billigkeit sich gründen; weil ferner die Würde eines obersten Schutzherrn der Kirche ihm die Pfarreinrichtung zur Pflicht mache, und die Nation nach ihrer billigen Denkart diesen Anordnungen vollkommenen Beifall geschenkt habe. Um keinen Wunsch derselben unbefriedigt zu lassen, habe er endlich befohlen, die heilige Krone, und die in seinem Schatze bisher verwahrten Kleinode nächstens nach Ofen bringen zu lassen. Die Nation erhalte durch diese Verfügung einen neuen Beweis seiner Liebe zu ihr, und zugleich ein unverbrüchliches, ewiges Zeugniß seines Entschlusses, die Rechte der Stände, zwischen welchen und dem Könige nach den Grundgesetzen des Reiches die gesetzgebende Macht getheilt sei, aufrecht zu erhalten, und ungeschmälert seinen Nachfolgern zu überliefern. Um desto mehr dürfe er hoffen, daß die Nation dem Vaterlande in seinen Bedürfnissen beistehen, das zu dessen Schutz wachende Heer mit dem nöthigen Unterhalte versehen, und für den künftigen Feldzug die erforderliche Mannschaft auf die am zweckmäßigsten scheinende Art durch Rekrutirung stellen werde. — Bald darauf, nämlich am 18. Februar, ward die Krone nach Ofen abgeführt, den angesagten Reichstag aber erlebte Kaiser Joseph nicht.

Wir haben die feierliche Zurücknahme seiner Neuerungen während seinen letzten Lebenstagen, aus dem Grunde hier wörtlich angeführt, damit der geehrte Leser die überaus edelmüthige Denkungsart des gefeierten Monarchen in der ganzen Fülle des Umfanges erkennen möge; und wer möchte nach diesem öffentlichen Zeugniß für die Welt auch nur ein Wort den erhabenen Kaiser Joseph unrecht deuten? als daß dieser edle Monarch die einzige Absicht hatte, und sie ausführen wollte: alle seine Unterthanen glücklich zu machen, wozu er auch, wie nur selten einer in der Welt, ein theilnehmendes Herz voll Menschenliebe besaß!

Der Winter vom Jahre 1789 auf 1790 war überaus mild, so, daß Bäume und Gesträuche zu sprießen begannen, — dem österreichischen Staate aber brachte er die innigste Trauer. Der Kaiser, wiewohl im Laufe des Sommers in Laxenburg und Hetzendorf, wie wir schon erwähnt haben, sich zur allgemeinen Freude wieder erholend, und beim abgehaltenen Te Deum für die Einwohner Belgrads, in der alten Lebhaftigkeit strahlend, erlitt Anfangs December einen schweren Rückfall; er wurde außerordentlich mager und sah sich gar nicht mehr ähnlich. Des feurigen und doch milden Auges Schmelz war erloschen, der, als Kaiseraugenblau, der Wiener Lieblingsfarbe gewesen war. Des Uebels Unheilbarkeit war nun entschieden, und die Vermuthung für die Nähe seines Endes ungefähr das neue Jahr 1790; und dennoch arbeitete er fort und fort bis zu den wenigen Stunden, bevor sich der müden und wunden Brust der letzte Seufzer entwand. Den letzten Stoß gab ihm der Tod der ihm so theuern Erzherzogin Elisabeth, Gemahlin des Erzherzogs Franz, die am 18. Februar 1790 eine Tochter geboren hatte. Rasch traf er selbst alle Anstalten zu ihrer Beerdigung, »damit« — setzte er hinzu — »für meine eigene Leiche Platz werde!« — Er hatte seinen Bruder und Nachfolger Leopold aus Florenz an sein Sterbebett berufen, da aber die Hoffnung verschwand, seine Ankunft zu erleben, stellte er die Minister-Conferenz her, wozu er Kaunitz, Starhemberg, Lascy und Rosenberg, den Referendar Spielmann und den Secretär Kollenbach berief, und übertrug die Unterschrift seinem Neffen Franz. Er nahm rührenden Abschied von seinen geliebten Kaunitz, von Lascy und Rosenberg, von der Armee durch den Kriegspräsidenten Feldmarschall Graf Hadick, der am Schmerz dieser Stunde starb, und von dem Zirkel mehrerer hohen Damen, den er gewöhnlich mit Rosenberg und Lascy besuchte, durch einen Brief voll Innigkeit und Größe an die Fürstin Witwe von Lichtenstein. — Am 13. verlangte er das Abendmal und ging dem Burgpfarrer, als er im feierlichen Zuge kam, ihm selbes zu reichen, so schwach er war, in Uniform

an die Thüre entgegen; und am 15. früh empfing er die letzte Oelung. — Bis nach 10 Uhr Nachts am 19. Februar dictirte er seinem Cabinetssekretär, dann schlummerte er ein, unterbrochen, unruhig mit halbem Bewußtsein; von den Niederlanden, von Ungarn und Tirol; von den Türken und Preußen phantasirend, ermunterte sich dann zum hellen Bewußtsein, sprach wieder einige Worte kräftig und bestimmt, fiel wieder in träumende Erschöpfung und ruhte dann sanft. Nach 5 Uhr Morgens, den 20. Februar 1790, war er ganz wach, klagte aber bald über eine annahende Ohnmacht; da nahte sich die Stunde des Todes. Der Leibarzt Störk und ein Augustiner, der ihm aus einem Erbauungsbuche vorlas, traten zu ihm, und nur wenige Minuten währte der Kampf zwischen Tod und Leben, denn um halb 6 Uhr war er verschieden. — An seinem Todestage war die Beerdigung der Erzherzogin Elisabeth; am 22. wurde der unvergeßliche Monarch selbst zu seiner hohen Mutter, bei den Kapuzinern beigesetzt.

Als bei St. Stephan die große Glocke erscholl, schlich ein Eisesschauder durch alle Gemüther, und gar manche mögen durch diesen dumpfen Todeston zum ersten Mal erfahren haben, sie trügen ein Herz im Busen. Der Tod, aller Verblender und Leidenschaften Obsieger, trat nun in seiner vollen versöhnenden Macht auf; es dachte Niemand mehr daran, in welchem Zustande Theresia, nach so vielen und schweren Kriegen und in welchem, nach einem goldenen Alter des Friedens, Joseph seine Reiche verlassen! Niemand dachte mehr der Klagen, Niemand der allgemeinen Gefahr, sondern Josephs, bis zu seinem letzten Athemzuge unermüdbare Thätigkeit, sein, selbst dem Gemeinen vorleuchtendes Beispiel in den verpesteten Sümpfen Semlins, seine großartigen Anstalten für Erziehung und Bildung, für die Wohlthätigkeit und für den Kriegsstand, seine Liebe zur Jugend und zum Volke, seine Schönheit und sein edler Stolz, schwebte auf allen Zungen; und die ihm am meisten entgegen gearbeitet und Alles aufgeboten haben, die Zurücknahme seiner wichtigsten Reformen nicht etwa erst durch seinen Nachfolger, sondern noch von seinen eigenen bleichen Lippen zu erhalten, vergossen wider

ihren Willen heiße Thränen ob solcher Hoheit großem Verluste. — Joseph, in voller Mannskraft, im 49. Jahre, von peinlichem Siechthum langsam verzehrt, und bei dem beständigen Wollen und nicht mehr Können, mußte noch die herben Schicksale erfahren, wie alle seine Länder mißtrauisch bewegt, eines in offener Empörung losgerissen, ein anderes, das wichtigste, unter fremden Einfluß waren; er mußte in der letzten Stunde seines Lebens den wildbrausenden Jubel, über die abgenöthigte Rückgabe der ungarischen Krone und den Schmerz ertragen, daß sogar der Bruder und Nachfolger von ihm entfernt war, und demselben nicht einmal mehr seine geheimsten Wünsche und Seufzer mittheilen konnte; er wußte ferner, daß der Bund mit Frankreich durch die, seit sieben Monaten hell ausgebrochene Revolution aus seinen Angeln gerissen, das Familienband mit Rußland durch den Tod der anmuthsvollen Elisabeth verblüht war, — und dennoch entkam den duldenden Monarchen keine Klage über alle die unaufhörlichen Streiche eines feindseligen Geschickes, vielmehr zeugte er bei seiner bewundernswerthen Seelengröße altrömische Selbstverläugnung und echt christliche Ergebung!

Kaiser Joseph war von mittlerer Statur, gut gebaut und in der Fülle der Gesundheit. Die lichtbraunen Haare, die schön gewölbte Stirn, die große und nach habsburgischer Art gebogene Nase, die herrlich blauen Augen und die rasche Lebhaftigkeit, waren ausgezeichnete Züge in der Physiognomie eines Regenten, in welchem das cholerisch-sanguinische Temperament sich vereinte. In den spätern Jahren verlor sich seine frische Gesichtsfarbe, sie wurde rothbraun, und selbst die Züge seines Gesichtes wurden allmählig durch die übermäßigen Beschwerden des Körpers, und die zunehmenden Leiden der Seele etwas entstellt. In seinem Anzuge immer einfach, trug er als Knabe ungarische, als Mann nur deutsche Kleidung. In der ganzen Haltung sprach sich die kriegerische Neigung aus; er hatte den König Friedrich II. von Preußen sich zum Vorbilde genommen, dem er in seinem Feuerblicke und der raschen Geberde gleich kam, übrigens aber in Gestalt und Anmuth übertraf.

Seine Stimme war hell und durchdringend; er sprach meistens heftig und laut, und wenn er sich ereiferte, mit starrem glühendem Auge und hinaufgezogener Oberlippe. Nur Reisen waren außer der Musik und dem Theater, Erholung und Vergnügen für ihn. Jeden Mittag fuhr, oder ritt, oder ging er spazieren, Abends besuchte er das Schauspiel oder einem gewählten Zirkel von Damen. Die Reigerbeitze und die Jagd trieb er bis in seine letzten Jahre. Er schlief auf Stroh bis in das Jahr seines Todes, stand früh auf und ging spät zu Bette; sein Tag war Arbeit ohne Unterlaß, kaum eine Stunde dauerte die mäßige Tafel. Zu jeder Stunde gab er Gehör, immer einfach und anspruchslos. Garden und Wachen und äußeren Prunk entfernte er, so viel er konnte. Kniebeugungen verbot er, als welche nur Gott geziemten; und je näher man ihn sah, desto mehr erkannte man in ihm den Kaiser und den Vater seines Volkes. Temperament, Jugend, aufwallende Kraft und der unersetzte Verlust zweier Gemahlinen zogen ihn zwar hin zu dem schönen Geschlechte, aber in den fünf und zwanzig Jahren seines Witwerstandes erlangte kein weibliches Geschöpf die Herrschaft über ihn.

Eine besondere Kraftfülle, schnelle Erregbarkeit und Beweglichkeit, waren über seine innere und äußere Organisation ausgegossen. In eben dem Maße also, wie der Geist über den Körper, gewann zuletzt in der Mischung seiner Temperatur, die sanguinische die Oberhand. Ein Verstand, Blitzes ähnlich an Helle und Schnelligkeit, eine, die Gedankenreihe nicht selten durchkreuzende, reiche Einbildungskraft, ein ungemein umfassendes Gedächtniß, und rascher, treffender Witz waren diesem Fürsten besonders eigen. Im Entwerfen war er Choleriker, im Ausführen Sanguiniker, und eben darum scheiterten manche seiner großen Pläne. Den Choleriker verrieth der entschiedene Widerwille gegen fremden Einfluß, und alle Hindernisse gegen die Machtvollkommenheit, und dann der unwiderstehliche, unaufhörliche Drang zu wirken und umzuformen. Es reizte ihn daher nicht selten Widerstand, darum achtete er auch des Undankes, und selbst öffentlicher Angriffe nicht, und zeigte im Staatsfache mehr Freimüthigkeit als Behutsamkeit;

er dachte von sich selbst groß, deßhalb achtete er das Kleine nicht. Aber auch der Sanguiniker war in der Hastigkeit seines ganzen Wesens nicht zu verkennen, und als ein solcher war es ihm leichter, öfters, als lange an eine Sache zu denken, daher er denn selten ein Geschäft für ganz abgethan hielt, und auch noch nach dem Guten immer das Bild eines Bessern blicken ließ, welches den klaren Beweis liefert, indem er sich meist zu Nachträgen und Modificationen verstand, die ersprießlich waren.

Mit einer wahrhaft edlen Seele begabt, würde bei Joseph eine planmäßige Erziehung die Keime und Grundstoffe geläutert haben, aber von der Wiege an bis zur ausschließenden Selbstherrschaft, standen während dem Zeitlaufe seiner Studien und seiner Mitregentschaft ihm stets widrige Verhältnisse zur Seite; diese vermochten auch bei seiner Erziehung eher seinen Eigenwillen zu verstärken als zu schwächen, und dieß war auch die Ursache, daß er, was man ihn in seiner ersten Jugend vortrug, nicht lange und mit Widerwillen behielt, weil er es für unbedeutend ansah. Nur ein außerordentliches Gedächtniß für die Sprachen zeigte er auch schon in den Kinderjahren, und seine Geschicklichkeit darin kam ihm auf seinen Reisen ganz vortrefflich zu statten. Er besaß neben der deutschen Sprache vollkommene Fertigkeit im Latein, dem Französischen, Italienischen und Ungarischen, und durch die böhmische Sprache verstand er die meisten slavischen. Alle diese Sprachen schrieb er auch, zwar nicht ganz fehlerfrei in der Rechtschreibung und Fügung, doch aber ungleich besser als König Friedrich von Preußen.

Auch war des Kaisers kräftige, deutliche, bisweilen derbe und meist kurze Schreibart, seine eigene Schöpfung, den er hat sie weder dem Schulunterrichte zu danken, weil sein Styl weit die Zeiten seiner Jugend übertraf, noch bemühte er sich solche nach der Lectüre zu bilden. Mit einer seltenen Leichtigkeit konnte er ohne vorläufige lange Ueberlegung sich hinsetzen, zugleich denken und vortrefflich schreiben, und dieß anhaltend, einen Tag wie den andern, ohne Rücksicht auf seine körperliche und geistige Stimmung.

Unter allen seinen Vorzügen erscheint am größten bei seinem

natürlichen Charakter, seine Liebe für das allgemeine Beste, da er, seine Gemüthsart unverdrossen bekämpfend, oft muthwilligem Widerspruche mit belehrender Geduld begegnet, und selbst offenen Widerstand zwei Mal verzieh. So ließ er sich auch aus allen Zeitschriften vorlegen, was sie über ihn und seine Regierung enthielten, durchlas die kühnsten Schriften mit Aufmerksamkeit, und schenkte oft den darin geäußerten Wünschen ein williges Gehör. — Als Joseph sich öfters verkannt, und mehrere seiner Unternehmungen scheitern sah, da schien plötzlich ein tiefes Gefühl für Geschichte, für Nachwelt und Ruhm ihn zu beseelen; er beauftragte den Fürsten Kaunitz, an die Bearbeitung der Geschichte seiner Plane und seiner Regierung zu denken, und bezeichnete dazu selbst die Haupt-Momente.

Obgleich Joseph eine scheinbare Abneigung gegen Gelehrsamkeit zeigte, so verachtete er doch keineswegs die Wissenschaften, da er als Mitregent seiner Mutter den entschiedensten Einfluß auf Alles hatte, was unter ihr Liberales geschah, und er es war, welcher Spitäler, Versorgungshäuser, Casernen, Lehranstalten und Bibliotheken stiftete, auf gute Lehrbücher Preise setzte, und in alle Welttheile naturhistorische Reisen zu unternehmen befahl.— Wie viel er übrigens mit unübertroffener Kenntniß seiner Länder, des Handels und der Industrie aller Welttheile, für Commerz und Fabrikswesen seiner Staaten gethan habe, beweisen die im Sinne der Römer angelegten Werke von Straßen und Canälen, in Croatien und der Grenze, im Littorale und in Belgien, in Tirol und in der Lombardei.

Ein vorzüglicher Gegenstand seiner Sorgfalt war die Verbesserung des Kriegswesens; daher traf auch die Reihe der Reformen zuerst die innere Mechanik und Oeconomie des Militär-Etats, wozu Lasey, als sein Lehrer in der Kriegskunst, viel beitrug. — Was Joseph als Kaiser und Alleinherrscher war, spricht der Adlerflug seiner Entwürfe und Anstalten, sprechen seine Reisen und seine Worte aus, aus denen sein ganzes Wesen hervorblickt; dieß bewies sein offener Geist und sein Herz, das nie aufhörte, für das Wohl seiner Unterthanen zu schlagen. Die Einheit des

Staates von Innen und nach Außen war der Schlußstein seiner öffentlichen Laufbahn; aber die Arbeit und Aufopferung für den Staat, die Summe seines Lebens. Jede seiner Handlungen trug das Gepräge seines Wahlspruches: »durch Kraft und Beispiele.« Nie hat ein Glied irgend eines Standes für sich so viel gearbeitet, und so wenig genossen, als dieser Kaiser für seine Völker und von seinem Staate. Deßhalb war er auch so großmüthig mit seinem Privat-Gute, und so haushälterisch mit dem Staatsvermögen; darum achtete er Vergehen gegen seine Person gering, glaubte aber bei Verbrechen gegen den Staat nicht streng genug verfahren zu können; darum war auch weniger der böse Vorsatz und lindernde Umstände, der für das Ganze daraus entstand, oder entstehen konnte, der Maßstab seiner Zurechnung. Daß Kaiser Joseph oft hartnäckig auf seinen Forderungen bestand, war nicht sowohl die Folge seines Eigensinnes, sondern seiner, alle Gegenstände schnell und leicht fassenden Vorstellung; und voll Ueberzeugung von der Nothwendigkeit seiner Plane, glaubte er die Hinternisse nicht in der Sache, als in den Personen zu finden, deren er sich bei Vollziehung seiner Auft.:ge bediente. Darum bewies er zu Zeiten eine Strenge, so herablassend und leutselig, offen und menschenfreundlich er auch übrigens im Umgange war. Er sah es gerne, wenn alle Classen seiner Unterthanen an öffentlichen Ergötzungen Theil nahmen, und Freude auf ihren Gesichtern lächelte; aber sein eigenes größtes Vergnügen war unermüdete Thätigkeit, und wer in dieser raschen Geschäftigkeit ihn hemmte, raubte ihm seine Zufriedenheit.

Seit Rudolph I. von Habsburg haben nur wenige seiner Nachfolger so viele Eigenschaften eines großen Regenten gezeigt, als Joseph in den wenigen Jahren seiner Regierung entwickelte. Vorzüglich kann Niemand seinen guten Willen, die Monarchie groß und blühend zu machen, und unter seinen Unterthanen mehr Wohlstand und Aufklärung zu verbreiten, bezweifeln; nur die Eilfertigkeit, mit welcher er diese wohlgemeinten Reformen betrieb, verfehlte die gehoffte Wirkung. Auch irrte er

darin, daß er denselben Geist, der ihn beseelte, ebenfalls bei allen seinen Beamten voraussetzte.

Leider! war der allergrößte Fehler, daß Joseph für seine so weit umfassenden Plane allzukurz regierte. Es schien ihm aber ein dunkles Gefühl anzudeuten, als er in seinem vierzigsten Lebensjahre zur Alleinherrschaft gelangte, er werde solche kaum mehr in seinem Leben ausführen können; weßhalb er denn strebte, dasjenige in wenigen Jahren zu vollführen, wozu mindestens ein halbes Jahrhundert hinreichend gewesen wäre. In dieser Beziehung war auch Joseph unglücklicher als die meisten Reformatoren und Verherrlicher ihrer Reiche. Die Reform in Frankreich zu vollbringen, bedurfte Ludwig XIV. zwei und sechzig Jahre; in Spanien Ferdinand und Isabella zwei und vierzig; in Portugal Joseph und sein Pombal beinahe dreißig; in England Heinrich VIII. acht und dreißig, und über vierzig Elisabeth; in Rußland Peter der Große sechs und dreißig; und unter den Zeitgenossen Josephs die russische Katharina II. vier und dreißig; der große Friedrich von Preußen aber sechs und vierzig, und nur zehn Jahre blieben dem Kaiser Joseph zu den größten Reformen, die je ein Monarch einzuführen gedachte.

Theresia und Joseph II, bleiben des Oesterreichers heilige Sterne, theure Idole und Ideale der Kraft und Milde, der Liebe und der Gerechtigkeit.

Leopold II.

Am 1. März 1790, an demselben Tage, an welchem er zwei Jahre darauf starb, verließ der Großherzog Leopold von Toscana Florenz, um Josephs Erbe anzutreten. Auf dem Wege durch Tirol und Kärnthen nach der kaiserlichen Residenz Wien, beruhigte seine staatskluge Milde die, ihm zahlreich entgegen strömenden Abgeordneten der Provinzen. Am 12. März um 10 Uhr Abends erreichte er Wien, dessen Gemahlin Ludovika langte am 15. Mai an, gleichfalls an demselben Tage, an dem sie zwei Jahre

später Leopolden ins Grab folgte. Am 13. Mai sahen die Wiener die Erzherzoge Ferdinand, Carl (den Helden so vieler Schlachten), und die beiden nachmaligen Palatine Alexander Leopold und Joseph, am 20. Mai die jüngeren Brüder, Anton, Johann, Rainer, Ludwig und den zweijährigen Rudolph. Am 6. April, Osterdienstag geschah die Huldigung, nach altem Herkommen. Die Bürgerschaft machte Spalier von der Burg bis nach St. Stephan, wohin die Landstände, die Erbämter, der gesammte innere und äußere Hofstaat den König zum Heiligengeistamt begleiteten, worauf in der Burg die Eidesablegung erfolgte, und darauf das Te Deum in der Hofkirche. Auf die königliche Tafel folgte jene der Erbämter und der Stände, und wie die Stände sich zur Tafel begaben, ließ der Magistrat am Graben, bis in die Nacht, rothen und weißen Wein rinnen, Brot, Braten und Backwerk unter das Volk auswerfen. An diesem Tage wurde die Josephinische Steuerregulirung aufgehoben.

Dieß war der glänzende Beginn der Regierung Leopolds II., der am 5. Mai 1747 geboren wurde. Aber nicht leicht bestieg ein Fürst unter widrigen Umständen einen großen Thron wie Leopold. Die Natur hatte diesen Monarchen mit einem festen Körperbau und ausgezeichneten Geistesgaben ausgestattet. Seine Erziehung ward dem Grafen Thurn von Valsassina anvertraut; der junge Prinz faßte schwerer als Joseph, aber fester, und während sein Bruder Alles erschöpfen wollte, ging Leopold stufenweise. Von seinem Vater zum Großherzoge von Toscana bestimmt, trat der Erzherzog Leopold in seinem achtzehnten Jahre die Regierung dieses Landes am 18. August 1765 an.

Bis zur Berufung auf den österreichischen Thron, nach Ableben seines Bruders Joseph, hatte Leopold durch fünf und zwanzig Jahre in Toscana dergestalt glücklich regiert, wie noch kein Fürst ruhmvoller in dem Lande der Mediceer herrschte, und seine Staatsverwaltug bleibt in der That ein strahlendes Denkmal voll der Weisheit und Güte. Die Politiker sowohl, als die Staatswirthschaftskundigen erklärten einstimmig Leopolds Regierung für ein Ideal des Höchsten und Trefflichsten, welches er durch

weise bürgerliche und peinliche Gesetzgebung, durch Beförderung des Handels und des Ackerbaues, durch Liebe zu den Wissenschaften, und standhaften Behauptung seiner Rechte erreichte. Leopold liebte sein Volk, hob alle entbehrlichen Abgaben auf, und dankte fast alle seine Truppen ab. Auch errichtete Leopold Manufakturen, ließ im großartigen Style Straßen anlegen und baute Spitäler, den Pallästen ähnlich, in welchen er oft erschien und durch seinen menschenfreundlichen Zuspruch und herablassende Güte, bei den Kranken und Preßhaften Freudenthränen hervorrief.

Sein Pallast stand gleich wie ein Tempel allen seinen Unterthanen offen, und drei Tage in der Woche waren den Unglücklichen bestimmt, welche ihre Bitten den Regenten vorbringen durften. Allen seinen Unterthanen gab er Handel und Industrie frei, und nur das Genie galt als ausschließendes Privilegium. Unter Leopold kam Livorno in die herrlichste Aufnahme. Seine rastlose Sorge für Künste und Wissenschaften schuf die erfreulichen Zeiten der Mediceer, Cosmo, Lorenz und Johann. In den letzten Jahren seiner toscanischen Regierung beschäftigte er sich mit einer vollständigen Gesetzgebung, wobei die bürgerlichen Gesetze viel einfacher, und die peinlichen milder als die vorigen sind. Seitdem floß kein Blut mehr auf den Richtplätzen von Toscana, und aus den Gefängnissen war wohl die Freiheit, aber nicht die Menschlichkeit verbannt.

Die Thätigkeit Leopolds begann ehe die Sonne ihre Strahlen sendete, ja um 6 Uhr Morgens waren viele Thränen der Unglücklichen getrocknet. Nicht im seinem Pallaste, in einem Hause ließ er seine Kinder erziehen; er wollte nicht Prinzen aus ihnen machen, welche sie schon von Geburt waren, sondern Menschen. Oft ging er wie ein gütiger Vater unter seinem Volke umher, nahm Antheil an seinen Freuden, und gab ihnen dadurch neues Leben. Einstmal schlug man ihm zur Bestreitung der Kosten für die dem Könige und der Königin von Neapel zu gebende Feste eine ganz geringe Auflage vor, er wies sie aber mit den

Worten ab: »Noch hat meine Frau Juwelen für drei Millionen.« —

Leopold trug zur Verherrlichung der schönen Gallerie in Florenz das meiste bei, so, daß der Aufwand dem Staate gar nichts kostete. Auch unternahm er oft Bauten aus eigenen Mitteln, um nur den gemeinen Mann einen Verdienst zu verschaffen. Da die Unterhaltung der Festungswerke von Pisa für den Staat kostbar waren, so ließ er sie abtragen, um die Kosten zu ersparen. Ueberhaupt wurde jede Spanne Erde sorgfältig angebaut und benützt. — In den Mauern seiner Palläste ließ er Oeffnungen machen, durch welche die schüchternste Klage zu seinen Ohren gelang. Als ihm einst gesagt wurde, daß er Kundschafter hatte, antwortete er: »Ich habe keine Truppen,« und als man bedauerte, daß seine Staaten nicht größer wären, gab Leopold zur Antwort: »Ach, es gibt in meinen Staaten doch noch Unglückliche.«

Als Leopold die Nachricht von dem Tode seines Bruders in Florenz vernahm, der ihn zum Throne der österreichischen Monarchie, und bald des deutschen Reiches berief, legte er von seiner beglückenden toscanischen Regierung öffentliche Rechenschaft ab, wie es bisher noch kein Fürst gethan hatte, alsdann trat er am 1. März 1790 nur von dem General Manfredini begleitet, seine Reise an, über Verona, Roveredo, Botzen und Klagenfurth, und erreichte am 12. März seine Hauptstadt, an eben dem Tage, an welchem Hadick, der Hofkriegsraths-Präsident, erschüttert durch den rührenden Abschied am Todesbette Joseph's, gestorben war.

Die Thränen, Dank und Segenswünsche seiner toscanischen Unterthanen hatten ihn nach Oesterreich begleitet, allhier er nun eine schwer drückende Regierung übernahm, und zwar doppelt schwer, da Deutschland durch die französische Revolution, durch die Lütticher Unruhen, und durch die über alle Besitzungen deutscher Reichsfürsten in Lothringen und Elsaß ergangenen Verfügungen tief erschüttert war, und auch durch die Politik Preußens immerfort aufgestachelt wurde, zumal das Waffenglück der

österreichisch-russischen Heere eine allgemeine Staatseifersucht erzeugt hatte. Die Pforte bot alle ihre Kräfte auf, den Krieg mit Oesterreich fortzusetzen, und Rußland schien entschlossen, den Tod Josephs an ihnen zu rächen. Preußen nun, die beste Gelegenheit zu einem neuen Ländererwerb nicht unbenützt lassend, mischte sich in den Türkenkrieg, welches der Krone Schwedens erwünscht war, den gefahrvollen Krieg mit Rußland fortzuführen; und selbst Großbritanien würde an den Türkenkrieg Theil genommen haben, wenn das Parlament die Zustimmung gegeben hätte. Der Krieg zwischen Dänemark und Schweden ward vermittelt und Pohlen in seinen Wirkungen gehemmt. Solcherart war der ganze Norden Europas in Gährung, und nur England suchte das allgemeine Kriegsfeuer einiger Maßen zu mäßigen.

Nicht tröstlicher war die Lage der österreichischen Monarchie selbst, denn durch den Türkenkrieg war ihre Macht geschwächt, eine ungewöhnliche Theurung drückte die Einwohner, und ein verderblicher Freiheitssinn, aus Frankreich kommend, hatte in mehreren Provinzen sich entwickelt. Die Niederlande huldigten der Anarchie; die alte Treue der Ungran schien zu wanken; Gallizien war zweideutig; es gab Unzufriedene in Böhmen, Mähren, Kärnthen, Steiermark und Tirol; das Land ob der Ens, Vorder-Oesterreich und die Lombardei erhoben Klagen, und selbst in Toscana entstanden aufrühreriſche Bewegungen; mit kurzen Worten: die ganze Monarchie war entzündet, und wo das Feuer noch nicht offen brannte, da glimmte es unter der Asche. Leopold bestand jedoch die Krisis, denn er hatte durch den Ruhm seiner toskanischen Regierung die Herzen bereits zum Vertrauen gestimmt, und so überwand er auch den schweren Anfang mit eben so vieler Klugheit, als angemessener Würde. Sein Entschluß war fest und sein Wunsch offenbar, den Frieden von Außen, und Ruhe von Innen herzustellen. Mit dem schönen Vorsatze begann er muthig das schwierige Werk, und in der That, in dem Zeitraume weniger Monate, war es auch vollendet.

Das Erste war, als Leopold von seinen Erbstaaten Be-

sich genommen hatte, daß er alle europäischen Mächte davon in Kenntniß setzte, sie seiner friedlichen und freundschaftlichen Absichten versicherte, und alle aufforderte, mit ihm zu der Beruhigung des erschütterten Europa's mitzuwirken. An den König von Preußen erließ er ein von den hochherzigsten Gesinnungen belebtes Schreiben; und die von den Türken gemachten Schritte zum Frieden fanden Gehör. Vor allem war es dem edlen Fürsten um die Beruhigung Ungarns und Belgiens zu thun, und bald erreichte er seinen Zweck durch kluge Mäßigung und sanften Ernst; nur die empörten Niederlande kehrten von ihrem Abfalle ohne kriegerischen Zwang nicht zurück. Ihr Wagestück hatte bisher gelungen, mithin waren sie thöricht genug, fortan zu arbeiten an einer neuen belgischen Republik, die Anträge Leopolds, allgemeine Amnestie und die Bestätigung ihrer Freiheiten enthaltend, zurück zu weisen, und sich gegen ihn zu waffnen. Den Glauben, daß sie ihr Werk vollbringen werden, setzten sie in die Wichtigkeit ihrer Kräfte, und der Schwäche Oesterreich's, welches sie im Innern zerrüttet wähnten, dann in der Aussicht auf fremden Beistand.

Bald nach der Thronbesteigung Leopold's klärte sich der politische Horizont für ihn auf; schon im April erhielt er vom König Georg III. von England mit neuer Freundschaft die friedlichsten Versicherungen, England erklärte sich gegen die Niederlande für die Anerkennung der österreichischen Souverainität, und gegen alle Theilnahme an einem Kriege für die Unabhängigkeit dieser Provinzen. Diese Erklärung, die Ausartung der belgischen Revolution in Volksherrschaft nach französischem Muster, und das Einverständniß der Patrioten in Holland, erkalteten die Generalstaaten für die belgische Freiheit, und so geschah es, daß sie sich immer mehr auf Oesterreichs Seite wendeten.

Leopold ersah, daß die Wiederherstellung der alten Verfassung das beste Mittel zur Beruhigung der leidenschaftlichen Köpfe sei; von dieser Ansicht ausgehend, hob er auch in Oesterreich, Böhmen und dessen Nebenreichen, in Gallizien und Tirol

das neue Steuer-System des Kaisers Joseph auf, und setzte die Stände in ihren vorigen Wirkungskreis zurück. Mit ruhiger Güte nahm übrigens Leopold jede Beschwerde auf, und suchte nach der Lage und den Bedürfnissen einer jeden Provinz die aufbrausenden Gemüther zu besänftigen. Eine kurze Zeit noch gab es in Ungarn und Gallizien erhitzte rohe Köpfe, welche die anmaßendsten Forderungen vor den Thron brachten, doch ihre glühende Stirne ward zuletzt ohne Waffen und Blut durch Leopolds weise Mäßigung und schonende Behandlung ganz abgekühlt.

Alsobald schrieb der Monarch einen Krönungsreichstag nach Ungarn aus, wobei er der Nation versprach, nach vollzogener Krönung und Palatinswahl, ihre Beschwerden zu hören, und diesen nach Rücksicht auf Gerechtigkeit und Billigkeit willig und schnell abzuhelfen. Die Mehrzahl der Nation vertraute mit kindlichem Sinne der Verheißung eines wegen seiner Güte und Menschenfreundlichkeit allgemein verehrten Fürsten, nach dessen schönem Wahlspruche »die Herzen der Völker der wahre Reichthum der Könige seien.« Der ungarischen Nation Beweise seiner väterlichen Gesinnungen zu geben, hob Leopold sogleich jene Neuerungen Josephs auf, welche das meiste Mißvergnügen veranlaßt hatten, erklärte aber auch zugleich, keinen andern Inaugurations-Eid zu leisten, als den seiner Mutter Maria Theresia und seines Großvaters. Die Krönungswahl verzog sich jedoch bis zum 15. November, nachdem die römische Königswahl bereits am 30. September, und die Krönung am 9. October schon vorüber waren. Doch endete der Reichstag mit Beweisen der Liebe und des Zutrauens zu ihrem Könige, welchen die Nation zur Fortsetzung des Krieges, wichtige Opfer an Geld und Mannschaft brachte, die rückständigen Lieferungsscheine vernichtete, und dessen vierten Sohn, Alexander Leopold, durch einstimmigen Zuruf zum Palatin erwählte. Der Krönung war am 7. November das merkwürdige Religionsedict vorangegangen, welches den evangelischen und helvetischen Glaubensgenossen in Ungarn, zu Folge des Wiener-Friedens vom Jahre 1608, der Ein-

zer=Pacification und des Gesetzes vom Jahre 1706, freie und öffentliche Religions=Uebung gestattete.

Somit war also Ungarn beruhigt, in Oesterreich, in Böhmen, in Gallizien und Tirol war die Unzufriedenheit gestillt, zumal die Stände ihre vorigen Rechte wieder erlangten. Nicht minder erklärte Leopold am 4. März 1791 durch ein Rescript dem Großfürstenthume Siebenbürgen seine Bereitwilligkeit, dessen alte Rechte und Freiheiten zu bestätigen. In Folge dessen erhielt die sächsische Nation ihre vorige Selbstständigkeit, die Angelegenheiten Siebenbürgens wurden von der ungarischen Hofkanzlei getrennt, und einer eigenen Hofkanzlei zugewiesen, für die treuen Illirier aber beschloß Leopold am 5. März 1791 eine neue Hofkanzlei zu errichten. Ein Hausgesetz vom 21. Juli bestimmte Toscana neuerdings zur Secundogenitur und der Kaiser erklärte seinen zweiten Prinzen Erzherzog Ferdinand, zum Großherzoge.

Unter allen Vermittlungen und Ausgleichungen des Kaisers, waren blos die Unruhen in Belgien die hartnäckigsten, welche nicht so leicht gestillt werden konnten. — Jener am 31. Jänner 1790 geschehene Allianz=Abschluß zwischen Preußen und der Türkei, und auch die am 29. März zwischen Preußen und Pohlen zu Gunsten der Türken geschlossene Allianz, in welcher der König der pohlnischen Republik, zur Aufrechthaltung der neuen Reformen ihrer Staatsverfassung 30,000 Mann zusicherte, waren nicht nur verdächtig, sondern offenbar wider Oesterreich und Rußland gerichtet. Ferner währte auch der Krieg mit der Pforte immer noch fort. — Zur selben Zeit erfolgte eine heftige Reaktion der Demokraten in Belgien, nachdem am 5. April 1790 der Insurgenten=General van der Mersch nebst verschiedenen andern Häuptern seiner Partei verhaftet worden war.

Unter den Befehlen Bender's rückten am 18. Mai die österreichischen Heere über die Grenzen von Luxemburg und Namür, und siegten in verschiedenen auf einander folgenden Gefechten über die Patrioten, welche von dem Ex=Preußischen General Schönfeld angeführt wurden. Nicht nur hier, auch gegen die Türken, mit denen es bisher noch zu keinem Friedensschluße gekommen

war, waren die Waffen Leopolds siegreich. Den Winter über hatten sich die Türken zwar ruhig verhalten, doch durfte man um so mehr auf einen neuen Feldzug rechnen, da ihre Verbindung mit Preußen, sie mit neuen Hoffnungen belebte. Dieser Feldzug wurde eröffnet, aber schon am 16. April ergaben sich Neu-Orsowa und das reichlich mit Kriegsvorrath versehene Fort St. Elisabeth an den General Wartensleben; dagegen flog der Pulverthurm von Kladowa in die Luft und zerstörte das Castell. Der Fall von Neu-Orsowa bahnte den Kaiserlichen den Weg zur Belagerung von Widdin, und mit 18,000 Mann erstürmte Prinz Coburg am 2. Juni die Vorstädte der wallachischen Veste Giurgiewo, indessen erhielten die Belagerten am 8. Juni ansehnliche Verstärkungen von Ruszuck, und ihr lebhafter Ausfall aus der Veste, ward von dem glücklichsten Erfolge. Jedoch bei Callefat siegte wieder Graf Clairfait am 26. Juni, in welcher Schlacht über 2000 Türken auf dem Platze blieben, und in der ihr ganzes Lager und Geschütz erobert ward. In Folge dieses Verlustes mußten die Feinde das diesseitige Donauufer räumen. Ein türkisches Observations-Corps, welches zum Entsatze der belagerten croatischen Veste Czettin heranrückte, schlug General Devins am 11. Juli, und nahm den Ort durch Sturm; eben so jagte auch Wenkheim am 28. Juli bei Florentin in Bulgarien ein kleines türkisches Corps in die Flucht und eroberte einige Schiffe. Nach diesen errungenen Successen wurden durch Uebereinkunft am 21. August von beiden Seiten die Feindseligkeiten eingestellt.

Rußland war nicht nur in Vereinigung Oesterreichs, mit der Pforte, sondern auch mit den Schweden in Krieg versetzt, wobei Gustaph mit bedeutender Macht zu Lande gegen Friedrichshamm vorrückte, während dem aber am 3. Juli der russi- Admiral Tschitschagow die schwedische Flotte unter dem Herzoge von Südermannland in der Bucht von Wyborg schlug, dergestalt zwar, daß sie 7000 Mann, 7 Linienschiffe und Fregatten von der großen, über 30 Schiffe aber von der Scheren-Flotte verlor. Nebstdem wurden auch die Schweden in den

Schvendkasund eingeschlossen. Darauf zog der russische Groß-Admiral, Prinz von Nassau-Siegen, welcher durch seine Heldenthaten in dem schwarzen Meere und vor Gibraltar in der Geschichte glänzet, mit Uebermacht gegen die von Gustaph nun selbst befehligte schwedische Flotte, verlor aber am 9. Juli das Seetreffen mit 55 Schiffen, so, daß er gleich wie Xerxes, mit wenigen Begleitern auf seinem Boote mit genauer Noth noch entfliehen konnte. Schweden wurde in diesem Kriege von Seite England's und Preußen nicht nach Wunsch unterstützt, deßhalb wollte es auch nicht länger die Feindseligkeiten fortführen, und bot daher selbst Rußland den Frieden an, welcher auch am 14. August zu Werelä am Flusse Kymene zu Stande kam. Rußland hatte durch diesen Krieg gar nichts gewonnen, denn alles war auf den vorigen Fuß gesetzt, nur erhielt Schweden die Freiheit, aus den Häfen des finischen Meerbusens und an der Ostsee, jährlich für fünfzig tausend Rubel Getreide, frei von allen Abgaben, kaufen und einführen zu dürfen. Bei diesem Friedensabschlusse wurde übrigens der Pforte gar nicht gedacht.

Während diesen Ereignissen im Norden und Osten, stieg die Fluth der Revolution in dem ohnehin schon arg zerfleischten Frankreich immer mehr. In der National-Versammlung vom 19. April wurde auf den Vorschlag Mirabeau's der Umlauf der Assignaten decretirt, und am 22. Mai dem Könige das Entscheidungsrecht über Krieg und Frieden benommen, mit der Erklärung: daß die National-Versammlung nie einen Eroberungskrieg beginnen wolle. Ferner erhielt der König von derselben durch Entscheidung am 9. Juli eine Civilliste, die Königin einen Witwengehalt, und die Prinzen vom Geblüte Pensionen. Immer mehr und mehr stieg die Volkswuth durch das Entflammen mächtiger Redner, und der Factionsgeist umstrickte mit seinen blutdürstigen Gefolge die Versammlung. — Am 19. Juni ward auf Lameths Vorschlag der Erbadel mit allen seinen Zeichen aufgehoben, und am 10. Juli erschien der nach England verbannte Herzog von Orleans, dessen Wiederkunft für Frankreich großes Unheil brachte, denn seine Partei vereinigte sich mit

den wüthendsten Demokraten, die nun von ihrem Versammlungsorte den Namen der Jakobiner erhielten. Am 14. Juli darauf, als dem Jahrestage der Eroberung der Bastille, ward das große Conföderationsfest auf dem Marsfelde zu Paris gefeiert; das Volk beschwor dabei den Bürgereid, der König aber die Annahme und Handhabung der neuen Constitution. Einen Monat später, nämlich am 12. August, brach der Bürgerkrieg und das Blutvergießen zu Nancy aus. Den 6. September hob die National-Versammlung die Parlamente und alle bisherigen Gerichtshöfe auf, setzte ein Regulativ über die Assignaten fest, und beschloß am 26. November, daß die Geistlichkeit, bei Verlust ihrer Aemter, die Constitution beschwören, und den Bürgereid leisten sollte.

Eben auch nicht erfreulich sah es in Belgien aus, dessen Einwohner immer noch in ihrer Widersetzlichkeit beharrten, indem sie ihre Hoffnung auf den Beistand Preußens und der Seemächte gründeten; sollten daher die Belgier zur Annahme der angebotenen Versöhnung von Seite Oesterreichs bewogen werden, so sah man wohl als nothwendig ein, daß ihnen vorher die Hülfe Preußens entrissen werden mußte. Die österreichische Macht auf dem Falle eines Krieges mit Preußen war allerdings achtenswerth, indessen fand Kaiser Leopold es räthlicher, seinen Briefwechsel mit dem Könige von Preußen fortzusetzen, woraus sich auch die Privat-Freundschaft zwischen beiden Monarchen erhielt, und um Vieles die Politik des preußischen Cabinets änderte.

Die Absichten Preußens auf Danzig und Thorn und eine Strecke an der Weichsel, waren allerdings gegründet, es konnte aber nicht so leicht die Rückgabe Galliziens an Pohlen zugestanden werden, welche standhafte Weigerung zur Folge hatte, daß sich die Friedensunterhandlungen zerschlugen, und an den Grenzen von Schlesien drei preußische Armeen ausgerüstet standen, wobei sich Friedrich selbst an die Spitze seiner Heere stellte. Inmitten dieser feindlichen Rüstungen hatte sich am 26. Juni, unter Mitwirkung der Seemächte, zu Reichenbach ein Congreß versammelt, der einen baldigen Frieden hoffen ließ. Und in der

That, es schien auch Alles einen glücklichen Ausgang zu gewähren, da Leopold selbst in die Vorschäge Preußens einging, nämlich den Pohlen die Abtretung von Danzig und Thorn, durch ein angemessenes Stück von Gallizien zu vergüten, und darauf mit einem Theile der eroberten türkischen Länder, und durch die Herstellung der in den Frieden von Passarowitz bestimmten Grenze von der Pforte entschädigt zu werden. Aber nicht nur allein erweckte die Abtretung der wichtigsten Seestädte in Warschau den entschiedensten Widerwillen, sondern auch die Gesandten von England und Holland wollten keine andere Grundlage des Friedens, als die Rückgabe aller türkischen Eroberungen von Seiten Oesterreichs.

Hierauf zeigte König Friedrich Wilhelm scheinbar eine Empfindlichkeit über die Weigerung der Pohlen, die für jene zwei Städte gewiß mehr, als eine bloße Entschädigung erhalten haben würden, und indem er die Aussicht auf Ueberkommung dieser Städte aufgab, änderte er auch augenblicklich sein System, da er nun verlangte, daß Leopold den Frieden mit der Pforte auf den Fuß des Besitzstandes vor dem Kriege, und mit Zurückgabe aller von derselben gemachten Eroberungen schließen, und während des Krieges zwischen der Pforte und Rußland sich alles Beistandes und Unterstützung an letztere Macht enthalten sollte. Diese plötzlich veränderte Erklärung schien dem Kaiser Leopold allerdings auffallend, aber dennoch glaubte er der dringenden Nothwendigkeit nachgeben zu müssen, zumal der kluge Monarch die innere Ruhe zu befestigen beabsichtigte, daher sehr nothwendig den Frieden von Außen bedurfte. So kam denn der Friedensabschluß zu Stande, und nach seinem Wunsche noch die Bedingung hinzu, daß Oesterreich die eroberte Veste Chozim bis zu dem Frieden zwischen der Pforte und Rußland als neutrales Depot behalten, und befugt seyn sollte, durch gütliche Unterhandlungen mit der Pforte zur Sicherheit seiner Grenze Vergleichsbestimmungen einzugehen, wobei der preußische König, im Falle der König von Ungarn auf diesem Wege einige Vortheile erhalten würde, sich ein verhältnißmäßiges Aequivalent in Ober-

Schlesien vorbehielt. Diesem Abschlusse wurde auch noch ein Nebenartikel wegen Belgien angeführt, des Inhalts: daß die Unruhen daselbst unter Vermittlung Preußens und der Seemächte sofort gestillt, und diese Länder mit Vorbehalt ihrer alten Verfassung und unter Zusicherung einer allgemeinen Amnestie, wieder unter die Herrschaft Oesterreichs zu stellen kommen. Am 27. Juli wurde dieser Friedensschluß von den beiderseitigen Bevollmächtigten unterzeichnet, und damit die Fackel der Zwietracht gedämpft.

Noch ehe dieser Friede geschlossen ward, starb der ergraute Held Loudon, am 12. Juli, im 75. Jahre seines Alters zu Neutitschin im Haupt-Quartiere der Armee, die er nach Schlesien gegen die Preußen führen sollte. In dem Oberbefehle folgte ihm Lascy; bald darauf aber ging die österreichische und russische Kriegsmacht auseinander.

Belgien anbetreffend, so waren die österreichischen Truppen erneuert gegen die Empörer vorgerückt, und 30,000 Mann standen am 15. August an der Grenze von Luxemburg. Am 18. August erließ General Bender die Aufforderung zur gütlichen Unterwerfung, jedoch umsonst, denn hartnäckig verschmähten sie die Stimme der Warnung, obschon ihre Verlegenheit einen hohen Grad erhalten hatte. In dieser schrieb der Congreß auf Vorschlag des van der Noot und van Eupen, einen Aufstand in Masse durch alle Provinzen aus. Der Advokat van der Noot stellte sich selbst an die Spitze der Aufrührer, und zog bis über die Mars den Oesterreichern entgegen, allwo seine Horden völlig geschlagen und zerstreut wurden, er selbst aber an ihrer Spitze die schimpflichste Flucht ergriff. Jetzt nun, da die Waffen Leopolds siegreich waren, und den Rebellen kaum mehr die Hoffnung einer fremden Einmischung übrig blieb, versammelte sich auf das eiligste in dem Haag der Congreß der vermittelnden Mächte, welchen auch die belgischen Stände beschickten. Der gemachte Antrag des Waffenstillstandes wurde abgelehnt, dagegen auf die Theilnahme Frankreichs an den Unterhandlungen angetragen; zuletzt ward den Belgiern eine Frist von ein

und zwanzig Tagen zugestanden, und ihnen der Genuß aller Vortheile der alten Constitution zugesichert.

Am 24. September wurde mit der Pforte der Waffenstillstand geschlossen, und alsobald darauf versammelte sich der Friedens-Congreß zu Szistow.

Kaiser Leopold hatte sich zehn Tage in Ungarn aufgehalten, und kehrte am 20. November wieder in seine Hauptstadt zurück. Aeußerst günstig gestaltete sich seine Lage: nicht nur daß der Eifer der Ungarn für den gütigen König bis zu den wichtigsten Anerbietungen stieg, und beinahe die Scenen sich wiederholten, welche bei dem Regierungsantritte der Maria Theresia Statt gefunden hatten, waren auch in Gallizien, seit dem kein Feind mehr an der Grenze stand, Bescheidenheit, Ordnung und besonders Zutrauen zurückgekehrt, und das vor wenigen Monaten so sehr lockere Band, fast aller Theile der Monarchie, war durch den Frieden, und durch die feste Hand Leopolds jetzt wieder zu einem kraftvollen Ganzen verbunden.

Nur die Niederlande beharrten in ihrer Weigerung, und auch die letzte peremtorische Aufforderung Leopolds an die Belgier vom 14. October, machte keinen Eindruck, vielmehr fuhren die Stände in ihrer Widersetzlichkeit fort. Um Zeit zu gewinnen, baten sie um Verlängerung der ihnen zugestandenen Frist, und äußerten sich unterwerfen zu wollen, wenn der Kaiser die Souverainität mit ihnen theilen, die Besetzung aller Civilämter ihnen überlassen, und in die Errichtung eines National-Heeres willigen würde; ja in ihrer Verlegenheit faßten sie zuletzt den Entschluß (am 21. November), den dritten Sohn des Kaisers, Erzherzog Carl, als erblichen Großherzog von Belgien, zum Souverain sich zu erbitten.

Der den Belgiern zugestandene Termin war abgelaufen, ohne daß sie noch einen Entschluß gefaßt hätten; nun rückte die österreichische Armee in drei Colonen in das empörte Land, welcher Einmarsch jedoch mehr einer friedlichen Besitznahme als Kampf und Gegenwehr glich. In der Verzweiflung des hoffnungslosen Zustandes zogen die republikanischen Generäle sich überall

zurück, dagegen General Bender seine Operationen beschleunigte, am 24. November Namür, und am 1. December Löwen nahm, allwo die Patriotenhaufen sich ihm zum letzten Male entgegen gestellt hatten. In Brüssel wuchs mit jedem Tage Schrecken, Verwirrung und Unschlüssigkeit; die aufgeregte Menge tobte in wilden Haufen, und die Bestürzung vermehrte der belgische Feldherr Baron Schönfeld, welcher am 28. November das Commando niederlegte. Die berüchtigsten Aufruhrshäupter van der Noot und van Eupen flohen nach Holland, und der General-Congreß stäubte auseinander. Schon am 2. December rückten die Kaiserlichen wieder in Brüssel ein, welchem Beispiele insgesammt die übrigen Hauptstädte und Provinzen folgten; anstatt einiger Gegenwehre wurden die österreichischen Truppen überall mit Freuden und Jubel empfangen.

Gleich nach der Unterwerfung erklärte Bender, der Kaiser sei nicht gesonnen, die traurigen Rechte der Eroberung gegen seine Unterthanen auszuüben, welches einen guten Eindruck machte. Die durch Graf Mercy und die drei Mediations-Minister von Preußen, England und Holland am 10. December im Haag geschlossene Convention gab den Belgiern ihre alte Constitution wieder; dennoch ward, für wenige Personen ausgenommen, eine allgemeine Amnestie bewilligt, die Universität zu Löwen, und die geistliche Verfassung wurden in den Stand, wie zu Zeiten Maria Theresia hergestellt, das Eigenthum der aufgehobenen Klöster sollte zu andern milden Stiftungen verwendet werden, und die Richtersstellen bei den obersten Justizhöfen sollten inamovible sein. Ferner bewilligte der Kaiser im Vertrauen auf die Liebe der Nation, Belgien von der Conscription befreit zu halten, und keine Auflage ohne Zustimmung der Stände auszuschreiben; in den wichtigsten Fällen sollte die Nation gehört, die Streitigkeiten durch Schiedsrichter, oder auch durch Commissäre von beiden Seiten abgethan werden. Der commandirende General, oder der bevollmächtigte Minister sollten unter dem Befehle der General-Gouverneure stehen. Zugleich garantirten die verbundenen Mächte in eben dieser Convention

dem österreichischen Hause den Besitz **Belgiens** auf ewige Zeiten, wie den Provinzen ihre Verfassung. Eine an den Grafen von **Mercy** abgesendete Deputation befestigte die Unterwerfung, dessen ungeachtet aber noch Samen genug zu innern Gährungen blieb übrig. Hierauf traten nun am 31. December die Regierungsbehörden wieder in Thätigkeit. — Zu gleicher Zeit beinahe hatte das in seine alte Verfassung zurückgesetzte Siebenbürgen am 23. December dem Kaiser auf dem Landtage gehuldigt.

Da nun auch die Niederlande sich unterworfen hatten, so sah **Leopold** mit innigster Freude seine gesammten Staaten aus der gefährlichen Fluth glücklich gerettet, und er hatte von den ganzen verworrenen Nachlasse **Josephs** kein anderes Geschäft übrig, als den Schluß des Friedens mit den Türken, in welcher Absicht der bestimmte Congreß zu **Szistow** in der Bulgarei mit dem Anfange des neuen Jahres eröffnet wurde. Die Verhandlungen dabei aber waren nicht so leicht und einfach, als man nach den bereits erwähnten **Reichenbacher Vertrage** erwarten durfte, denn das eingreifende Interesse Rußlands, daß sich auf seine Siege über den Feind und auf die am 22. December erfolgte Einnahme **Ismails** durch **Suwarow** berufen konnte, erschwerte den Gang. Zwar fand sich Kaiser **Leopold** bereitwillig, der Pforte den Besitzstand ihrer Länder wieder einzuräumen, gegen Rückerhaltung gewisser Ortschaften und Districte, die bei dem Ausbruche des Krieges, den Rechten nach, zu Oesterreich gehört hatten, allein der gereizte Ehrgeiz und der hohe Sinn **Katharina's** vermochten, daß sie Ansprüche erhob auf die von Oesterreich aufzugebenden Länder, und namentlich auf die Wallachey. Durch diese Verwickelungen sowohl, als auch wegen den unmäßigen Forderungen der Pforte wurden die Verhandlungen unterbrochen. Die Pforte, auf Kaiser **Leopolds** Großmuth sündigend, verlangte nämlich nichts weniger, als die Rückgabe der **Buckowina** und aller Eroberungen, eine Entschädigung für die Kriegskosten, die Aufhebung aller seit dem Belgrader-Frieden geschlossenen Staatsverträge und besonders des Handels-

Sinebs. Schon gingen die österreichischen Minister von Szistow ab, doch aber die Vorkehrungen der vermittelnden Mächte, und die Drohung eines förmlichen Krieges an Rußland, führten endlich zum Frieden. Es geschah auch bei den ersten Verhandlungen, daß das brittische Kabinet wegen des russischen Handels Hindernisse in der Stimmung des Parlaments fand, daher es durch Dännemarks Vermittlung neue Friedensvorschläge bekannt machte, in welche die Generalstaaten und Preußen willigten. Leopold gab, dem Reichenbacher Vertrage zu Folge, alle Eroberungen zurück, wogegen ihn die Pforte durch Erneuerungen zweier für Oesterreich wichtiger Handels-Sinebs, und anderer vor dem Kriege bestandenen Verhältnisse, und durch Abtretung einiger Plätze und Grenz-Districte an der Unna befriedigte. Die Festung Chozim und ihr Gebiet blieben bis zum Frieden mit Rußland in den Händen Oesterreichs, die katholische Religion sollte in den türkischen Staaten geschützt und die Gefangenen zurückgegeben werden. Auf Katharina, die bisher ohne einer Vermittlung mit den Türken unterhandelt hatte, wirkte das Beispiel Leopolds im hohen Grade, und es war die Folge, daß am 11. August 1791 zu Gallatz zwischen dem Fürsten Repinn und dem Großvezier die Präliminarien unterzeichnet wurden. Rußland behielt Oczakow und den Landstrich zwischen dem Dnieper und Dniester, die Abtretung der Grimm ward erneuert, der Czar von Tiflis in Georgien für unabhängig anerkannt, und der Fluß Luban zur Grenze bestimmt. Diese Stipulationen wurden am 9. Jänner 1792 durch den Definitiv-Frieden zu Jassy bestätiget.

Hiernach durfte man annehmen, daß Oesterreich nach Erlangung solcher Ruhe, einer höchst glücklichen Zeit entgegen sehen konnte, da eine wahrhaft segensvolle Eintracht mit allen Mächten durch die meisten Bemühungen des Kaisers, der die begütigende Feder den Waffen vorzog, aufblühte, und es nun Leopolden gegönnt schien, durch heilsame Verbesserungen und Gesetze, die Wohlfahrt seiner Unterthanen zu befördern, und die Zufriedenheit seiner Völkrr zu erwerben. Leider! bewährte das Schick-

sal die Hoffnungen nicht, denn das große Ereigniß der französischen Revolution war ganz geeignet, das letzte Regierungsjahr Leopolds zu trüben.

Während die bedenkliche Gährung in Frankreich einen immer wilderen Charakter annahm, brach in Pohlen eine Revolution aus, die zwar unblutiger und deßhalb rühmlicher als jene in Paris war, aber doch zum Verderben der Nation endete. Die Pohlen hatten auf Katharina einen tödtlichen Haß geworfen, denn sie glaubten auf ihre am 29. März 1790 mit Preußen geschlossene Allianz sich verlassen zu können, und deßhalb träumten auch schon die Patrioten von gänzlicher Erlösung aus Rußlands Händen. Der Reichstag aber weigerte sich, Danzig an Preußen abzutreten, und da dieses geschehen, so war die Freundschaft des neuen Alliirten auch erloschen. Ferner ward der Plan einer neuen Constitution auf dem Reichstage zu Grodno am 3. Mai 1791 genehmigt, wobei die Aufhebung des Wahlrechtes, das über Pohlen schon so viel Unheil gebracht hatte, die Erblichkeit der Krone, welche dem Churfürsten von Sachsen bestimmt ward, und die Herstellung der Rechte des Bürgerstandes, die Grundartikel derselben waren. Die Vernichtung des Wahlrechtes erhielt den Beifall des preußischen Königs, aber nicht jenen der russischen Kaiserin. Der Churfürst von Sachsen bedachte sich die Krone unbedingt anzunehmen, und die Conförderation von Tragowitz am 14. Mai 1792 vernichtete alle Absichten der patriotischen Partei.

Wenn wir unsere Blicke auf die Niederlande richten, so finden wir, daß Leopolds menschenfreundliche Gesinnungen noch immer nicht die gehofften Wirkungen hatten. Ein aufgefundener Anstand war die Herstellung des Magistrats zu Namür, gegen welche sich die Stände der Provinz sträubten; auch jene von Brabant machten Vorstellungen, und die Stadt Antwerpen zögerte mit ihrer Huldigung. Neue blutige Scenen schienen sich zu wiederholen, indem gegen die Aristokraten am 2. Juni 1791 ein demokratischer Haufe sich stellte. Es wurden zwar die General-Gouverneure zu Brüssel feierlich empfangen, und die Huldigung erfolgte am 15. Juni, aber die Art der Feierlichkeiten selbst er-

weckte gerechte Besorgnisse, zumal die Ruhe nur scheinbar hergestellt sich zeigte. Van der Noot und van Eupen, welche, wie wir wissen, nach Holland flüchteten, brüteten über neue Empörungs-Entwürfe; und überhaupt war die heiße Vorliebe für das französisch-demokratische System ganz und gar nicht geeignet, ein Zutrauen zu erlangen. Die Störrigkeit zeigte sich besonders bei den brabantischen Ständen, die ihren Souverain die Subsidien verweigerten, während sie ungescheut die öffentlichen Gelder zu geheimer Besoldung der Rebellenführer, und zur Unterstützung der Geflüchteten verwendeten. Bei solch bewandten Umständen sah sich die Regierung in die Lage versetzt, mit mehr Ernst zu verfahren; es ward daher die Protestation der Stände gegen die Verfassung des hohen Rathes öffentlich zerrissen, und mehrere Mitglieder wurden verhaftet. Auch dieses half nichts, da sich die Vorstellungen erneuerten, und wobei nur die besondere Wachsamkeit des Grafen von Metternich dem Ausbruche der alten Scenen vorbeugte. So geschah es auch, daß sich häufig die ausgewanderten Brabanter nach Brüssel begaben, von da in das französische Henegau, wo Graf Bethune Charost ein beträchtliches Heer sammelte; auch wurden die Wallonen eingeladen, einer Conföderation zur Erhaltung der Landesverfassung und zur Beschützung der Religion beizutreten.

Am furchtbarsten wüthete der Sturm in Frankreich, der die nachbarlichen Staaten bedrohte, um so mehr, als die deutschen Fürsten jenseits des Rheins ihrer Besitzungen beraubt wurden. Ihre Klagen erschallten zugleich mit denen der zahlreich ausgewanderten französischen Vornehmen. Die Lage des Königs von Frankreich war betrübt und hilflos; sein Ansehen und seine Sicherheit sah er der Willkühr der Parteien preis gegeben, und längst schon hatte der gefährliche Revolutionsstoff viele Besorgnisse den europäischen Mächten eingeflößt. Diese Besorgniß lag aber natürlicherweise Oesterreich am allernächsten. Schon als unmittelbarer Nachbar der Niederlande, wo der Geist der Unruhe sich leicht auf die gefahrdrohendste Weise verbinden konnte, und

auch genugsam schon Eingang gefunden hatte, und als Schwager des hochbedrängten König Ludwigs, endlich als Oberhaupt des deutschen Reiches mit der aufhabenden Pflicht, die Stände zu beschützen, sah Kaiser Leopold sich mehr als jeder andere Monarch veranlaßt, auf die unheilvollen Bewegungen in Frankreich sein Augenmerk zu richten. Darum wendete er sich, sobald die dringendsten Angelegenheiten seiner Erbstaaten beseitigt und die Niederlande gewonnen waren, in einem Schreiben an Ludwig, und am 14. December 1790 mit aller Schonung für die durch Dekrete der Nationalversammlung beeinträchtigten Reichsstände in Elsaß und Lothringen. Zugleich ließ er, der Ausbreitung revolutionärer Grundsätze sich entgegenstemmend, in Lüttich die alte Verfassung wieder herstellen, und setzte am 12. Jänner 1791 den daraus vertriebenen Fürst-Bischof wieder ein.

Auf die obige schriftliche Verwendung Leopolds erfolgte am 22. Februar eine nicht befriedigende Antwort der Nationalversammlung, nach welcher die betreffenden deutschen Fürsten, um sie des kaiserlichen Schutzes zu entziehen, als Vasallen von Frankreich angesehen wurden. Sohin machte die Versammlung den leitenden Ständen Anträge zur Entschädigung, die aber bei den meisten, vorzüglich bei den geistlichen Fürsten auf Anregung des Erzkanzlers die entschlossendste Weigerung fanden. Die Stände bestürmten dagegen den Kaiser mit neuen Beschwerden und baten um seinen Schutz; Leopold sah sich also in die Lage versetzt, diese wichtige Angelegenheit am 26. April feierlich an das versammelte Reich zu bringen, wodurch das Anliegen einzelner Stände zur gemeinschaftlichen Sache für Alle wurde. Bei der Vorlage dieses Gegenstandes war Leopolds Wunsch für die Erhaltung der Ruhe vorherrschend, und das Reich in der Mehrzahl der Fürsten stimmte in die friedfertigen Gesinnungen des Kaisers ein.

Doch aber, ehe das Reich mit seinem Gutachten zu Stande kam, hatten in Frankreich sich äußerst bedenkliche Scenen ereignet. Die vorzüglichsten derselben waren: ein am 28. März er-

schienenes Dekret, welches die Rechte und Pflichten der königlichen Familie bestimmte, in Folge dessen der König nicht über zwanzig Stunden von der Versammlung sich entfernen durfte; die öffentliche Mißhandlung des Königs und seiner Familie am 18. April, von der insurgirten Pariser-Nationalgarde, und die Verweigerung einer Reise nach St. Cloud. Andere dazu gehörige Ereignisse waren: daß die ausgewanderten französischen Prinzen in Deutschland Truppen gegen ihr Vaterland und daß zu Coblenz, Worms und Ettenheim der Graf von Artois, Cardinal Rohan und Prinz Condé kleine Armeen warben, und ihre Gesandte sich an alle Höfe von Europa zerstreuten. Sehr natürlich gab dies Benehmen der National-Versammlung die beste Gelegenheit, ihrer Eigenmacht einen Grund zu verschaffen. Zwar rief der König am 17. Juni seine entwichenen Brüder und die übrigen Emigranten in das Reich zurück, unglücklicher Weise aber ließ er sich durch die wiederholten Vorstellungen des Marquis von Bouillé sammt seiner Familie am 20. Juni zur Flucht bewegen, ward aber zu Varenney durch den Postmeister Drouet erkannt, angehalten, und als Gefangener nach Paris zurück gebracht. Ueber seine Flucht schriftlich vernommen, ward der König Staatsgefangener seines Volkes, in den Tuillerien auf das schärfste bewacht, von allen Personen seiner Familie getrennt, und von aller Ausübung der königlichen Gewalt enthoben.

Die traurige Botschaft davon überkam Kaiser Leopold in Italien, als er eben den König und die Königin von Neapel, die lange zu Wien und Frankfurt sich aufgehalten hatten, zurück begleitete, und auch seinen zweitgebornen Sohn Ferdinand als Großherzog von Toscana einsetzte. In Mantua besprach er sich am 18. Juni mit dem Grafen von Artois.

Nun war es auch dem nächst ältesten Bruder des Königs, dem Grafen von Provence, gelungen, aus Frankreich zu entkommen, der sogleich sammt den Grafen von Artois, von Coblenz aus Unterhandlungen mit den meisten europäischen Höfen zur Wiederherstellung der Monarchie in Frankreich anknüpfte. Aber schon hatte die immer schmachvoller und bedenklicher gewor-

dene Lage des unglücklichen Königs Ludwig, welche ihn auch zu der Entweichung verleitet hatte, die Friedfertigkeit Leopolds einer allzuharten Prüfung unterworfen, und er sah sich nun genöthigt, als österreichischer Regent und Schwager des Königs zu handeln. Leopold hatte bereits nachdrückliche Warnungen an die Machthaber in Frankreich ergehen lassen, doch die Größe der neuen Gewaltthätigkeit und der Wunsch nach einer schnellen Hilfe, bewogen ihn vor Allen, von Pavia aus am 6. Juli ein Circular-Schreiben an die vornehmsten Mächte Europas zu erlassen, worin er sie zu gemeinschaftlichen Maßregeln wegen der Lage des Königs Ludwig, und der Angelegenheiten in Frankreich aufforderte.

Der König von Preußen war der erste, welcher dieser Aufforderung zu entsprechen eilte, indem er sich den Maßregeln des Wiener Hofes in enger Freundschaft anschloß, und worauf am 25. Juli zu Wien eine Präliminar-Allianz zwischen beiden Mächten unterzeichnet wurde. Darauf folgte alsobald, während Frankreich bereits durch Errichtung zweier Lager bei Maubeuge unter Rochambeau gegen die Niederlande, und unter Luckner in Elsaß gegen Breisgau sich rüstete, die berühmte Zusammenkunft des Kaisers mit dem Könige von Preußen nebst den beiderseitigen Thronerben am 25. August zu Pilnitz, bei dem Churfürsten von Sachsen, wobei sich ungerufen der Graf von Artois und der zudringliche Calonne einfanden. Hier erklärten beide Monarchen ihre Theilnahme an dem Schicksale Ludwigs und der französischen Monarchie, als ein Gegenstand vom höchsten allgemeinen Interesse für alle Souveraine, und zu diesem Zwecke verbanden sich beide Fürsten auch, schnell mit der nöthigen Macht einzuwirken, in der Hoffnung, daß auch die übrigen Mächte dazu beitragen, und nebst ihnen den König in den Stand setzen würden, in vollkommener Freiheit den Grund zur Einführung einer monarchischen Regierungsform zu legen, die eben so sehr dem Interesse aller Souveraine, als auch der Wohlfahrt des französischen Volkes angemessen sei.

Nach dieser Zusammenkunft begab sich Kaiser Leopold zur

Krönung nach Böhmen, die am 8. September feierlichst vollzogen wurde. Jedoch nicht lange war es dem Kaiser vergönnt, in diesem Lande sich aufzuhalten, da von der National-Versammlung in Frankreich entscheidende Schritte geschahen. Bisher hatte die National-Versammlung so viele Achtung für den gefangenen König, daß man ihn von aller Anklage frei sprach, aber schon trug die verstärkte Partei der Jacobiner auf die Entthronung des Königs an, und Ludwig sah sich genöthigt, die ihm nach vorläufiger Aufhebung seiner Gefangenschaft überreichte Constitution vom 3. September, am 13. unbedingt anzunehmen, und am folgenden Tage zu beschwören. Neue und zahlreiche Auswanderungen folgten darauf, besonders unter dem Adel und der Geistlichkeit; der Jacobiner-Clubb wuchs täglich drohender, und Brissot mit dem Ungeheuer Robespierre traten an's Tageslicht.

König Ludwig von Frankreich hatte die Nachricht von der Annahme der Constitution allen Höfen Europas mitgetheilt, wodurch die Erhaltung der Monarchie entschieden, und auch die Revolution vollendet schien. Am 30. September schloß die constitutionelle Versammlung ihrer Sitzungen, und die zweite legislative Versammlung ward am ersten October eröffnet. Sie schwur die neue Verfassung zu behaupten, erlaubte sich aber bald neue Eingriffe in die königlichen Rechte, und die Sansculotten erhoben ihre rachedürstigen Häupter.

Der friedliebende Kaiser Leopold hatte die Verfassung Frankreichs anerkannt, und somit hoffte er, daß dadurch die Ruhe in Frankreich neu aufblühen, und die persönliche Sicherheit der königlichen Familie geschützt seyn würde. Es erging darauf am 12. November ein Circular-Schreiben an alle europäischen Höfe, in welchem der König Ludwig von Frankreich als wirklich frei, und seine Annahme der Constitution als giltig angesehen ward, wobei aber die Mächte ersucht wurden, aus Vorsicht der ungewissen Zukunft, bei den verabredeten Maßregeln zu verharren. Auch den bourbonischen Prinzen schlug Leopold den verlangten Schutz ab, und verschob selbst als deutsches Oberhaupt,

und in Betreff der Elsasser Beschwerden alle weitern Schritte, um nicht durch unangenehme Dazwischenkunft die noch unbefestigte neue Ordnung in Frankreich zu stören.

So klug das Wiener-Cabinet auch handelte, so wenig fand dieser für die Ruhe Europas so zuträgliche, und für das Schicksal des nachher so unglücklichen Königs und seiner Familie so vortheilhafte Geist der Friedsamkeit und Vorsicht bei den andern Mächten den gewünschten Eingang. Nur Großbritanien, Holland und die Schweiz schienen wahrhaft neutral bleiben zu wollen, dagegen sich andere Fürsten unbestimmt erklärten, zögerten, und jeder Antwort auszuweichen suchten. Spanien, Rußland und Schweden führten eine entschiedene Sprache gegen die friedfertige Verhandlung Oesterreichs; sie erkannten die französische Constitution nicht an, ja Katharina stellte sogar bei den ausgewanderten bourbonischen Prinzen zu Coblenz einen eigenen Minister an.

Diese Erklärungen an und für sich machten einen bedeutenden Eingriff in das so herzlich ausgedachte Friedenswerk Leopolds, und der Aufenthalt der Emigranten in Deutschland, die feindliche Anschläge wider ihr Vaterland ausbrüteten, und welchen man eine drohende Wichtigkeit in Frankreich beilegte, und sogar einen Zustand der Besorgnisse, des Mißtrauens und der Erbitterung herbei führten, setzten Kaiser Leopold bei seiner nahen Verwandtschaft mit dem Königshause von Frankreich in eine um so doppelt kritische Lage, da mit großer Unklugheit und Eile die Brüder des Königs Ludwig die Pilnitzer Erklärung bekannt machten, und dadurch einen neuen Taumel und neue Regsamkeit unter den Ausgewanderten erregten, der noch verstärkt wurde durch die Verheißungen Katharina's. Schon glaubten sie sich zuverlässig in dem Stande gesetzt, dem französischen Throne seine Rechte, und dem Adel seinen Glanz wieder zu geben, und überdieß hatte die Anstellung förmlicher Minister von Seite Rußlands, bei den Prinzen, diese in einer Art von politischer Selbstständigkeit gesetzt. An diesen fanden die Ausgewanderten einen festen Vereinigungspunkt, und schon im November belief sich ihre Stärke auf 60,000 Mann. In Frankreich wurde das Gericht verbreitet, daß dieses

Emigranten-Heer den europäischen Mächten zum Werkzeuge der ersten Feindseligkeiteen dienen sollte.

Sehr natürlich wurde der Lärm vergrößert, da sich Frankreich im Angesichte dieser Gefahren in dem wehrlosesten Zustande befand. Dazu kam noch die ungeheuere Verlegenheit der Geldnoth für die Nation, da durch die Ausgewanderten unermeßliche Summen aus Frankreich gezogen wurden; hierdurch entwickelte sich eine drohende Gestalt mit bitteren Unwillen über die Urheber dieser Verlegenheit, und so kam es, daß die Jacobiner mehr hervortraten, und am 9. November sich die National-Versammlung zu den strengsten Maßregeln gegen die Emigranten bewogen fand, nämlich, daß alle Ausgewanderten, die bis zum Anfange des neuen Jahres noch jenseits der Grenze versammelt sein würden, als Hochverräther angesehen, und mit dem Tode bestraft werden sollten.

Mit diesem Dekrete erwuchs eine neue Verlegenheit für den König Ludwig, der damit das Todesurtheil über seine eigenen Brüder sprechen mußte; er versagte deßhalb demselben seine Bestätigung, erließ aber ein neues Proclam gegen die Ausgewanderten, und that durch seinen Gesandten in Wien gegen die Emigranten-Bewaffnungen in Deutschland die dringendsten Vorstellungen. Indessen nahmen bei den aufgereizten Gemüthern die Stürme und heftigen Reden in der gesetzgebenden Versammlung mit jedem Tage zu, und zugleich verbreiteten sich Gerichte von einer neuen Flucht des Königs, und einem feindlichen Einbruche der Emigranten. Nun ward am 29. November der König aufgefordert, dem Zustande der Bedrohung von Deutschland aus, durch Güte oder Gewalt ein Ende zu machen. Dieser Aufforderung war der König dadurch zuvorgekommen, indem er am 18. November ein Schreiben an den Churfürsten von Trier, an dessen Hofe die Ausgewanderten vorzüglich begünstiget wurden, erließ, diesen Fürsten für alle Folgen verantwortlich machte, und ihn und alle Mächte mit Krieg bedrohte, welche fortfahren würden, die Rüstungen gegen Frankreich zu begünstigen. Er gab auch am 14. December den Befehl, an den Grenzen drei Armeen von 150,000

Mann unter Rochambeau, Luckner und Lafayette aufzustellen.

Kaiser Leopold hatte nicht gesäumt, dem Churfürsten von Trier den Rath zu ertheilen, sich wegen der Emigranten nach seinem Beispiele in den Niederlanden zu richten; dagegen aber mußten die deutschen Fürsten, welche bedenkliche Folgen für ihre Sicherheit befürchteten, befriediget werden. In dieser Beziehung erklärte sich der Kaiser am 3. December an die auswärtigen Mächte über die Unheil ankündigende, und die Ruhe der Welt bedrohende Wendung der Anarchie in Frankreich; ein ähnliches Umlaufschreiben erfolgte am 6. December von Seite Preußens. Auch that Leopold in Folge des letzten Reichsgutachten neue Vorstellungen an Frankreich, wegen Beeinträchtigung der im Elsaß und Lothringen begüterten Reichsstände; und der Churfürst von Trier erließ auf die gemachten Warnungen des Kaisers eine Kundmachung gegen die Versammlung und Bewaffnung in seinem Lande.

Der Churfürst von Trier täuschte, leider! den Kaiser durch falsche Berichte, was der Monarch nicht vermuthen konnte, daher er denselben in Schutz nahm, und den Feldmarschall Bender in den Niederlanden anwies, die Staaten des Churfürsten gegen feindliche Angriffe zu schützen. Uebrigens aber war der Wunsch der in Frankreich herrschenden Partei zum Kriege, in welcher Absicht ein Manifest alle europäischen Höfe zur Erklärung ihrer Gesinnungen gegen Frankreich aufforderte. Der Kaiser, wie gesagt, getäuscht, fuhr fort, des bedrohten Churfürsten sich anzunehmen. Nun aber, obschon die Emigrirten ihre bisherige Wichtigkeit verloren hatten, und ihre Zerstreuung in Trier, in Straßburg und Worms, keinen Eindruck mehr machte, wurden alle Schritte des Kaisers seiner Friedfertigkeit, als eine planmäßige Verstellung dargestellt, und die Erwähnung eines Congresses, welchen der Kaiser zu Aachen mit den fremden Mächten beabsichtigte, brachte ganz Frankreich in Aufruhr, der zur Folge hatte, daß auf Antrag Brissot's ein heftiges Dekret erfolgte, dessen trotziger Inhalt zum Kriege gegen den Kaiser aufforderte.

Leopold ward nun von der National-Versammlung am

14. Jänner aufgefordert zur Erklärung: ob er Feind oder Freund Frankreichs sei. Der Kaiser antwortete: »Der Befehl an Bender sei nur bedingungsweise gegeben, als Reichsoberhaupt habe er die Pflicht, die Reichsländer gegen fremden Angriff zu schützen; die Verbindung der europäischen Mächte habe keine andere Absicht, als die Unverletzlichkeit des Königs und der französischen Monarchie zu vertheidigen; die Wirkung dieser Vereinigung höre mit der Annahme der Constitution durch den König auf, aber die fortdauernden Gährungen in Frankreich erregten auch in andern Staaten Besorgnisse; der Kaiser wisse, wie sehr die herrschende Partei diese Gährungen unterhalte, wie sehr ihre Wuth bereits den Anfang der Verbesserung der Constitution durch blutige Gräuel befleckt und die auswärtigen Mächte gezwungen habe, zur Ruhe ihrer Völker sich zu verbinden; darum unterstütze diese Partei die Empörungsversuche in den Niederlanden, darum suche sie durch Rüstungen und Herausforderungen, und durch offenbare Verführung fremder Völker die Friedensliebe der Monarchen Europa's zu ermüden; der Kaiser sei weit entfernt, dieses Betragen dem größern Theile der Nation beizumessen; eben darum wünsche er die Kunstgriffe einer Cabale zu enthüllen, welche die Nation mit Elend und Verwirrung bedrohe, er habe sich mit andern Mächten in der Absicht vereinigt, seinen Staaten wider einen Angriff zu Hilfe zu kommen, und mache die Ruhestörer in Frankreich vor dem Könige und der Nation verantwortlich.« — Und in der That, nicht nur Leopold, sondern auch alle Mächte Europa's waren friedlich gestimmt; vorzüglich aber wollte der Kaiser keinen Krieg mit Frankreich, nicht blos weil er den Krieg nicht liebte, sondern auch, weil er besorgte, durch feindliche Maßregeln die Gefahr der unglücklichen königlichen Familie in Frankreich zu vergrößern.

Auch Preußen machte sich Oesterreichs Benehmen und zögerndes Sistem zur Regel, denn es hoffte mit Leopold, daß die Revolution in sich selbst zusammen stürzen würde; aber bald fand es mit dem Kaiser zu kräftigeren Gegenanstalten sich genöthigt, blieb jedoch mit dem Kriegsentschlusse so lange zurück,

bis Oesterreich ihn gefaßt hatte. Eben so blieb auch das deutsche Reich, ungeachtet der seinen Ständen widerfahrenen Verletzungen, den einzigen Churfürsten von Mainz ausgenommen, dem Kriege abgeneigt; und Spanien, obschon vielfach bei dem ernsthaften Schauspiele in seiner Nachbarschaft interessirt, und durch Familien-Bande zur Theilnahme an dem Schicksale des unglücklichen Königs aufgefordert, begnügte sich wegen seiner innern Schwäche, und der Zerrüttung der Finanzen, durch einen gezogenen Cordon, den Revolutions-Aposteln den Eingang in sein Reich zu verwehren, und beharrte in so lange standhaft bei seiner Neutralität, bis republikanischer Wahnsinn ihm muthwillig den Krieg ankündigte.

In diesem Sinne handelten Sardinien und die Schweiz, welch' letztere sogar bedeutende Opfer brachte; ganz anders aber äußerte sich der entfernte Norden. Rußland zuerst hatte den Emigrirten und dem verbannten Adel Theilnahme an ihrem Schicksale und Unterstützung öffentlich angekündigt, und als Katharina verstarb, betrieb lebhaft und ernstlich diese Sache der romantische Gustaph III., der in einem Kreuzzuge nach Paris als Anführer gelten wollte, woran ihn aber die Hand eines Meuchelmörders abhielt. — England, der natürliche Rival von Frankreich, hatte lauernd auf die sich entwickelnden Ereignisse, vom Beginn an das System der Neutralität ergriffen, wobei als eng verbundene Alliirte mit ihm Holland und Portugal, einerlei Entschließungen theilten.

Solcherart war ganz Europa für die Beibehaltung des Friedens, obgleich die deutschen Fürsten und der Papst in seinen Besitzungen auf das gewaltsamste verletzt worden waren, und der Convent geradezu erklärte, daß die französische Nation an die vorigen Verträge ihrer Fürsten mit fremden Mächten nicht gebunden wäre. Ueberhaupt betrieb mit Absicht zur Umstürzung aller europäischen Staaten die Legislatur den Krieg. Sie erklärte alle Monarchen von Europa für Verschworne gegen die französische Freiheit, und sie wiegelte alle Nationen zum Aufruhr gegen ihre Beherrscher auf, somit war der Krieg unver-

meidlich, besonders aber, weil die ihn wünschten, die in Frankreich das Ruder führten.

Während dieses Schwankens wandte König Ludwig von Frankreich nochmals alle erdenklichen Mittel an, den Frieden zu erhalten, in dieser Beziehung rief er seine Brüder wiederholt zurück und erließ erneuerte Proclamationen an die Ausgewanderten. Diese aber wollten unter keiner andern Bedingung, als nach Rückgabe ihrer verlornen Rechte und Güter oder mit dem Schwerte in der Hand, zurückkehren. Nun gingen die Proceduren gegen die Prinzen und ihren Anhang fort, und am 1. Jänner erfolgte ein Anklage-Decret gegen dieselben; am 18. Jänner ward der Graf von der Provence seines Rechtes an die Regentschaft verlustigt erklärt, und darauf am 9. Februar alle Gütter der Emigrirten unter der Aufsicht der verwaltenden Corporationen gestellt. —

In dem Jakobiner-Clubb ward am 12. Jänner heftiger als je über den Krieg debatirt, wobei ganz besonders Brissot ihn mit seinem Anhange ungestüm verlangte, dagegen sich jetzt noch Robespierre und seine Faction widersetzten. Bald aber wurden drei Armeen gegen Belgien und das deutsche Reich, und eine gegen Sardinien bestimmt, die sich schnell sammelten. Auch Leopold, in welchem man mit Ungestüm drang, sich über Krieg oder Frieden bestimmt zu erklären, rüstete sich, und eine Armee von 90,000 Mann sollte in den Niederlanden auftreten. Hiernach also war das bisherige zögernde System Oesterreichs und Preußens zu Ende; vielmehr beschäftigten diese Ereignisse die Defensiv-Allianz beider Staaten zur Erhaltung der deutschen Reichsverfassung, Errichtung einer freien Verfassung in Pohlen, und Bekämpfung der Revolution daselbst. So waren auch mit der Pforte, nachdem der türkische Gesandte am 11. Februar seinen feierlichen Einzug in Wien hielt, durch Baron Herbert die diplomatischen Verhältnisse erneuert worden.

Ein jeder Theil gründete seine Rüstungen auf den Vorwand der Unsicherheit, indessen aber konnte man doch aber aus der letzten Antwort des kaiserlichen Hofes immer noch die friedfertige

Neigung Leopolds erkennen. Ludwig eilte daher durch ein nochmaliges Schreiben an den Kaiser die Einstellung aller Kriegsrüstungen von beiden Seiten vorzuschlagen, und gewiß würde Leopold der zutrauungsvollen Herzlichkeit seines Schwagers ein williges Gehör gegeben haben, hätte er den Empfang dieses Schreibens erlebt.

Nach einem nur anderthalbtägigen Krankenlager starb der Monarch am 1. März 1792 ganz unvermuthet in dem schönsten Alter von 42 Jahren. Sein Tod unterbrach die Unterhandlungen in dem Zeitpunkte der gefährlichsten Crisis, und der sofort hereinbrechende wilde Strom riß sogleich die Hoffnungen des deutschen Reiches, wegen einer glücklichen Ausgleichung seiner Beschwerden mit in die dunkle Zukunft dahin.

Franz.

Als römischer Kaiser der II., als Kaiser von Oesterreich der I.

Nach der Schilderung der Regierungsperioden Josephs II. und Leopolds II., gelangen wir nun zu jener von Kaiser Franz I., und welchem Oesterreicher sollte nicht die getreue Schilderung der drei und vierzigjährigen segensvollen Regierung des am 2. März 1835 verblichenen Kaisers — höchst willkommen seyn?! —

Den verehrten Lesern ist aus dem Vorhergesagten nicht unbekannt, wie bei den schnell auf einander gefolgten Todesfällen des Kaisers Joseph II. (gestorben am 22. Februar 1790) und seines Bruders Leopold (am 1. März 1792 verblichen), zweier mit so vielen und selten vereinten Regententugenden gezierten Herrscher die sämmtlichen Länder der österreichischen Monarchie für den Augenblick allerdings einen empfindlichen Verlust erlitten, der aber durch die lange segensreiche Regierung des nun folgenden Kaisers Franz im hohen Maße ersetzt wurde.

Wien genoß das Glück, am 30. Juni 1784 den ältesten, damals 16 Jahre alten Erzherzog Franz, den nun verblichenen höchst seligen Kaiser, welcher am 12. Februar 1768 zu Florenz geboren war, mit seinem Vater Leopold, dem damaligen regierenden Großherzog von Toscana in seine Mauern aufzunehmen, innerhalb welchen der junge hoffnungsvolle Prinz unter seines glorreichen Oheims Wirken von jetzt an seinen ferneren Aufenthalt nahm.

Den ersten traurigen Fall, welchen dieser Erzherzog erlebte, war der plötzliche Todesfall seiner ersten Gemahlin Elisabeth, Prinzessin aus Würtemberg, die am 18. Februar 1790 in der schönsten Blüthe ihrer Jugend an den Folgen einer schweren Entbindung von einer Tochter verstorben war. — Einige Tage darauf ward sein Oheim Kaiser Joseph II., wie wir schon oben bemerkten, in die Gruft gesenkt, und nach zwei Jahren sein eigener Vater und Vorgänger Kaiser Leopold II.

So als Erzherzog schon hatte dieser Monarch an der Seite seines großen kaiserlichen Ohms die Gelegenheit, die Schule der Leiden ganz und gar kennen zu lernen. Dem vom Schöpfer nicht nur allein mit großen Anlagen zum Regenten und mit hohen Kenntnissen ausgerüsteten, sondern auch mit einer edlen Gestalt, dessen Aeußeres alle Herzen an sich fesselte, reichlich begabten Prinzen, war diese an Begebnissen aller Art reiche Zeit ganz wohl zu Statten gekommen, die größten Erfahrungen zu machen, die früher geschehenen Mißgriffe zu erkennen, und dadurch seine Klugheit für die Zukunft zu stählen, um dereinst selbst als Regent seinen Völkern eine segensreiche, wahrhaft glückliche Regierung zu geben. Und fürwahr, Kaiser Franz zeigte, daß er nicht umsonst aus dem Born der Zeit geschöpft habe, er zeigte Europa, daß er ausgerüstet sei, gegen die damals so gefährlich aus dem Gleise der Ordnung getretenen Staaten, durch deren Revolutions-System auch seine Bande nicht wenig bedroht wurden, in schweren Kampf zu treten, und die verderbliche Sache abzuhalten, die Deutschland zu vergiften drohte.

Die überaus großen Ereignisse, die dieser ruhmgekrönte Monarch während so vieler Jahre zu bestehen hatte, und dabei sein hohes segenreiches Walten in den schwersten Stürmen der Zeiten, sind von der Art, daß unsere gegebenen Umrisse schwach erscheinen dürften, weil seit tausend Jahren die Geschichte eine solche reiche Epoche, wie seit diesen abgelaufenen drei und vierzig Jahren, nicht aufzuweisen hat. Die strengste Wahrheit, als flammendes Siegel aller Handlungen des mildthätigen Kaisers, wird dabei auch unsere Führerin seyn. Zwar ward sie durch viele Jahre von den meisten Ländern Europas gegen Oesterreich nicht erkannt, und nur das allgemein unaufhaltsam fortlaufende Schicksal der Welt wußte diese Erkenntniß zu Tage zu fördern, um Europa den reinen Spiegel alles Geschehenen vorzuhalten. Ja, der segensreiche Hauch des Friedens, der von der Gründung Oesterreichs an, durch Kaiser Carl den Großen, die Grundbasis unseres Staates, in so weit es das Wohl der Völker erlaubte, und im unerschütterlichen Bestande als das Resultat gerechter Handlungen ausmachte, auch dieses Reich deßhalb so feststellte, drang von hier in die nachbarlichen Reiche Deutschlands, und so erhielt die Wahrheit, mackellos, wie der blau gewölbte Sternenhimmel, endlich den herrlichsten Sieg, der nimmermehr aus der Wagschale Europas für das Haus Oesterreich entschwinden wird!

Der geneigte Leser wird wissen, in welcher Lage sich die sämmtlichen österreichisch-kaiserlichen Erbstaaten nach dem Tode Kaiser Josephs und Leopolds II. befunden haben, und wie die Stellung des Auslands, vorzüglich Frankreichs gegen Oesterreich beschaffen war; eine große furchtbare Krisis für ganz Deutschland und besonders für Oesterreich stand auf dem höchsten Punkte des Ausbruches; sie sollte die Ordnung der Souveränität aus den Angeln reißen, Gesetz, Rechtmäßigkeit und Ruhe verschlingen, und dagegen Revolutionen, Krieg, Verwüstung und Mord über die Staaten ergießen; so lag es in den zwar nicht fest und sicher genug entworfnen Plänen wilder Factionen.

Solch trübe Zeit geleitete den ältesten Sohn des verbliche-

nen Kaisers Leopold, den Erzherzog Franz, als römischen Kaiser den Zweiten dieses Namens, auf den Thron; er ließ sich als Landesfürst von Oesterreich am 25. April 1792 in Wien huldigen. Seine ersten Schritte bezeichnete hoher Vatersinn und edler Wille zu helfen; indem er statt des seit Jahrhunderten bei solchen Feierlichkeiten üblichen Weinrinnens und Fleisch- und Brodauswerfens befahl, den dafür zu verwendenden Geldbetrag den Pfarren seiner Hauptstadt Wiens zuzuweisen, und solchen unter die Bedürftigen ihrer Gemeinden zu vertheilen. Nachdem am 6. Juni d. J. die Krönung des neuen Kaisers und Königs von Ungarn mit seltener Pracht auch in Ofen geschehen, und der Monarch von dort nach Wien zurückgekehrt war, ertheilte derselbe am 1. Juli dem türkischen Gesandten, welcher Wien jetzt wieder verließ, eine feierliche Audienz. Darauf geschahf am 14. Juli zu Frankfurt selbst seine Krönung zum römischen Kaiser, weßhalb den 23. desselben Monats das Te Deum bei St. Stephan unter Abfeuerung des Geschützes von den Wällen, gegebenen Gewehr-Salven und dem Geläute aller Glocken, statt fand. — Nachdem er am 9. August als König von Böhmen in Prag gekrönt worden, kam der neue Kaiser am 17. nach Wien, und hielt den 19. August mit der Kaiserin Maria Theresia, mit welcher er sich am 19. September 1790, als einer königlichen Prinzessin aus beiden Sicilien zum zweitenmale vermählt hatte, einen höchst prachtvollen Einzug durch das Kärnthnerthor in die Stadt nach St. Stephan, zum feierlichen Gottesdienste. Die Menge des Volkes war unzählbar, welches dem jungen Kaiserpaar (Kaiser Franz war damals 24 Jahre alt) entgegen jubelte. Bisher waren bei solcher Gelegenheit dem jedesmaligen neu gekrönten Kaiser drei große Triumphpforten, durch welche er seinen Einzug in die Burg hielt, errichtet worden, auch diese fielen dießmal (gleich dem vorerwähnten Brod- und Fleischauswerfen) weg; denn für den dazu bestimmten Betrag war ein Unternehmen ausgeführt worden, wodurch Franz II. höher und dauernder geehrt ward, als alle noch so prächtigen Triumphpforten dieß vermögen! Man

hatte nämlich vom 2. Juli bis 17. August die, dem Gesammtanblicke des herrlichen Stephansdom nicht nur ganz hinderlichen, sondern eines solchen ehrwürdigen Kunstdenkmals auch unpassenden kleinen Wohnungen, Gewölbe, Hütten und Mauern niedergerissen, den dadurch frei gewordenen Raum geebnet und gepflastert, und also für Wien einen der schönsten und geräumigsten Plätze hergestellt.

Wir gelangen jetzt in unserer Schilderung mit dem Jahre 1793 zu jenen großen, unter zahllosen Wechselwirkungen fast in ununterbrochener Folge dahinbrausenden Weltbegebenheiten, welche den schon seit längerer Zeit untergrabenen Frieden aller deutschen Länder, und also auch unseres theuren Vaterlandes lange Jahre hindurch unterbrechen, und auch Wiens gesegnete Umgebungen mit Blut und gräulicher Verwüstung überziehen sollten. Kaum hatte Franz II. Deutschlands Kaiserthron bestiegen, so sah er sich durch die beispiellosen Umtriebe der französischen Nation, deren zahllose Gewaltthätigkeiten jetzt bald den höchsten Gipfel erreichen sollten, und die Würfel des Krieges mit allem Uebermuthe Oesterreich hinwarfen, zum Schutze des Erbes seiner Väter genöthiget, den Krieg mit Frankreich zu beginnen, obgleich die Wunden des letzten Türkenkrieges während Josephs Regierung noch nicht geheilet waren, und leider höchst bedeutende unvermeidliche Ausgaben erneuert werden mußten.

Die revolutionären Rasenden in Frankreich in der unbezähmbarsten Eile Oesterreich den Krieg anzukündigen, waren abscheulich genug, sogar den bedrängten König Ludwig als Werkzeug dabei zu gebrauchen, indem er von ihnen gezwungen wurde, in der Nationalversammlung zu Paris öffentlich den Krieg gegen Oesterreich zu verlangen.

Des edlen Kaisers Gemüth mußte tief betrübt werden, durch solche harte Nothwendigkeiten, doch den Eingebungen seines erhabenen Herzens folgend, beschloß er zur Erleichterung des Staates, die Unkosten der zwey ersten Jahre des Krieges gegen die drängenden Waffen der blutgierigen Söhne der neuen Republik Frankreichs, aus den Mitteln seines eigenen Vermögens

zu bestreiten; dieser wahrhaft väterliche Vorsatz trat auch zugleich durch die vom Kaiser getroffene Anordnung in Wirksamkeit, nach welcher das prächtige goldene Tafelservice in der k. k. Schatzkammer eingeschmolzen und Geld daraus geprägt ward. Hinter diesem hohen Beispiele vom Throne herab, blieben auch Oesterreichs hochherzige Bürger keineswegs zurück; ja einen rührenden Eindruck muß es wohl bei Jeden hervorbringen, wenn er besonders in der Residenzstadt den edelsten Eifer der Handwerker und Innnngen vernimmt, die für Regent und Vaterland kein Opfer zu thun zu hoch hielten und selbst die, alten ehrwürdigen Gebräuchen entsprungenen »Willkommungsbecher« mit besonderer Bereitwilligkeit auf den Altar des Vaterlandes niederlegten! Ein so rühmliches Bestreben theilte sich auch allen übrigen Bewohnern der Kaiserstadt, von dem Höchsten bis zu dem Geringsten, mit vorzüglichem Enthusiasmus mit, so daß man die Summe der in dieser Zeit für die Bedürfnisse des Staats zusammengebrachten Beiträge auf mehrere Millionen ganz sicher schätzen kann. — Am 7. April d. J. übergab der, für die an den Tag gelegten rühmlichen Beweise der Vaterlandsliebe erkenntliche Kaiser, dem im Audienzsaale der Burg nebst seinem Obersten, dem Bürgermeister und den Vorstehern der sämmtlichen bürgerlichen Innungen versammelten Offiziercorps, einen schönen silbernen, mit seinem Bildnisse, reicher Vergoldung und einer passenden Inschrift versehenen Becher, welches Geschenk bei der für die Erwähnten im Redoutensaale bereiteten Tafel von 250 Couverten in Gegenwart des Kaisers und seiner Gemahlin, durch Ausbringen der Gesundheit des Herrscherhauses auf eine gewiß würdige Weise die Weihe erhielt. Zum immerwährenden Andenken bewahrt diesen Becher das hiesige bürgerliche Zeughaus. Die an dem Deckel desselben angebrachte Aufschrift mag allen Bürgern Wiens als ein der unvergänglichen Huld und des Zartgefühls ihres Kaisers gelten. Sie lautet folgender Art: »Zum ewigen Andenken der besondern Liebe aller bürgerlichen Innungen, Meister und Gesellen in Wien für Ihn und Ihr Vaterland, und

zum Beweise seiner Gegenliebe und Erkenntlichkeit widmet Franz II. diesen Becher allen seinen lieben Bürgern 1793.«

Unter die wenigen erfreulichen Ereignisse des an mannigfachen Begebenheiten so reichen 1793. Jahres, gehört die am 19. April zur Freude aller Einwohner erfolgte Geburt des durchlauchtigsten Kronprinzen Ferdinand, gegenwärtigen Kaisers, dann die Siege gegen die Franzosen bei Altenhofen am 1. März, und bei Neerwinden den 19. März, wodurch die Wiedereroberung der Niederlande, die General Dumouriez im vorigen Jahre genommen hatte, dann der Fall der Hauptfestung Mainz durch die verbündeten Preußen erfolgte; dazu kam noch, daß der kaiserliche General Wurmser gegen Ende des Jahres in das Elsaß einfiel, und bis gegen Straßburg vordrang. Die im Jahre 1789, wie wir bereits vorne bemerkt haben, in Frankreich ausgebrochene Revolution war so weit gediehen, daß im Jahre 1791 eine Constitution, und eine gesetzgebende Nationalversammlung vorhanden war, doch auf die Flucht der französischen Königsfamilie am 4. August 1791 folgte die Stürmung der Tuillerien, Suspension des Königs, seine Gefangennehmung und Gefangenschaft im Tempel, der Sturz der Nationalversammlung und der Constitution, darauf die Abschaffung des Königsthumes und die Proclamirung der Republik Frankreichs; die Krone aller dieser Handlungen waren die im Monat September 1792 an vielen Tausenden verübten gräulichen Morde; endlich aber am 21. Jänner 1793 die Enthauptung des unglücklichen Königs Ludwig XVI.

Im Monat März begab sich der Kaiser zu seiner den Franzosen entgegenstehenden Armee nach den Niederlanden. — Nicht nur allein in Frankreich, sondern auch in Pohlen waren am 23. März und 17. April neue Revolutionen ausgebrochen, die ein schreckliches Blutbad in Warschau hervorbrachten, welche Kriege

dort bis zum 4. November fortdauerten und mit der Gefangennehmung Koczin'skós bei Macziewice durch den russischen General Suwarow und mit Erstürmung von Pragas bei Warschau, das Ende des Königsreichs Pohlen herbeiführten. Während dieß im Norden vorging, wurden die Schlachten bei Turnay den 22. Mai, bei Charleroi den 3. Juni, und bei Fleurus am 26. Juni geliefert, und Oesterreich verlor nach den Tagen des 27. und 28. Juli die Niederlande. Die Allgewalt und Macht des Tyrannen Robespierre in Frankreich hatte indessen nur ein Jahr lang gewährt, und er wurde, als das Haupt des Terrorismus, hingerichtet. — Der französische Krieg sollte nicht nur von Außen her Oesterreich in eine drangvolle Lage bringen; sondern die dortigen Freiheitsträumer ließen es sich auch angelegen seyn, mit schwachen Köpfen im Innern der österreichischen Staaten zu conspiriren. Dazu fanden sich leicht solche, die mit geneigtem Blicke die republikanischen Formen, das außerordentliche Waffenglück der Franzosen betrachteten, und diese neue Gestaltung als ihren Himmel ansahen, an dem sie als Sterne, nachdem sie sich vielleicht durch Zurücksetzung gekränkt glaubten, glänzen könnten; doch waren sie nur Irrlichter, die bald verloschen.

In ihren strafbaren Träumereien scheuten sie sich nicht, auch in Wien das Feuer der Zwietracht und Aufstandes gegen Gesetz und Regent zu entzünden, fanden zwar bei der Mehrzahl der Bewohner durchaus keinen Eingang, verführten aber doch einige sogar aus den höhern und mehrere aus den niederen Ständen, welchen ersteren man eine reiflichere Ueberlegung hätte zutrauen sollen, zu sträflichen Verbindungen und Absichten, die dabei ihrem Gelingen der bürgerlichen Ruhe und der Sicherheit des Staates gefährlich werden mußten. Mit nicht geringem Erstaunen vernahmen daher Wiens Einwohner die Entdeckung eines Complottes, dessen Theilnehmer ihre wohlverdiente Strafe zu Ende des Jahres, theils am Leben, theils durch Ausstellung auf der Schandbühne, theils durch Festungsarrest erhielten. Jene Fremdlinge aber, die das Recht hier verbleiben zu dürfen, so abscheulich mißbrauchten,

wurden des Landes verwiesen. Das Zartgefühl, welches Oesterreich dadurch an den Tag legt, ist die Verschweigung ihrer Namen, die der ewigen Vergessenheit übergeben wurden.

Bis hieher waren bereits vier Feldzüge gemacht worden, in denen man aber zu vorsichtig und Menschen schonend gegen Frankreich auftrat, dazu kam noch das Gebrechen der Eintracht; der Separatfrieden von Basel zwischen Frankreich und Preußen löste überdieß die bisher bestandene Verbindung auf, und so kam denn Oesterreich in die Lage, unverweilt den Gedanken zu erfassen, selbstständige große Heere dem Feinde entgegen zu stellen, da man ohnedieß mit Verwunderung sah, wie Frankreich in so kurzer Zeit so viel Armeen erschuf, die zwar alle nur in zusammengerafften aber dabei muthigen Leuten bestanden. Um diese Idee auszuführen, mußte ein allgemeines Aufgebot aller fähigen Männer erlassen werden. Zu bedauern ist, daß dieses Vorhaben erst im Jahre 1796 zum Theil ausgeführt wurde, wäre es sogleich geschehen, mit welcher Kraft hätte nicht Oesterreich die am 25. September und 10. Dezember 1795 bei Mainz und Mannheim von Clerfait und Wurmser errungenen Siegen über die Armeen Pichegru's und Jordan's verfolgen können! —

Im Jahre 1796, den 9. Jänner kam die königliche französische Prinzessin Maria Theresia, Tochter des Königs Ludwig XVI. von Frankreich, und der Maria Antonia, Schwester Kaiser Josephs II., deren Haupt leider auch am 16. October 1793 als Opfer der Schreckenszeit fiel, nach Wien. Sie ward in Frankreich nach einer langen Gefangenhaltung unter dem Vollziehungs-Directorium frei gelassen, und in Folge einer Uebereinkunft gegen zwei gefangene französische Convent-Deputirte ausgeliefert und dem österreichischen Hofe übergeben. —

In dieses Jahr gehört auch die vom Kaiser anbefohlene Errichtung einer Studien-Hofcommission. Auch das Corps der Wiener Freiwilligen, wovon wir schon oben sprachen, kam nun im Jahre 1796 zu Stande. Es war ungefähr 1400 Mann stark, und machte ein Füselier-Bataillon aus. Zur Armee des General Feldzeugmeisters Alvinzy gehörend, waren sie un-

ter dem Commando des Feldmarschall-Lieutenants Provera zum viermaligem Entsatze Mantuas beordert, sie mußten aber, nachdem sie in mehreren Gefechten mit wahrem Löwenmuthe gestritten hatten, sammt den übrigen Corps, ungefähr 6000 Mann, als Gefangene das Gewehr strecken. — Bonoparte, der damals das französische Oberkommando in Italien führte, pries außerordentlich in seinen Kriegsberichten dieses Corps der Wiener Freiwilligen, welche nach einem kurzen Aufenthalte in Legnago und Castellara bald wieder ausgewechselt wurden. Im Jahre 1796 hatte Bonoparte den Feldzug in Italien eröffnet, den 10. Mai die Schlacht bei Lodi gewonnen, war den 14. darauf in Mailand und gründete die cisalpinische Republik. So wie aller Orten, waren auch in Italien die Franzosen darauf bedacht, die Plünderung der Kunstschätze vorzunehmen. Der ruhmvolle Held Erzherzog Carl, an großen Feldherrntalenten dem unvergleichlichen Eugen gleich, siegte bei Ukerad und den 16. Juni 1796 bei Wetzlar, und fügte, während der französische General Moreau bei Kehl über den Rhein brach, seinem umsichtigen Benehmen, zur Zeit, als nach des Pariser Directoriums Riesenplan, beide Rheinarmeen Jordans und Moreau's und jene des Napoleon Bonoparte an der Ens und Muhr sich vereinigen, und so in das Herz von Oesterreich dringen sollten, durch die Schlacht bei Amberg den 24. August, und bei Würzburg den 3. September, neue Siege hinzu, und drückte den General Jordan über die Lahn, und den General Moreau über den Rhein zurück. Aller großen Anstrengungen des erlauchten Kriegsfürsten ungeachtet kam es doch, daß Jordan nochmals wiederholt vordrang und bis gegen Böhmen heranrückte, Moreau sich der Hauptstadt Baierns näherte, die schwäbischen Truppen und die Sachsen das Heer verließen, und General Wurmser bei seinem neuerlichen Befreiungsversuche in Mantua eingeschlossen wurde. Durch den Fall Mantua's (den 2. Februar 1797) hatte der Krieg in Italien eine äußerst ungünstige Wendung genommen, indem in ganz kurzer Zeit Ober-Italien in die Hände der Franzosen fiel, und schon am 27. Dezember die

cisalpinische Republik durch Bonoparte hergestellt ward; dazu kamen noch vorher zwei unglückliche Schlachten am 14. und 16. Jänner 1797 bei Rivoli und St. Giorgio, in welchen Alvinzy geschlagen und General Provera gefangen genommen wurde.

Nach solcher Gestaltung der Dinge schritt man zur schnellen Zusammenstellung des Wiener Aufgebots. — Bonoparte war, nachdem Mantua gefallen, mit Blitzesschnelle über die Piare und den Tagliamento gedrungen, wo ihm der nun vom Rhein hierher berufene Erzherzog Carl mit den Trümmern des Alvinzischen Heeres entgegenstand, aber bei der gänzlichen Desorganisation dieser Armeen sich viel zu schwach fand, der Uebermacht Bonopartes mit Kraft entgegen treten zu können, vielmehr benützte der französische Obergeneral diese Gelegenheit, die norischen und carnischen Engpässe zu überwältigen und drang unaufhaltsam über Judenburg bis Leoben in Steiermark vor, obgleich die Franzosen späterhin in Tyrol geschlagen und vertrieben wurden, und bis zum 12. Apil in ihrem Rücken in der ganzen venetianischen Terraferma ein heftiger Aufstand ausbrach.

Der Aufstand in Tyrol und in der Terraferma, die Wiedereroberung des Küstenlandes und die vom Rheine bis Salzburg herzugeeilten Truppen, die nun Bonaparte im Rücken bedrohten, änderten die Lage der Dinge wesentlich ab, und Bonaparte säumte nicht, die Friedenspräliminarien am 18. April zu Leoben zu unterzeichnen, was die Rückkehr des Aufgebotes nach Wien zur Folge hatte.

Am 17. October wurde endlich zu Campo-Formio vom Grafen Ludwig Cobenzel mit Bonaparte der Frieden unterzeichnet, nach welchem Oesterreich wohl Belgien und die Lombardei verlor, dafür aber mit Venedig, dem Gardasee und dem Po, mit dem Küstenlande, den oberen Inseln, Dalmatien und Albanien entschädigt wurde. — Den 1. Dezember stellte der Kaiser, vorzüglich auf Betrieb des Grafen Saurau, das Theresianum wieder her, welchem der in der

schönen Literatur und Kunstgeschichte berühmte Exjesuit Hofstetter als Director vorgesetzt wurde. Auch wurde am 2. Dezember das vom Kaiser Franz II. ganz neu angelegte zoologisch-astronomische Cabinet auf dem Josephsplatze dem Publikum eröffnet, und zu der Zeit ein Antikencabinet angelegt, welches durch die von mehreren Kaisern reich bedachte Münzsammlung und durch die herrlich geschnittenen Steine, ein wahrhaft kaiserlicher Schatz genannt werden darf.

Zur Zeit, als Frankreich Oesterreich den Krieg ankündigte, war der königliche französische Bothschafter von Wien abgereist, nun da Friede war, so kam in den ersten Tagen des Februars ein neuer französischer Bothschafter in der Person des Divisions-Generals Bernadotte nach Wien und nahm seine Wohnung in dem gegenwärtigen Baron Geymüllerischen Palais in der Wallnerstraße. Nach allen dem, was in andern Städten vorgegangen ist, kann man klar urtheilen, daß es ungeachtet des Friedens, dem Directorium in Frankreich mit der Einstellung seiner revolutionären Pläne noch nicht Ernst war, denn es gab in Wien genug eingeschlichene Leute, die abgeschafft oder verhaftet wurden, und zur republikanischen Partei gehörten. Am 13. April gab der französische Bürger-General ein häusliches Fest, wegen Vermählung seines Secretärs, und ließ bei Annäherung des Abends plötzlich eine große dreifarbige Fahne auf den Balcon seines Hauses aufstecken. Diese auffallende Erscheinung zog in wenigen Minuten eine große Menge Neugieriger herbei, die an diesem Zeichen ein Signal zu revolutionären Aufständen zu erblicken glaubte, was eine große Bestürzung unter ihnen hervorbrachte. Bald wuchs der Haufe des aus allen Vorstädten herströmenden Volkes zu Tausenden an, und es entstand daraus ein wirklich bedeutender Tumult. Die Polizei sandte sogleich zwei Polizeibeamte in das Gesandtschafts-Hotel, um den Bothschafter durch höfliche Vorstellungen dahin zu vermögen, die Fahne entfernen zu lassen, welches er aber geradezu abschlug. Nun begann der Tumult lebhafter zu werden, und man warf ihm die Fenster, wegen Mangel an Steinen, mit Kupfermünze ein.

Mit einer zufällig aufgefundenen Brunnenröhre wurde das Hausthor eingestoßen, und man drang in das Haus; mittlerweile kletterte ein Mensch von Außen auf den Balcon und riß die Fahne herab, die durch mehrere Gassen geschleppt, und auf der Freiung verbrannt wurde. Bald waren Polizei- und Militär-Detaschements herangerückt, welche die Ordnung, obschon der Lärm bis Mitternacht dauerte, und deßhalb sogar die Stadtthore gesperrt wurden, gegen Morgen vollkommen herstellten. Am 15. April Sonntags wurde Bernadotte, zur Abschiedsaudienz beim Kaiser eingeführt. Aller Orten standen deßhalb starke Cavallerieposten, und von seinem Hause bis in die kaiserlichen Gemächer der Burg ward er durch Grenadier-Spaliere geschützt, worauf der Botschafter und Bürger-General sogleich unter starker Cavalleriebedeckung von Wien abreiste. Der Volkszulauf war ungeheuer, jedoch wurde die Ruhe und Ordnung nicht im mindsten gestört. Wie sehr Wiens Bewohner solche auf republikanische Freiheit abzielende Handlungen verabscheuten, beweist das tiefe Schweigen der Volksmasse während der Abreise Bernadottes und der Jubel bei dem zwei Tage nachher gefeierten Aufgebotsfeste, wobei nicht die geringste Unordnung vorfiel, vielmehr Beweise wahrer Ergebenheit gegen Fürst und Gesetze mit höchster Begeisterung sich äußerten.

Oesterreich hatte seit dem Frieden von Campoformio wohl ein Jahr Ruhe genossen, jedoch sich nach den Ereignissen in den anderen Staaten von der sehr schwachen Beständigkeit desselben einen wichtigen Begriff machen können.

Wer dazu noch die Geschichte der damaligen Zeit durchgeht, muß über das beispiellos übermüthige, wirklich die ganze Welt beleidigende Betragen des französischen republikanischen Directoriums staunen, und leicht daraus die Schlußfolge ziehen, daß Europa in seinen Grundfesten untergraben, und einem großen Uebel, jenem der verheerenden Kriege ausgesetzt war. Blicken wir aber umher, so werden wir sogleich finden, daß nach der Gestaltung der Staaten, kein Reich in politischer Rücksicht den eroberungssüchtigen Franzosen von größerer Wichtigkeit als

Oesterreich seyn mußte, welches den Kern, — das Herz von Europa ausmacht.

Natürlich war es daher Oesterreich, welches in ihrem Vernichtungsplan oben anstand. »Einen solchen mächtigen Staat jedoch, wie Oesterreich mit seinen Erblanden bildet, kann man mit einem Male nicht vernichten,« so dachte Napoleon, und suchte daher öfters Frieden zu schließen, nach einigen Jahren aber immer wieder Krieg zu beginnen, um diesen mächtigen Staat durch drückende Friedensschlüsse, die Länderabtretungen allezeit zur Folge hatten, zur Zerstückelung leichter zu machen. Ist nur Oesterreich einmal der französischen Anatomie Eigenthum geworden, so ist es mit den übrigen Staaten ein bloßes Spielwerk! Und fürwahr, dieser Vorsatz schien von den unruhigen Republikanern, die sich allein Herrn der Welt dünkten, mit großer Gewalt ausgeführt zu werden! Schon war während neun Monaten im Jahre 1798 viel zu diesem Zwecke geschehen: der Papst ward vertrieben, und ein Gefangener; die römische Republik hergestellt; der Umsturz der Schweiz bewerkstelligt; Malta durch Verrath genommen und Egypten erobert; der König von Sardinien zur Abdankung gezwungen, Neapel besetzt und zur parthenopäischen (neopolitanischen) Republik gestaltet. Endlich aber, als sich Oesterreich jetzt durch eine Allianz mit Rußland zu stärken suchte, um den Strom des Verderbens noch aufzuhalten, waren die Franzosen dreist genug, von Oesterreich zu fordern, sich binnen 14 Tagen zu erklären: »ob es die Russen aus seinem Gebiet entfernen wolle oder nicht?« worauf die Antwort »der Krieg« um so natürlicher war, als vorzüglich viel daran lag, die Franzosen wieder aus Italien zu vertreiben, wozu nebst einer österreichischen Armee auch ein russisches Heer beordert wurde. —

Am 19. März 1799 zog sich schon die erste russische Heeresmacht außer den Linien Wiens, Schönbrunn vorbei, gegen die Spinnerin am Kreuz auf die italienische Straße, welcher bald der berühmte General Graf Suwarow, der am 25. März in Wien eintraf, nachfolgte. Während dem drang Massena

in Bündten, die Generale Lecourbe und Desolles aber in Tirol ein. Unser ruhmvoller Erzherzog Carl siegte den 26. und 30. März bei Ostrach und Stockach; General Jelachich bei Feldkirch; General Kray in Italien bei Legnago, Verona und Magan.

Den 11. April kam der Großfürst Constantin selbst nach Wien, und konnte Zeuge des herrlichen Sieges seyn, welchen Suwarow den 27. April bei Cassano errang; so vortheilhaft wurde der Feldzug eröffnet, daß zu Ende Aprils die Oesterreicher in Mailand standen. — Am 4. Mai reiste die französische Prinzessin Maria Theresia, Tochter des unglücklichen Königs Ludwig XVI. von Wien ab, um sich nach Mictau zu begeben, allwo sie sich mit ihrem Vetter, dem Herzog von Angouleme, vermählte.

Wie wir aus den Kriegs-Ereignissen vom Jahre 1799 ersehen haben, war der dießjährige Feldzug sowohl in Deutschland und in der Schweiz, als auch in Italien sehr glänzend gewesen, und vollkommen würde der gute Erfolg geworden sein, hätte nicht Kaiser Paul von Rußland das Bündniß mit Oesterreich aufgehoben, und Massena einen vollständigen Sieg über die Russen unter Korsakows Befehl bei Zürich erfochten, welcher einen schlimmen Eindruck auf den nächsten Feldzug zurückließ.

Mit ersten November 1799 erschien auf Befehl des Kaisers das Patent über die Einführung der Classensteuer, nach welcher sämmtliche Einwohner von ihrem Einkommen, Vermögen und Verdienst, nach vorhergegangener Classifikation, einen Geldbetrag jährlich erlegen mußten.

Auch in Paris hatte der Stand der Dinge in seiner Einwirkung auf Oesterreich eine andere Gestalt genommen. Es war im Jahre 1799 Bonoparte von Egypten zurückgekehrt, er stürzte am 9. Brumair (November) die alte Constitution, und eine Consularregierung ward dafür eingeführt, deren erster Consul er selbst wurde. Er eilte darauf nach Italien, und wenn gleich während der ersten Hälfte des Jahres 1800 nochmals eine Reihe von Siegen von Seite Oesterreichs erfochten wurden, und unge-

achtet die Russen bereits heimgekehrt waren, General Massena von den Oesterreichern geschlagen, in Genua sich eingeschlossen befand; so gewann doch Bonaparte, nachdem er am 26. Mai bei Ivrea gesiegt, am 2. Juni schon in Mailand stand, auch daselbst wieder unverweilt die cisalpinische (jenseits der Alpen gelegene) Republik herstellte, den 14. Juni die bereits für verloren gegebene Schlacht bei Marengo und mit ihr Italien bis an den Mincio. Des andern Tags kam zwischen General Melas und Bonaparte eine Convention zu Stande, nach welcher Ober-Italien mit zwölf Festungen geräumt, und der Rückzug der Oesterreicher nach Mantua angetreten wurde. So waren leider alle diese herrlichen Siege und diese Anstrengungen in Italien fruchtlos geworden! — Die Königin von Neapel, Tante des Kaisers, welche durch die Franzosen aus ihrem Reiche vertrieben worden war, kam mit dem größtem Theile ihrer jungen Familie im Augustmonat nach Wien.

Auch in Deutschland geschahen blutige Treffen; bis zum 28. Mai war Moreau von Schafhausen bis Augsburg vorgedrungen, wonach sich die Schlachten, bei Engen, Möskirch, Bibrach, Memingen, und gegen General Kray bei Ulm ereigneten, endlich kam Moreau bis München. Es wurde darauf Waffenstillstand, und während demselben Unterhandlungen gepflogen, die mit Entwürfen zum Frieden begleitet waren, jedoch aber ohne alle Folge blieben. Im Monat September 1800 begab sich der Kaiser mit dem Erzherzog Johann, der nun an die Stelle Kray's trat, selbst zur Armee nach Baiern. — Herzog Ferdinand von Würtemberg ward statt des Generalen Grafen Kinsky Commandant von Wien. — Bei der drohenden Gefahr, die nun schon wirklich ernsthaft wurde, war die Stellung von Freiwilligen, von Jägercorps, von andern Compagnien des Handelsstandes ꝛc. ꝛc. anbefohlen worden, die auch ganz so wie im Jahre 1797 mit dem größten patriotischen Eifer vor sich ging. Gleich wie die Stellung der Mannschaft, wurden auch Geldbeiträge geleistet, die in einer kurzen Zeit die Summe ei-

ner Million übersliegen. In Böhmen, Mähren und Schlesien waren bereits 23 Bataillone unter dem Befehle des Erzherzogs Carl organisirt worden, überdieß wurde auch die Insurrection von ganz Ungarn aufgerufen. Alsbald waren die neun Wiener Bataillone schlagfertig, und zogen nach geschehener Fahnenweihe zur Armee; mittlerweile aber geschah am 3. Dezember 1800 die Schlacht bei Hohenlinden, in der General Moreau siegte und wodurch den Franzosen abermals der Weg nach Oesterreich eröffnet wurde, weßhalb die Wiener Freywilligen gleich wie die auf dem Rückzug begriffene Armee wieder zurückkamen. — Am 17. Dezember stellte sich der Erzherzog Carl zum zweitenmale als Oberfeldherr an die Spitze der österreichischen Armee. Nun wurden in Wien bei der nahe bevorstehenden Feindesgefahr wiederum die nämlichen Maßregeln ergriffen, wie im Jahre 1797. Es wurden daher die Fremden abgeschafft, die Requisition der Pferde und Gewehre, die Approvisionirung und Befestigung der Stadt, dann Einsammlung der Beiträge an Geld und andern Erfordernissen eifrigst betrieben, und endlich am 28. Dezember ein dringender Aufruf zur Bildung eines allgemeinen Aufgebots erlassen. Der Armeecommissär, Graf Lehrbach war dießmal als Hofcommissär einige Tage in Wien. Inzwischen, als am 25. Dezember ein Waffenstillstand zu Steier abgeschlossen worden war, zogen schon bedeutende Abtheilungen der ungarischen Insurrection zu Pferd und zu Fuß von den Oesterreich zunächst gelegenen Comitaten am 27. und 28. Dezember durch Wien, in dessen Umgebung sie Quartiere erhielten. Durch den gemachten Rückzug der Armee geschah die Verlegung des Hauptquartires nach Schönbrunn, welches dem Wiener Publikum am 31. Dezember öffentlich kund gegeben wurde. — Es war bisher alles Erdenkliche aufgeboten worden, um die besten Anstalten zur Rettung der Hauptstadt zu treffen; bei allen diesen klugen Verfügungen ließ der Monarch doch unausgesetzt an Herstellung des Friedens arbeiten, wovon die Unterhandlungen so weit gediehen, daß an einem glücklichen Erfolge nicht mehr zu zweifeln war. In Folge

dessen wurden vom 3. Jänner 1801 an, alle Verschanzungs- und andere Arbeiten eingestellt, und am 6. und 7. darauf die Auflösung des allgemeinen Aufgebots kund gemacht. Am 9. Februar erfolgte wirklich der vom Grafen Ludwig Cobenzl und von Bonaparte zu Lüneville unterzeichnete Friede. — Baron Thugut, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, trat nun aus dem Ministerium, an dessen Stelle kam Graf Cobenzl, und an die Spitze des gesammten Kriegswesens der Erzherzog Carl.

Die Erfahrung hatte dem Staat gezeigt, daß auch in Wien von den französischen Freiheitsaposteln mehrere Individuen in geheime Gesellschaften gezogen worden waren, was um so weniger bei Beamten, die dem Monarchen und dem Lande ihre treuen Dienste und ganze Redlichkeit zuzuwenden, verpflichtet blieben, gelitten werden konnte, da sie dadurch vielmehr Schaden für die bestehende rechtmäßige Ordnung, und überhaupt in jeder Beziehung als andere Privaten herbeiführen konnten, daher wurde zur Verwahrung dafür in Folge allerhöchst erlassenen Handschreibens vom 23. April von allen Beamten ein eidlicher Revers abgefordert, keiner geheimen Gesellschaft Mitglied zu seyn.

Diese Zeitperiode ist es auch, in welcher das Papiergeld in den österreichischen Staaten vermehrt wurde. Die Zwangsgründe zu dieser Maßregel sind viele. Oesterreich hatte bis gegenwärtig in einem kurzen Zeitraume von 13 Jahren (von 1788 bis 1801) nicht nur drei Feldzüge wider die Türken bestanden, sondern auch — staunenswerth genug — acht Kriege wieder die Franzosen geführt, die ungeheuere Summen kosteten. Der geneigte Leser wird im Laufe der Darstellung gewiß erfahren haben, daß zu diesen Kriegen die größte Nothwendigkeit führte, denn die Welt stand in Flammen, Untergang drohte allen Thronen, und Umsturz der in Europa fest bestehenden Ordnung. Welch' große Bedrängniß hatte daher nicht der friedliebende Kaiser zu bestehen? Den Unterthanen konnten im Vergleiche der übergroßen Ausgaben keine erhöhten Abgabe auferlegt werden, daher brachte

der Monarch selbst bei den ersten drei Feldzügen große Opfer aus seinem eigenen Privatvermögen, wovon wir in der Geschichte kein Beispiel aufzuweisen haben. Wovon aber die andern Kosten tragen, die alle Kräfte des Staates zu übersteigen schienen? Die Zuflucht blieb daher einzig noch, die Vermehrung des Papiergeldes. Durch diese nothgedrungene Vermehrung aber, die wohl allerdings den Finanzverlegenheiten abhalf, und die Regierung in Stand setzte, kräftiger zu wirken, hatte die Staatsverwaltung aber auch mit allen den nachtheiligen Folgen und Erscheinungen zu kämpfen, die dann, wie wir in der nachfolgenden Zeitperiode ersehen werden, sowohl in die Verhältnisse des Staates, als auch in das allgemeine bürgerliche Leben fühlbar übergingen, da das schwankende Papiergeld nicht mehr wie zu Maria Theresiens Zeiten, in welchen kaum etwas mehr als zehn Millionen davon vorhanden war, und — dasselbe nicht nur mit dem Golde und Silber gleichen Werth hatte, sondern auch wegen der Bequemlichkeit des Verkehrs gegen klingende Münze Aufgabe von ein oder zwei Procent erhielt, wegen den zu großen Summen, in denen es als das einzige jetzige Geld im Umlaufe war, den festgesetzten Nennwerth fortan halten konnte.

Ein umsichtiger Blick wird uns aber auch zeigen, daß Oesterreich und die Erbstaaten gegen andere Reiche am wenigsten mit Steuern bedrückt gewesen sind, und es daher, trotz allen den vielen Stürmen der Zeit, kaum ein glücklicheres Land, als Oesterreich und die Haupt- und Residenzstadt Wien geben konnte. Die Urquelle solcher Vorzüglichkeit mag aber nur einzig und allein in der überaus milden und umsichtigen Beherrschung des huldvollen Kaisers zu finden seyn.

So wie alle Zweige, erhielt auch die Gesetzgebung immer, selbst immitten der wüthendsten Kriegsepochen, die vorzüglichste Aufmerksamkeit des Monarchen, daher besitzt Oesterreich die vollendetsten und vollständigsten Gesetzbücher in Europa. — In das Jahr 1802 gehört also die erste Berathschlagung der neuen Gesetzgebungs-Commission. In die-

ser Zeit erfolgte auch die noch gegenwärtig bestehende Absonderung der politischen, der Justiz- und der Cameral-Gegenstände unter drei verschiedene Hofstellen, und die vereinte Hofkanzlei besorgt die oberste Leitung darüber, sowohl in den alten als neu erworbenen Provinzen. Am 20. März geschah die allgemeine Einführung und Verbreitung der Schutzpocken-Einimpfung, die in Wien durch den Medicine Doctor Johann de Carro schon 1799 vorgenommen wurde. — Im Monat April übernahm der Hof das Eigenthum des Wiener-Canals von den bisherigen Besitzern. — Eine der wichtigen Umstaltungen war im Jahre 1802 die, daß statt der bisherigen lebenslänglichen Dauer des Militärdienstes eine Capitulation, für die Infanterie auf 10, für die Cavallerie auf 12, und für die Artillerie auf 14 Jahre bestimmt wurde.

Vorzügliche Bewunderung erregen die überraschenden Beweise des inmitten solchen Dranges und Sturmes, während welchen durch so lange Zeit alle Kräfte nach Außen hin gewendet werden mußten, sorglich gestellten Augenmerkes der Regierung für Kunst, Wissenschaft und Wohlthätigkeit. Eine besondere Beachtung wurde der Erziehung und dem bisher mehrfach mißgeleiteten Unterricht geschenkt, dazu und für die Bildung des Clerus wurden die besten Wege zum geistlichen Stande vorgezeichnet, die Mittel vermehrt und Aussichten geöffnet. Zum größeren Emporschwunge sollten vorzüglich die erneuerte Herstellung der Landgymnasien mit dem vermehrten philosophischen Studien-Seminarien mit theologischen Lehranstalten, und die nun wieder erlaubten Klosterstudien wohlthätig beitragen. Welche wackeren Männer aus dieser Zeit hervorgegangen, werden wir in der Folge berühren, so wie auch alle Humanitäts-Anstalten, und bemerken nur hierbei, daß nach einer Verordnung vom 27. August, alle ehemaligen Convicte wieder hergestellt, und alle jene Zöglinge aufgenommen wurden, welche gestiftete Stipendien genossen. Gleich diesen aber gehört auch in diese Zeitperiode der Anfang des kräftigen Emporschwunges der Fabriken und Manufakturen, die in wenigen Jahren zur staunenden Kunsthöhe emporblühten;

und schwerlich dürften die rastlosen Bemühungen zur Höherstellung des Gewerbstandes der österreichischen Unterthanen von einem auswärtigen Staate erreicht werden können.

Der 1. Jänner 1804 wird durch ein großes Werk bezeichnet, es trat nämlich das neue Strafgesetzbuch in Wirksamkeit.

Seit dem Jahre 1801, während welchem Oesterreich Frieden genoß, hatten sich in den Außenstaaten mehrfache Begebenheiten ereignet. Kaiser Paul I. von Rußland ging am 24. März 1801 mit Tode ab, welchem sein Sohn Alexander I. folgte. Die nordische Allianz wider England ward aufgehoben; der englische Admiral Nelson errang einen großen Sieg bei Koppenhagen, ein Concordat zwischen Bonaparte und dem Cardinal-Staatssecretär Consalvi kam zu Stande, Friedensprälimina-rien wurden zwischen Frankreich und England gewechselt; Bonaparte wurde Präsident der italienischen Republik, dann am 2. August 1802 Consul auf Lebenszeit, ein deutscher Entschädigungsplan ward entworfen; den 26. Dezember 1802 zu Paris eine Convention durch Philipp Graf Cobenzl mit Bonaparte wegen Schadloshaltung Toscanas abgeschlossen; ein Reichsschluß über die projectirte Entschädigung erlassen, der Krieg von England gegen Frankreich und Holland begonnen; durch Differenzen zwischen Rußland und Frankreich eine bedenkliche Spannung erzeugt; zu Anfang des Jahres 1804 durch Püchegrü, Georges, Moreau und Lajolais, eine Verschwörung gegen den ersten französischen Consul angezettelt, der Herzog von Enghien den 15. März 1804 auf Befehl Bonapartes verhaftet und zu Vincennes erschossen; die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Rußland, Schweden und Frankreich nun vollends aufgehoben, und von Napoleon Bonaparte am 10. Mai desselben Jahres der Titel eines Kaisers der Franzosen angenommen, welcher am 2. Dezember von Papst Pius VII. in der Kirche Notre Dame gekrönt wurde. Aus der neu erwachten französischen Republik ward nun ein Kaiserreich! —

Unter solcher Gestaltung der Dinge fand es Kaiser Franz II. für nöthig, am 10. August 1804 einen außerordentlichen

Staatsrath, dem die durchlauchtigsten Brüder des Monarchen, die Erzherzoge: Carl, Generalissimus und Joseph, Palatin von Ungarn, die sämmtlichen Minister und Chefs der Hofstellen, die obersten Hofämter und einige Großwürdenträger Ungarns beiwohnten, zu berufen, wonach den andern Tag das Pragmatical-Gesetz (Fürsorge für die allgemeine Wohlfahrt) erschien, in Folge dessen der Kaiser nebst dem bisherigen Titel: römischer Kaiser auch den eines Erbkaisers von Oesterreich annahm. Diese denkwürdige Maßregel wurde ergriffen, um vollkommene Gleichheit des Titels und der erblichen Würde mit den ersten Mächten Europas fest zu stellen, und ewig soll diese erbliche Kaiserwürde nach den bestehenden Gesetzen der Erstgeburt, unbeschadet aller Verfassungen und Vorrechte der einzelnen Länder des, so große Königreiche und unabhängige Fürstenthümer umfassenden Reiches, und der gesetzlichen, von Alters herkömmlichen Krönungen in Böhmen und Ungarn verbleiben. Durch die Annahme des Kaisertitels von Oesterreich, ist der wohl tausendjährige Glanz von den ersten Grenzhütern und Markgrafen Oesterreichs gesichert und um Vieles erhöhet worden.

Das Jahr 1805, dessen Ereignisse wir jetzt den geneigten Lesern schildern, ist an widerwärtigen Schicksalen für Kaiser und Land überaus reich, und dasselbe kann vorzüglich zu denen gerechnet werden, die Oesterreich sehr große tiefe Wunden schlugen. Während der Darstellung der Geschichte, haben wir von der Zeit der französischen Revolution an, klar und bündig die von Frankreich gehegten Absichten gezeigt, und noch kam nicht der letzte schwere Unfall, den Oesterreich von daher erleiden mußte, denn wir werden bald Gelegenheit haben, mehreres darüber berichten zu können, und wiederholen hier nur unsere früher gestellte Behauptung, daß, obschon seit dem Jahre 1801 Oesterreich mit Frankreich im Frieden lebte, dieß jedoch kein wahrer und dauerhafter Friede war, ja, daß Frankreich absichtlich und mit Fleiß immer zum Bruch desselben jede Gelegenheit an die Hand nahm. Es wollte einmal seine Plane, Europa zu unterjochen, ausführen, und da stand, wie wir schon gesagt haben, Oester-

reich oben an. — Es ist der österreichischen Regierung übrigens gar nicht zuzumuthen, daß man so leicht Fremde in der Hauptstadt Wien anwesend seyn ließ; im Gegentheile ward mit Strenge darauf gesehen, daß sich Alles ausweisen mußte, demungeachtet wußten sich lockeres Gesindel und mehr noch französische Kundschafter einzuschleichen, die, nachdem durch Bonapartes überhand genommene Gewalt in Italien *) der Krieg wieder, so zu sagen, vor der Thüre war, nicht wenig das Volk durch Ausstreuung des bösen Samens verbrecherischer Handlungen anfeuerten. — Obschon der huldvolle Monarch durch Approvisionirung seiner Hauptstadt die großmüthigsten Opfer brachte und also an Theuerung und Brotmangel gar nicht zu denken war, so wollte jenes fremde Gelichter es doch versuchen, einen Aufstand zu erzeugen. Diesem Aufstande, der uns des Krieges Vorläufer und seine Eingeweihten als Theilnehmer desselben in Wien zeigte, folgte der französische Krieg wirklich in einigen Monaten darauf.

Aus den vorhergegangenen Ereignissen konnte Oesterreich den Ausbruch desselben genau wissen, daher war es auch schon darauf vorbereitet. In Folge dessen vereinigte sich Oesterreich mit Rußland, Großbritanien, Schweden, und dann später mit Neapel. Durch solch einen mächtigen Bund, der denn auch ungeheure Streitkräfte vermuthen ließ, durfte man wohl mit Grund erwarten, daß dem neuen französischen Kaiser seinem Unterdrückungsplane ein mächtiger Damm entgegengesetzt würde, welches aber leider nicht so geschah, als es gehofft wurde, denn schon hatten die denkwürdigen Schlachten bei Ulm und Austerlitz

*) Napoleon hatte schon am 18. März 1805 Lucca und Piombino als ein Fürstenthum für seine Schwester Elise Bacciochi und am 26. März die italienische Republik zu einem Königreiche erklärt, dessen König Bonaparte selbst war, der sich am 26. Mai im Mailänder Dom selbst mit Italiens eiserner Krone krönte, und Eugen Beauharnois zum Vice-König bestimmte.

diesen Krieg entschieden, als erst die Britten, Schweden und Russen in Norddeutschland ankamen. Dazu kam noch unglücklicherweise, daß Preußen so lange in seiner abgesonderten Stellung verharrte, und sich erst spät, als nämlich sein Gebiet durch die Franzosen bei Anspach verletzt wurde, anschloß.

Oesterreichs erstes Augenmerk war, sein Heer in Italien unter dem Oberbefehle des Erzherzogs Carl, zu verstärken; eine andere Armee wurde zu Anfang August bei Wels in Oberösterreich zusammengezogen, über welche der General Mack das Commando bekam. Diese Armee setzte, nachdem sie ergänzt war, am 8. September über den Inn und zog durch Baiern bis an den Iller, wo sie ein Lager bezog. Während dessen erließ der Kaiser in Wien ein Manifest, wodurch der Krieg gegen Frankreich verkündet wurde. Dazu ward neuerdings die Classensteuer ausgeschrieben, von allen Seiten flossen Beiträge ein, und aus allen Provinzen der Monarchie wurden Lieferungen von Korn und Hafer gefordert. Die große französische Armee war von Boulogne aufgebrochen, um den Oesterreichern entgegen zu treten. Als aber zu derselben Zeit Baiern auf Frankreichs Seite trat, durfte das Loos des Krieges wohl als entschieden betrachtet werden. Baden und Würtemberg waren gleichsam durch Napoleon gezwungen worden, in seinen Bund zu treten.

Die Oesterreicher standen um Ulm, nun erschienen auf ganz kurzem Wege durch preußisches Gebiet (diese Gebietsverletzung haben wir vorne bemerkt, ein von Napoleon ohne Scheu oft genommenes Stratagem) die Franzosen in ihrem Rücken, wodurch das österreichische Heer in eine bedenkliche, und so zu sagen, in eine ganz umgedrehte Stellung kam. Obschon Ulm für die Kriegskunst ein vortrefflicher Punkt war, so bot es doch keine Sicherheit zur Vertheidigung, und unschwer wurde daher seine Einschließung durch die Franzosen bewerkstelliget. Nur ein Theil der Reiterei, unter den Befehlen des Erzherzogs Ferdinand und des Fürsten Carl Schwarzenberg, konnte sich nach Böhmen hin retten, die übrigen österreichischen Truppen (22,000 Mann stark), mußten in Folge der von Mack

am 17. Oktober geschlossenen Capitulation das Gewehr strecken. — Umsonst langte daher das erste russische Hilfscorps unter des Grafen Kutusow Befehle, zu der Zeit am Inn an, und vereinigte sich mit den Oesterreichern, denn schon in den ersten Tagen des Novembers war Mürat bis Linz und General Davoust bis Stadt Steier vorgedrungen; Letzterer verfolgte Meerveldt und zersprengte dessen Corps gänzlich bei Mariazell. Dagegen aber erhielt Mortier, der von Linz aus vorangeeilt war, um den Uebergang der Russen, die sich unter Kutusow auf ihrem Rückzuge von St. Pölten nach Krems über die Donau begeben wollten, vorher zu besetzen, bei der hart an der Donau dort gelegenen alten Burg Dürnstein eine derbe Schlappe; nur ist zu bedauern, daß die Oesterreicher bei diesem Siege einen ihrer rühmlichen Feldherrn, den Generalquartiermeister, Feldmarschall-Lieutnant Schmidt, den eine Kugel tödtete, verloren.

Der Kaiser war auch dießmal bei der Armee, in Baiern, und bei dem verbündeten russisch-österreichischem Heere am Inn gewesen, von wo aus er zurückkehrte, und zu Preßburg am 7. November den dort versammelten ungarischen Reichstag schloß, und alsdann über Brünn dem Kaiser Alexander von Rußland, nach Ollmütz entgegen ging.

Da der Feind sich schon ziemlich der Hauptstadt näherte, so verließ dieselbe am 8. November Nachmittags auch die Kaiserin. Am 9. Abends ging eine ständische-städtische Deputation aus dem Fürst Prosper Sinzendorf, dem Abt von den Schotten, den Verordneten von Kneß und Grafen Veterani, dann aus dem Bürgermeister von Wohlleben, Oberkämmerer Schwimmer und Magistratsrath Pölting er bestehend, der französischen Avantgarde entgegen, deren General sie an den Prinzen Mürat nach Purkersdorf wies. Diesem eröffneten sie ihren Auftrag, daß nämlich der Kaiser von Oesterreich seiner Hauptstadt das Ungemach einer Belagerung ersparen, und daher Wien dem Kaiser der Franzosen im vollen Vertrauen auf seine Großmuth und Rechtlichkeit, gegen Versicherung des Schut-

zes der Religion, der Personen, des Eigenthumes und aller öffentlichen Anstalten, übergeben wolle. — Mürat empfing sie sehr höflich, fragte aber doch hastig nach der Taborbrücke, mit dem Bemerken: »das Heil der Stadt hänge davon ab, daß er sie noch unversehrt antreffe.« — Am 10. November übernahmen die Bürger Vormittags die Wachen, und das letzte Militär, »Salzburg Infanterie und das Kuirassier Regiment Kaiser,« zogen zur Armee ab. Am 11. rückten die Franzosen bis vor die Linien Wiens. Das Bürgermilitär hatte auch die Linien besetzt. — Von der Schmelz aus, weithin über den Wienerberg und zurück bis Purkersdorf erleuchteten die französischen, jenseits der Donau auf den Anhöhen von Stammersdorf die österreichischen Wachtfeuer den dunkeln Himmel. Nachmittags an demselben Tage kam der französische General Sabatier mit einigen Commissären und Offizieren zur Stadt, und besah das Zeughaus und Landhaus. — Am Abend noch mußten für 50,000 Mann, Brot, Fleisch, Wein, Brandwein und Fourage, dem Feinde geliefert werden.

Eine zweite Deputation ging am 12. November an Kaiser Napoleon selbst nach Sieghardtskirchen ab (der Landmarschallamtsverwalter Landgraf Fürstenberg, der Erzbischof von Wien, der Propst zu Klosterneuburg, Fürst Sinzendorf, die Grafen Breuner und Trautmannsdorf, Vice-Bürgermeister Weber, Stadtoberkämmerer Schwimmer, die Magistratsräthe Wildgans und Eck.) — Der französische Kaiser gab ihnen die Versicherung: »daß die Wiener wegen ihrer rühmlichen Anhänglichkeit an ihren Herrn den Schutz der Personen und des Eigenthumes wohl verdienten, und auch sicher zu gewarten hätten.«

So wie wir mehrmals während den französischen Kriegen von Feindes Seite, Schlauheit, Uebervortheilung und gebrauchte List in vielen Gelegenheiten wahrnehmen werden, eben so war es auch hier beim Einmarsch der Franzosen nach Wien gewesen.

Napoleon gebrauchte nämlich den General Mack, als auch den Feldmarschall-Lieutenant Grafen Gyulay zu Ueberbringern friedlicher Gesinnungen, denen die Geneigtheit zu einem Waffenstillstande vorangingen. Zu Poisdorf oder noch näher bei Wien, sollte deßhalb die Zusammenkunft statt finden, und so kam es denn natürlich, daß Alles die Waffenruhe so gut als abgeschlossen hielt. — Am 13. November um 11 Uhr Vormittags zog aber ganz unvermuthet der feindliche Vortrapp, unter Anführung Mürats und Lannes, 15,000 Mann, von allen Waffengattungen, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele, von der Mariahilfer-Linie beim Burgthore herein, durch die Stadt, über den Michaelsplatz, Kohlmarkt, Graben, Stephanplatz, die Bürgerwachen salutirend, zum rothen Thurm hinaus. — Die Einwohner Wiens, welche sich ruhig verhielten, aber auch eine ernsthafte Haltung zeigten, glaubten an vertragsmäßige Uebergabe der Stadt, und der zum Abbrennen hergerichteten Taborbrücke, an einen bestehenden Waffenstillstand und baldigen Frieden. — Dieß war aber nur gleich wie bei Ulm, eine Täuschung, durch welche Gerüchte es Mürat und Lannes gelang, die Abbrennung der Brücke zu verhindern, über die sie dann sogleich in Sturmschritt hinzogen.

Daß der Befehl zur Abbrennung der Taborbrücke dem dortigen General gegeben wurde, ist ganz richtig, denn die Brücke war mit Pechkränzen und Brennmaterialien aller Art behangen; durch diese Ueberlistung aber bemächtigten sich die Franzosen der Brücke, faßten jenseits der Donau sogleich festen Fuß, nahmen die dortigen österreichischen Truppen gefangen, und erbeuteten den daselbst befindlichen, sehr ansehnlichen Artilleriepark. Durch diese so schnelle Ueberrumpelung, an die bei der österreichisch-russischen Armee Niemand gedacht hatte, da man sonst gewiß andere Vorsichtsmaßregeln getroffen haben würde, kamen die retirirenden Russen in die äußerste Gefahr, von Brünn ganz abgeschnitten zu werden. In dieser peinlichen Lage schloß des Kaisers Alexander Generaladjutant, Graf Winzigengerode mit dem Chef des großen Generalstabes Belliard am 16. November einen

Waffenstillstand, nach welchem den Russen, sich in Etappenmärschen aus Deutschland zurück zu ziehen, zugestanden wurde; Mürat aber seinen Marsch auf Nikolsburg einstellen sollte. — Napoleons Scharfblick erkannte aber sogleich die damit verknüpfte List, und verwarf diesen Abschluß. Dessen ungeachtet war die kurze Zeit der Waffenruhe doch hinreichend, daß der russische General Kutosow die Brünner Straße wieder gewinnen konnte. Die Franzosen dieß wahrnehmend, erreichten schon bei Guntersdorf, an der Prager-Straße, unfern Jetzelsdorf, den russischen Nachtrapp unter dem Befehle des Generals Fürsten Bagration, der sich aber durch den ihm an Macht weit überlegenen Feind heldenmüthig durchschlug. — Unaufhaltsam drang Mürat vor und erreichte schon am 19. November Brünn, welches sammt dem Spielberg und bedeutenden Vorräthen verlassen, vom Feinde in Besitz genommen wurde.

Preußen, welches bisher, wie wir ersehen haben, eine isolirte Stellung behauptete, begann nun sich mit Oesterreich zu verbinden. Zu diesem Zwecke war schon am 3. November 1805 mit dem Grafen Hardenberg zu Potsdam ein Vertrag unterzeichnet worden, worin die drei Mächte, Oesterreich, Rußland und Preußen festsetzten, alle ihre Kräfte zur Wiederherstellung des politschen Zustandes, wie solcher durch den Lüneviller Frieden bestimmt worden war, (am 9. Februar 1801), anzuwenden, und daß, wenn dieses nicht gelänge, Preußen an Frankreich den Krieg erklären sollte. Zu dieser gemeinschaftlichen Verhandlung waren die Grafen Stadion und Gyulay bereits in Wien angekommen, und Graf Haugwitz von preußischer Seite sollte dazu treten, der aber seine Reise ungemein verzögerte, und erst in Wien ankam, als Napoleon im Begriffe stand, die große Hauptschlacht bei Austerlitz zu liefern.

Nachdem wegen des Vorganges an der Taborbrücke der Feldmarschall-Lieutenant Carl Fürst von Auersperg das Obercommando der österreichischen Truppen ablegen mußte, trat an dessen Stelle der rühmlich bekannte Held, Fürst Johann v. Lichtenstein, der bisher, Kränklichkeit wegen, zu Feldsberg sich befand. — Schon

am 18. November hatte sich der russische General Kutosow bei Wischau in Mähren (auf der Straße nach Ollmütz) mit der zweiten russischen Armee unter General Buxhörden vereinigt, nach welchem am 20. November der Kaiser Alexander selbst aus Berlin in Ollmütz, und am selben Tage auch noch seine schönen und ausgezeichneten Garden mit dem Großfürsten Constantin eintrafen. Diese Truppen bezogen unfern Ollmütz eine feste Stellung bei Olleschau; auch der russische Feldherr Essen näherte sich mit seinem zahlreichen Corps dergestalt, daß er am 2. Dezember bei Kremsier und Prerau zu stehen kam.

Es dürfte wohl nicht überflüssig seyn, in Kürze anzudeuten, in welcher Stellung sich damals, nämlich zur Zeit der Austerlitzer Schlacht überhaupt die noch entfernteren österreichischen Heere befanden. Erzherzog Carl, welcher bei Caldiero ruhmvoll gesiegt, und sich mit dem aus Tyrol kommenden kleinem Heer des Erzherzogs Johann vereinigt hatte, war bereits im Anmarsche gegen Oedenburg und Wiener-Neustadt; Graf Meerfeld stand mit den Trümmern seines Corps bei Preßburg und Hollitsch; Erzherzog Ferdinand gegen Iglau zu; die Streifparteien der Rußen bei Olleschau konnten allso die Verbindung aufsuchen und unterhalten. So gut gestaltet hier der Stand der Dinge war, und obgleich auch die Streitkräfte der Verbündeten in Nord-Deutschland sich täglich verstärkten; so gab man doch der von allen Seiten sich erhebenden Klage über Mangel an Lebensmitteln allzuviel Gehör, und bestimmte eine unverzügliche Schlacht, die denn auch bei Austerlitz am 2. Dezember 1805 statt fand. Außerordentlich war die Tapferkeit der Oesterreicher und Rußen, glänzend ausgezeichnet die Waffenthaten der russisch kaiserlichen Garden, dem ungeachtet aber endigte solche mit einem vollkommenen Siege für Napoleon, der jedoch von ihm mit tausenden von Menschenleben erkauft werden mußte. Alsbald wurde dieser von den Franzosen errungene Sieg überaus pomphaft durch ein öffentliches Blatt in Wien angekündigt, wo in einigen Tagen darauf auch so viele Verwundete anlangten, daß man für die ersten Augenblicke kaum genug Mittel fand, sie un-

unterzubringen, und ihnen die nöthigen Spitalgeräthschaften zu verschaffen. Die Betten allein mochten wohl 10,000 Stück betragen haben.

Noch in derselben Nacht nach der' Schlacht kam der Fürst Johann Lichtenstein an die französischen Vorposten, von Napoleon einen Waffenstillstand zu verlangen, welchen er auch, nachdem er am 4. Dezember Nachmittags mit dem Kaiser Franz außer dem Dorfe Nasedlowitz, bei einer Mühle, unter freiem Himmel eine Zusammenkunft hatte, zugestand.

Nun war der Friede zu Stande gebracht, und der Tractat am 26. Dezember in der Nacht vom Fürst Johann Lichtenstein und Grafen Gyulay mit dem Minister Talleyrand unterzeichnet worden, welcher am 23. Dezember publicirt wurde. In Folge der darin enthaltenen Artikel wurden Venedig, die Vorlande, Tirol, Eichstädt, und der österreichische Antheil Passau's von Oesterreich abgerissen, der deutsche Orden im Reich aufgehoben, Salzburg und Perchtesgaden erworben, der Churfürst von Salzburg durch Würzburg entschädiget, Baiern, Würtemberg und Baden als Verbündete Frankreichs, als Souverains und die beiden ersten zu Königin erklärt.

Nach den Stipulationen der Friedensacte, sollte die Besatzung noch drei Monate in Braunau bleiben, sie blieb aber durch anderthalb Jahre dort, und die französischen Armeen standen bis zum Ausbruch des preußischen Krieges in Baiern! Dieß waren immer noch nur kleine Züge der französischen Willkühr! —

Schon unter dem 26. Dezember, und dann später am 15. Jänner 1806 erließ der Kaiser an die Stände und an die Wiener, Zuschriften, wovon wir jene aus Feldsperg erlassene, unsern österreichischen Mitbürgern und der Nachwelt mitzutheilen um so wichtiger und schätzbarer finden, als in dieser Proklamation das edelste Vaterherz des gütigsten der Monarchen, und die ganze Fülle seiner huldreichen angebornen Güte sich ausspricht. Solche Aeußerungen sind es werth, daß sie den späten Enkeln mitgetheilt werden, denn sie bleiben als die herrlichsten

Denkmale für die Bewohner Wiens und für Oesterreich unschätzbar.

Franz II. von Gottes Gnaden x. x.

»Als Ich Mich aus Eurer Mitte entfernte, hatte Ich nicht unwichtige Gründe zu glauben, unsere Trennung würde nur von sehr kurzer Dauer seyn, denn es war damals mein fester Wille, gleich nach geendigtem ungarischen Landtage Mich wieder nach Wien zu begeben, und unter Euch so lang zu bleiben, als sich Mein Aufenthalt mit der Regentenpflicht, für das Ganze zu sorgen, hätte vereinigen lassen. Nur der Drang der Umstände hinderte die Ausführung dieses Entschlusses. Ich glaubte es, Euch so wie der Gesammtmasse Meiner getreuen Unterthanen schuldig zu seyn, in der Nähe der combinirten Armee zu verbleiben. Ich wählte einen Stellvertreter, der Euer Zutrauen besaß, und dessen in vollem Masse würdig war. Ich beschäftigte Mich mit Euch, sorgte für Euch, so gut es bei der Widerwärtigkeit der Ereignisse nur immer geschehen konnte.«

»Lag es in dem Plane der Vorsicht nicht, uns durch Waffenglück die gewünschte Gründung einer dauerhaften Sicherheit zu gewähren, so war mein Bestreben nur noch um so ernstlicher, durch Friedensunterhandlungen Meinen bedrängten Ländern Ruhe und Erholung zu verschaffen. Es geschah nicht früh genug für mein Herz, aber so schnell als ein Werk geschlichtet werden konnte, daß von höchster Wichtigkeit für jetzt und für die Zukunft, und zu dessen Vollendung gegenseitige Beistimmung erforderlich ist.«

(Fortsetzung folgt.)

Oesterreichisches
Museum.

Enthaltend

die geschichtliche und topographisch-pitoreske

Darstellung

aller

k. k. österreichischen Staaten,

mit Inbegriff der Beschreibungen

der

Burgen, Schlösser, Herrschaften, Städte, Märkte, Dörfer und Denkmale rc. rc.,

nach den in den Provinzen bestehenden Bezirken und Kreisen eingetheilt.

Wien, 1837.



Leopold II.

Reihenfolge

der

österreichischen

Regenten,

von

Carl dem Großen

bis in die neuesten Zeiten.

Historisch bearbeitet vom Verfasser des Werkes:

Darstellung

des

Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens.

Erste Abtheilung.

IV. Band. IV. Lieferung.

Mit dem Bildnisse Kaiser Leopolds II.

Wien, 1837.

(Fortsetzung des Handschreibens des Kaisers.)

»Nun ist endlich der unglückliche Zeitpunkt der Trennung vorüber. Ich kehre zu Euch zurück, durchdrungen von Rührung über Euer standhaftes Ausharren, über Eure unerschütterliche Anhänglichkeit, über Eure Wachsamkeit für Ruhe und Ordnung, über Eure stete Bereitwilligkeit, das menschliche Elend durch Wohlthätigkeit zu lindern. Keine Pflicht habt Ihr unerfüllt, keine Tugend habt Ihr unausgeübt gelassen. Ihr habt Euch die Achtung Eurer Mitbürger und des Auslandes, und die gerechtesten Ansprüche auf Meine Dankbarkeit erworben. Noch entfernt von von Euch, und zur Zeit der härtesten Prüfung fand ich in diesem Gefühle Trost und Beruhigung.« —

»Aber wenn Ich Mich gleich mit größtem Rechte den freudigen Empfindungen überlasse, die Mir die Rückkehr zu den biedern Bewohnern Wiens in einer so wichtigen Periode gewährt; wenn auch Ihr Eurem Landesfürsten mit Fröhlichkeit entgegen kommt, und in dem Moment des Wiedersehens, das ausgestandene Ungemach vergeßt: so glaubt darum nicht, daß ich Eure Lage nicht genau kenne, und nicht reiflich erwogen habe.« —

»Ja, gutes Volk! Du hast Drangsale ausgestanden, die Deinen durch Fleiß und Thätigkeit erworbenen Wohlstand in seiner Grundfeste erschüttert haben. Ich täusche mich über diese Thatsache nicht, und habe mich vielmehr sorgfältig bemüht, ganz in die Lage der Dinge einzudringen, da diese Kenntniß unumgänglich nothwendig war, um die Hilfsmittel mit den Bedürfnissen in ein Verhältniß zu bringen. Was Ich unter dem Zusammenflusse so vieler widriger Umstände nur immer thun konnte, um zu verhüten, daß die so lange fortgesetzte übermäßige Verzehrung nicht Mangel, oder unleidentliche Theurung herbeiführe, ist schon

wirklich geschehen. Auch in der Folge werde Ich alle von der Vorsicht in meine Hände gelegten Mittel, zu diesem Mir so angelegenem Zweck verwenden.«

»Bleibt Eurem Fürsten so treu, wie Ihr es in dem beschwerlichsten Zeitpunkte geblieben seid, unterstützt mit echtem Gemeinsinn Meine auf das allgemeine Beste gerichteten rastlosen Bemühungen; verdoppelt Eure Betriebsamkeit; überlaßt Euch ferner dem edlen Triebe des Wohlthuns; gebt unbilligen Tadel kein Gehör; bauet auf Gott, und vereiniget Euch mit Mir, ihn anzurufen, so werden die Wunden, seien sie auch noch so tief, bald wieder geheilt seyn.«

»Feldsberg am 15. Jänner 1806.« »Franz.«

Der 16. Jänner 1806 war also der Freudentag, an welchem der Kaiser und die Kaiserin in ihre Residenz nach Wien zurückkehrten. — Die niederösterreichischen Herren Stände hatten eine eigene, 50 Mann starke berittene Ehrenwache gebildet. Diese und die neu errichtete bürgerliche Cavallerie nebst den Bürgermeistern von Wien und Wiener-Neustadt begaben sich früh nach dem Dorfe Spitz, außer der letzten Donaubrücke, um die beiden Majestäten ehrfurchtsvoll zu empfangen.

Die sämmtliche Bürgermiliz bildete die Spaliere von der Taborbrücke bis zur Stephanskirche; von hier bis in die Burg, die andern Bürgerabtheilungen; die neu und prächtig equipirte bürgerliche Grenadier-Division hatte die Burgwache bezogen; die bürgerliche Artillerie stand mit ihren aufgeführten Kanonen auf den Wällen.

Herrlich war der alte Stephansdom von Innen geschmückt, und sogar alle Dörfer, durch die der Kaiser bis zum Spitz fuhr, waren mit Fichten- und Tannen-Alleen geziert, zwischen denen überall festliche Musik und ein ungemeiner Jubelruf erscholl. Gegen 11 Uhr Vormittags langte der Kaiser mit seiner erhabenen Gemahlin am Spitz an, welche von den Ständen, (an deren Spitze der Landgraf Fürstenberg), der ständischen Ehrenwache, der Deputation, den Pallast-Damen, den Bürgermeistern und der bürgerlichen Cavallerie be-

grüßt wurden. Viele Tausende waren von Wien hinaus entgegen geströmt, und alle Straßen, wodurch der Zug ging, mit unzähligem Volke bedeckt. Durch die lange Leopoldstadt waren die Häuser mit Bäumen, Blumengewinden und prächtigen Tapeten behangen. Schwer ist es, sich einen deutlichen Begriff von der rührenden Scene zu machen, als der Monarch anlangte. Da war des Freudengeschreies kein Ende, und dem geliebten Herrscherpaar ein solch herrlicher Empfang bereitet, daß der Kaiser, die Kaiserin, und das jauchzende Volk Thränen der Freude vergossen. Der Bürgermeister von Wohlleben hatte das Glück, die Anrede an den Kaiser zu halten, die der huldvolle Monarch mit der innigsten Anerkennung der beharrlichen Treue und ausgezeichneten Anhänglichkeit der Bürgerschaft erwiederte. Der Zug, in welchem der Herzog Ferdinand von Würtemberg am Wagenschlage des Herrscherpaares in Bürgeruniform ritt, begann hierauf sich nach der Stadt in Bewegung zu setzen; die Kanonen auf den Basteien wurden gelöst, und alle Glocken geläutet, und so ging solcher vom Lugeck über den hohen Markt, durch die Wipplinger- und Renngasse, über die Freiung, den Hof und den Graben nach St. Stephan, wo der Monarch von dem Erzbischofe, Grafen Siegmund von Hohenwarth und dem Clerus empfangen wurde. Fünfzig weiß gekleidete Bürgermädchen waren hier aufgestellt, die dem Kaiser ein Gedicht überreichten, und den Weg durch die Kirche bis zum Hochaltar mit Blumen bestreuten. Ein feierliches Te Deum wurde nun abgehalten, nach welchem der Zug durch die Kärnthnerstraße, über den neuen Markt, Lobkowitz- und Josephsplatz in die Burg ging. Am Burgplatz war die größte Menge von Menschen versammelt, und der Jubel unaufhörlich und stürmisch, ja unglaublich, sogar zwischen den steinernen Figuren auf dem Dache der Reichskanzlei gab es viele Personen, um von dieser Höhe herab den Monarchen zu schauen. Die adelige ständische Garde, der Magistrat mit vielen Offizieren der Bürger, waren für diesen Tag nach Hof berufen, welchen überaus freudigen und glücklichen Tag am Abend freies Theater und freie Redoute beschloß.

Am 18. Jänner rückte in Wien wieder österreichische Garnison ein. Der Erzherzog Carl, an dessen Spitze sich die Erzherzoge Johann, Ludwig und Maximilian befanden, ward von dem Bürgermeister und Rath an der steinernen Wien-Brücke begrüßt, worauf sich die Truppen am Glacis aufstellten, und im Beiseyn des Monarchen, der von der ständischen Garde und der bürgerlichen Cavallerie begleitet war, die verdienten Tapferkeits-Medaillen erhielten. Wohl mehr denn Fünfzigtausend Menschen strömten herzu, um diesen ebenfalls allgemein verehrten Erzherzog freudigst zu bewillkommen.

Am 6. August 1806 erließ Kaiser Franz eine Kundmachung, nach welcher er die bisher getragene deutsche Kaiserkrone ablegte, den bestandenen römisch-deutschen Reichsverband als gänzlich aufgelöst erklärte, sich von nun an allein Franz den Ersten, erblichen Kaiser von Oesterreich nannte, und nebst dem neuen Titel auch neue Wappen annahm.

Das Jahr 1806 ließ noch Manches für die Zukunft errathen. Nachdem die Preußen Hannover besetzt hatten, erklärte ihnen England den Krieg. Mittlerweile (am 12. Juli) kamen die Chur-Erzkanzler, der bisher im Reichsverbande gestandenen und nun aufgelösten Reichsländer, als: Baiern, Würtemberg, Baden, Darmstadt, Nassau, Hohenzollern, Arhemberg, Salm, Ysenburg, Lichtenstein und van der Leyen in Paris zusammen, aus welchen Ländern Napoleon den sogenannten Rheinbund bildete.

Der Krieg begann nun von Frankreich auch gegen Preußen, welches am 14. Oktober bei Jena eine gänzliche Niederlage erlitt, in Folge welcher alle seine Corps zersprengt wurden, und die stärksten Festungen capitulirten. Am 25. October zog schon der französische Marschall Davoust in Berlin ein; am 3. November waren die Franzosen in Posen, und im Dezember fochten sie mit den Russen schon jenseits der Weichsel. Mit diesem nicht genug, erließ Kaiser Napoleon ein Blocade-Decret gegen alle brittischen Inseln, schloß aus schlauer Vorsicht mit Sachsen Frieden, welches nun den Königstitel annahm. Welch

ein unerhört schneller Wechsel der Ereignisse! — Am Schlusse des Jahres 1806, am 24. Dezember, verstarb der letzte Sohn der großen Kaiserin Maria Theresia, der Erzherzog Ferdinand, gewesener General-Capitän der Lombardei.

Auch das Jahr 1807 enthielt eine Trauerzeit für das ganze Land Oesterreich, vorzüglich aber für Wien. Es starb nämlich am 13. April die zweite Gemahlin des Kaisers, Maria Theresia, königliche Prinzessin von Neapel, an den Folgen einer zu frühen Entbindung. Ihre Herzensgüte und ihr huldreiches Benehmen überhaupt errang ihr die allgemeine Liebe und Verehrung der Unterthanen. Die hohe Verblichene war eine Beschützerin von Kunst und Wissenschaften. — Mit Ende Juni folgte ihr der Erzherzog Joseph ins Grab. Alle diese Leichen wurden in die Kaisergruft bei den P. P. Capuzinern beigesetzt.

In diesem Jahre finden wir an äußern Ereignissen durch französischen Einfluß, die Pforte gegen Rußland; Danzig, diese ungemein starke Festung, capitulirte (24. Mai), und Napoleon siegte den 14. Juni in der Schlacht von Friedland, darauf kam mit Preußen den 7. Juli bei Tilsit der Friede zu Stande. Das Herzogthum Warschau ward creirt; Copenhagen zur Capitulation gezwungen; und Portugall durch die Franzosen genommen, wo am 20. November General Junot in Lissabon einzog. Wir sehen nun das Haus Braganza nach Brasilien (Rio Jainairo wählte sich der König zur Residenz) auswandern, und Etrurien von den Franzosen besetzt. —

In Oesterreich richtete der in diesem Jahre vom 30. September auf den 1. October gegen 11 Uhr Nachts wüthende furchtbare Sturm aus Nordwest ungeheure Verheerungen an: vorzüglich Schaden litt die Residenzstadt Wien an Gebäuden, wobei auch die Kuppel des Augustinerthurmes abgetragen wurde. — Am 24. November wurde in Wien das Denkmal feierlich enthüllt, welches der Monarch seinem erhabenen Oheim und zweiten Vater, Kaiser Joseph, auf den nach ihm benannten Platze zunächst der Burg, im Angesichte der kaiserlichen Bibliothek, gesetzt hat.

Das Jahr 1808 begann mit Freudenfesten zu des Kaisers

dritter Vermählung; und endigte in begeisternder Rüstung zu einen Kampf, desgleichen Oesterreich noch keinen bestanden hatte.— Am 3. Jänner geschah durch den Obersthofmeister Fürst Trautmannsdorf bei der Frau Erzherzogin Beatrix von Este, Witwe des Erzherzogs Ferdinand, die Anwerbung um die Hand ihrer Tochter, der Erzherzogin Ludovika, für des Kaisers Majestät. Am 6. Jänner Abends geschah bei den Augustinern die priesterliche Einsegnung durch den Bischof von Weizen, Erzherzog Carl Ambros, unter außerordentlicher Prachtfeier und lautem Jubel der Bewohner der Kaiserstadt. Der Monarch stiftete kurz darauf den, nach seinem kaiserlichen Vater benannten Leopoldsorden für alle Stände, für das Verdienst des Staatsmannes, wie des Kriegers, des Gelehrten und des Künstlers. Gleichwie der Stephansorden die ungarischen, eben so erhielt der Leopoldsorden Oesterreichs Farben. — Am 15. Februar wurde im großen Invalidenhause auf der Landstraße des Monarchen Geburtsfeier auf eine erhabene und rührende Weise begangen, wobei an Geschenken für die ergrauten Krieger mehr denn 30,000 Gulden einflossen.

Es waren seit dem Friedensschlusse vom Jahre 1805 noch nicht drei Jahre abgelaufen und Napoleons Heerlager von Schönbrunn gewichen, als man rings um ein ganz neues Europa sah. Alle Thronen waren verändert, die deutsche Kaiserkrone ward von Oesterreich abgelegt, Preußen sah man tief herabgekommen, uralte Fürstengeschlechter der Herrschaft und der Unabhängigkeit beraubt, und somit bald jenes furchtbare Doppelwort Napoleons im Feldlager vor Madrid in Erfüllung gehen: »künftig dürfe in Europa kein Kanonenschuß mehr fallen, außer mit seinem Willen und auf sein Geheiß« — und: »binnen sechs Jahren müsse seine Dynastie die älteste in Europa seyn!« — Dieß deutete wohl auf einen allgemeinen Umsturz, gegen welchen sich Oesterreich sichern mußte, um so mehr, als es einen neuen Krieg vor Augen hatte, der sich bei den von Frankreich zu stellenden großen Beschwerden um so gewisser zu entwickeln schien. Diese waren die Ertrotzung einer bleibenden Kriegsstraße zwischen Venedig

und der Grenzfeste Braunau; die Verkürzung der Secundogenitur in Würzburg und des Hoch- und Deutschmeisterthums; die Verweigerung der im Preßburger Frieden zugesicherten Entschädigung der aus den Breisgau vertriebenen Tertiogenitur ꝛc. ꝛc. Jede darüber gemachte Vorstellung wurde nun durch Hohn und durch Drohungen von Seite Napoleons erwiedert, ja es wurde sogar unumwunden die äußerste Langmuth gegen Oesterreich erklärt und gerühmt.

Die Lage der Dinge geboten einen, in allen seinen Zweigen vollendeten, ehrfurchtgebietenden Vertheidigungsstand, als das einzige Mittel zu Oesterreichs Aufrechthaltung, zumal Bonoparte den Wahn hatte, daß auch die Zerstücklung Oesterreichs blos das Werk einer einzigen Hauptschlacht und einiger unaufhaltsamer Gewaltmärsche in das Herz des Reichs sein werde. Dieserwegen erschien am 9. Juni 1808 das Patent über Errichtung der Landwehren und der Reserven. Napoleon drang darauf, wenn Oesterreich nicht jene Vertheidigungsmaßregeln zurücknehme, der Krieg unvermeidlich sei. Allerdings würde der Ausbruch des Krieges sogleich erfolgt sein, wenn nicht der spanische Krieg seine Kräfte für den Augenblick zersplittert hätte. Ungeachtet Napoleon die gehässigsten Schmähungen gegen Oesterreich laut werden ließ, und seine gänzliche innere Erschöpfung verkündete, so ragte doch aus dieser Sündfluth der allgemeinen Schmach und des Fremdlingsjoches, Oesterreich wie ein Fels hervor, dessen Zinne der uralte und herrliche Kaisersitz in Wien, eben so im Abendgolde einer großen Vergangenheit, als im Morgenroth heldenkühner Hoffnungen weit in die nachtbedeckten Länder der übrigen Staaten hinausschimmerte; und nicht nur die von Oesterreich abgerissenen Provinzen allein, sondern auch Preußen, Hessen, Braunschweig, Spanien und Portugal richteten ihre sehnsuchtsvollen Blicke auf das Kabinet zu Wien, welches ohne Fremde, ohne Bundesfreunde, ganz allein den Fehdehandschuh aufhob, wider den anmaßlichen Herrn der Welt! — Somit begann der Krieg im Jahre 1809 erneuert gegen die Franzosen.

Die Landwehren und Reserven, aus allen Stände gebildet,

waren nun beisammen und wurden in den Waffen geübt. Nebst diesen wurden bei dem vom 28. August bis 5. November 1808 gehaltenen Landtage zu Preßburg, wobei die Kaiserin Ludovika gekrönt wurde, von den Ungarn 12,000 Rekruten für die Linien-Armee und die Personalinsurrection von 50,000 Mann und 20,060 Pferden bewilligt.

Die österreichischen Kriegsvölker setzten sich gegen die verschiedenen Grenzpunkte in Marsch. Am 6. April 1809 verließ der Erzherzog Carl, Generalissimus, Wien; am 8. Seine Majestät der Kaiser; und am 9. wurde die Kriegserklärung an die feindlichen Vorposten entsendet. Erzherzog Johann drang gegen Udine, und Chasteller zog mit Hormayr rasch aus Ober-Kärnthen durch das Pusterthal, dem Haupt- und Angriffspunkte Brixen zu. Am 10. und 11. ging das Hauptheer bei Braunau, Schärding und Wasserburg über den Inn, worauf am 14. in Oesterreich das Kriegsmanifest erschien. — Schon am 20. April 1809 kam die Nachricht nach Wien, daß binnen sieben Tagen (vom 11. bis 16. April), die Tiroler sich befreit, 8000 Feinde mit ihren Generalen, Adlern und Fahnen, Geschütz und Gepäck auf freiem Felde gefangen hätten, und nicht ein einziger Bothe der Niederlage entkommen sei! — Am 24. wurden die, in dem von Erzherzog Johann bei Sacile errungenen Sieg über den Vice-König Eugen, eroberten Adler nach dem Wiener-Zeughause gebracht. Hier auf dieser Seite ging das blutige Kriegsspiel zum Vortheile Oesterreichs, ganz anders aber fielen die Würfel des Krieges beim Hauptheere, denn binnen fünf Tagen waren durch die einzelnen Gefechte bei Arnhofen, Siegenburg, Rohr und Landshut, die Oesterreicher in der linken Flanke und im Rücken bedroht, und in Folge des Treffens von Eckmühl, nach heldenmüthigem Widerstande, bei Regensburg — welches Fürst Johann Lichtenstein noch zu rechter Zeit genommen — über die Donau und über Cham und Waldmünchen ins böhmische Gebirge zurück gedrängt. Schon der 23. April entschied über den Hauptzweck des Krieges und verschlang die so günstige Stimmung. Napoleon verfolgte nicht die Trümmer des

geschlagenen Heeres, sondern, da er am 24. April in dem erstürmten Regensburg seiner siegtrunkenen Armee binnen vier Wochen in Wien einzurücken versprach, so verfolgte er unaufhaltsam seinen Plan, und drang nach der Residenzstadt vor.

Um jedoch die Franzosen von Wien abzuhalten, war die Wiedervereinigung des Hauptheeres mit dem abgeschnittenen linken Flügel, unter dem Generalen Baron Hiller, nothwendig, welches bei Linz oder Krems geschehen sollte; allein der Feind drängte so rasch vor, daß Hiller den Donauübergang bei Linz unmöglich mehr vollbringen konnte, sondern sich bei Ebersberg zurück ziehen mußte. Hier kam es am 3. Mai beim Uebergang über die lange Brücke der Traun zu einem mörderischen Treffen, in welchem der französische Marschall Massena über 6000 Mann verlor. Die Wiener Landwehre, die hier zum ersten Mal ins Feuer kam, that Wunder der Tapferkeit, vorzüglich als der gegen einer Anhöhe hin gelegene Friedhof mit verzweifelter Wuth gestürmt wurde. Unter den großen Verlust der Todten befand sich auch der Dichter Leo von Seckendorf. Da nun auch diese Schlacht, ungeachtet der rühmlichsten Tapferkeit verloren ging, so näherte sich die Gefahr für Wien immer mehr. Schon begann das Flüchten der Einzelnen, und das Retten der Schätze, Archive und Kunstsammlungen, als der Erzherzog Maximilian mit dem Befehl eintraf, Wien zu vertheidigen. Konnte diese Stadt, in der herrlichsten Lage eines festen Platzes und Brückenkopfes, nur 8 bis 10 Tage erhalten werden, so wäre es eine Möglichkeit gewesen, daß das über Budweis, Zwettl und Horn herabrückende Hauptheer noch zeitlich die Donaubrücke erreicht, und die Rettung des Staates unter den Mauern dieser Stadt erstritten haben würde. — Diesen Vorsatz mochte Napoleon sehr genau gekannt haben, darum eilte er mit unglaublicher Hast, um Wien zu nehmen. — Bei den Bestrebungen des Gewerbsfleißes, den Bedürfnissen des Wohlstandes hingegeben, durch beinahe ein Jahrhundert nicht mehr ernstlich bedroht, die Residenz des Hofes, der Zusammenfluß der Großen und der Reichen aus allen Provinzen, war Wien jedoch in Beziehung auf

die Erfordernisse militärischer Haltbarkeit als Festung nicht mehr in Anschlag zu bringen; und jetzt, da der Feind schon am 9. Mai vor den Thoren erschien, und das Hauptheer noch weit oben im Viertel ob dem Manhartsberg stand, war es freilich schwer, durch Wiens Besitzhaltung den Feind am Donauübergang zu hindern. Es geschah nun das Alles, was binnen acht Tagen geschehen konnte; es wurden Freiwillige und der Landsturm aufgeboten, die Wälle mit Kanonen besetzt, die zu nahen Gebäude an der Stadt aller Orten abgebrochen. Die Verwirrung war ungeheuer groß, durch das unaufhörliche Durcheinanderfluthen, von Durchmärschen, Einquartierungen, Zufuhren der Aprovisionirung und Vertheidigungsanstalten. — General Hiller ging bei Krems über die Donau, entsendete aber eine Heersäule zur Besatzung Wiens; überdieß wurden an die Freiwilligen bei 70,000 Gewehre ausgetheilt. Die Garnison bestand in 16,000 Mann Linien-Truppen und Landwehre, 1000 Studenten und Künstler, dem Bürgermilitär und einiger Aufgebotsmannschaft. Die Vertheidigungslinie war dieselbe, wie wider Suleimann (1529) und Kara Mustapha (1683), von der Wasserkunst-, bis zur Löwel- und Melkerbastei. Der Prater wurde verhaut und verschanzt. Am 8. Mai war Napoleons Heerlager bereits in St. Pölten, am 9. Mai jenes des Marschall Lannes in Sieghartskirchen und die Vorposten standen bei Hütteldorf. Um 7 Uhr schickte der Marschall Lannes einen Parlamentär, seinen Adjutanten Saint Mars mit einem Trompeter vor das Burgthor, der aber abgewiesen wurde. Auf dem Rückwege fiel er unter die Husaren, ein Handwerker schlug ihn mit einer Stange vom Pferde und mißhandelte ihn. Da dieser Adjutant nicht zurück kam, sendete der Majorgeneral Alexander Berthier Fürst von Neuchatel aus Schönbrunn, durch Bürger der Vorstädte ein Aufforderungsschreiben an den Erzherzog Maximilian, worin er sich über die Zurückbehaltung des Parlamentärs beklagte, und zugleich die Zärtlichkeit Napoleons für die Wiener bemerkte, denen er so gerne alle Schrecknisse des Krieges ersparen möchte.

Er fand es auch ganz ungewöhnlich, daß man gegen die Vorstädte geschossen habe, da kein Beispiel vorhanden sei, daß eine Citadelle je auf die Stadt feuere!! Würde damit fortgefahren, so würde auch der Ruin der großen Stadt binnen 36 Stunden durch Haubitzen und Bomben beendigt seyn. Dieser Brief ward auf Befehl des Erzherzogs Maximilian von dem General O'Reilly mit ein Paar höflichen Zeilen zurückgeschickt. —

Auf den Kranken- und Versorgungshäusern wehten schwarze Fahnen, um dadurch das Geschütz von Freund und Feind abzuhalten. Das Plänkeln und Feuern, die kleinen Recognoscirungen und Ausfälle dauerten den Abend des 10., und am Christihimmelfahrtstage den 11. fort. Indessen hatte sich das französische Heer von der Donau bis Döbling, über Weinhaus, Währing, Ottokrün, gegen Napoleons Hauptquartier in Schönbrunn, und von dort gegen die Spinnerin am Kreuz bis in die Ebene von Simmering wieder an die Donau hin, ausgebreitet. In den Vorstädten besetzten sie blos die Hauptstraßen und die zur Verbindung nöthigen Nebenstraßen, und entsendeten überall Streifpatroullen. General Androssy, einer von Napoleons Waffengefährten in Aegypten, seit 1807 Botschafter in Wien, wurde von dem französischen Kaiser zum Gouverneur in Wien ernannt. Den 11. Nachts um 9 Uhr fing das Bombardement der Franzosen gegen die Stadt an, welches mit Unterbrechung einer Viertelstunde um Mitternacht, bis 3 Uhr fortwährte, während demselben 14 Häuser in Brand gerieten, 17 Personen getödtet wurden, und über 1500 Haubitzengranaten und glühende Kugeln in die Stadt flogen. Um halb drei Uhr früh steckte man die weiße Fahne aus, und meldete den feindlichen Vorposten, »die Stadt wolle capituliren.«

Während das Bombardement alle Aufmerksamkeit verschlang, ließ Napoleon beim Lusthause eine Eilbrücke schlagen, wobei die im Prater aufgestellten Grenadiere tapfer, jedoch vergebens bei dem heftigen Kartätschenfeuer vom jenseitigen Ufer und der immer nachrückenden Feindesübermacht, widerstanden. Massena drang mit Ungestüm in den Prater, und es stand auf dem

Punkte, daß die Besatzung der Stadt von den Donaubrücken abgeschnitten worden wäre. In diesem Augenblicke übertrug der Erzherzog Maximilian dem General O'Reilly das Commando, zog mit dem größten Theil der Linien-Truppen und Landwehren nach dem Spitz auf das linke Donauufer und ließ alle Brücken hinter sich abbrennen.

Um 8 Uhr früh, nachdem die Feindseligkeiten rings um die Stadt eingestellt waren, verfügte sich eine Deputation (aus den Landmarschall Grafen Dietrichstein, Fürst Erzbischof Grafen Hohenwarth, den Prälaten von Klosterneuburg und von den Schotten, den Grafen Veterani, den Freiherren Bartenstein, Hahn und Mayenberg, den Stadthauptmann Baron Lederer, Bürgermeister von Wohlleben und den Magistratsräthen Egger, Pink und Heyß bestehend) nach Mariahilf zum Gouverneur Androssy, von dem sie zu Berthier und endlich zu Napoleon nach Schönbrunn geführt wurden. Er empfing sie höflich und versicherte sie seines Schutzes für Personen, Eigenthum und öffentliche Anstalten, wie sich Wien desselben im Jahre 1805 zu erfreuen hatte.

Am 13. Morgens besetzten die Franzosen die Stadt, wogegen die zurückgebliebene Besatzung die Waffen streckte und sich kriegsgefangen gab. Während der feindlichen Besetzung Wiens, stieg der Mangel zu einer bedeutenden Stufe, und es fehlte auch an unruhigen Auftritten nicht. — Die Bürger versahen mit den Franzosen gemeinschaftlich den Wachtdienst.

Schon am 13. Mai versuchten die Franzosen einen Donau-Uebergang von Nußdorf gegen die schwarze Lacke, wurden aber von der rachedürstigen Wiener-Landwehre mit einem Verlust von 1100 Mann zurückgeschlagen. Der Scharfblick Napoleons fand aber gar bald jenen natürlichen Punkt in der Insel Lobau, unfern Kaiser Ebersdorf, die durch den Hauptstrom der Donau vom rechten Ufer getrennt, und stark verwachsen war, große Vortheile zur Schlagung einer Brücke darbietet, und zwei Stunden lang und eine Viertelstunde breit ist, auch so viel Truppen und Geschütz zu entfalten vergönnte, daß der Ueber-

gang über dieselbe ins Marchfeld erzwungen werden konnte. Alsogleich ließ er eine Brücke zur Insel schlagen, die man als bereits hergestellt von Bisamberg aus sehen konnte.

Der Erzherzog Carl, Generalissimus, hatte die Uebergabe von Wien zu Mold im V. O. M. B. zwischen Horn und Maissau, vernommen; er ließ demnach sein Heer am Fuße des Bisamberges ausruhen, und Krems und Preßburg wohl besetzen. Bonaparte, der inzwischen sein Hauptquartier in dem sogenannten Thürmel- oder Schlegelhof bei Kaiserebersdorf nahm, befahl nun den Anmarsch starker Heersäulen von Simering gegen die Insel, welchen ungeheure Staubwolken und dazwischen das Blitzen der Gewehre verkündeten. Am 20. Mai zeigte die Recognoscirung bereits eine starke Feindesmacht auf der Insel Lobau; dem zufolge stellte der Erzherzog am 21. (Pfingstsonntage), mit Tagesanbruch das ganze Heer von 75,000 Mann, mit 288 Kanonen in zwei Treffen in Schlachtordnung. Der General-Quartiermeister Baron Wimpfen gab um Mittag aus Gerasdorf die Disposition und um drei Uhr begann der Kanonendonner. Die Oesterreicher hatten den Angriff auf den, aus der Lobau herüberdringenden, und an die beiden Dörfer Aspern und Eßlingen gestützten Feind mit einer bewunderungswerthen Zuversicht unternommen, wobei Aspern mehr als zehnmal erstürmt, wieder verloren und wieder genommen wurde. Die Kirche und vorzüglich der daranstoßende Friedhof, der in hellen Flammen prasselnde Thurm, einzelne Böden und Keller, ja sogar einzelne Bäume, verrammelte Wägen und Pflüge, waren Gegenstände eigener mörderischer Treffen. Den Vormittag hatten noch die Wiener den Schmerz, jene feindlichen hellblinkenden geharnischten Reiter aus der Leopoldstadt bei St. Stephan vorbei, durch die Kärnthnerstraße, wohlgemuth in die Schlacht ziehen zu sehen, bei deren Herannahen der Erdboden erzitterte und deren wilder Anblick der erschütternden Einbildungskraft, wohl dieselben Wirkungen machen sollten, wie in den Schlachten der Alten die streitbethürmten Elephanten.

Unter den vielen ausgezeichneten Augenblicken dieses großen

blutigen Tages, war besonders jener merkwürdig, als französischer Seits das ganze zweite Mitteltreffen, zwölf auserlesene Cürassierregimenter, auf einmal mit solcher Gewalt vorprellten, daß das entgegenstehende Reiterhäuflein der Oesterreicher wich, das Geschütz mit genauer Noth gerettet wurde, und das Fußvolk der eigenen Kraft überlassen blieb. Als dieser Heldenhaufen (es waren die Regimenter, Zach, Froon, Stein, Zetwitz, Joseph Colloredo und die Legion Erzherzog Carl, unter dem F. M. L. Baron Brady, und den G. M. Koller, Buresch und Mayer) rings umzingelt, und die zum Schutze herbeigeeilte Reiterei nochmals geworfen war, wurde solcher von dem General D'Espagne und einigen Waghälsen aufgefordert, sich zu ergeben; allein neuer Löwenmuth erwachte in den schwer bedrängten Infanterie-Truppen, und anstatt sich zu ergeben, wurden die Aufforderer vom Pferde geschossen, und ein mörderisches Feuer auf 15 Schritte begann in den Reihen der so furchtbar und blank Geharnischten zu wüthen, die in der Verwirrung noch zwischen andere Infanterie-Massen hineingerissen wurden, dergestalt, daß der Tag von Aspern ihr letzter war, und über 3000 Cürasse auf dem Schlachtfelde lagen. Kaiser Napoleon selbst, der ihres unwiderstehlichen Durchbrechens Zeuge seyn wollte, kam in die größte Gefahr, seine beiden Stallmeister aber, die Generäle Fouler und Durosnel, wurden wenige Schritte vor ihm gefangen genommen. Um Eßlingen und seine zerstreuten Kornspeicher, dieses für des Feindes Rückzug so äußerst wichtigen Punktes, erhob sich ein neuer Kampf der Verzweiflung. Dieser Kampf war um so blutiger am 22. (Pfingstmontag), da der Erzherzog Carl durch brennende Fahrzeuge, und mit Steinen beladene Flösse, des Feindes Brücke in die Lobau, den Tag über hatte durchbrechen lassen, was auch bei der hochangeschwollenen Donau vortrefflich gelang, und wodurch also der Feind auf die unter Wasser gesetzte Lobau und auf den schon so gut als verlorenen schmalen Schlachtboden am linken Ufer eingeengt war.

Nachdem Napoleon die höchste Gefahr sah, durchritt er alle seine Reihen, also sprechend: »die Zerstörung der Brücke sei sein

eigenes Werk; er habe ihnen keine Wahl lassen wollen, als zwischen einen entscheidenden Sieg, oder unvermeidlichen Untergang.» Doch der Oesterreicher ausgebreitetes Feuer auf einem so beschränkten Schlachtfelde, wo alle Batterien sich kreuzten, ras'te grausam in den Reihen des immer noch unerschütterlichen Feindes. Die österreichischen Generäle drängten sich an allen Orten an die Spitze der Truppen, selbst der Erzherzog ergriff die Fahne von Zach Infanterie, und flog überall hin, wo die Gefahr am größten und dringendsten war.

Des Abends, als der Rückzug in die Lobau begann, saß Napoleon alldort, den Kopf auf beiden Händen stützend, lang auf einem Baumstamme, hörte, unbeweglich und unempfindlich, die Verwünschungen und den Hohn seiner von Eßlingen herüberdefilirenden Soldaten, — und fuhr dann in einem Nachen nach Ebersdorf zurück. Mit ihm waren: Berthier, zu dem er blos sagte: »daran finde ich doch wahrlich nichts besonders, daß man auch einmal eine Schlacht verliert, wenn man deren vierzig gewonnen hat!« dann Czernitscheff, Adjutant des Kaisers Alexander von Rußland, und der tödtlich verwundete F. M. L. Weber, welcher auf seine Bitte nach Wien gebracht wurde, wo er schon am 24. verblich, mit der Betheuerung: »daß er gern sterbe, weil er den Gebieter der Welt habe zittern gesehen.« — Kaum in Ebersdorf angekommen, war Napoleon auch schon zu Bette, und schlief bis in den hellen Morgen hinein, während seine Gensdarmes und Garden jegliche Plünderung und Ausschweifung verübten. — Massena blieb die Sorge über das Heer überlassen. —

Wie überaus blutig die Schlacht bei Aspern und Eßlingen an den beiden Pfingstfeiertagen war, beweiset, da von den Franzosen 11,000 Todte und über 5000 schwer Verwundete das Schlachtfeld bedeckten, 29,773 Blessirte nach Wien in 20 Spitäler und viele leicht Blessirte bis St. Pölten, Ens und Linz gebracht wurden. Als das Wasser in des Donaustromes kleinen Armen nach einigen Tagen fiel, wurden noch sehr viele Leichname sichtbar.

Unter den Todten waren der Marschall Lannes, Herzog von Montebello, d'Espagne, St. Hilaire und Albuquerque. Unter den Verwundeten, die Marschälle: Massena und Bessieres, die Generäle Boudet, Molitor, Claparede, Lassale, beide Lagrange, Lebrünn ꝛc. ꝛc. — Doch auch die Oesterreicher hatten 4,100 Todte und gegen 16,000 Blessirte. — Die Lobau war mit französischen Truppen, mit Verwundeten, mit Pferden, mit Geschütz und Gepäck in der feindseligsten Unordnung gleichsam übersäet. Mangel an Nahrung und Munition erzeugten die größte Muthlosigkeit nach den riesenhaften und gleichwohl fruchtlosen Anstrengungen dieser zwei unvergeßlichen Tage.

Der Erzherzog Carl, Generalissimus, bekannte nach der Schlacht voll gerührten Herzens: »daß es bei solchen Wettstreit der höchsten Tapferkeit unmöglich sei, die Tapfersten zu sondern, denn alle Soldaten von Aspern seien der öffentlichen Dankbarkeit würdig — vor allen aber Fürst Johann Lichtenstein und Baron Wimpfen.« — Ein fast noch glänzenderes Zeugniß darüber gab Napoleon selbst nach seiner Heimkehr, als König Mürat seine Verwunderung ausdrückte, daß er Oesterreich nicht zerstückelt, und daß er ihm einen um so viel besseren Frieden als den Preußen zu Tilsit gegönnt habe!? Napoleon hieß ihn schweigen. »Ihr urtheilt wie ein Blinder von der Farbe. Ihr habt die Oesterreicher von Eßling und Aspern nicht gesehen, also habt ihr gar nichts gesehen!« —

Ueberhaupt ist kaum der panische Schrecken zu beschreiben, den diese Schlacht unter den Franzosen hervorgebracht hatte, und die kriechende Demuth, in die gar viele, welche des vorigen Tages noch höchst übermüthig waren, und sangen, als sie durch Wiens Vorstädte zur Schlacht zogen, verfielen, dann die Sucht sich zu verbergen und zu verstecken, und in Civilkleidern dem Kaiser und dem Kriege Lebewohl zu sagen. Aber leider! nur zu kurz dauerte jene Zerschlagenheit des Geistes, und schon am fünften Tage kehrte der alte Uebermuth, als die italienische Armee unter dem Vice-König Eugen Beauharnois in Wien anlangte. — Auch den edelmüthigen Wienern, welche anstatt des

Zornes und der Rache, menschenfreundlich bemüht waren, einem Heere von Zerschmetterten und Verwundeten hülfreich zu dienen, gaben die hoch darüber erstaunten und gerührten Feinde, ein noch rühmlicheres Zeugniß, als selbst nach der Austerlitzer-Schlacht.

Den Franzosen war die Wiederherstellung der Brücke zur Insel Lobau ihr erstes Augenmerk. Dazu ward aus dem Zeughaus auch der dort vorhandene Theil der ungeheuern Kette genommen, womit die Türken versucht hatten, die Donau bei Ofen zu sperren; aber dennoch wurde die Brücke wieder zerrissen, trotz der dahin abgeführten Pletten, Kehlheimer-Schiffe, Pontons, Seile, Anker und Mühlsteine, und des oberhalb derselben begonnenen Pfahlwerkes.

Während der Zeit bis zur zweiten Marchfeldsschlacht, waren auf der Kriegsbühne mancherlei wichtige Ereignisse vorgefallen. Von all den Stützpunkten, auf die man beim Kriegsausbruch mit Zuversicht rechnete, war Tirol der einzige, der es vollständig blieb, ja über alle Erwartung mit dem Feinde im Kampfe trat, und noch nach dem Waffenstillstand, ja sogar kurze Zeit nach dem Frieden, fortstritt. Außer dem aber, drangen die Franzosen bis Raab in Ungarn vor.

Die ungeheuren Arbeiten an den Brücken und an den Inseln, welche nun die Napoleon-, Alexander-, Montebello-, und D' Espagne-Inseln, genannt wurden, waren ganz vollendet und alle Streitkräfte, selbst Marschall Marmont aus Dalmatien, und sogar die armen Portugiesen herangezogen. Es sollte also eine noch viel blutigere, eine zweite Marchfelds-schlacht geschehen, und zu diesem Behufe setzte am 4. Juli Abends ein Theil der Oudinot'schen Heersäule unter einem fürchterlichen Feuer bei Mühlhausen über die Donau. Dadurch bereits in der linken Flanke der Oesterreicher, nahm der Feind am 5. Morgens die unbedeutenden Feldverschanzungen zwischen Eßlingen und Enzersdorf, und erstürmte das Städtchen Enzersdorf. Napoleon entfaltete nun in unabsehbarer Linie eine Heeresmacht von 150,000 Mann mit 600 Kanonen. Die Oester-

reicher zählten etwas über 100,000 Mann und 400 Kanonen. Das Marchfeld ist, wie bekannt, gleichsam gemacht zur Bühne großer Weltbegebenheiten und entscheidenden Schlachten. Schon Marc-Aurel hatte sich hier mit den Markomannen gemessen, und Ottokar, König von Böhmen siegte hier über den alten Bela von Ungarn, verlor aber an derselben Stelle gegen Kaiser Rudolph I. von Habsburg, Krone und Leben.

Sehr bald entfaltete sich des Feindes Hauptabsicht: das Centrum bei Deutsch-Wagram hinter dem Rußbach zu durchbrechen; aber wie in der ersten Schlacht bei Aspern, wurden alle Angriffe der Franzosen zu Schanden. Es waren dabei Augenblicke, der schönsten Tage Roms und Griechenlands würdig, besonders als Graf Ignaz Hardegg, sich inmitten der Flammen von Baumersdorf mit beispielloser Hartnäckigkeit behauptete; als Fürst Johann Lichtenstein sich mit seiner Reiterei äußerst tapfer bewies; — dann als der Feind mit ungeheurer Ueberlegenheit an Cavallerie und Geschütz, zwischen die Corps von Bellegarde und Hohenzollern sich warf, den linken Flügel der ersteren auch wirklich in Unordnung brachte, wobei der Erzherzog Carl, Generalissimus, aber mit Blitzesschnelle herbeieilte, und im wildesten Gemenge, in welchem die feindlichen Tirailleurs bis an sein Pferd drangen, er selbst und alle seine Umgebungen verwundet wurden, dennoch den harten Andrang aufhielt, die Flucht in Sieg verwandelte und durch das tapfere Regiment Erbach (dem diese Stunde den Vorzug des Grenadiermarsches gab), alles niedermachen ließ, was bereits durch das erste Treffen gebrochen war, und den Feind mit ungeheuren Verlust, ganz über den Rußbach zurückschleuderte! — Den blutigen Tag beschloß der, mit schrecklichen Verlust unternommene Angriff der Sachsen auf Wagram unter Bernadotte.

Des andern Tages (am 6.) mißlangen ebenfalls mehrere Angriffe auf den Mittelpunkt der Oesterreicher, und es gab Momente, in denen Napoleon selbst die Schlacht verloren glaubte, und sich hierüber, zwischen Trommeln sitzend, gegen den gefangenen Obersten Sardagna, sehr barsch äußerte. Sehr glücklich

waren die Erfolge des rechten Flügels; nun aber war der entscheidende Augenblick gekommen, da derselbe, bedroht von dem Mittelpunkte abgeschnitten zu werden, die errungenen Vortheile aufgab und sich zurückzog, während der vom Fürsten Rosenberg befehligte linke Flügel, der auf dem Thurm und auf den Höhen von Markgrafneusiedl Wunder der Tapferkeit gethan, Nachmittags umgangen wurde, und nun eiligst den Rückzug begann, welches Unglück starken Einfluß auf mehrere Abtheilungen der Armee hatte. Mit dem sinkenden Tage also sahen sich die Franzosen als Sieger und Herren des schrecklichsten Schlachtfeldes.

Die österreichische Hauptmacht, von Ungarn und Mähren abgedrängt, schlug die Straße nach Böhmen ein, und zog über Stockerau und Hollabrunn gegen Znaim; Fürst Rosenberg aber nach Brünn und Ollmütz. Der Feind strebte jener auf der Rückzugslinie nach Znaim zuvorzukommen, und sie mit dem Verlust des Gepäckes und Geschützes in die Defileen der Taja zu werfen. Doch aber ungebeugt von dem Unglück und den überaus großen Anstrengungen der zweitägigen Riesenschlacht, ungebeugt ferner von den vielen Mühseligkeiten und Gefahren eines unter neuntägigen, ununterbrochenen Treffen ausgeführten Rückzuges, aber im Besitze mehrerer Trophäen selbst als die Sieger, vereitelten die Oesterreicher nicht nur jenen Streich des Verderbens durch Wunder ihrer Tapferkeit, sondern sie vollbrachten sogar ihren Flußübergang im Angesichte einer siegreichen Uebermacht, ohne aller Verwirrung und ohne Verlust!

Vom 4. bis 12. Juli zählten die Oesterreicher 5000 Todte, worunter 4 Generäle waren, 18,000 Verwundete, unter denen der Erzherzog Generalissimus selbst nebst 10 Generalen sich befanden, und 7,500 Gefangene. Die Franzosen hatten 12,000 Todte, 7000 Gefangene und 45,000 Verwundete, unter diesen: Marschall Bessieres, Vandamme, Gudin, Frere, Gauthier, Grenier, Seras, Sahuc, Colbert und Wrede. Duprat und der berühmte General der Cavallerie, Lasalle, waren geblieben. Eine Straße von Blut zog sich von Ebersdorf und Simering zur St. Marxer- und Favoriten

Linie herein, die herrlichsten Krieger schlichen als Jammergestalten daher, von Staub und Wunden entstellt, mit zerrissenen, zerschmetterten Gliedmaßen, in der gewaltigen Hitze verschmachtend, nur um einen Tropfen Wasser, um Hilfe oder um den Tod ächzend! Alle Lohnkutscher, Fiaker und viele Hunderte von Bauernwägen wurden aufgeboten, die Verwundeten vom Schlachtfelde in die Spitäler nach Wien zu führen. Hunderte von Erwachsenen und Knaben aus Wien beeiferten sich, im Lichte der schönsten Menschenliebe jene Blessirten, welche gehen konnten, zu unterstützen und ihre Bagage zu tragen. Der Selbsterhaltungstrieb zeigte sich hier in den entsetzlichsten Gestalten. Die Unglückseligen rangen mit einander, nachdem sie die Sonne durch einen langen Tag, ohne Speise, Erquickung oder Hilfe, auf dem Schlachtfelde gebraten, nachdem Nacht und Thau in ihren Wunden gebrannt, und die Reiter mehrmals über sie hinweggesprengt, um einige Minuten früher oder später, in diesem oder jenen Wagen zu kommen. Die Unrettbaren wurden selbst von manchen französischen Wundärzten, und von den Kutschern, auf deren Wägen sie sich doch ein Plätzchen erkauft oder errungen hatten, wieder herabgeworfen und ihrem Schicksale überlassen, manche in den nahen Donaustrom, und Sterbende, Unheilbare und Todte, unter einander in die großen Gruben geworfen, die von herbeigetriebenen Bauern und von Gefangenen eiligst aufgegraben werden mußten, damit dieses reiche Erntefeld des Todes nicht länger seinen verderblichen Pesthauch ausathme.

Schon am 8. Juli waren auf den Hauptplätzen Wiens französische Plakate angeschlagen, voll Rührung und Dankes gegen die Wiener für die ausgezeichneten Werke der Barmherzigkeit, durch die sie den Jammer der Verwundeten gelindert haben. Die edelmüthigen Einwohner Wiens blieben bei diesem Werke der Nächstenliebe aber noch nicht stehen, sondern eine edle Angst, noch preiswürdiger, wallte in ihren Herzen auf, über das Geschick der österreichischen Blessirten und Kriegsgefangenen, die sie noch gar nicht zu sehen bekommen hatten.

Viele Bürger drängten sich daher mitten durch die Feinde bis in die Lobau, ja bis auf das Schlachtfeld zu ihnen durch, wo sie in dem beklagenswerthesten Zustande gefunden wurden. Der Magistratsrath (nun Bürgermeister Edler von Leeb) und der bürgerliche Rittmeister Fleischmann, machten troß der allgemeinen Noth reichliche Sammlungen für sie, und das in der Folge für sie zugerichtete Spital auf der Mauer, blieb lange ein besuchter Ort für die wohlthätigen Wiener. — Alle Erwerblosen wurden zum Charpienzupfen verwendet, und man sah deren oft über 2000 jedes Alters und Geschlechtes, im Augustinergang, in den Redoutensälen, und im sogenannten Fräuleingang in der Burg sitzen. — Der neue Stadtkommandant, Baron Denzel, zeichnete sich durch Menschlichkeit gegen die österreichischen Gefangenen und Verwundeten gar sehr vor seinen Vorgänger aus; eine Magistratsdeputation überreichte ihm als schwaches Merkmal innigen Dankes hiefür, die große Salvatorsmedaille.

Zum Kriegsschauplatze zurückkehrend, berichten wir, daß noch während der feindlichen Angriffe eine strahlendere Sonne für Oesterreich aufging, denn im Namen des Kaisers von Oesterreich überbrachte Fürst Lichtenstein in das französische Hauptquartier Vorschläge zum Waffenstillstande, welcher auch schon am 12. Juli zwischen dem Fürsten von Neuchatel und dem Baron Wimpfen abgeschlossen wurde. Dem zufolge ward eine Demarcationslinie zwischen den beiden Armeen gezogen, welche von der Grenze zwischen Böhmen und Oesterreich mit Einschluß der Kreise von Znaim und Brünn in einer Linie fortlief, an den Grenzen von Mähren bis Raab sich zog, und Preßburg, Raab und die große Donau bis zur Mündung der Raab einschloß; von da aber längs des Raabflusses bis an die Grenze von Steiermark, mit Einschluß von Steiermark, Krain, Istrien und Fiume sich ausbreitete. Die Citadellen von Brünn und Grätz, und die Festung Sachsenburg mußten geräumt, die österreichischen Truppen aus Tirol und Vorarlberg zurück gerufen werden; dagegen behielten in Pohlen beide Armeen die Linien, die sie am Tage des Waffenstillstandes inne hatten. Vorerst sollte der Waffenstillstand

einen Monat dauern, und vierzehn Tage vorher aufgekündigt werden.

Es läßt sich leicht denken, daß die durch den Stillstand ganz unter französischer Gewalt gegebene Provinzen das Schicksal eroberter Länder erfuhren, wobei Contributionen an baarem Gelde und Lieferungen aller Art, nach so vielen erduldeten Leiden um so schmerzlicher drückten. Schon am Tage nach der Entscheidungsschlacht von Wagram (7. Juli) dekretirte Napoleon aus seinem Hauptquartiere zu Wolkersdorf die Repartition der von den sämmtlichen eroberten Provinzen zu bezahlenden Contributionen, welche die ungeheure Summe von neun und vierzig Millionen Thaler oder hundert sechs und neunzig Millionen Franken betrugen. Ober-Oesterreich ward mit acht und dreißig, Nieder-Oesterreich mit fünfzig Millionen Franken belegt; Salzburg mit eilf Millionen, vier hundert vierzig tausend; Steiermark mit vier und vierzig Millionen, acht hundert achtzig tausend; Kärnthen mit achtzehn; Krain mit fünfzehn Millionen; Görz mit neun hundert tausend, Triest ohne die Stadt mit zwei; Ungarn mit sieben Millionen, vier hundert neunzig tausend Franken. Außerdem wurde der Stadt Wien eine Contribution von fünfzig, und der Stadt Triest auch eine von mehreren Millionen Franken auferlegt. Die Fristen waren sehr kurz bestimmt, und da die Triester zu dem festgesetzten Termine nicht bezahlten, mußten sie ihre angesehensten Bürger als Geiseln stellen. Um diese große Summe aufzubringen, wurde ein Zwangsanlehen, und ein freiwilliges Anlehen von den Ständen beschlossen, und eine Personalsteuer ausgeschrieben. Ueberdieß wurden ungeachtet dieser sehr drückenden Lage fast unerschwingliche Lieferungen verlangt, wobei die für alle Provinzen ernannten französischen Intendanten mit gewohnter Pünktlichkeit verfuhren. Auf gleiche Weise wurde auch das der österreichischen Staatsverwaltung gehörige Eigenthum mit Strenge confiscirt.

Napoleon war am 13. Juli wieder nach Schönbrunn zurückgekehrt, und arbeitete mit seinen Ministern und Generalen rastlos sowohl für den Frieden, wie für den Krieg. Von Wol-

fersdorf aus gab er am 9. Juli seiner Armee, den Sachsen und Baiern aber am 12. Juli, seine besondere Zufriedenheit zu erkennen; den Bischöfen seines Reiches befahl er, für das Waffenglück dem Gott der Heerschaaren Dankgebete zu veranstalten. Für den Fall des Wiederausbruches der Feindseligkeiten, wurden die Armee-Corps durch frische Truppen ergänzt, und an den erbauten Donaubrücken starke Befestigungen, und der Brückenkopf beim Spitz angelegt. — Die Feyer seines Geburtstages verherrlichte Napoleon durch Pensionen, durch Erhebungen seiner Minister und Generale, und durch Stiftung des Ordens der drei goldenen Vließe.

Auch österreichischer Seits war man sehr thätig; so wurden in allen von dem Feinde frei gebliebenen Provinzen die äußersten Kräfte angestrengt, die Landwehre den Linien-Regimentern einverleibt, und an ihre Stelle ein Landsturm aufgeboten. Vorzüglich ward Böhmen zum künftigen Schauplatze des Krieges vorbereitet, und hierzu der Feldmarschall-Lieutenant Baron Kienmayer mit der Verlegung der Truppen beordert. — In Ungarn bildete sich eine adelige Insurection, die ihrem Verlangen gemäß, den Erzherzog Maximilian zum Befehlshaber erhielt.

Während dessen waren beim österreichischen Heere wichtige Veränderungen vorgegangen, der allgeliebte und verehrte Erzherzog Carl legte am 31. Juli zu Littau den Oberbefehl nieder, welchen Fürst Lichtenstein erhielt. An dieses Ereigniß knüpften sich verschiedene Veränderungen unter der übrigen Generalität; und in dem Ministerium erhielt Graf Metternich an Graf Stadions Stelle, die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten.

Wie wir bereits wissen, war zu Znaim, der Waffenstillstand blos auf ein Monat abgeschlossen worden, der auch zum Frieden führte. Als Zeichen einer Annäherung hierzu, war der Glückswunsch des Kaisers Franz zu Napoleons Geburtstage, und mehrere Sendungen des Fürsten Lichtenstein nach Schönbrunn. Darauf begannen allmälig die Conferenzen zwi-

schen Metternich und Champagny am 17. August zu Ungarisch-Altenburg. Diese Unterhandlungen kündigte der Kaiser von Komorn aus am 16. August seiner Armee durch eine Proklamation an, die also lautete: »Meine Unterthanen und selbst meine Feinde wissen, daß ich bei dem gegenwärtigen Kriege weder durch Eroberungssucht, noch durch gereizte leidenschaftliche Empfindungen zur Ergreifung der Waffen bewogen wurde. Selbsterhaltung und Unabhängigkeit, Friede, der mit der Ehre der Krone sich verträgt, in welchem meine Völker Sicherheit und Ruhe finden, war von jeher der erhabene, der einzige Zweck meines Strebens.«

Während den Friedensunterhandlungen wurde der einmonatliche Waffenstillstand öfters verlängert; auch kam am 13. September Graf Czernitscheff, mit Vorstellungen Rußlands im Hauptquartiere Napoleons an, und reiste darauf zu Kaiser Franz nach Totis. Aber unversehens löste sich der Friedens-Congreß auf, und Napoleon befahl am 24. September, die Stadt Passau eiligst zu einer starken Festung umzustalten. Am 27. September darauf aber langte der Fürst Lichtenstein, mit hinreichender Vollmacht versehen, im Lustschlosse Schönbrunn an, und in der ersten Woche des Octobers waren schon alle Besorgnisse des Krieges wegen verschwunden, wobei Rußlands Intervention den Frieden beschleunigte. Alsbald wurde von Seite des französischen Kaisers Anstalt zur Abreise getroffen, und am 25. October ward unter Kanonendonner in Wien der Friedensschluß verkündet. Allerdings waren die von Oesterreich dargebrachten Opfer sehr beträchtlich; der Kaiser entsagte nämlich zu Gunsten Baierns von Salzburg und Berchtesgaden, sammt dem Innviertel mit Braunau und dem Hausruckviertel; ferner dem Villacher-Kreise in Kärnthen, dem Herzogthume Krain, dem Triester-Gebiete, der Grafschaft Görz, nebst Montefalcone und dem Friaul, und von Croatien allen auf dem rechten Ufer der Save gelegenen Ländern bis an die Grenze von Bosnien, nämlich einem Theil des Provinzial-Gebietes von Croa-

tien, sechs Militär-Distrikten desselben Landes, Fiume, dem ungarischen Littorale und dem österreichischen Istrien mit den anliegenden Inseln dergestalt, daß der Thalweg der Save zur Grenze ward. Auch trat Oesterreich eine in Graubündten enclavirte Herrschaft, dann an Sachsen alle von dem Königreiche Sachsen enclavirten Pertinentien von Böhmen, ganz West- oder Neugallizien, einen Bezirk um die Stadt Krackau auf dem rechten Ufer der Weichsel, die Stadt selbst und den Zamosker-Kreis in Ostgallizien ab. Außerdem ward ein Strich Landes in Ostgallizien mit einer Bevölkerung von 400,000 Seelen, mit Ausschluß von Brody, welches die österreichische Grenze an dieser Seite hin, bilden sollte, an Rußland abzutreten, ausbedungen. Uebrigens aber sollte das österreichische Salz von Wieliczka und das Getreide, ohne Zollentrichtung, auf der Weichsel verführt werden können.

Für den Erzherzog Anton entsagte der Kaiser dem Großmeisterthume des in den rheinischen Staaten aufgehobenen deutschen Ordens. — Tirol und Vorarlberg sollten von Frankreich, die unter österreichischer Herrschaft zurückkehrenden Bewohner von Ostgallizien von Oesterreich Verzeihung erhalten; in Masse sollten die Kriegsgefangenen binnen vierzig Tagen ausgewechselt seyn. Frankreich garantirte die Besitzungen Oesterreichs, wie dieser Tractat sie bestimmte, und Oesterreich dagegen erkannte alle Veränderungen an, die in Italien, Portugal und Spanien Statt gefunden haben, und noch Statt finden könnten. Es wurden die mit Frankreich verbundenen Staaten in diesen Frieden mit eingeschlossen. Schlüßlich trat Oesterreich dem von Frankreich und Rußland angenommenen Systeme der Ausschließung Englands von dem Continente bei, und entrichtete an Frankreich eine Contribution.

Diesen Friedens-Abschluß ratificirte Kaiser Napoleon am 15. October zu Schönbrunn, und Kaiser Franz am 18. October auf dem Schlosse zu Totis bei Comorn. Am 20. October

machte der Kaiser von Oesterreich dieses Ereigniß durch eine Proclamation seinen Völkern bekannt, die also lautete: »Ich habe dem Kriege ein Ende gemacht, um meinen Völkern von neuen die Wohlthaten des Friedens genießen zu lassen, um ihre Wohlfahrt nicht länger dem Ungefähr der Begebenheiten auszusetzen. Sie haben ihre Treue und Anhänglichkeit in allen Gefahren hinlänglich bewährt, und dadurch die Bande, die einen Fürsten und ein gutes Volk verbinden, fester und unauflöslicher geknüpft. Ich erkenne in meiner Armee, an deren Thaten ich stets mit Rührung zurückdenken werde, die Stütze meines Thrones, den Schutz und die Bürgschaft für die künftige Ruhe meiner Unterthanen. In den letzten so blutigen Schlachten hat sie sich die Achtung und Bewunderung der Welt erworben.«

Kaiser Napoleon war am 16. October von Schönbrunn abgereist, und nach zehn Tagen in Fontainebleau angelangt. Ueberall kündigten auf dem ganzen Continente der Donner der Kanonen, und das Läuten der Glocken, die Wiederversöhnung der zwei mächtigsten Monarchen an.

Alsobald nach dem Friedensschluße schuf Napoleon von dem erworbenen österreichischen Ländertheil, von Croatien, den Militär-Distrikten, dem ungarischen Littorale, von Fiume, Triest, dem Villacher-Kreise, dem Herzogthume Krain, und dem Ragusanischen mit den Inseln und Dalmatien ꝛc. einen neuen Staat von anderthalb Millionen Menschen, unter der Benennung: »Illirische Provinzen« der provisorisch nach französischen Gesetzen organisirt wurde.

Durch diesen Frieden hatte die österreichische Monarchie wieder 1885 Quadrat-Meilen mit drei Millionen Einwohner verloren, und vordem waren in den überaus blutigen Tagen unzählige Opfer gefallen, wodurch Oesterreich einen bedeutend fühlbaren Verlust erlitt, der nicht so schnell ersetzt werden konnte. Und ungeachtet so großer Opfer, war der Friede nur in Wort und Schrift, keineswegs aber in der That.

Dieß zeigte klar das Benehmen der Franzosen, nämlich die muthwillige Sprengung der Festungsmauern von Wien, die

fortgesetzte Plünderung der Archive und der Kunstschätze, die Verschleppung von Trophäen, Waffen und Vorräthe aller Art, hauptsächlich aber Napoleons Rede im Senat nach seiner Rückkehr, und Montalivet's großsprecherische Rechenschaft über die Lage des großen Reichs, voll drohender unwürdiger Aeußerungen über Oesterreich, die allerdings höchst beunruhigend hätten seyn können, wenn nicht ein unerwartetes Ereigniß, Napoleons Familien-Verhältnisse und seiner auswärtigen Politik, eine ganz andere Richtung gegeben hätte.

Nach dem Wortlaute des Tractates wurde am 27. October eine Militär-Convention geschloßen, nach welcher die österreichischen Staaten vom 4. November 1809 bis 4. Jänner 1810 gänzlich geräumt seyn sollten, die auch in vier Abtheilungen geschah. Die verschiedenen Termine dieser Räumung waren durch die genaueste theilweise Zahlung, der von dem Kaiser Franz übernommenen Contributionen bedingt, und der hierbei beobachteten Pünktlichkeit des Kaisers, verdankten die österreichischen Provinzen die schnellste Befreiung von den französischen Armeen. —

Schon am 26. November rückte wieder österreichische Garnison in die Kaiserstadt ein, und am folgenden Tage Nachmittags um 4 Uhr erschien der Monarch in einer einfachen Calleſche ohne Hofstaat und Begleitung. Auf die von dem geliebten Grafen von Wrbna den Wienern einige Stunden früher gegebene Nachricht, strömten Tausende dem Stubenthore zu, und Wien schien nur einer Familie zu gleichen, welche die Ankunft eines zärtlich geliebten Vaters erwartet. Kaum erblickte das Volk den Kaiser, als Jung und Alt sich zum Wagen drängte, und es tausendfach in der Luft erscholl: Willkommen! es lebe Franz, unser Vater! Der Zug mußte Schritt für Schritt gehen, denn die liebetrunkenen Einwohner klammerten sich an den Wagen, an die Stränge und an die Mähnen der Pferde, um das Antlitz, des über einen solch jubelnden Empfang höchst gerührten gütigen Kaisers sehen zu können. Beim Aussteigen auf dem Burgplatze aber überstieg der Jubel alle Gränzen; der Monarch

wurde im eigentlichen Sinne auf den Händen der Liebe in seine Gemächer getragen, und alle die schweren Wunden schienen urplötzlich geheilt und vergessen. Die Nacht brach ein, und binnen einer Stunde waren ohne alle Veranstaltung, ohne Abrede, die ganze Stadt, und selbst die fernsten Vorstädte festlich erleuchtet; auf den Plätzen erschallte Musik, aus manchen Häusern wurde Geld unter das Volk geworfen. Der Kaiser fuhr, ohne andere Begleitung, als einer Corporalschaft der Bürger-Cavallerie mit einem Oberlieutenant, beim Scheine zahlloser Lichter und Fackeln durch die Straßen der Stadt, welcher Zug einem wahrhaften Triumphe glich. Wir glauben hier wohl die Bemerkung machen zu dürfen, daß einer solch innigen und herzlichen Anhänglichkeit der Unterthanen an ihren Monarchen sich kein Fürstengeschlecht in solch hohem Grade rühmen kann, als das österreichische. Den Tag der Rückkehr bezeichnete der Kaiser mit seiner Gnade, indem er hunderttausend, und die noch abwesende Kaiserin, die wegen ernstlicher Krankheit in Ofen zurückgeblieben war, und erst am 30. Jänner 1810 in Wien anlangte, zwanzig tausend Gulden unter die Armen der Hauptstadt vertheilen ließen. —

Ueberblicken wir Oesterreich in dieser Zeitperiode, und suchen wir den Grund auf, warum die Unterthanen der österreichischen Monarchie in Leid und Freud, in den guten und schlimmen Tagen, warum, sagen wir, sie bei all den herben Schicksalswechsel sogar unzertrennlich redlich und treu an ihren Regenten sich gehalten, und wir finden, daß sie innig vollkommen überzeugt waren, wie Kaiser Franz nur aus Nothwendigkeit für die Freiheit und die Existenz Oesterreichs den Krieg geführt habe; es war also ein heiliger, allgemeiner, nothwendiger Kampf, der unternommen werden mußte, um das Aeußerste abzuwenden, ja, um dem letzten Streiche zuvorzukommen. Darüber waren Regent und Volk gleicher Ansicht, gleichen Sinnes, ihr Schicksal war jenes des Monarchen, und Franz war es, der die Rechte seiner Völker vertheidigte; daher die unbeschreibliche unbegränzte Liebe zu ihm. Im Sinne unserer Darlegung sprach sich der durch-

lauchtigste Erzherzog Johann am 13. April 1809 in einem Proclam an die treuen Tiroler also aus: »Der Krieg ward darum begonnen, daß nicht eine schon an sich übergroße Macht auch noch allein bewaffnet bliebe, und die andern alle ungerüstet, folglich ohnmächtig; — darum, daß noch ein Recht, daß noch eine Freiheit und Selbstständigkeit, daß noch mehr als nur ein einziger Wille, daß noch eine Zuflucht und Rettung auf Erden sei; darum, daß nicht endlich auch der Oesterreicher, Ungar und Böhme gezwungen werde, anstatt für den eigenen Herd, für die eigene Ehre und das Heil, künftig als blinde Werkzeuge fremder Herrsch- und Habsucht zu bluten, und dereinst auch wider Rußland zu ziehen, die Türken anzufallen, oder undeutschen Emporkömmlingen neue Thronen und andere Welttheile zu erkämpfen.« Auf ähnliche Weise sprach der Erzherzog Carl am 6. April 1809 in seinem Armeebefehle, und der Kaiser selbst am 6. April zu seinen gesammten Völkern.

Leider! hatte der Kaiser Napoleon noch einmal durch Schlauheit und Beharrlichkeit, durch rasche Bewegungen und Taktik, vorzüglich aber durch Glück und Uebermacht über Oesterreich gesiegt, und dadurch viele Vortheile für Frankreich errungen, aber dennoch waren Oesterreichs Waffen ruhmvoll und glänzend aus dem hartnäckigen Kampfe hervor getreten, wie dieß die beiden Riesenschlachten bei Aspern und Wagram wohl am besten beweisen, und durch die sich in der Folge die Kraft des Kaiserthums entwickelte, wie wir alsobald näher vernehmen werden.

Wie es in dieser Zeitperiode mit den übrigen Staaten und Regentenstand, darüber wollen wir nachstehend den verehrten Lesern eine Uebersicht liefern.

Frankreichs Kaiser Napoleon hatte sich zur höchsten Macht und Glanze emporgeschwungen, und sein ungeheueres Reich dehnte sich von dem Tajo bis an die Gränzen von Rußland, und von den Schweizer-Alpen bis zu den Türken aus. Dagegen war Oesterreich, im Westen durch den Rheinbund, und in Nordosten

durch das neue geschaffene Herzogthum Warschau begränzt, durch die Abtretung der illirischen Provinzen an Frankreich, von der ganzen, Schifffahrt treibenden Welt geschieden, weil auch Triest dahin war. Den Rheinbund betreffend, als dessen Protector Napoleon sich an die Spitze stellte, so war solcher ein bloßes Werkzeug in den Händen des französischen Kaisers, besonders durch die Vielherrschaft, die er in sich schloß.

Die Hanse-Städte waren bereits unterjocht, und außerdem blieben in Nord-Deutschland auch Hannover und das Fürstenthum Erfurt in Napoleons Händen. Im Osten das Herzogthum Warschau, und im Westen das neue Königreich Westphalen habend, mußte nun auch Preußen sich in Napoleons Politik fügen, zumal das nahe Sachsen, als ein Glied des rheinischen Bundes, jeden Antrieb von Seite Frankreichs befolgte. Empfindlich mußte es dem preußischen Staate fallen, daß die drei stärksten Festungen an der Oder, nämlich: Küstrin, Glogau und Stettin, als ein Unterpfand für die aufgelegte ungeheure Contribution in französischer Gewalt gehalten wurden, nebst welcher ohnedieß Danzig, am Ausflusse der Weichsel, in einen französischen Waffenplatz verwandelt wurde. Nur Rußland war zu jener Zeit in freundlichen Verhältnissen mit Frankreich, dessen ungeachtet aber hatte es in dem letzten Kriege vielen Antheil an der Erhaltung Oesterreichs genommen. Diese beobachtete Politik war allerdings weise und klug, und wir dürfen annehmen, daß in Folge derselben sich nachhin die Feindschaft zwischen den beiden Mächten entspann, und mit dem verhängnißvollen Kriege, der für Frankreich so unglücklich ausfiel, endigte.

Schweden hatte durch beinahe zwei Jahre gegen Rußland, Dännemark und Frankreich den Krieg geführt, die Nation sehnte sich also nach Ruhe, und nach Erneuerung der alten Verbindung mit Frankreich, wogegen aber König Gustaph Adolph IV. einen tödtlichen Haß gegen das revolutionäre Frankreich hegte. Darüber sowohl, als längst schon genährter Unwille der Nation, vermochte, daß Gustaph sammt seinen Kindern die Krone verlor, welche auf das Haupt des Königs Oheim, des Herzogs von

Sundermannland kam, der aber selbst kinderlos war, und den von den Ständen seines Reiches zum Thronfolger erwählten Herzog Christian August von Schleßwig-Holstein-Sonderberg-Augustenburg adoptirte. Hierdurch war der Nationalwillen erfüllt, der jede Art von Opfer Napoleon darzubringen, sich geneigt zeigte. Vor der Hand konnte Schweden jedoch nur einen Waffenstillstand im Frühjahre 1809 erreichen, und immer noch befanden sich die Insel Rügen und schwedisch Pommern in französischer Gewalt. Als am 17. September der Friede mit Rußland, und am 10. Dezember 1809 mit Dännemark zu Stande kam, entschloß sich nun der Prinz Christian August dem Rufe als Kronprinz von Schweden zu folgen. Am 6. Jänner 1810 ward auch Friede mit Frankreich, welch ersteres das für immer verloren geglaubte Pommern wieder zurück erhielt, dagegen Finnland aber mit einer Million Menschen eine russische Provinz ward. Große Hoffnungen hegte man von dem neuen Kronprinzen, doch nur allzu schnell verschwanden diese, da Christian am 28. Mai, eben mit einer Truppen-Musterung beschäftigt, schnellen Todes verblich. Schauderhafte Auftritte folgten darauf, und durch französischen Einfluß kam es, daß der französische Marschall Bernadotte, ein Schwager des Königs Joseph von Spanien, Kronprinz in Schweden wurde.

Dännemark hatte bekanntlich im Jahre 1807 gegen England seine schöne Flotte eingebüßt; nun auf Hilfe und Rache und Abstellung seiner gerechten Beschwerden hoffend, schloß sich dasselbe der Politik Frankreichs an. Dadurch sank dies Reich in bittere Armuth, dessen ungeachtet aber blieb es der einmal ergriffenen Partei getreu, für die Zukunft von der Macht Frankreichs das Beste erwartend.

Auch im Süden Europas war, Portugal und Spanien abgerechnet, die Gestalt der Dinge für Frankreich sehr vortheilhaft, denn in Neapel herrschte ein Schwager des französischen Kaisers, König Joachim, der an allen Kriegen Napoleons Theil nahm, und sich auch in dem folgenden Kampfe mit Ruß-

3 *

land durch persönliche Tapferkeit auszeichnete. — Unsere Blicke auf den Kirchenstaat gerichtet, sehen wir solchen seit dem Jahre 1808 bereits in französischen Händen, doch war solcher bis nun zu noch nicht als ein Bestandtheil des französischen Reiches erklärt; jetzt aber erfolgte die staunenswerthe Veränderung. Durch ein Decret vom 2. April wurden Urbino, Ancona, Macerata und Camerina auf ewig mit Italien vereinigt. Die Zerstückelung der päpstlichen Staaten unternahm Napoleon aus Rache, weil Pius VII. demselben den von ihm geforderten Beitritt zum großen Continental-Vereine gegen England standhaft verweigert hatte, ja Napoleon trug sogar kein Bedenken, den Papst feindselig zu behandeln. Darauf erschien vier Tage vor der Schlacht von Aspern (17 Mai 1809) ein aus Schönbrunn erlassenes Decret, durch welches Rom mit dem französischen Reiche vereiniget wurde, da, nach den sich bedienten Ausdrücken Napoleons, dasselbe nie aufgehört habe, ein Theil des Reiches vom Kaiser Carl dem Großen noch her, mehr als ein Lehen der französischen Krone zu seyn. Rom selbst erklärte er als eine kaiserliche und freie Stadt, und bestimmte dem Papste eine jährliche Pension von zwei Millionen Franken. Dieses kaum glaubliche Ereigniß setzte ein Decret vom 10. Juni die hochstaunenden Römer in Kenntniß, und gab ihnen eine außerordentliche Consulata. Am 8. Juli mußte Papst Pius seinen Pallast verlassen, und am 13 Juli trat er unter einer starken Bedeckung von Cavallerie und Gensdarmen seine Reise nach dem südlichen Frankreich an, hielt sich einige Zeit zu Grenoble auf, und ward dann, wie uns die europäischen Annalen vom Jahre 1814 berichten, zu Savone von zwölf Gensd'armen als Gefangener bewacht.

Hierdurch ward Italien vergrößert, und Ober-Italien erkannt Napoleon als seinen König, der von dem Prinzen Eugen, Sohn der Kaiserin Josephine, als Vice-König repräsentirt wurde. — Die nahe Schweiz, eingenommen von den Revolutions-Sturm, hatte seit sieben Jahren ihr Interesse von Deutschland abgesondert, und hing nun von den Winken ihres franzö-

sischen Vermittlers ab, der die Schweiz zu einem Bollwerke für Frankreich machte.

Während Napoleon mit Oesterreich im schweren Kampfe begriffen war, landete am 29. Juli 1809 die britische Flotte auf der holländischen Insel Walcheren. Diese bestand in nicht weniger als 36 Linienschiffen, 95 Fregatten und andere Fahrzeuge, und 200 Kanonenböten nebst 130 Transportschiffen mit fast 90,000 Mann, die zur Eroberung der Schelde-Inseln bestimmt waren. Die französische Flotte dagegen enthielt nur 14 Linienschiffe und 8 Fregatten. Die Britten landeten ohne allen Widerstand auf Brecsand und Südbeveland, wobei Midelburg, die Hauptstadt von Walcheren, capitulirte, und solcherart binnen drei Tagen die ganze Insel mit Schouwen erobert wurde. Nun begannen die Angriffe auf Vließingen: alsobald ergab sich das Fort Rameken8, und kurz darauf war die Stadt in eine Ruine verwandelt, wonach die Festung mit dem Verluste von 6000 Mann Gefangener und 224 Kanonen sich an England ergeben mußte. Mit außerordentlichem Vortheile hatten die Engländer Holland angegriffen, allein mit Vließingen allzusehr beschäftiget, vergaßen sie den zweiten strategischen Hauptpunkt, nämlich sie versäumten Antwerpen, welches in sehr kurzer Zeit ganz vorzüglich befestiget worden war; zudem sammelten sich die Truppen aus dem Innern Frankreichs unter dem Befehle des Prinzen von Ponte-Corvo, und König Ludwig eilte aus den Bädern von Aachen an die Spitze seiner Holländer. Schnell wurden die Ueberschwemmungen von Bergen op Zoom aus erweitert, wodurch sowohl, als anderen Gegenwehren, sich täglich die Schwierigkeiten der Britten vermehrten, und zwar dergestalt, daß sie nach einem Monate die Schelde verlassen, Südbeveland räumen, und sich auf Walcheren und Vließingen beschränken mußten. So glücklich der Anfang war, so unglücklich zeigte sich das Ende, denn unglaublich stark rissen Krankheiten ein, daß ein großer Theil der Armee eine Beute der wüthenden Epidemie ward, die zur Folge hatten, daß die englische Regierung nach vier

Monaten den Befehl zur Rückkehr erließ. Die Festungswerke von Vließingen wurden gesprengt, und darauf schifften sich die Britten, nach empfindlichem Verluste, am 11. December wieder ein, nachdem der ganze Krieg nun fünf Monate gedauert hatte.

Höchst erfreulich empfing Kaiser Napoleon die Kunde von diesem verfehlten Versuch; er sprach: »Der Schutzgeist Frankreichs trieb die Britten in die verhängnißvollen Sümpfe, die schon im spanischen Erbfolgekriege das Grab der Deutschen geworden waren.« — Dieses Ereigniß hatte indessen für Holland doch die unglückliche Folge, daß König Ludwig mit seinem Bruder in einen bedenklichen Zwist gerieth, der die politische Existenz Hollands gefährdete. König Ludwig hielt sich in Paris auf, und durch sechs Monate dauerten die Verhandlungen, während derselben sich die Aussichten immer mehr trübten. Ludwig kehrte zwar im Monat April 1810 wieder in seine Staaten zurück, aber mit seiner Regierung längst unzufrieden, ließ Napoleon zur Verhütung alles Verkehres zwischen Brittanien und Holland die Mündungen der Flüsse durch 18,000 Franzosen besetzen; und Holländisch-Brabant, ganz Seeland mit der Insel Schouwen und Geldern auf dem linken Waal-Ufer, mußten an Frankreich abgetreten, eine Escadre von 9 Linienschiffen und 6 Fregatten, nebst einer Flottille von 100 Kanonenböten oder andern Kriegsfahrzeugen ausgerüstet, während des Krieges mit England unterhalten, und endlich Maßregeln in Bezug auf die eroberten Waaren mit Holland angenommen werden.

Auf diese Weise schien eine vollkommene Aussöhnung geschehen zu seyn, leider! war aber diese Meinung ganz irrig, denn nach wenigen Monaten schon hörte Holland auf, ein selbstständiges Reich zu seyn, da König Ludwig zu Gunsten seines Sohnes die Krone ablegte und in das Privatleben zurücktrat, Holland darauf aber mit dem großen französischen Reiche vereiniget wurde.

Keineswegs sah es günstiger mit dem türkischen Kaiserstaa-

te aus; zwar hatte bisher die Pforte mit der colossalen Macht Rußlands den harten Kampf bestanden, aber sie war ihrer Vormauer beraubt durch die illirischen Provinzen, und so lag dieses Reich in einer allerdings gefährlichen Crisis, die wohl durch nichts als durch Entsagung des Bündnisses mit England gehoben werden konnte, in welcher Absicht der Sultan auch die Freundschaft Napoleons eifrigst zu gewinnen suchte.

Unter allen den Staaten finden wir nur in der pyrenäischen Halbinsel einen empörten Nationalgeist in den Scharen der Insurgenten, welcher kraft- und verzweiflungsvoll gegen den französischen Ueberfall sich anstemmte, welchen Widerstand auch überaus blutige Züge bezeichneten. Der tapfere Held Englands, John Moore, war bereits gefallen, als der vertriebene Joseph Napoleon zum zweiten Male in Madrid einzog; Saragossa war übermannt nach einem beispiellos heldenmüthigem Widerstande, und Oporto ward von den Franzosen in Besitz genommen; aller dieser Succeſſe aber ungeachtet, mußten doch bald die Franzosen über den Duero zurück gehen, Ferrol und Corunna räumen, und der andrängenden Uebermacht der unter Sir Arthur Wellesley, und dem Spanier Cuesta vereinten Britten und Spanier, weichen. Dagegen aber waren die Versuche, Madrid dem Joseph Napoleon zu entreißen, fruchtlos, und die darauf gefolgten Schlachten von Talavera und Occana, dann die Eroberung Girona's in Catalonien durch die Franzosen, vermochten den klugen brittischen Befehlshaber, sich an die spanisch-portugiesische Grenze zurück zu ziehen.

Obschon nach geendigtem Kriege Oesterreich Joseph Napoleon als König von Spanien anerkannte, was früher schon Rußland und Preußen gethan hatten, und welches allerdings für beide pyrenäische Reiche viel befürchten ließ, so änderte sich doch das Schicksal Spaniens durch die siegreichen Waffen des kriegserfahrenen Wellesley, und durch den unberechneten Zufall, daß der neue König am 19. August 1809 durch ein Decret alle geistlichen Orden und Klöster aufhob, und den Ordensgeistlichen Pensionen anwies, wodurch der Haß der Nation und ihrer Priester

um so mehr entflammt wurde, da sie mit einem unversiegbaren Eifer an ihrer Verfassung und an den bestehenden religiösen Einrichtungen hingen. Durch die aufgereizte Nation in allen Unternehmungen unterstützt, nahm England, als Hauptfeind Frankreichs, an den Schicksalen Spaniens und Portugals und seiner Regenten-Familien den wärmsten Antheil, und dessen standhafte Beharrlichkeit errang zuletzt auch den glänzendsten Sieg.

Indem wir uns von der Stellung der auswärtigen Mächte gegen Frankreich hinweg wenden, wollen wir einige Staaten noch überblicken, die durch den Friedensschluß von Oesterreich abgetreten wurden, nämlich Krain, Istrien und das an Baiern gefallene Tirol. In den ersten beiden Ländern brach ein Aufstand aus, durch den Druck des französischen Militärs und bei der Erbitterung, da sie nun vom Hause Oesterreich losgerissen wurden, an dem sie durch Jahrhunderte mit treu ergebener Zuneigung und Liebe hingen. Zuerst mordeten die Landleute die bei ihnen einquartierten Officiere und Soldaten, bald aber rotteten sie sich in den Bezirken von Gottschee und Möttling zusammen, um auf den Feind entscheidende Angriffe zu unternehmen. Baraguay d'Hilliers, der französische Befehlshaber, mußte eilen, Gegenwehre zu leisten, und ließ die beiden Versammlungsörter der Insurgenten, Polland und Kostel, in Flammen legen, nebst den Befehl: daß, wo irgend ein Rebell mit den Waffen in der Hand ergriffen würde, derselbe ohne Schonung erschossen werden sollte. Selbst der Bischof von Laibach eilte herbei, und ermahnte sie zur Ordnung und Frieden, allein seine Bemühungen blieben fruchtlos, denn schon hatten die Bewohner Istriens mit denen des Unter-Krains gemeinschaftliche Sache gemacht; nun aber ward General Baraguay abgerufen, und der an seine Stelle getretene Quesard griff die Insurgenten bei Polla an, schlug sie in die Flucht und ließ neun ihrer Anführer hinrichten, worauf die Ruhe in diesen Küstenländern wieder hergestellt wurde.

Weit schlimmer ging es in Tirol, dessen Einwohner sich in Masse gegen die französischen und baierischen Truppen erhoben.

Die Einwohner des nördlichen Tirols schlugen den Herzog von Danzig zurück, und ihre südlichen Landsleute waren in Italien eingedrungen, und hatten bis Mantua Städte und Dörfer geplündert. Um sie zu unterwerfen, zog General Peyri über Brentonico und Roveredo heran, und vertrieb sie mit Uebermacht aus ihren Verschanzungen bei Lawis; auch erließ er zugleich drohende Proclamationen, um sie zur Niederlegung ihrer Waffen zu vermögen. Hierzu kam der Friedensschluß mit Oesterreich, somit also konnte Napoleon sie mit überwiegenden Kräften angreifen; zu diesem Behufe brach, von Ungarn aus, der Vice-König von Italien mit einem starken Armee-Corps nach Kärnthen auf, und lud, sobald er in Villach angelangt war, die sämmtlichen Tiroler zur Annahme der in dem Wiener-Friedensschlusse ausgesprochenen Amnestie ein, warnte sie aber bei dieser Gelegenheit mit dem Bedeuten: daß er nur, wenn sie die Waffen niederlegten, und nirgends Widerstand zeigen würden, ihnen verzeihen wolle, widrigenfalls er als Gebieter zahlreicher Armeen ihre Unterwerfung erzwingen werde. Um seiner Proclamation den gehörigen Nachdruck zu geben, rückte zu gleicher Zeit eine baierische Armee in das nördliche Tirol, die stark genug war, die Insurgenten bei Lofer zu schlagen, und bis nach Insbruck vorzurücken, auf welchem Wege auch der Kronprinz von Baiern die Zusagen des Vice-Königs von Italien bekannt machte. Hofer, der bekannte Sandwirth und Anführer der Tiroler, vermochte jedoch nicht seine Landsleute zur Niederlegung der Waffen zu bestimmen, die ausgerüstet sich dem Feinde entgegen zu stellen, auf dem Iselberg in der Nähe von Insbruck, gelagert waren. Zuvörderst wurde die Scharnitz erstürmt, darauf erfolgte der Angriff auf sie, wobei der Kampf auf beiden Seiten hartnäckig war, doch aber mit Erstürmung der Schanzen endigte. Auf den Sieg folgte ein Waffenstillstand, welchen Hofer dazu benutzte, seine Landsleute zur Annahme friedlicher Gesinnungen zu bewegen. Mit der Ablieferung der Waffen machten die Patrimonial-Gerichte Hartenberg, Petersberg und Imst den Anfang, wiewohl sie anstatt den Stutzen, welche sie abgeben sollten, größtentheils genommene

Gewehre brachten. Diesem Beispiele folgten die Landgerichte Landeck und Reuti, jedoch der Argwohn verblieb auf beiden Seiten.

Nicht nur, daß es die Tiroler besonders schmerzte, sich entwaffnet zu sehen, war es Hofer, der auf das Neue die Flamme des Aufruhres anfachte, und gerade zu einer Zeit, in welcher die Baiern und Franzosen bei Brixen vereiniget waren. Er erließ von Saltus in Passeier, neue Befehle zum Aufstande, welchem Aufrufe man allgemein folgte, so, daß kurze Zeit Brixen von Insurgenten eingeschlossen blieb. Die Hauptpunkte der neuen Insurrection waren Winschgau und Passeier. Die Franzosen eilten demnach die Stadt Meran zu besetzen, wodurch jene Thäler sich bedroht sahen, und um so weniger ein Widerstand geleistet werden konnte, weil der Winter mit seiner ganzen empfindlichen Strenge eintrat. General Broussier brach nach Windisch-Matrey auf, und entwaffnete die benachbarten Gemeinden; er ließ ein Militär-Gericht zusammentreten, welchem mehrere Insurgenten-Häupter zur Untersuchung vorgestellt waren, wobei selbst Geistliche, wenn sie Antheil an der Empörung genommen hatten, nicht verschont blieben, nach Linz abgeführt und dort erschossen wurden. Von Windisch-Matrey ging Broussier nach Brunecken, von wo aus er den Rebellenhäuptern bis in die entlegensten Winkel nachspüren ließ. Wer des Aufruhrs überführt wurde, ward unerbittlich aufgeknüpft. Diese außerordentliche Strenge brachte allgemeinen Schrecken, und von allen Seiten kamen Schlitten an, die mit Stutzen beladen waren.

Diese Maßregeln erzielten die Ruhe in Ober- und Unter-Inthal und in Winschgau; aber noch immer hatte man sich des Hauptanführers Hofer nicht bemächtigen können, und General d' Hilliers war entschlossen, Tirol nicht eher zu verlassen, als bis er das Oberhaupt der Insurgenten in seiner Gewalt haben würde. — Während viele glaubten, der sogenannte Sandwirth von Passeier habe sich nach dem Oesterreichischen geflüchtet, war eine der höchsten Alpen in einem abgeschiedenen Winkel des Passeier-Thales Hofers beschwerlicher Aufenthalt.

Hier lebte er, von seiner Familie geschieden, blos in Gesellschaft seines Schreibers, in einer breternen Hirtenhütte unter tausend Sorgen, zumal auch ein Preis auf seinen Kopf gesetzt war. — Ein Priester, ehemals Hofers vertrauter Freund, verdiente ihn, und Hofer ergab sich am 27. Jänner 1810 ohne Widerstand. Er folgte mit ruhiger Ergebung den ihn abholenden Soldaten, aber sehr erstaunt waren seine Freunde und Bekannten bei seiner Ankunft in Botzen über die Veränderung in seinem Aussehen, die seit den letzten Monaten mit ihm vorgefallen war; denn außerordentlich hatten Kummer und Angst, Hunger und Kälte, ihn entstellt. Er wurde in ein bequemes Gefängniß gebracht, wo er die Seinigen sehen, und Besuche annehmen durfte. Die französische Regierung entschied nun sein Schicksal, wornach er auf ihren Befehl mit einer Eskorte von 500 Mann nach Mantua gebracht wurde. Von allen Bergen herab, aus allen Orten strömte auf diesem Transporte das Volk herbei, um den gefangenen Hofer zu sehen; es gab viele nasse Augen, welche der Spur seines letzten Weges folgten, doch gab es leider! auch einige Verworfene, mit denen er früher alles getheilt hatte, welche ihn schmäheten, und sich sogar an seinem Eigenthume vergriffen. Dieß brach ihm das Herz, und mehrmals rief er im höchsten Schmerze aus: »Landsleute! habe ich das um euch verdient?«

Am 19. Februar kam Hofer in Mantua an, worauf sogleich sein Prozeß begann; eine Militär-Commission von neun Personen verhörte und verurtheilte ihn zum Tode, welches gleiche Schicksal sein mit ihm gefangener Sekretär hatte. Hofer berief sich auf die in dem Frieden bedungene Amnestie, jedoch vergebens, er ward am folgenden Morgen, auf sein Verlangen mit offenen Augen, die er bedeutungsvoll nach Sonnenaufgang wandte, erschossen. Er selbst hatte nach einem kurzen Gebete die Mannschaft zum Feuern befehligt, worauf ihn zwölf Kugeln entseelten. — Die französische Regierung rechtfertigte ihr Betragen gegen ihn durch die Wichtigkeit seiner Person, übrigens aber ließ man seinen Gesinnungen Gerechtigkeit widerfahren.

Bald nach seinem Tode verschwand selbst der Name seines Vaterlandes, indem der nördliche Theil desselben zu dem Königreiche Baiern, der südliche zu dem Königreiche Italien, und der östliche zu den illirischen Provinzen geschlagen wurde, wahrscheinlich in der Absicht, um zu verhindern, daß die Tiroler sich nie wieder empören sollten. Die Zerstückelung war wohl leicht, aber die National-Eigenheiten auszurotten, vermochten die Franzosen nicht; so blieb denn immerdar der Name Tirol.

Hofer, ein ausgezeichneter Mann des tirolerischen Volkes, war gefallen. Von den ruhigen Geschäften seines bürgerlichen Lebens sah sich Hofer im Gefühle seiner Kraft plötzlich an die Spitze eines empörten Volkes, und bald an die Spitze der Regierung aller Landesangelegenheiten gestellt. Daß manche Mißgriffe geschahen, manche Lächerlichkeiten dabei vorkamen, alles ein rohes Gepräge trug, das muß auf Rechnung des Landmannes geschrieben werden. Uebrigens benützte aber Hofer die Gewalt, die er über die wüthende Menge besaß, vorzüglich dazu, um Unmenschlichkeiten, Grausamkeiten und Plünderungen zu verhüthen, und, wo sie vorgefallen waren, zu bestrafen, welches Benehmen eine unvergängliche Bürgerkrone ihm gewann. Er hätte wohl allerdings ein besseres Schicksal verdient, als ein Mann, an welchem Rechtlichkeit und Religiosität, innige Anhänglichkeit an Oesterreich und unerschütterliche Vaterlandsliebe, die Grundzüge seines Charakters waren.

Während der Aufstands-Epoche glänzte vor allen an seiner Seite sein kühner und einsichtsvoller Waffenbruder, Joseph Speckbacher, mit seinem zehnjährigen Sohne, von welchen jener nach überstandenen tausend Gefahren, sich nach Oesterreich rettete, sein Sohn aber von dem milden Maximilian, König von Baiern, begnadigt und auf dessen Kosten erzogen wurde. — An diesem fürchterlichen Volkskriege hatten auch Weiber Theil genommen, und nie bewährte sich die Anhänglichkeit des biedern Tiroler Landvolkes auf eine schönere Art, als in diesem blutigen Kampfe, für alte Rechte, und für das angebetete Kaiserhaus Oesterreich.

Wir können die Insurrection in Tirol keine Empörung nennen, weil Baierns König den Tirolern bei Uebernahme des Landes ihre alte Verfassung zugesichert, und nur auf diese Bedingung Oesterreich seinem durch den Sieger begünstigten Nachbar die alten fünfhundertjährigen Rechte auf Tirol eingeräumt hatte. Darauf berief sich auch Oesterreich in seinem Manifeste bei dem Ausbruche des Krieges; und darauf stützten sich auch die Männer Tirols, die ihre alten Einrichtungen durch die neue Regierung mit dem Umsturze bedroht sahen.

Wenn ferner auch nur ein einziger Umstand aufgefunden werden kann, wodurch Hofer den erlittenen Tod verdiente, so ist es gewiß nur jener, daß er nach vorheriger Unterwerfung, verleitet durch den Rath falscher Freunde, von neuem zu den Waffen griff, obschon keine Hoffnung mehr übrig war, das über das Land gefällte Los abzuändern. Hofer sah wohl nachhin ein, wie übel er berathen war; er duldete demnach auch sein Schicksal mit wahrhaft heroischem Muthe, und wie er standhaft in dem blutigen Treffen den grinzenden Tod ins Auge faßte, eben so unerschüttert benahm er sich in den letzten herben Augenblicken seines Lebens. Wie er es vorhersagte, so geschah es: ein neuer Stern ging über Tirol auf, und der gab dem Lande seinen alten Herrscher wieder.

Unter andern Personen, die an dieser Insurrection Theil nahmen, zeichneten sich Baron Hormayr als Landes-Intendant, der Lieutenant Anton Stöger, die patriotische Baronin Sternbach und der Kapuziner Haspinger, der sich Rothbart nannte, ganz besonders aus. Jener wirkte durch treffliche Proclamationen und Anordnungen; Stöger durch thätige Theilnahme an dem Kriege, durch schlaue Ueberfälle und Standhaftigkeit; die Baronin aber durch großmüthige Aufopferung ihres ganzen Vermögens; und der Priester Haspinger, gleichwie ein zweiter Johann Capistran, führte die Waffen so muthig wie das Kreuz, und fand zuletzt in den österreichischen Staaten Zuflucht.

England frohlockte über den unbezwingbaren Muth des

starken Bergvolkes, und seiner spartanischen Heldenthaten; eine reiche Sammlung kam für die verunglückten Krieger und ihre verwaisten Kinder zu London zu Stande, die aber nicht ganz ihre Bestimmung erreichte. Auf eine gleiche Weise erregte dieß muthige Volk in Deutschland aufrichtige Theilnahme, da es seine Treue an das Erzhaus meist durch eigene Kraft bewährt hatte, die bei den biedern Tirolern schon seit den Zeiten Friedrichs mit der leeren Tasche, im schönsten Glanze strahlte, und welcher Herzog auch dieß sein Land mit den herrlichsten Vorrechten geschmückt hatte. Von daher hing das Volk immer an Oesterreich, wie an seinen alten Glauben. — Herr Professor Bartholdy beschrieb im Jahre 1814 umständlich diesen Freiheitskampf, der an die alten Zeiten der Griechen und Schweizer erinnert; auch besang der edle Dichter Theodor Körner, welcher Leyer und Schwert so ausgezeichnet zu führen verstand, und in dem heiligen Kriege für das Vaterland am 26. August 1813 des schönsten Todes starb, Hofers Fall.

Zu gleicher Zeit waren auch in Vorarlberg Unruhen entstanden, die jedoch früher als in Tirol gestillt wurden. Gleichwie der Sandwirth Hofer gesinnt, wirkte Schneider in diesem ebenfalls von Oesterreich gewaltsam abgerissenen Lande in gleicher Absicht, doch aber sah er sich sehr bald verlassen, zumal ein am 25. Juli 1809 erschienener, erschütternder Aufruf des Grafen Reisach von Lindau die Gemeinden von Bregenz, Feldkirch und Pludenz bewog, die Waffen niederzulegen. Dagegen aber setzten die Montafoner, Adlerberg'er und Andern, mit ihren damals siegreichen tirolischen Nachbarn sich in engere Verbindung, und nur die klarste Ueberzeugung von ihrem unausweichlichen Verderben brachte sie zu dem Entschlusse der Unterwerfung. Bis auf drei hundert, die ihr Vaterland verließen, lieferten die Bewohner ihre Waffen aus. Darauf rückten baierische, würtembergische und baden'sche Truppen in das Land, die jeden neuen Ausbruch verhüteten; so wie 180 Geisel aus dem Lande geführt wurden, welche mit ihrem Leben für die Ruhe der Entwaffneten bürgten. Doctor Schneider war sehr in Gefahr,

von den Aufrührern ermordet zu werden; er ergab sich daher freiwillig und stellte sich vor Gericht, vor welchem er sich so bündig vertheidigte, daß er vom Könige Verzeihung erhielt.

Was Oesterreich anbetrifft, so war für dieses Reich nun der goldene Frieden zurückgekehrt, jedoch die herben Folgen des Krieges dauerten noch fort, weil Theils durch die starken Contributionen, theils wegen dem Verluste der Küstenländer, und der dadurch bewirkten Trennung von dem auswärtigen Handel, das österreichische Papiergeld tief in seinem Werthe sank. Am meisten litt dabei die Classe der Staatsbeamten, deren fixer Gehalt kaum die dringendsten Lebensbedürfnisse deckte, und von denen viele in Folge der Länderabtretungen in Pensionsstand gesetzt wurden. In beiden Beziehungen kam der Kaiser mit wahrer Vaterhuld zu Hilfe, indem er die Besoldungen der Staatsbeamten meist um die Hälfte vermehrte.

Die pünktliche Abtragung der aufgelegten Contributionen war übrigens auch mit großen Opfern verknüpft; indessen wurde die gefahrvolle Klippe glücklich durchsteuert, da Muth und Vertrauen Kaiser und Volk beseelten. Unaufschiebbare Veränderungen mußten im Innern der wieder neu auflebenden Monarchie erfolgen, und bald nach der Rückkehr des Monarchen verlautbarten sich neue Finanzpläne und Rettungsanstalten. Am 19. Dezember verordnete ein Patent die Einlieferung alles entbehrlichen Silbers, und ein zweites am 23. Dezember erschienenes, verbot die Ausfuhr alles gearbeiteten und umgearbeiteten Silbers über alle Grenzen der deutsch-erbländischen Provinzen. — Bei der Armee wurden sogleich alle die Einschränkungen gemacht, welche die Umstände nothwendig erforderten und theils erlaubten. Mehrere Regimenter wurden sämmtlich aufgelöst, und die Landwehre ward ihrer ursprünglichen Heimat unter vielen Begünstigungen zurück gegeben; mehrere Truppenabtheilungen eilten nach der östlichen Grenze, um die Ereignisse in den türkischen Ländern zu beobachten.

Unter andern Erfüllungen, ward auch dem Vertrage mit Frankreich gemäß, der die Aufhebung aller Verhältnisse mit England stipulirte, jede Verbindung mit diesem Reiche abgebro-

chen, in Folge dessen Lord Bathurst seinen Posten als Bothschafter bei dem österreichischen Hofe, und Fürst Schwarzenberg jenen in London verließ. Darauf ward aller Verkehr mit der brittischen Nation untersagt, und die äußern Verhältnisse wurden durch ein Handschreiben des Kaisers zur Befestigung der inneren Wohlfahrt berücksichtigt. Auch Ton und Sprache waren in den Zeitungen der Monarchie dem eingetretenen friedlichen Stande mit Frankreich und dessen Alliirten, ganz entsprechend. — Dieß also in Oesterreich gleich nach dem eingetretenen Frieden. —

Unsere Blicke zu derselben Zeit auf Frankreich gerichtet, finden wir alle Könige des Rheinbundes, den Fürsten Primas und mehrere kleine deutsche Souveraine, als Napoleon am 28. October 1809 zurück kam, in Paris versammelt. Sie waren bestimmt, den Parisern die Größe ihres Kaisers zu zeigen, und sie in Traum einzuwiegen, wie nahe die Erfüllung einer europäischen Herrschaft zu erwarten sei. In Gegenwart so vieler regierenden Häupter, dann der Könige von Neapel und Holland, und des Vice-Königs von Italien, wurde am 2. Dezember der Jahrestag der Kaiserkrönung mit einer noch nie gesehenen Pracht gefeiert. Napoleons Rede war dabei auf ganz Europa berechnet, und der treue Abdruck seines Geistes, der keine andere Politik kannte, als die mit dem Schwerte in der Hand, um die Gegenkraft zu vernichten.

Wie wir wissen, waren Napoleon und der König von Preußen in feindseliger Stellung gegen einander; um diese Zeit aber geschah zwischen beiden eine förmliche Aussöhnung, worauf der preußische Hof Königsberg verließ, und am 23. December in Berlin nach einer dreijährigen Abwesenheit seinen Einzug hielt. Doch blieben aber noch wie vor, die schon erwähnten drei Festungen an der Oder unter dem Vorwande, daß die Contribution noch nicht bezahlt sei, in den Händen des französischen Kaisers.

Noch waren die Fürsten des Rheinbundes, und die übrigen Könige des Auslandes in Paris anwesend, als Napoleon einen Schritt that, der Europa in Staunen setzte; er erklärte

nämlich am 15. December in Gegenwart des Erzkanzlers des Reiches des Staats-Sekretärs der kaiserlichen Familie, und der sämmtlichen anwesenden Familien-Mitglieder: daß er und seine Gemahlin Josephine den Entschluß gefaßt hätten, ihre fünfzehnjährige Ehe zu trennen, da keine Hoffnung übrig wäre, aus derselben Kinder zu bekommen, und das Interesse der Monarchie die Hinterlassung eines Thronerben erheische. Die Kaiserin willigte in die Auflösung des eheligen Bandes, ein Senats-Beschluß erklärte die Ehe für aufgehoben, und der Prinz Vice-König Eugen, Sohn der Kaiserin, gab seine Beistimmung.

Zu derselben Zeit der Ehescheidung des Kaisers, erfolgte die Auflösung des Königreichs Holland; fernerhin aber die Einverleibung des Kirchenstaates in das französische Reich, welche durch einen Senats-Beschluß geschah, Rom zur zweiten Stadt des Reiches erklärte, und den französischen Thronerben zum Könige von Rom bestimmte. Ein Senats-Beschluß beschränkte auch die geistliche Gewalt des Papstes in Frankreich dadurch, daß jeder Papst bei seiner Erhebung die vier Sätze der gallicanischen Kirche beschwören sollte. Auch ward befohlen, an verschiedenen Orten des Reiches dem Papste Palläste zu erbauen, darunter einen zu Paris und den andern zu Rom. Um die Kosten der päpstlichen geistlichen Regierung zu bestreiten, wies Napoleon zwei Millionen Franken in liegenden Gründen, frei von allen Auflagen, und in verschiedenen Theilen des Reiches gelegen, an; allein Papst Pius VII., welchem die weltliche Macht entrissen wurde, blieb lieber in seinem Exil zu Savona, und bewohnte keinen der ihm von dem französischen Kaiser bestimmten Palläste.

Auch auf Deutschland wurden die Grundsätze Napoleons angewendet; in dieser Beziehung wurde die Ausstattung des Fürsten Primas in ein neues Großherzogthum verwandelt, wobei Frankreich auf dem rechten Rheinufer eine neue Erwerbung machte, indem es sich von den Fürsten des Rheinbundes die primatischen Staaten erb- und eigenthümlich abtreten ließ. Dem Vice-König von Italien ward nun das, durch das Gebiet von Fulda vergrößerte neue Großherzogthum Frankfurt zu Theil

welches ihn und seine Nachkommen mit Ausschließung der Frauen gehorchen sollte, den Fall ausgenommen, daß dieser Prinz zur Krone von Italien berufen würde. Dagegen trat der bisherige Fürst Primas Regensburg an Baiern ab, und führte die französische Constitution bei sich ein. — Ferner wurde Hannover dem neuen Königreiche Westphalen einverleibt, Lauenburg davon getrennt, und zu Frankreich geschlagen. Während dessen ward die Revolution in Schweden geendet, und zu Ende des Jahres 1809 begab sich der abgesetzte König Gustav IV. nach der Schweiz, um seine übrigen Lebenstage auf einem Landgute, unweit Murten, zuzubringen.

Nachdem auch Anfangs Jänner 1810 die Ehescheidung zwischen Napoleon und seiner Gemahlin Josephine vor dem geistlichen Officialate in Paris vor sich gegangen war, erklärte Napoleon, daß er die älteste Prinzessin des österreichischen Kaisers, Maria Louise, zur Gemahlin gewählt habe. Diese Angelegenheit wurde nun mit Eifer betrieben, und am 7. Februar zu Paris das Eheverlöbniß zwischen dem Kaiser Napoleon und der Erzherzogin Maria Louise durch den Minister Champagny Herzog von Cadore, und Fürst Schwarzenberg unterzeichnet. Vierzehn Tage darauf erfolgte die Auswechslung der Ratifikationen, und am 21. Februar zeigte Napoleon durch den Großkanzler Cambaceres dem Senate an, daß Berthier zur feierlichen Anwerbung um die Erzherzogin nach Wien abgegangen sei; welcher hierbei bemerkte: »Napoleon habe auf eine ausgezeichnete Weise zur Wohlfahrt des gegenwärtigen Geschlechtes beitragen wollen. Bisher hätten die ewigen Feinde des festen Landes auf neuerliche Entzweiung und Zerrüttung desselben ihre Hoffnungen gesetzt. Von jetzt an würden sie wenigstens aufhören müssen, ihm Pläne anzuschuldigen, die den Banden und Pflichten der neu geknüpften Verwandtschaft mit dem österreichischen Kaiserhause widerstrebten.«

Fürst Paul von Esterházy ging am 23. Februar zur Bewillkommung des französischen Großbothschafters an die Grenze; am 4. März traf Fürst Berthier in Wien ein, und

stieg in der Reichskanzlei ab, des andern Tages darauf hielt er aus dem schwarzenbergischen Pallast auf dem Rennweg seinen feierlichen Einzug zur ersten Audienz. Desselben Abends erschien er im Gefolge Sr. Majestät des Kaisers und der Erzherzogin im Apollosaal. Am 6. war Familientafel, bei der auch Berthier, der Bothschafter Graf Otto, die Generäle Grafen Narbonne und Lauriston mit den obersten Hofämtern zugezogen wurden, dann Abends ein herrlicher Freiball in den k. k. Redoutensälen; am 8. März, Abends um 6 Uhr, die feierliche Anwerbung und zugleich das Ersuchen an den Erzherzog Carl, die Stelle des Kaisers der Franzosen bei der Vermählung zu vertreten, darauf große Galla bei Hofe; am 9. März geschah in Gegenwart des Monarchen, des Großbothschafters, sämmtlicher Miister und Chefs der Hofstellen, der geheimen Räthe und des Fürsten Erzbischofs von Wien, in Folge der österreichischen Erbfolgeordnung und pragmatischen Sanction, der Entsagungseid der Erzherzogin Braut; Abends war an der Wien die prächtige Oper: Iphigenia in Tauris von Gluck; am 10. großes Ordensfest des goldenen Bließes, des Theresien-, Stephans- und Leopoldsordens; Sontags am 11. März Abends um 6 Uhr, die feierliche Vermählung bei den Augustinern durch den Fürsten Erzbischof, freier Eintritt in allen Theatern und eine herrliche Beleuchtung der Stadt Wien. Am 13. März verließ die neuvermählte Kaiserin Wien, nachdem Tags vorher der Großbothschafter an den Uebergabsort Braunau vorausgeeilt war. Der Erzherzog Carl führte sie an den Wagen, an dessen Schlag mit gezogenen Degen der Stadtkommandant, Fürst Johann Lichtenstein ritt, den die neu vermählte Kaiserin mit ihrer Obersthofmeisterin Gräfin Lazanzky bestieg. Segnend drängte sich das Volk um die Enkelin seiner Kaiser, und langsam fuhr sie durch die Stadt und Vorstadt, um die guten und treuen Wiener nochmals zu begrüßen. Sie wurde von ihren Aeltern bis St. Pölten begleitet, und noch einmal sah Kaiser Franz seine geliebte Tochter in Ens, wohin er ihr zu ihrer größten Ueberraschung vorangeeilt war. Unter einem dazu errichteten Zelte erfolgte bei Braunau die

feierliche Uebergabe der Braut am 16. März in die Hände des Fürsten von Neufschatel und der Königin von Neapel. Die Reise ging über München, wo ein Tag geruht wurde, nach Straßburg; hier wurde die Kaiserin durch die Huldigung des Volkes einen Tag aufgehalten, wonach sie am 24. März ihre Reise bis Compiegne fortsetzte, allwo Napoleon schon drei Tage auf sie harrte. Zwei Stunden von Soissons, auf dem Wege nach Compiegne, waren für die erste Zusammenkunft drei prachtvolle Zelte aufgeschlagen; allein von Sehnsucht und Ungeduld getrieben, eilte der Kaiser, begleitet von dem Könige von Neapel, fünfzehn Stunden weiter der jungen Gemahlin entgegen. Er sah sie, ohne von ihr erkannt zu werden, und als die Täuschung von dem Gefolge der Kaiserin gestört war, nahm er Platz bei ihr im Wagen. So kamen sie in Compiegne an. Am 1. April ward die Civil-Vermählung zu St. Cloud, am folgenden Tage die kirchliche Verbindung in der Capelle des Louvre zu Paris durch den Cardinal Fesch vollzogen. Ganz Paris war in Jubel versetzt; der Kaiser schenkte Gefangenen die Freiheit, erließ einen General-Pardon für die Ausreißer, und verheiratete 6000 Soldaten mit Mädchen aus ihren Gemeinden, die er mit freigebiger Hand ausstattete. — Am 3. April folgten die Glückwünsche an die Neuvermählten von dem Senate Frankreichs und Italiens, von dem Staatsrathe und dem gesetzgebenden Körper, und alle Fürsten des Continents sandten ihre Glückswünsche zu den Stufen des neugeschmückten Thrones.

Um den Frieden zu befestigen, und ein engeres Freundschaftsbündniß zwischen Oesterreich und Frankreich zu schlingen, gab Kaiser Franz mit seiner vielgeliebten Tochter das Theuerste hin, und wenn auch dieser Friede, auf den die Welt so große und so zuversichtliche Hoffnungen baute, nur von kurzer Dauer war, so kann darüber Oesterreich kein Vorwurf treffen, da es keinen Versuch unerfüllt ließ, durch Vertrauen und Hingebung Gutes zu wirken, wo bisher statt dessen Ströme von Blut flossen.

Bevor wir zur speciellen Darstellung der Staaten-Ereignisse

übergehen, wollen wir den gesammten Standpunkt Europa's in dieser Zeitperiode übersehen, und wir finden Spanien auf allen Punkten in einer schlimmen Lage versetzt, da der Widerstand nur mehr auf die einzige Stadt Cadix beschränkt war, und Massena bis gegen Lissabon vordrang. Der Papst Pius schmachtete fortan in dürftiger Gefangenschaft, dessen Staat Frankreich an sich gerissen hatte; zwei Brüder, Ludwig und Lucian, mußten vor Napoleon flüchten; Holland und Wallis wurden einverleibt; Tirol zwischen Baiern, Italien und Illyrien in drei Theile zerrissen; das neue Großherzogthum Frankfurt für den Vice-König Eugen gegründet; ein ansehnlicher Theil Norddeutschlands bis über die Elbe, darunter die Hansestädte Hamburg, Lübeck und Bremen, mit dem französischen Reiche vereiniget; Preußen völlig umzingelt, durchschnitten, keiner freien Bewegung mehr mächtig, und Rußland hierdurch, durch das immerfort gährende Warschau und durch den offensiven Waffenplatz Danzig, längst seiner ganzen Westgrenze bedroht. Die berüchtigten Decrete Napoleons von Paris, Mailand und Fontaineblau, sein Tarif von Trianon, und seine Continentalsperre, beabsichtigten den Seefrieden mit England zu erzwingen, aber zu unnatürlich war dieß Vorhaben, und vielmehr, es mußte das Festland auf lange Zeit hinaus entkräftigen, entmuthigen und verwildern. Der endliche Umschwung der Ereignisse aber war der im Jahre 1812 ausgebrochene Krieg mit Rußland, als der offene Grabesschlund der Franzosen.

England blieb allein unter allen Mächten in seiner stolzen Haltung, und richtete zuvörderst nur seine Blicke auf die pyrenäische Halbinsel, woselbst seit kurzen die wichtigsten Veränderungen vorgefallen waren; denn Joseph Napoleon war wieder in Madrid eingezogen, und der Krieg überhaupt nahm einen neuen Charakter an, zumal Saragossa und Gerona nach dem heftigsten Widerstande von den Franzosen genommen wurden, und Marschall Soult in Oporto einrückte. Inzwischen hatte Sir Wellesley (jetzt Herzog von Wellington) sich der Hauptstadt Portugalls bemächtiget, und die Schlacht von

Talavera entschied am 27. Juli 1809 sich ganz zu Gunsten der Engländer. Demungeachtet aber hatte der Sieg keine wichtigen Folgen, da mit drei Divisionen die Franzosen den Britten in den Rücken zu kommen trachteten. Wohl bildeten sich zwei spanische Armeen, allein auch mit diesen war am 19. November bei Ocanna die Schlacht verloren, und am Ende des Jahres waren alle spanischen Armeen zerstreut oder vernichtet, alle spanischen festen Plätze im Norden und Osten des Königreichs in französischer Gewalt, die immer mehr von Seite der Pyrenäen verstärkt würden. — Man konnte zwar die spanische Insurrektion mit einer Hydra vergleichen, die, obschon hundertmal besiegt, sich dennoch wieder erhebt, und dieß zwar durch die sogenannten Guerillas, die sich auf allen Punkten in Banden von größerer oder geringerer Stärke erhoben, dessen ungeachtet aber kam es doch so weit, daß alle Theile Spaniens bis auf die heldenmüthige Stadt Cadix, von den Franzosen unterjocht wurden.

Der Kaiser der Franzosen war den ganzen Mai hindurch auf einer Reise in den nördlichen Provinzen seines Reiches, auf welcher ihn seine junge Gemahlin, der König und die Königin von Westphalen, der Vice-König von Italien und die Königin von Neapel begleiteten, und welche unter mannigfaltigen Festen geschah. — Auch Kaiser Franz von Oesterreich bereiste um diese Zeit Böhmen, wohin ihm seine Gemahlin, von Ungarn aus, nachfolgte, wobei Feste und Belohnungen in Prag erfolgten.

Große Feste wurden im Monat Juni in Frankreich zu Ehren des Kaisers und der Kaiserin von den Großwürden, Ministern, Generalen, und selbst von der Garde gegeben. Den Beschluß davon machte ein sehr großes Fest am 1. Juli, welches der österreichische Botschafter, Fürst von Schwarzenberg gab, welches aber ein schreckliches Ende nahm. Um nämlich den Raum seiner Zimmer zu vergrößern, hatte der Fürst auf der Vorderseite des Gartens Gallerien und einen Tanzsaal erbauen lassen, der über tausend Personen fassen konnte, welche Arbeit

aber ganz leicht war, da dieser Saal nur auf einen Tag die Bestimmung hatte. Als gegen Abend der Kaiser und die Kaiserin erschienen, war der Garten erleuchtet, und der Kaiserin boten sich Ansichten dar, die sie in ihrer Jugend vorzüglich geliebt hatte, und um die Täuschung zu erhöhen, führten die Künstler vom Ballete, in das Costüme der verschiedenen Völker Oesterreichs gekleidet, muntere Tänze auf, worauf ein Feuerwerk folgte. Man begab sich in den Tanzsaal, der zwar von Bretern erbaut, aber mit herrlichen Musselinen und andern Stoffen überraschend schön trapirt, mit schönen Gemälden geschmückt, und prachtvoll erleuchtet ward. In wenig Augenblicken hatten 1200 Personen sich versammelt, wornach die Königin von Neapel, und der Vice-König von Italien den Tanz eröffneten, jene mit dem Fürsten Esterházy, dieser mit der Fürstin Pauline von Schwarzenberg, Gemahlin des ältern Bruders des österreichischen Botschafters. Ein schottischer Tanz ward nach den Quadrillen aufgeführt, während dessen der Kaiser und die Kaiserin ihre Sitze verließen, in dem Kreise herumgingen, und mit den anwesenden Damen sich auf das huldreichste unterhielten; schon war die Kaiserin nach ihren Armsessel zurückgekehrt, der Kaiser aber am äußersten Ende des Saales noch in einer Unterredung mit der Fürstin Pauline begriffen, die ihm gerade ihre Tochter vorstellte, als, vom Luftzuge bewegt, ein Fenstervorhang an eine brennende Wachskerze geriet und sogleich in Flammen aufloderte. Man suchte augenblicklich den Vorhang abzureißen und das Feuer zu löschen, aber dieses griff bei den vielen vorhandenen entzündbaren Stoffen mit solcher Schnelligkeit und so unwiderstehlicher Gewalt um sich, daß nach wenigen Minuten der ganze Tanzsaal in hellen Flammen stand. Ungeheuer war die Ueberraschung und wachsende Gefahr; der Kaiser eilte nach dem Armsessel seiner Gemahlin und führte sie glücklich fort. Mit jedem Augenblick nahm indessen die Bestürzung in dem Tanzsaale überhand; und da ein jeder auf dem kürzesten Wege sich retten wollte, so entstand ein Gedränge, das die Rettung beinahe unmöglich machte. Brennende Zeuge fielen von der Decke des Ballsaales

herab, und setzten die Kleider der Damen in Brand, und zum noch größeren Unglück brach auch der Fußboden in der Gegend des Haupteinganges zusammen. Nur der Geistesgegenwart des Großherzogs von Würzburg dankte die Königin von Neapel das Leben; Graf Metternich führte die Königin von Westphalen mit Mühe aus dem Saale, und der Vice-König von Italien rettete sich mit seiner Gemahlin nur durch eine Seitenthür. — Vor Schrecken außer sich und mit Flammen kämpfend, fielen die Frauen in Ohnmacht, und mußten von den Männern fortgetragen werden; der russische Botschafter glitt aus, und blieb ohne Bewußtseyn liegen, bis zwei österreichische Offiziere ihn retteten. In dem Gedränge gingen so viele Kostbarkeiten verloren, daß man am folgenden Tage ganze Körbe voll Schmuck, Diamanten und Perlen aus dem Schutte hervorsuchte. Während dieser Schreckensscene verlor Niemand das Leben, aber nach und nach starben mehrere Frauen, theils an Brandwunden, theils am Schrecken. Vor allen beklagte man den Tod der Fürstin Pauline von Schwarzenberg, die ein Opfer der Mutterliebe wurde. Die Fürstin war nämlich aus dem Saale gerettet, als sie ihre Tochter vermißte; laut schrie sie nach dem geliebten Kinde, und da ihr Niemand Auskunft geben konnte, so eilte sie, trotz der beruhigenden Versicherung des Königs von Westphalen und Anderer, vom Muttergefühle getrieben und von Niemand bemerkt in den Tanzsaal, der aber bereits in heller Flammenglut stand, und sie leider! nicht mehr aus seinem verderblichen Innern ließ. Bei Anbruch des Tages fand man ihren Leichnam unter den rauchenden Trümmern. Um so mehr wurde das unglückliche Schicksal dieser vortrefflichen Gattin und zärtlichen Mutter bedauert, da sie als Mutter von acht Kindern, und im vierten Monate guter Hoffnung, so jammer- und qualvoll ihr Leben endete. — Es war dieß wirklich ein schrecklicher Schluß des Freudenfestes, welches drohend das Zufällige und Wandelbare in den menschlichen Dingen bewies!

Von einem solch beklagenswerthen Feste uns hinwegwendend, berichten wir, daß kurz vor der Vermählung Napo-

leons, sein Bruder, der König von Holland, nach dem Haag zurückkehrte, dessen ihn liebende Einwohner mit wahrer Freude empfingen. Holland hatte mit Frankreich zwar einen Traktat abgeschlossen, der aber keine lange Dauer versprach, weil in Holland ein neues Douanen-System eingeführt werden sollte, gegen welches die an den Handel gewohnten Einwohner nicht gleichgültig sein konnten. Bald entwickelten sich zwischen den französischen Mauthbeamten und holländischen Schleichhändlern bedeutende Streitigkeiten, durch die ein entschiedener Haß gegen die Franzosen entstand. König Ludwig von Holland, als der einzige Napoleonide, der Vertrauen und Freundschaft eingeflößt hatte, war hierdurch in eine unglückliche Mitte gestellt, da er wohl wußte, daß sein Volk den Handel nicht entbehren konnte, sein kaiserlicher Bruder aber mit aller Strenge diese Entbehrung forderte. Kein Wunder also, daß Ludwig voll Unwillen seinem Bruder beleidigende Antworten gab, worüber dieser Genugthuung forderte, und zugleich 20,000 Mann unter den Marschall Oudinot nach Holland absendete, die gegen Amsterdam vorrückten. Durch diese Verfügung betroffen und überdrüßig des ungleichen Kampfes, faßte Ludwig den Entschluß, und entsagte am 3. Juli 1810 seiner Krone zu Gunsten seines minderjährigen Sohnes und seiner Gemahlin als Regentin. Darauf gab er eine Erklärung an das gesetzgebende Corps, worin er die Ursachen auseinander setzte, welche ihn zu diesem Schritte gedrungen hätten, eilte darauf nach Deutschland, wo er sich einige Monate in den Bädern von Töplitz aufhielt, und dann zu Grätz niederließ.

Auffallend zeigte sich hier der Despotismus Napoleons, der ohne irgend eine Rücksicht auf den eigenen Bruder, seinem Sohne oder dem Staate zu nehmen, sogleich Holland dem französischen Reiche einverleibte, Amsterdam zur dritten Stadt des Reiches erhob und Holland berechtigte, 6 Senatoren, eben so viele Deputirte im Staatsrathe, 25 Deputirte in dem gesetzgebenden Corps, und 2 Richter in dem Cassationshofe zu er-

nennen. Als General-Gouverneur von Holland ernannte er am 13. Dezember den Erzschatzmeister des französischen Reiches.

Daß Holland aus der Reihe der unabhängigen Staaten gerissen wurde, hatte allerdings wichtige Folgen für ganz Europa, zumal die größeren Staaten gewohnt waren, in dem goldreichen Holland durch Anleihen ihren Finanzen zu helfen, nun aber sich von dieser Recourse plötzlich abgeschnitten sahen. Nun mußten neue Quellen zur Befriedigung des Geldbedürfnisses aufgesucht werden. Es stellten also Fürsten ihre Domänen zum Verkaufe, um sich von ihren Schulden zu entledigen, man zog Klöster und Stiftsgüter ein. — Preußens Negotiation einer Anleihe von 32 Millionen Gulden in Holland, ward durch die Einverleibung dieses Staates unterbrochen; es mußte Hilfsquellen im Innern seines Reiches suchen, und fand es auch; allein Klöster und Stifte verschwanden, und mit ihnen Balleyen und Commenden, die Vorrechte des Adels, die Innungen und die Zünfte. Auch Oesterreich, welches sich um Hollands Geldbeistand bewarb, sah seine Bemühungen ohne Erfolg, und es mußte diesem Nothstande selbst nach Möglichkeit abzuhelfen suchen. Es ward demnach eine vereinigte Einlösungs- und Tilgungs-Deputation eingeführt, welcher als Präsident Graf Rudolph von Wrbna vorstand. Der Kaffee wurde verboten, man versuchte ausländische Produkte durch Surrogate zu ersetzen, ordnete den Anbau des Zuckerahorns an, veranstaltete wohlthätige Sammlungen, und bewilligte den Staats- und Militärbeamten für die Dauer der Theurung Zuschüsse.

Ungeachtet der Continental-Sperre hatte England immer vortheilhafte Handelsverbindungen mit mehreren Staaten, und obschon die Folgen dieses Continental-Systems fühlend, wich es dennoch von seinem Systeme nicht ab, und errang endlich durch Standhaftigkeit in den genommenen Maßregeln seinen Zweck. Schlimmer erging es dem colossalen Rußland durch genaue Beobachtung der ihm aufgedrungenen Sperre, denn sein Papiergeld geriet in Verfall und seine Cultur schien zurück zu gehen. Es dauerte zwar ein lebhafter Schleichhandel fort, doch

genügte er den Forderungen des großen Reiches nicht, und immerhin blieb der Verlust ungeheuer.

Die lebhafte Fortsetzung des Krieges Rußlands mit den Türken war dem Kaiser Napoleon sehr erwünscht, da er seine Macht ganz zur Unterjochung Spaniens gebrauchen konnte. — Anders waren Schwedens Schicksale, wodurch sich die Bahn zu einer neuen Ordnung der Dinge gestaltete. Zu Anfang des Jahres 1810 war Prinz Christian August von Holstein-Augustenburg als Thronfolger in Schweden angelangt, und von dem neuen Könige Carl XIII. an Kindesstatt angenommen worden, worauf er die Huldigung erhielt; aber nur vier Monate blieb dieser Prinz am Leben, und verstarb am 28. Mai auf dem Pferde während eines schnellen Rittes, durch den Schlagfluß, der den Verdacht der Vergiftung durch den Reichsmarschall Grafen von Fersen an sich trug, und der auch bei des Prinzen Leichenfeier ein Opfer der aufgereizten Volkswuth wurde. Nach dem so schnellen Tode des kinderlosen Kronprinzen, vermeinte der entsetzte König Gustav, daß der schwedische Thron nun an ihn und seine Nachfolger zurückfallen könnte. In dieser Hoffnung unternahm er seine Reise dahin, empfing aber die Nachricht in Leipzig von der Wahl des Prinzen von Pontecorvo; er suchte darauf den Schutz des Kaisers von Rußland, da er sich aber hierinfalls in seinen Hoffnungen getäuscht sah, ging er von England wieder nach der Schweiz zurück.

Der schwedische Reichstag wählte den Prinzen von Pontecorvo am 21. August 1810 als einen durch Tapferkeit, Kriegskunst und Humanität ausgezeichneten Feldherrn, durch welchen man die Selbstständigkeit des Reiches zu sichern hoffte. Er nahm zu Helsingborg von dem Erzbischofe Lindblom die lutherische Lehre an, zog am 2. November unter dem Jubel des Volkes in Stockholm ein, und ward, gleichwie sein Vorgänger, von dem alten kränkelnden Könige an Kindesstatt angenommen. Der neue Kronprinz, dessen Sohn Oscar als Herzog von Südermannland ernannt wurde, entsprach ganz den frohen Erwartungen, welche Land und Volk von ihm hegten, und damit ward

Gustav IV. sammt seinen Nachkommen für immer von der Regierung ausgeschlossen. Der Kronprinz, welcher Frankreich und seinen Kaiser kannte, trat dem Continental-System nicht bei, sondern befolgte ein ganz neues, für Schweden sehr nützliches politisches System.

Andere Ereignisse im Jahre 1810 waren der am 23. Juli erfolgte Tod der allgemein geliebten Königin von Preußen; dann die Einrichtung, Holland, Rom und Illyrien auf französischen Fuß zu setzen, in welch letzterem Staate die französische Sprache eingeführt wurde. Zu Rom nahm man jene Güter der Bischöfe in Beschlag, welche den Eid der Treue zu leisten verweigerten, und ihre Personen wurden in das Innere von Frankreich abgeführt. Vom Kaiser Napoleon erschien ein neues Colonial-Dekret, welches einen lebhaften Eindruck auf ganz Europa machte. — In Oesterreich bestimmten zwei neue Patente am 8. September, die Steuern zur Tilgung und Verminderung des Papiergeldes von dem beweglichen und unbeweglichen Vermögen. — Zu Fünfkirchen wurde ein neuer Steinkohlenbau eröffnet, der eine neue Quelle des Wohlstandes ward. — In Ungarn wurden die Grundbesitzer zum Anbaue des Waids, als Surrogats des kostbaren Indigo aufgefordert; auch empfahl man die Ahornzuckererzeugung. — Ein Zolltarif vom 2. September betraf die sogenannten Material- und Spezerei-Waaren, der bei dem veränderten Handelszuge in Europa und den erhöhten Preisen, den Zeitumständen angepaßt wurde. — Unweit Klagenfurt bei Kappel, zeigte sich das bearbeitete Quecksilber-Bergwerk sehr reichhaltig, welches für Oesterreich nach dem Verluste von Idria um so wichtiger war.

Der Kaiser von Oesterreich hatte eine kurze Reise in Gesellschaft seiner Gemahlin nach Mähren, Steiermark, Kärnthen und Croatien unternommen, nach dessen Rückkehr der Monarch den Fürsten von Metternich zum Staats- und Conferenz-Minister, dann den Grafen von St. Julien zu seinem Gesandten am russischen Hofe ernannte.

Anstatt der bisher bestandenen Oberbergämter zu Klagen-

furt und Leoben, errichtete der Kaiser ein Oberkammergrafen-Amt in Eisenärz, für die Kunst-, Manipulations-, Wirthschafts- und Disciplinar-Gegenstände für ganz Inner-Oesterreich, wie auch ein für diese Provinz bestimmtes Berggericht für die Berglehens- und Berg-Judicial-Angelegenheiten.

Eine am 30. August ausgefertigte Convention mit Frankreich, befestigte den Friedensstand zwischen Oesterreich und dem rheinischen Bunde, und die gegen die Staaten des rheinischen Bundes im Wege der Repressalien angelegten Sequester wurden, in Gemäßheit dieser Uebereinkunft, aufgehoben.

Eine Regierungsnote bezeichnete die Staatsgüter in Oesterreich, Böhmen, Mähren und Gallizien, welche vorläufig zum Verkaufe gegen Banko-Zettel bestimmt wurden.

Ein Circular am 16. November, mit Beziehung auf das Börse-Patent vom Jahre 1771, verbot den Unfug, der sich bei der öffentlichen Börse eingeschlichen hatte, und bestimmte vier Tage in der Woche für die Geld- und Wechselgeschäfte, und zwei für die Obligations-Geschäfte. — Bald darauf erschien das neue Erbsteuer-Patent.

Endlich kam nach dem Beispiele ähnlicher Vereine in England, Holland, Frankreich und Dänemark, ein Verein adeliger Frauen zur Unterstützung mehrerer bereits bestehenden, oder zur Gründung neuer gemeinnütziger Anstalten zu Wien zu Stande.

In Deutschland erfolgten nun die Veränderungen, welche der Traktat von Wien zwischen Frankreich und Oesterreich vorbereitet hatte, und wonach die Fürsten des Rhein-Bundes den Lohn für ihre in dem letzten Kriege geleisteten Dienste erhielten, wobei auch mehrere Austauschungen geschahen. So trat Baiern an das Königreich Italien das südliche Tirol, an Würzburg einen Distrikt, an Würtemberg Ulm und das benachbarte Gebiet ab. Dagegen erhielt es außer den Fürstenthümern Regensburg und Baireith das Herzogthum Salzburg, das Innviertel und den Hausruck-Kreis. Würtemberg, Hessen und Baden vermehrten ihr Gebiet; das Großherzogthum Frankfurt, dem die Fürstenthümer Hanau und Fulda einverleibt wurden, nahm

die Verfassung des Königreichs Westphalen an, verlegte den erzbischöflichen Sitz von Regensburg nach Frankfurt, und bestimmte dem Erzbischofe 60,000 Franken zum Unterhalte.

Drückend war den deutschen Fürsten und Völkern das ihnen von Frankreich auferlegte Joch, da das Verhältniß der Fürsten des Rhein-Bundes zu dem französischen Kaiser dasselbe blieb, wie es bisher bestand; nämlich jenen gab es nur Pflichten und keine Rechte, und diesen nur Rechte und keine Pflichten. Napoleon bezog größtentheils seine militärischen Kräfte aus Deutschland, die er benützte, wie noch gar kein deutscher Kaiser, durch die er bei dem Mangel alles politischen Geistes und bei der Bereitwilligkeit der vielen Regenten, meist seine politischen Zwecke ausführte. Sie gaben auch der Entwicklung seiner Ideen eine gränzenlose Kühnheit.

Die Continental-Sperre gegen England, ein Lieblings- oder besser gesagt, ein Rache-Projekt Napoleons gegen England, ward von mehreren Mächten genau beobachtet, allein weder von Seite Frankreichs, noch von Seite der übrigen Mächte Europas konnte ein eigentlicher Seekrieg gegen Großbritannien geführt werden; was daher Napoleons Erfindungsgeist vermochte, war das Bemühen, einen Handelsstillstand alles Verkehrs gegen Endland zu Stande zu bringen. Dahin zu wirken, gab er am 5. August den Tarif von Trianon, der auf eine solche Vertheuerung der Colonial-Waaren abgesehen war, daß der Handel mit den Engländern sich wohl von selbst legen mußte. Es war dieß ein schwerer, gegen England gerichteter Streich, doch konnte er nur fühlbar seyn, wenn alle übrigen Mächte dieser Maßregel beipflichten. Die Fürsten des Rhein-Bundes nahmen alle den Tarif bereitwillig an; der König von Preußen setzte ihn an die Stelle der bisherigen Consumtions-Accise, der König von Dänemark gab ihm Gesetzeskraft, und wiewohl ungern, bequemte sich auch Schweden zur Aufnahme. — Oesterreich hatte schon früher den Kaffee verboten, somit war es allen unangenehmen Dingen zuvor gekommen, und endlich genehmigte auch Rußland den Tarif. Ein zweites Dekret, vom

19. October, verordnete die Vernichtung aller aus brittischen Fabriken herrührenden Waaren, welchem sich alle Staaten unterwarfen, die den Tarif von Trianon angenommen hatten. Niemand, der Europas Handelsverkehr kennt, wird anders sagen, als daß diese Maßregel ein wahrer Unsinn Napoleons war, wodurch er die allgemeine Cultur von Europa gewaltsam aufhielt. —

Frankreich war auch schadenfroh, als es die Rückkehr ganzer Convois aus den Gewässern der Ostsee nach England, und die Bankerotte vernahm, welche die Folge davon waren. Frankreich jauchzte aber umsonst darüber, indem sein eigener gesellschaftlicher Zustand nicht minder verfiel, und Napoleon sich schon genöthigt sah, um die Staatsbedürfnisse zu decken, die Tabaks-Fabrikation in ein Kron-Monopol zu verwandeln, und zu vielen andern Bedrückungen in- und außerhalb Frankreich seine Zuflucht zu nehmen.

Wenn wir in dieser Zeitperiode auch die andern Länder übersehen, so finden wir einen ebenfalls beklommenen Zustand, indem die Bedürfnisse der Staaten dieselben blieben, die Zahlungsfähigkeit der Unterthanen hingegen mit jedem Tage durch den Gewerbsstillstand abnahm, wodurch große, kaum auszugleichende Mißverhältnisse entstanden.

Preußen erhielt allein ein günstiges Schicksal in diesen Umständen; es hatte nämlich der Sturm eine brittische Kauffahrtei-Flotte von achtzig, reichlich mit Colonial-Waaren beladenen Schiffen in seine Häfen getrieben, die es bei den Kriegszuständen gegen England mit Beschlag belegte, und mit diesen Waaren einen großen Theil der rückständigen Contribution an Frankreich bezahlte, die es im baren Gelde vielleicht nimmermehr hätte entrichten können.

Zu dem schon übermäßig großen französischen Staatskörper wurde auch der kleine Staat Wallis einverleibt. Dieser, einst ein zugewandter Ort der Eidgenossenschaft, dann eine für sich bestehende Rebuplik, die von einer Tagsatzung und einem Staatsrathe regiert wurde, zog durch seine vortheilhafte Lage die Auf-

merksamkeit Napoleons an sich. Er beschloß sogleich dessen Einverleibung, und sagte in seinem Dekrete am 12. November darüber folgendes: »In Betracht, daß die Straße über den Simplon, die Frankreich mit Italien verbindet, zum Vortheile von mehr als sechzig Millionen dienet, und dem Schatze von Frankreich und Italien mehr als achtzehn Millionen gekostet hatte; in Betracht, daß das Walliser-Land keine jener Verbindlichkeiten erfüllt hat, die es bei dem Beginne der Arbeiten zur Herstellung des großen Communicationsweges übernommen; in der Absicht endlich, der Anarchie in diesem Lande, worin die eine Volkspartei gegen die andere Souverainitäts-Rechte geltend machte, ein Ziel zu setzen, habe ich beschlossen, die Einverleibung desselben in das französische Reich, und die Verwandlung seines Gebietes in das Departement von Simplon, das einen Theil der siebenten Militär-Division ausmachen soll, und ernenne den General Cäsar Berthier zur Besitznahme.« Dieser eigenmächtige Schritt erregte großes Mißfallen und Unwillen unter der Eidgenossenschaft, welchen jedoch Napoleon ganz kaltblütig aufnahm.

Diese Einverleibung war nur ein kleiner Theil in das französische Kaiserreich; weit wichtiger und größer war jene der Nordküste von Deutschland, die am 10. Dezember erfolgte. Sie umfaßte mit Einschluß der Hansestädte alle die Länder, die zwischen der Nordsee und einer Linie von dem Einflusse der Lippe in den Rhein, von hier bis zur Ems, von da bis zum Einflusse der Werra in die Weser und von Stolpenau bis zur Elbe gezogen wurde. — Kaiser Napoleon rechtfertigte diesen eigenmächtigen Eingriff damit, daß für Frankreich neue Garantien nothwendig werden; so wie er über die Einverleibung der Mündungen von der Schelde, der Maas, dem Rhein, der Ems, der Weser und der Elbe, sich dahin erklärte: daß er solche als eine Gegenmaßregel wider das usurpatorische System Großbritanniens genommen habe. Das Küstenland wurde demnach in zehn Departements getheilt, und die Städte Amsterdam, Rotterdam, Hamburg, Bremen und Lübeck, wurden mit in die Zahl

der guten Städte gesetzt. Zudem ward ein Canal in Vorschlag gebracht, der die Verbindung des Reiches mit der Ostsee, die Elbe mit der Weser, diese mit der Ems und die Ems mit dem Rhein herstellen sollte. Uebrigens erhielten diese neu erworbenen Länder die französische Verfassung als Grundlage zur Regierung.

An demselben Tage erschien ein Dekret, welches die Appanage des ehemaligen Königs von Holland, dessen älterem Sohne der Besitz des Großherzogthums Berg zugesichert worden war, auf jährlicher zwei Millionen festsetzte. — Außerdem erschienen noch einige Dekrete, welche auf große und gewaltsame Anstalten hindeuteten, und die nach dem Ausdrucke der französischen Regierung den allgemeinen Landfrieden bekämpfen sollten. — Holland war allerdings in eine unglückliche Lage versetzt, wobei sich England bemühte, seine warme Theilnahme zu zeigen, indem es durch den Marquis von Wellesley mit Labouchere Unterhandlungen pflegen ließ, die jedoch bei dem Starrsinne Napoleons gar keinen guten Erfolg hatten.

Durch den Gewaltschritt Frankreichs, betrug der Verlust des nördlichen Deutschlands eine Strecke von 700 Quadrat-Meilen, mit mehr als einer Million Einwohner, wodurch also ein Theil des Herzogthums Cleve, die Fürstenthümer Salm-Salm, und Salm-Kyburg, Aremberg und Ost-Friesland, Minden, Osnabrück, Verden, Lauenburg und ein Theil des Fürstenthums Lüneburg und Münster, die Grafschaften Bentheim-Bentheim und Bentheim-Tecklenburg, Lingen, Haya und Diepholz, die Herzogthümer Looz-Lorswaren und Croy, Bremen und Holstein-Oldenburg, die Herrschaft Jever, das Land Hadeln und die Städte Hamburg, Bremen und Lübeck, mit ihrem Gebiete von Deutschland losgerissen wurden. — Der Verlust war ungeheuer groß, ganz besonders in Betracht der Hansestädte, und die Einverleibung derselben ein gewaltsames und gehäßiges Wagniß, die am meisten den Herzog von Oldenburg betraf, der doch als ein Mitglied des Rheinbundes, anstatt Verkürzung zu erleiden, Ansprüche auf den Schutz Napoleon's hatte. Man bot ihm

zwar das Fürstenthum Erfurt zum Ersatze, allein er zog es vor, sich nach Rußland zu begeben. Weniger Verkürzung erlitt durch diese Einverleibung der König von Westphalen, aber die andern Fürsten des Rheinbundes mußten genugsam durch ihren eigenen Protektor Verletzungen der Bundes-Akte erfahren.

Es ist übrigens erstaunenswerth, wie leichtsinnig die Einverleibung in dem französischen Senate verhandelt wurde; die Rede des Mitgliedes Semenonville hierbei gibt uns vollkommenen Aufschluß über die sclavische Denkart. Sie lautete: »Europas Interesse gebiete, kleinere Länder den Eroberungen der großen Nation einzuverleiben, um sie einer unumgänglichen Auflösung zu entziehen. Da Holland und die Hansestädte nicht sebstständig bestehen können, so bleibt nichts übrig, als sie in den großen Staatskörper aufzunehmen.« Solche alberne Scheingründe, wie sie das Mitglied Semenonville in seiner Rede vorbrachte, sind unerhört in der Geschichte, und gar nicht geeignet, das gewaltsame Verfahren Frankreichs zu bedecken. Genug daß die deusche Freiheit hierdurch verloren ging!

Frankreich hatte aber nicht nur Länder gewaltsam an sich gerissen, sondern noch andere Absichten dabei auszuführen im Schilde. Es wollte sein Marine-Wesen in der Absicht verstärken, um England zu demüthigen; darum sollten auch die Küstenbezirke ausschließend dem Seedienste angehören, und ihre Bewohner als geborne Seeleute betrachtet werden. In dieser Beziehung wurden Seeschulen errichtet, zwei Equipagen aus angehenden Matrosen für die Flotille und für die Kriegsschiffe bestimmt. Um die Flotte von Antwerpen zu bemannen, gab der König von Dänemark die nöthige Anzahl von Matrosen.

Napoleon wußte auch Schweden für sich zu gewinnen, und Drohungen vermochten, daß Schweden am 17. November 1810 eine Kriegserklärung an England erließ; es konnte aber demselben nicht lange verborgen bleiben, in welches Labyrinth von Uebeln es sich gestürzt hatte. Finanz-Verlegenheiten geboten diesem Staate, sich um französische Subsidien zu bewerben, allein Napoleon gestand nichts weiteres zu, als die freie Aus-

fuhr des französischen Getreides, und dafür verlangte er noch 2000 Mann Matrosen zur Besetzung der Brester-Flotte, die aber vom Könige nicht bewilliget werden konnten, ohne die Reichsverfassung zu verletzen.

Wir haben Schwedens Kriegserklärung so eben erwähnt, allein es erfolgte darauf von England kein Krieg, weil es die wahren Beweggründe kannte; nämlich, daß Schweden zu dieser feindseligen Erklärung von Frankreich gezwungen wurde. Der neue und sehr kriegsgewandte Kronprinz aber, welcher Generalissimus der Land- und Seemacht war, zog daraus für das Land und Europa großen Nutzen, denn er sah die großen Crisen schon voraus, die früher oder später eintreten mußten, und unabwendbar waren. Als ob Schweden sich also aus allen Kräften zum Kriege gegen England rüsten möchte, brachte der Kronprinz bei seiner bewundernswerthen Thätigkeit die Landmacht auf 60,000 und die Seemacht auf 14,000 Mann, und diese standen schlagfertig, als der Ruf zur Abschüttelung französischer Knechtschaft durch ganz Europa in Kürze darauf erscholl.

Napoleon brauchte eigentlich nichts mehr zur Vervollkommung seiner Größe, denn er stand auf dem Gipfel derselben, dennoch war aber sein System nur von schwachen Wirkungen; ja England, dem Ungewitter trotzend, verlachte bei seiner unangreifbaren Lage, die Drohungen seines erbitterten Feindes. Auf allen Meeren schifften seine Flotten, und troß aller Verbote Napoleons, und aller Vernichtung der auf den Continent gebrachten Waaren, ging Englands Handel seinen ordentlichen Weg. Frankreich selbst empfand die üblen Wirkungen des Continental-Systems, und um diesen zu entgehen, sah der französische Kaiser sich genöthiget, den Handel seiner Unterthanen mit Licenzen aufzuhelfen, die mit großer Freigebigkeit ertheilt wurden.

In Oesterreich ward mit vieler Thätigkeit gearbeitet, den Finanzen zu Hilfe zu kommen. Es ward auch eine selbstständige Hofcommission ernannt, welche die Beschaffenheit der Grundsteuer, im Allgemeinen wie im Einzelnen, nach den ver-

schiedenen Provinzen mit aller Genauigkeit erheben, in die Gebrechen ihrer ursprünglichen Ausschreibung, und der auf diese Grundlage vertheilten Zuschüße in das Verhältniß der Provinzen bei der Belegung, so wie der producirenden Classe in derselben Provinz gegen einander eindringen, und die Mittel zur Ausgleichung und standhaften Verbesserung dem Kaiser unmittelbar in Vorschlag bringen sollte.

Das Jahr 1811 begann mit einem am 4. Jänner erlassenen Circulare der n. öst. Landesregierung, die Lehenschaften betreffend. — Die zur Einlösung und Tilgung der Banco-Zettel eingesetzte Deputation, machte nun die Resultate ihrer Arbeiten bekannt, woraus hervorging, daß sich die im Umlaufe und in den Cassen befindlichen Zettel auf 1060 Millionen Gulden beliefen. Darauf erschien am 20. Februar das Finanz-Patent, welches die Banco-Zettel gegen Einlösungsscheine und Conventions-Münze auf den fünften Theil ihres Nennwerthes reducirte, durch welche Maßregel die Absicht gehegt wurde, dem verderblichen, das Privat-Eigenthum erschütternden, die Industrie hemmenden, alle gesellschaftlichen Verhältnisse störenden, Mißtrauen und Unmuth erzeugenden Schwanken desselben Einhalt zu thun. Eine ähnliche Reduktion betraf zu gleicher Zeit die circulirenden Kupfermünzen. Man versprach sich hiervon eine wohlthätige Wirksamkeit, und wenn diese Hoffnung nicht in Erfüllung ging, so war wohl nicht die Regierung, sondern die unabwendbaren Verwickelungen des Staates, und der darauf gefolgte kostspielige Krieg mit Frankreich, hieran die Schuld.

Mit Anfang des Jahres 1811 war in England eine Regierungsveränderung vorgefallen. Die alte Krankheit des Königs brach nämlich mit einer solchen Heftigkeit wieder aus, daß sie von den Aerzten für unheilbar erklärt worden war, und daher der Nation mitgetheilt werden mußte. Die Oppositions-Partei drang nun eifrig auf eine Regierungs-Veränderung, und die Rechte des Prinzen von Wallis an die Krone Englands, wurden ein Gegenstand lebhafter Debaten, wobei die Minister in eine Regentschaft zu willigen sich genöthigt sahen. Sie begnüg-

ten sich, dem Prinzen einige Bedingungen vorzulegen, die derselbe nach einiger Weigerung auch unterschrieb, und am 6. Februar dem geheimen Rathe seinen Eid als Regent leistete. Man versprach sich nun einen baldigen Frieden mit Frankreich, indem der Prinz dem Minister Fox und seinen Grundsätzen alle Achtung schenkte. Es konnte aber keine persönliche Rücksicht das Interesse des Staates schmälern, daher unterblieb die Annäherung zwischen den beiden Mächten, und auch die Anfangs beabsichtigte Veränderung des Ministeriums.

Am meisten waren nun die Blicke auf die Kriegsereignisse in Spanien gerichtet, welches bis jetzt dergestalt unterjocht war, daß man die französische Herrschaft über den Ebro als vollendet betrachten durfte. Auch den letzten Stützpunkt Ciudad Rodrigo im Norden Spaniens überwältigend, zog Massena nach Portugal und bemächtigte sich der Grenzfestung Almeida. Während dessen aber war Lord Wellington mit der brittisch-portugisischen Armee gegen die Grenze vorgerückt, mit dem Bestreben, Portugal zu decken, und die Franzosen von fernern Unternehmungen abzuhalten, was ihr auch gelang.

Das Jahr 1811 war reich an Anordnungen in Oesterreich, die alle von friedlicher Tendenz, zum Wohle des Landes, und zur Verbreitung der Humanität waren.

Wichtige Ereignisse in den andern Staaten waren: die am 20. März 1811 erfolgte Geburt des Kronprinzen Napoleons, der den Titel eines Königs von Rom erhielt; die inmitten der Festlichkeiten über dieses Ereigniß genommenen ernsthaften Anstalten zu einem Kriege gegen Rußland; die Fortsetzung des Krieges zwischen Rußland und der Türkei; und die am Schluße desselben Jahres unternommene Reise Napoleons, in die nördlichen Departements, die eigentlich einen sehr wichtigen Zweck hatte, da der Krieg mit Rußland herannahte. Hierzu geschahen neue Truppenaushebungen in Frankreich, die entferntesten Armeen eilten nach Deutschland, und es war dabei die wichtige Frage im Umlaufe, welche Partei Oesterreich, Preußen und Schweden, in dem bevorstehenden Kampfe ergreifen werden.

Der Wienerhof, gleichsam im Vorgefühle der Resultate des Jahres 1812, bot Alles auf, um den Ausbruch des Sturmes zu verhindern, und als er nicht vermögend war, diesen Orcan zu beschwören, ergriff er solche weise Maßregeln, welche die eigene Sicherheit mit Rücksicht auf das wesentliche Interesse der benachbarten Staaten geboten.

Napoleon glaubte sich des kraftvollen Beistandes von Oesterreich gewiß, daher erlaubte er sich Preußen hart zu drängen, fand es nicht einmal werth, demselben seine Absichten zu erklären, und setzte den König durch Anhäufung von Kriegsbedürfnissen aller Art in den Oder-Festungen, in die größte Verlegenheit.

Wichtiger schien dem französischen Kaiser die Gunst Schwedens, weil er einen nordischen Bund stiften wollte, dessen Kraft er gegen England und Rußland zu gebrauchen dachte. Doch Schweden besaß einen zu einsichtsvollen Kronprinzen, als in diese Schlinge zu gehen, so schön auch die Versprechungen Napoleons waren; vielmehr, es scheute sich nicht, rücksichtslos gegegen Frankreich zu handeln, indem es nach dem Ausbruche des russischen Krieges am 18. Juli 1812 mit England den Frieden schloß, und seine Häfen den Handelsfahrzeugen aller Nationen öffnete. Da der Kaiser mit Schweden in seiner Absicht nicht glücklich war, so suchte er die nordamerikanischen Freistaaten in Krieg mit England zu bringen, was ihm auch durch den Widerruf seiner Dekrete von Berlin und Mailand gelang.

Unter solcher Gestaltung der Dinge schloß sich das Jahr 1811 für Europa, mit der gewissen Aussicht, daß im nächsten Jahre ein Kampf gegen ein unermeßliches Reich beginnen werde, furchtbarer als die früheren. Rußland, welchem es galt, hatte außer England sonst keinen Bundesgenossen, und dieses, in Spanien und Nordamerika in Krieg verwickelt. konnte ihm keinen wesentlichen Beistand leisten; dagegen waren auf Frankreichs Seite mit oder gegen ihren Willen, alle europäischen Mächte, mit Ausnahme Schwedens und der Türkei, welches mit Rußland am 28. Mai 1812 zu Bukarest den Frieden ab-

schloß. — Die Grundursache dieses Krieges war das verhaßte Continental-System, das allen Völkern zuwider war. Dem Ausbruche dieses Krieges sah man wie einem drohenden Erdbeben, mit Furcht uud Angst entgegen. Bald werden wir unsern verehrten Lesern den eisigen Schauplatz aufrollen, auf welchem Rußland die Größe seines furchtbaren Gegners zertrümmerte.

Rußland hatte zu Tilsit und Erfurt gegen Frankreich lästige Bedingungen übernommen, und endlich diesen überdrüßig, war es damit lau geworden; zudem landete eine Menge Amerikaner in seinen Häfen, und setzte darin eine ungeheure Anzahl brittischer Waaren ab, welche von hier aus dem ganzen Continent zugeführt, und dagegen eine Menge Waaren strenge verboten wurden, die französische Fabrikate waren. Dieß, und da Frankreich sich der ganzen Nordküste bemächtigte, und einen souverainen, nahe mit Rußland verwandten Fürsten, den Herzog von Oldenburg beeinträchtigte, erregte zwischen beiden Seiten Spannungen, wobei Unterhandlungen geschahen, aber auch Truppen in Bewegung gesetzt wurden.

Schon im Februar 1811 waren russische Truppen aus der Moldau und Wallachei nach Volhynien gezogen, die gegen Warschau eine drohende Stellung nahmen. Um von französischer Seite ein Gleiches zu thun, ward die Besatzung von Danzig um mehr als das Vierfache verstärkt, und große Truppenmassen brachen vom Rhein nach der Weser, Aller und Elbe auf.

Diese Bewegungen waren indessen nur Kleinigkeiten gegen jene riesenmäßigen Rüstungen, welche seit dem Jänner 1812 Statt fanden. In dem unermeßlichen russischen Reiche zogen Tausende und Tausende von Soldaten westwärts, während starke Heersäulen aus Spanien, Frankreich, Italien und ganz Deutschland nördlich und östlich vorwärts rückten.

Preußen schloß am 24. Februar 1812 zu Paris eine Defensiv-Allianz mit Frankreich, in welcher beide Staaten sich ihre gegenwärtigen Länder garantirten, und ein Traktat vom 14. März, zog Oesterreich in das Bündniß, nach welchem ein Beobachtungs-Corps in Gallizien aufgestellt ward. — Zu gleicher

Zeit trat in Paris die Verordnung ins Leben, wegen Errichtung einer Nationalgarde zur Vertheidigung des Reiches während der Abwesenheit der Armeen. Dann erschien am 25. April eine Note des französischen Ministers, welche die Klage über das Betragen Rußlands erhielt. Zugleich geschahen neue Friedensvorschläge an England, nach welchen die Integrität von Spanien garantirt, Portugal dem Hause Braganza zurückgegeben, Neapel dem Könige Joachim, und Sicilien dem bourbonischen Hause zugesichert werden sollte.

Noch war Zeit vorhanden zur Ausgleichung der Irrungen zwischen Frankreich und Rußland, zumal der Kaiser von Rußland sich hierzu bereit erklärte, nur bestand er auf der Räumung Preußens, dessen Unabhängigkeit und Neutralität für die Sicherheit Rußlands unentbehrlich sei, und auf die Rückgabe Pommerns an Schweden. Wäre diesen Forderungen von Seite Frankreichs Genüge geleistet worden, so hätte Kaiser Alexander dagegen Vorkehrungen wegen des Handels mit England getroffen, den Zoll-Tarif des vorigen Jahres zu Gunsten Frankreichs geändert, und wegen der Austauschung Oldenburgs einen Traktat abgeschlossen. Allein, da sich Napoleon dazu nicht entschließen wollte, so kam es zwischen beiden Mächten natürlicherweise zum Bruche, und der russische Botschafter suchte um seine Päße an, die er denn auch erhielt.

Während dieser Periode hatten auch in andern Ländern wichtige Ereignisse Statt gefunden. So z. B. mißlang der Versuch des Prinzen-Regenten von England, ein aus verschiedenen Parteien zusammengesetztes Ministerium zu Stande zu bringen, wodurch die Regierung gleich wie in den äußern Verhältnissen, auch in der innern Verwaltung eine besondere Festigkeit und Consequenz bewies. Eine Erklärung des Prinz-Regenten vom 21. April bestimmte, daß die Dekrete von Mailand und Berlin als nicht wiederrufen zu betrachten wären, und ließ die vorhin ergangenen Cabinets-Befehle wegen des neutralen Handels in ihrer Kraft. Die Oppositions-Partei bemühte sich aus allen Kräften, die Aufhebung dieser Befehle, und die Beilegung

der Mißhelligkeiten mit Nord-Amerika zu bewirken; welches eifrige Bestreben eben so vergeblich war, als die oft versuchte Emancipation der Katholiken durchzusetzen. Inmitten dieser Verhandlungen fiel am 11. Mai aus Privathaß der erste Lord und Kanzler der Schatzkammer, Perceval, durch die Hand eines Meuchelmörders. Es ward darauf ein neues Ministerium zusammengesetzt, welches die Bill am 23. Juni zur Aufhebung der Cabinets-Ordres annahm, und überhaupt auch mildere Gesinnungen gegen die Katholiken äußerte.

Die vereinigten Staaten in Nord-Amerika, vorzüglich aber der neue Präsident Madison, vermeinten, daß die politische Rettung des Staates nur im Kriege zu finden sei, daher ward der Krieg am 7. Juni gegen England erklärt; alle die wichtigsten Versuche mißlangen, und England errang zuletzt nach manchen Anstrengungen das Ziel seiner Wünsche.

Solchergestalt entflammte die Fackel des Krieges in zwei Welttheilen, ungleich mächtiger aber im Norden Europas. — Am 9. Mai schon war Kaiser Napoleon von seiner Hauptstadt nach Dresden abgereiset, zu welcher Zeit sich Kaiser Alexander zu Willna befand; und beide Theile standen in furchtbarer Rüstung gegen einander. Mit großer Vorsicht hatte Napoleon sich zu diesem Riesenkampfe bereitet, indem er eine Heeresmacht von einer halben Million Menschen, mit mehr als tausend Kanonen, aus Frankreich, Italien und den Bundesstaaten zog, mit diesen über Rußland Tod und Verheerung zu verbreiten. Oesterreich und Preußen sahen durch ihre Verhältnisse sich genöthigt, die Plane des französischen Kaisers zu unterstützen.

Doch durfte Europa nicht so arg erzittern, weil der Geist, der Frankreichs Krieger in den früheren Kämpfen beseelt hatte, nicht mehr derselbe war. Die großen Schlachten bei Jena, Pultusk, Eylau und Friedland, die schrecklichen Winter-Campagnen in dem unwirthbaren Pohlen, die ungeheuren Märsche von dem Niemen nach dem Ebro, von Madrid nach Wien, die blutigen Kämpfe bei Aspern und Wagram die wiedererfolgte Rückkehr nach Spanien, und der mörderische Krieg daselbst, dann der

neue Weg nach dem Weichsel-Strome, hatten den Kern des französischen Heeres bereits hinweggeraft, und somit waren streng genommen, kaum nur einige Jahre die Soldaten im Dienste, da sie durch die vielen Schlachten meist umkamen. Die Stimmung der Truppen zeigte wohl eine strenge Subordination, aber nicht einen Enthusiasmus für die Sache ihres als eroberungssüchtig weltbekannten Monarchen. Und was die Truppen anbetraf, die aus den Staaten der Bundesgenossen kamen, als Sachsen, Würtemberg, Baiern rc., so konnte diese unmöglich ein Interesse für fremde Angelegenheiten beseelen; im Gegentheile fand zwischen ihnen und den Franzosen eine große Spannung statt. Am wenigsten vergaßen die Oesterreicher und Preußen den alten Groll.

Ganz anders aber äußerte sich der Geist im russischen Heere, deren Krieger für die eigene Freiheit und für ihr Vaterland stritten. Ueber eine halbe Million Soldaten konnte Rußland dem Feinde entgegen stellen, wobei die Reiterei, wie bekannt, vortrefflich und der französischen überlegen war. Da aber die Ausdehnung des ungeheueren Reiches hinderte, daß nicht alle Truppen gleichzeitig sich sammelten, so beschränkte sich der Kaiser zu Anfang blos auf ein devensives Verfahren, und gab dem andringenden Feinde eine große verwüstete Strecke Landes preis, darauf aber, als alle Streitkräfte versammelt waren, fielen die großen Massen über den übermüthigen Feind her und zernichteten ihn.

Am 14. Mai unternahm Kaiser Franz von Oesterreich in Begleitung seiner Gemahlin eine Reise nach Dresden, die wichtige Zwecke zum Grunde hatte. Auch Napoleon war, wie bereits gesagt, mit der jungen Kaiserin alldort eingetroffen, bei welcher Zusammenkunft Preußens König mit seinem Kronprinzen erschien. Zu Ende des Monats kehrte der Kaiser von Oesterreich in seine Staaten zurück, und seine Tochter, die französische Kaiserin, folgte ihm bis nach Prag. Nun wurde der Defensiv-Allianz-Traktat zwischen Frankreich und Oesterreich vom 14. März bekannt gemacht, ein Hilfskorps von 30,000

Mann bestimmt, und eine Uebereinkunft wegen die Ausreisser getroffen. Eine ähnliche Convention kam zwischen Frankreich und Preußen zu Stande.

Nichts konnte also den eisernen Sinn Napoleons brechen, der nun seinem Untergange mit großer Hast entgegen eilte. Er begab sich zu seinem in Pohlen versammelten Heere, seine Gemahlin kehrte nach Frankreich zurück, und Kaiser Franz verließ am 27. Juli die Hauptstadt Prag, und begab sich nach seiner Residenzstadt Wien.

Die Würfel waren also geworfen zu einem der blutigsten Kriege, wobei aber Kaiser Napoleon wenig das große Unglück ahndete, das ihm bevor stand. Triumphirend zog er durch Pohlen gegen den Feind, während dessen ganz Europa in dumpfes Schweigen gehüllt, die Resultate der Schlachten beobachtete. Hinter Passarge in Osterode hatte der Kaiser von Frankreich sein Hauptquartier genommen. Alles erwartete am 14. Juni eine entscheidende Schlacht, weil an diesem Tage Frankreichs Glücksstern schon öfters hellstrahlend geleuchtet hatte; allein dießmal gab es nur eine große Revüe auf den weiten Ebenen von Friedland. —

Am 22. Juni zeigte Napoleon von Wielkowszky, einem warschauischen Städtchen, nahe an der russischen Grenze gelegen, seiner Armee an, daß der zweite polnische Krieg beginne. Die Verbindung der Truppen war nördlich über Königsberg und Danzig eingeleitet worden, und wie in den letzten Kriege die Armee in einzelne Corps eingetheilt, deren Divisionen mit fortlaufenden Zahlen bezeichnet waren. Die Könige von Neapel und Westphalen, und der Vice-König von Italien, Prinz Eugen, fanden sich bei dem gesammelten großen Heere ein; denn alle Befehlshaber, von den Königen bis zum Lieutenant, waren zu Folge des Tagsbefehles vom 25. Mai zur Theilnahme an diesem Kampfe aufgefordert worden.

Dem französischen Heere gegenüber, war jenes der Russen in einer vortheilhaften Stellung gelagert; und gleichwie Napoleon, hatte auch Kaiser Alexander wegen dem Beginne

des Krieges einen Armee-Befehl am 25. Juni erlassen. In zwei Theile war die russische Hauptarmee und in sehr ausgedehnter Stellung von der Mündung der Düna bis nach Lutzk in Volhinien gesondert; die nördliche stand unter den Befehlen des Kriegsministers Barclai de Tolly, die südliche unter dem Fürsten Bagration. Riga ward der Stützpunkt des äußersten rechten Flügels, Düna deckte den Rücken, Smolensk war der Mittel-, und Kiew, der äußerste linke Punkt. Lithauen und Curland waren besetzt von der stärksten ersten West-Armee, und Kiew bildete das Hauptquartier des Kaisers Alexander.

Uebrigens waren schon früher alle Dicasterien und Akten, und alle Waarenvorräthe in das Innere des Landes gebracht worden. Es schien bei den Russen die Absicht vorzuwalten, nicht den Feind anzugreifen, sondern seine Angriffe ruhig abwarten zu wollen.

Auch die französische Armee war zu Anfang des Krieges in zwei Haupttheile getheilt; die eine davon, unter dem unmittelbaren Befehle des Kaisers, ging in der Nacht vom 23. auf den 24. Juli bei Kowno über den Fluß Niemen; die andere aus den Pohlen, Sachsen und Westphalen bestehend, befand sich unter dem Commando des Königs von Westphalen, und stand dreißig Meilen südlicher bei Nowogrod. Ein besonderes Corps unter dem Herzog von Tarent, bei dem die Preußen sich befanden, ging bei Tilsit über den Niemen und operirte, getrennt von der Haupt-Armee, gegen Curland. Das in Gallizien gestandene österreichische Hilfs-Corps, zog sich gegen Lublin.

Sobald die Franzosen die ersten Bewegungen machten, erfolgte ein allgemeiner Rückzug der Russen auf allen östlichen Punkten, der schon im Voraus bestimmt war, und daher im Plane des Verfahrens bei diesem Feldzuge lag. —

Hie und da kämpfend, zog sich das erste Armee-Corps rückwärts der Düna, und das zweite östlich an den Dnieper, denen in raschen Bewegungen die französische Armee nachfolgte,

wobei sich das siebente Corps, aus Sachsen bestehend, von der Hauptarmee trennte, und das von General Tormassow bedrohte Herzogthum Warschau deckte. —

Am 18. Juli verlegte Napoleon sein Hauptquartier von Willna nach Glybokir. Der rechte Flügel seiner großen Armee lehnte sich bei Orza und Mohilow an den Ober-Dnieper. Nun entwickelte sich der Plan der Franzosen; denn anstatt gegen die festen Positionen der Russen an der Düna zu operiren, suchten diese an den Quellen dieses Flusses jene Positionen zu umgehen, und durch die Besitznahme der Landhöhe, die beiden russischen Armeen von einander zu trennen. Die Russen gaben hierauf ihre Positionen freiwillig auf, stellten sich zwar noch einmal in der Gegend von Witepsk den Franzosen entgegen, wobei es wohl zu einer blutigen, aber nichts entscheidenden Affaire kam, und zogen sich dann nach Smolensk, allwo die Vereinigung mit dem Fürsten Bagration bewerkstelliget wurde, das Hauptquartier der Franzosen aber Witepsk ward, allwo es einige Zeit blieb, damit sich die Armee erholen konnte.

Während dem hatte sich der Herzog von Tarent des Herzogthums Cumberland bemächtiget, und war bis Dünaburg vorgedrungen, welches auch die Russen räumten. — Das österreichische Hülfskorps, unter dem Fürsten von Schwarzenberg, stand bereits an den Gränzen von Volhinien, und schien sich nachher über Minsk der großen französischen Armee nähern zu wollen. Schon begannen hier die Russen die Offensive zu ergreifen, und überfielen am 31. Juli den sächsischen General Klengel, der sich nach einer tapferen Gegenwehre ergeben mußte; nun eilte Fürst Schwarzenberg dem General Regnier zu Hilfe, und schlug die Russen am 12. August bei Kobryn. Diese Ereignisse, füllten die zweite Epoche des Feldzuges aus. Die dritte jedoch war durch größere und viel blutigere Thaten bezeichnet, den nun wollten die Russen dem weiteren Vordringen der Franzosen ernstlich Einhalt thun, und die Bewegung der Hauptmacht schien von Smolensk aus

eine wirkliche Offensive anzudeuten, der aber Napoleon durch eine geschickte Wendung zuvorkam, die russische Armee zu umgehen, und Smolensk von der linken Seite des Dniepers aus, zu nehmen drohte.

In dieser Beziehung ließ Napoleon am 14. August im Angesichte der Russen, am Einflusse der Berezina in den Dnieper, zwei Brücken schlagen, und die Armee auf der linken Flußseite vorrücken, die alsbald die Anhöhe von Smolensk erreichte. Ein überaus heftiger und blutiger Kampf begann, welcher damit endete, daß das reiche Smolensk am 18. August in die Hände der Franzosen fiel. Darauf geschah noch ein Gefecht bei Walutina Gora, dann zogen sich die Russen völlig zurück, und setzten ihren Rückmarsch auf der geraden Straße nach Moskau fort. Bei Dorogobusk entspann sich wieder ein Gefecht, darauf aber setzten sich die Russen bei dem Dorfe Borodino mit dem Entschlusse, daß hier durch eine Hauptschlacht das Schicksal von Moskau entschieden werden sollte, wozu schon Alles zur Annahme bereit war, und die nun Fürst Kutusow, als neuer Oberbefehlshaber, leitete. Die Franzosen erschienen am 5. September, und am 7. geschah die Schlacht, die eine der blutigsten war. Beide Theile schrieben sich den vollständigsten Sieg zu, indessen befanden sich die Franzosen nach der Schlacht in den Stellungen der Russen. Eine Verfolgung der russischen Armee geschah nicht, sondern erst nach drei Tagen, nämlich am 10. September, ward das französische Hauptquartier nach Moschaisk verlegt, und am 14. September rückten die Franzosen in dem verhängnißvollen Moskau ein.

Zu gleicher Zeit operirten die beiden nördlichen Seitencorps der französischen Armee nur deffensiv; denn das unter dem Herzog von Tarent beschränkte sich größtentheils auf das linke Dünaufer. Jenes Corps unter dem Befehle des Herzogs von Reggio aber, bestand einen harten Kampf mit der Armee des Grafen von Wittgenstein, in welchem der Herzog selbst verwundet ward. Fürst von Schwarzenberg dagegen griff die

Russen an, und drängte sie nach sehr blutigen Gefechten hinter den Ilyr zurück.

Moskau ward nun von den Franzosen in Besitz genommen, als es in Brand gesetzt, einem Feuermeere glich. Die Russen hatten sich zurück gezogen und bei Letaschowka eine feste Stellung genommen, auf der alten Straße zwischen Moskau und Kaluga. Die Franzosen besetzten darauf sehr stark die Gegend um Moskau, in der östlich der Marschall Ney, Herzog von Eßlingen, sein Hauptquartier hatte, an der Nordseite aber der Vice-König von Italien, an der Narra der König von Neapel standen, und die baierische Cavallerie die Communications-Linie zwischen Moskau und Wiasma deckte.

Durch sechs Tage wüthete in dieser großen und volkreichen Stadt, die alt an Geschicken ist, die prasselnde Flamme, so, daß nur ein Drittheil mit Einschluß des Kremmels davon stehen blieb, und als das fürchterliche Feuer sich gelegt hatte, kam ein anderes Unglück über die hart geängstigten Einwohner, nämlich eine schreckliche Plünderung und Mißhandlungen aller Art. Der Uebermuth der Plündernden hatte das Uebel vergrößert, denn allmählig versiegten die Quellen zum Unterhalte für eine so zahlreiche Armee, und bald zeigten sich die gräßlichsten Folgen der gewagten Stellung der französischen Armee.

Es kostete bereits schon Mühe, die Verbindung mit Smolensk sicher zu erhalten, die französische Cavallerie hatte in diesem Feldzuge außerordentlich gelitten, und was nicht Feuer und Schwert aufrieb, das verdarben das ungewohnte Futter, Nässe und Kälte, und die stete Anstrengung.

Aus diesem sich täglich steigernden Elende, zogen die Russen einen großen Vortheil, vorzüglich, da sie viel mehr Reiterei besaßen. Daher kam es, daß diese täglich in die Flanke des französischen Heeres streifte, und Kosaken-Scharmützeln vorfielen. Wie furchbar die Armee der Franzosen zusammenschmolz, wird daraus ersichtlich, indem nur Krankheiten, Meuchelmord, kleiner Krieg und Fouragieren, mehr als 40,000 Mann bisher hinweggrafften.

Ueberdieß war nun überall der Volkskrieg offenbar ausgebrochen, in allen Dörfern läutete man die Sturmglocke, und kein Mittel ward verschmäht, den Feind zu vernichten. Napoleon befahl zwar den Kremel in eine Festung umzustalten, allein bald sah er die Nothwendigkeit die uralte Stadt Moskau zu räumen, die er mit so vielem Blute erkauft hatte, nämlich als das heiß ersehnte Ziel, um welches Alles gewagt worden war.

Welche peinigenden Gefühle mochten wohl das Gemüth Napoleons bestürmt, und welche bange Ahndung und Schrecken sich seines Heeres bemächtigt haben, als er den Befehl zum Aufbruche gab? — Um eine Waffenruhe zu erlangen, ward der französische General Lauriston in das Hauptquartier abgesendet, doch der eingetretene Stillstand ward dadurch plötzlich unterbrochen, weil die Russen am 16. October den König von Neapel bei Winkowo und Tarutina überfielen.

Napoleon brach an demselben Tage von Moskau auf, und schlug die neue Straße nach Kaluga ein; den Kremel ließ er darauf, der unterminirt war, am 23. October in die Luft sprengen. Fürwahr, es war auch hier kein freundlicher Aufenthalt; 200,000 Bettler, oder obdachlose Menschen irrten in dessen Nähe herum, um in den Trümmern etwas elende Nahrung zu suchen, die durch den Verlust ihres ganzen Habes auf das Höchste zur Rache erbittert waren, und den Rücken und die Flanken der Franzosen umschwärmten unaufhörlich leichte russische Reiterei.

(Fortsetzung folgt.)

Oesterreichisches
Museum.

Enthaltend

die geschichtliche und topographisch-pitoreske

Darstellung

aller

k. k. österreichischen Staaten,

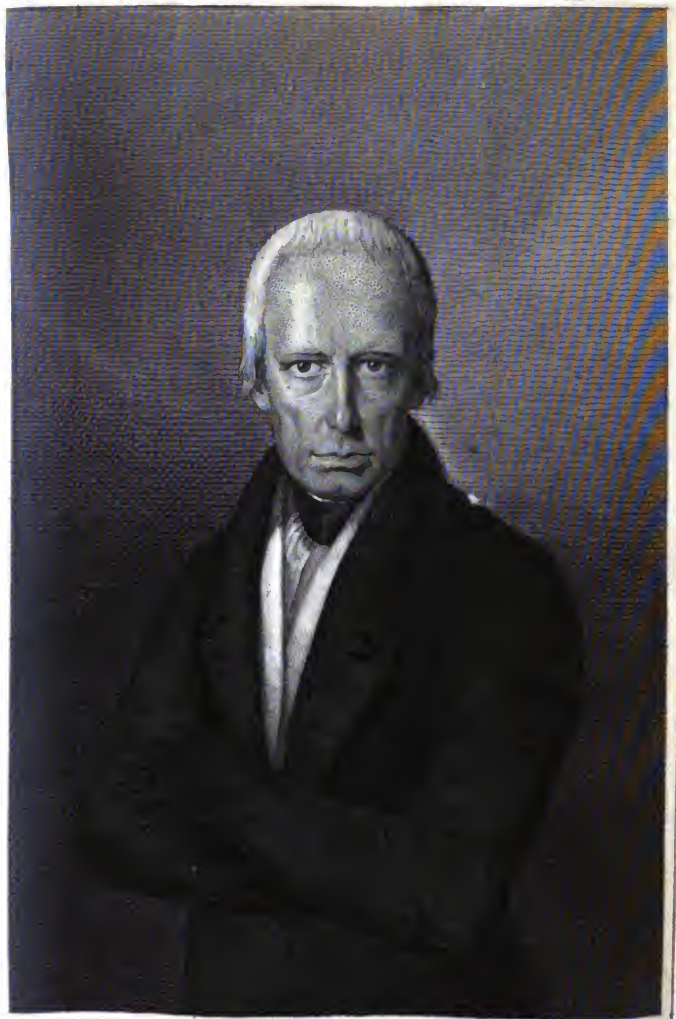
mit Inbegriff der Beschreibungen

der

Burgen, Schlösser, Herrschaften, Städte, Märkte, Dörfer und Denkmale ꝛc. ꝛc.,

nach den in den Provinzen bestehenden Bezirken und Kreisen eingetheilt.

Wien, 1838.



Franz I.

Reihenfolge

der

österreichischen

Regenten,

von

Carl dem Großen

bis in die neuesten Zeiten.

Historisch bearbeitet vom Verfasser des Werkes:

Darstellung

des

Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens.

Erste Abtheilung.

IV. Band. V. Lieferung.

Mit dem Bildnisse Kaiser Franz I.

Wien, 1838.

(Fortsetzung).

Es war also höchst nothwendig, die Russen in ihrem verschanzten Lager anzugreifen, und sie zurück zu drängen, aber der Marschall Kutusow kam ihrer Absicht zuvor, verließ sein Lager und rückte nach Malo-Jaroslawetz, allwo es ohne einer förmlichen Schlacht zwar, am 24. October zwischen einigen russischen Divisionen, und dem Corps des Vice-Königs zu einem heftigen Gefechte kam, nach welchem die Russen sich zurück zogen. Napoleon hatte sein Haupt-Quartier nach dem Dorfe Borodino verlegt, jedoch mit jedem Augenblicke zeigte es sich, daß allhier keine Sicherheit sey, weßhalb er schon am 27. October die Straße von Moshaisk einschlug.

Bei den täglich immer mehr anwachsenden Uebeln, setzte die große französische Armee ihren Rückzug nach Smolensk fort, wobei ihr zwanzig Regimenter Kosaken und zwei Armee-Corps unter Miloradowitsch, auf der Heerstraße folgten, seitwärts derselben die russische Haupt-Armee dahin zog. Am 3. November hatte ein heftiges Arriere-Gefecht bei Wiasma Statt; der erste Frost trat auch ein, der nun immer stärker werdend, Menschen und Pferde zu Tausenden aufrieb. Der Vice-König hatte den Weg nach Witeps eingeschlagen, um Napoleons Flanke zu verlängern, und dem Grafen Wittgenstein im Rücken zu fallen, doch die Umstände zogen ihn auf die große Heerstraße nach Smolensk; bei Dorogobusk wurde er angegriffen, sein Corps durch den Kosaken-Hetmann Platow aus einander gesprengt, und sämmtliche Artillerie erbeutet. Ein gleiches Schicksal hatte eine Abtheilung von Napoleons linker Flanke.

Wie wir gesehen haben, so waren die Russen auf dem Rückzuge der französischen Armee, stets hart auf dem Nacken, und es

gab immer bedeutende Gefechte, daher sie auch nur selten ein ruhiges Nachtlager haben, oder Speisen zubereiten konnten. Dadurch artete der Rückzug zuletzt in regellose Flucht aus, und der bitterste Mangel und Insubordination lösten ganze Regimenter auf, die von Hunger und allen Entbehrungen gequält, rechts und links sich von der Straße auf die Dörfer begaben, hier aber von dem erzürnten Landvolke todt geschlagen, die Gefangenen in Stroh gewickelt und angezündet, viele durch Lanzenstiche getödtet, oder sonst auf die grausamste Art zu Tode gemartert wurden. Gräßlich erscheint dieses Verfahren allerdings; leider! aber hatten die Franzosen sich diese Schreckensthaten selbst zubereitet, durch ihre abscheulichen Ausschweifungen, vor allen aber durch die Schändung der Kirchen und Klöster. So mußte denn jetzt der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden, und was der Bauer verschonte, fiel in die Hände der Kosaken; dann selbst die, welche nicht gewaltsam getödtet wurden, erlitten den grausamen Hunger- oder Erstarrungstod durch Kälte.

Riesenmäßig und furchtbar brach die Geisel der Menschheit über das französische Heer herein, denn mit den 7. November war der Winter mit großer Strenge bereits eingetreten, die Wege wurden mit Glatteis belegt, die Zugpferde, meist nur schlecht beschlagen, stürzten, und wurden auch durch Hunger, Kälte und Strapatzen aufgerieben. Es kam so weit, daß man zehn bis zwölf Pferde vor eine Kanone spannte, die dennoch auf den grundlosen Wegen nicht fortgebracht werden konnten. Nun mußten die Pferde der Cavallerie genommen werden, um das Geschütz fortzuschaffen, und sich der vielen Bagage zu entledigen, wurde täglich Gepäck verbrannt, Kanonen vernagelt und vergraben, und Munitionskarren zerschlagen. Die Armee lebte von nun an, von nichts sonst, als von dem kargen Brodvorrathe und gefrornem Pferdefleisch; kein Wunder also, daß auf diesem Wege jede Nacht auf dem eisigen Bivouac Hunderte vor Entkräftung und Hunger dahinstarben.

Nach einem solchen Schreckenszuge, mit theuern Opfern erkauft, langte endlich die Armee am 12. November in Smolensk an, in der Hoffnung, hier Ruhe und Erholung zu finden.

Dem war aber nicht so, denn schon nach zwei Tagen kam die sichere Nachricht, daß Marschall Kutusow heraneile, um in der Flanke der Armee einen Vorsprung zu gewinnen, und daß General Tschitschagoff nach der Berezina ziehe, um mit der Haupt-Armee sich zu vereinigen. Es war also keine Zeit zu verlieren, da die französische Armee bedroht wurde, von der Verbindung mit dem Weichselstrome gänzlich abgeschnitten zu werden. Eine überaus hastige Eile trat ein, um die wichtigsten Punkte eher noch zu erreichen, als jene Vereinigung Statt fand, und es mußte augenblicklich in der rauhesten Jahreszeit auf den schrecklichsten Wegen, mit Truppen, die bereits schon so viel gelitten hatten, schlecht bekleidet waren, schlecht bespanntes Geschütz führten, von noch weniger Cavallerie unterstützt wurden, wenig Subsistenz-Mittel vorräthig fanden, aber gar keine Mittel besaßen, auch diese wenigen mitzunehmen, der Rückzug von neuem beginnen, auf welchem Kutusow im Rücken und in der Flanke unaufhörlich vordrang.

Den 17. November kamen die Heertrümmer Napoleons im Rücken von Platow und Miloradowitsch gedrängt vor Krasnoi an, allwo sich die Avantgarde lagerte. Zum Unglücke hatte Kutusow schon die Stadt besetzt, und jetzt entdeckte das französische Heer die russischen Linien. Alsbald entstand ein heftiger Kampf zwischen dem Marschall Davoust (Fürst von Eckmühl), welcher den mit der Arrieregarde der Armee nachfolgenden Marschall Ney (Herzog von Eßlingen) unterstützen sollte, und der russischen Haupt-Armee. Am folgenden Tage langte Marschall Ney an, mußte aber eine Schlacht annehmen, die blutig und mit bedeutendem Verluste verbunden war, in welcher 13 000 Mann das Gewehr streckten. Mit dem Ueberreste seines Corps schlug er sich durch. Napoleon eilte, von den Waldungen des Dniepers gedeckt, seitwärts links mit seinen Garden nach Liädy, und Davoust's Reste folgten ihm.

Der russische General Platow hatte Smolensk besetzt, dessen schnelle Räumung von den Franzosen durch Kutusows unabläßliches Nachdrängen geschah, wofür ihn auch Kaiser Ale-

xander den Namen Smolenskoj ertheilte. Die Angriffe der russischen Haupt-Armee wurden nun ausgesetzt, da ihre Avantgarde vor der Hand nicht weiter als bis Orcza vorrückte; bis an die Berezina fielen also keine Gefechte oder Angriffe mehr vor. Es war dieß auch ein großes Glück für die Franzosen, als sie sonst aus diesem offenen Grabesschlund nimmermehr herausgekommen wären, und zwar aus dem Grunde, weil nun der Winter seine Wuth in einem furchtbaren Grade äußerte. Mit jedem Tage stieg empfindlicher die Kälte, die mehr als 18 Grade betrug. Waren die Pferde früher schon zu Hunderten gefallen, so stürzten sie jetzt aus Hunger und Erstarrung zu Tausenden zusammen. Ueber 30,000 Pferde, — eine unerhörte Summe — vom Geschütz, des Trains und der Cavallerie, waren in wenigen Tagen dahin, wodurch die Reiterei gänzlich zum Fußvolke ward. Es gibt kein Beispiel in der Geschichte, daß je ein Heer in einer solch' schrecklichen, ja verzweiflungsvollen Lage war, als jetzt jenes der Franzosen sich befand. Tausende starben vor Kälte, Tausende vor Hunger, und Tausende fielen den überall herumstreifenden Kosaken in die Hände, die jeden einzelnen Mann niederstachen und nicht immer gefangen nahmen. Wer demnach zurück blieb, war verloren, und wer alles aufbot, vorwärts zu eilen, hatte wenig Hoffnung sich gerettet zu sehen, wie noch nachfolgendes trauriges Bild uns zur Genüge zeigen wird, wenn wir von dem Uebergange der Berezina berichten werden.

Der Admiral Tschitschagoff hatte sich der Stadt Minsk genähert, wo es mit einem Theile des polnischen Corps unter Kosinsky zum Gefechte kam, und worauf die Russen am 16. November in diese Stadt einrückten, alsdann aber den Weg nach Borizow an der Berezina einschlugen. Gegenüber von der Stadt befand sich am rechten Ufer des Flußes ein von dem polnischen General Dombrovsky besetzter Brückenkopf, welchen die Russen erstürmten, und dann Borizow bis zur Ankunft der Franzosen besetzt hielten. Das zweite russische Seiten-Corps des Grafen von Wittgenstein befand sich auf dem linken Ufer des Flusses, und agirte mit voller Kraft. Indessen war eine starke

Reserve unter dem Marschall Victor (Herzog von Belluno) von Wilna her zu dem geschlagenen Corps des Marschall Oudinot gestoßen; welche die Bestimmung hatte, die aus Smolensk zurück flüchtenden Heerestrümmer aufzunehmen. Zu diesem Behufe setzte der Marschall Victor über die Düna, ward aber am 31. October angegriffen und zurück geschlagen. Einer Colone von dem Armee-Corps des Grafen Wittgenstein gelang es darauf am 7. November Witepsk zu erobern, worin es ansehnliche Vorräthe fand. Am 14. November versuchte Victor einen neuen Angriff, der jedoch nicht glücklicher ausfiel, und denselben nöthigte, geraden Weges den Trümmern Napoleons entgegen zu gehen. Zwischen der Berezina und der französischen Haupt-Armee befanden sich beide russischen Seiten-Corps in dem Augenblicke, als die besagte Hauptmacht diesen Fluß passiren mußte.

Dagegen begann am 19. November der Uebergang über den Dnieper bei Oreza, aber zwei Tage darauf war Platow mit seinen Kosaken schon wieder im Nacken der Franzosen, und nahm Oreza mit allen Kranken und Maroden. Am 23. darauf passirte General Miloradowitsch mit den russischen Truppen den Fluß.

Nicht nur hatten sich Napoleons Trümmer seines Heeres um 30,000 Mann verstärkt, vorzüglich an Cavallerie und Artillerie, welche schon sehr nöthig waren, sondern überhaupt sich die Lage der französischen Armee gebessert, daß ihr erneuert wieder die Hoffnung schien, alsbald in die Linie ihrer Magazine näher einzurücken. Doch aber mußte zuerst noch der Feind über die Berezina zurück geworfen, und dieser Fluß unter den Augen der russischen Armee passirt werden. Der Marschall Oudinot (Herzog von Reggio) erhielt demnach den Auftrag, nach Borizow vorzurücken und diesen Posten, der von großer Wichtigkeit bei dem Uebergange war, zu beschützen. Er stieß zu Bobr auf die russische Division Lambert, welche er am 24. November angriff und mit starkem Verlust zurück trieb. Tschitschagoff zog sich auf das rechte Ufer und ließ die 300 Klafter lange Brücke ab-

brennen; während er aber hier kämpfte, gelang es dem Kaiser Napoleon einige Werste oberhalb eine Brücke zu schlagen.

Nun suchten am 27. und 28. November mit hastiger Eile 70,000 Mann über die Brücke zu kommen, da man Heil und Rettung nur jenseits derselben hoffte. Aber welch' ein schreckliches Schauspiel bot dieser Uebergang! Längst schon hatten Ordnung und Mannszucht aufgehört, und Alles wollte zuerst hinüber kommen. Es hatte sich Aller eine stürmische Eile und eine entsetzliche Angst bemeistert. Das Corps des Herzogs von Reggio bildete die Avantgarde, mit Dombrowsky's Pohlen an der Spitze. Sie wurden öfters von dem Tschitschagoff'schen Heere zurück gedrängt, und öfters flogen die russischen Kanonenkugeln in die dicht gedrängten Massen, die sich mit Wuth und Verzweiflung vorwärts trieben. Bei dem wilden Durcheinanderfluthen, wo Einer dem Andern den Weg streitig machte, und daher eher einen verworrenen Knäuel einer Schlacht, als einen Uebergang bildete, kamen die Wagen in's Stocken, und die Cavallerie konnte kaum mehr hindurch, wodurch es geschah, daß Unzählige über das zum Theil treibende Eis des Flusses zu kommen suchten, aber untersanken, und vergeblich nach Hilfe schreiend, in den Fluthen begraben wurden, dergestalt, daß im strengsten Sinn des Wortes das Flußbett von Leichnamen, Equipagen und Gepäcken stockte. In dem schrecklichen Toben auf der Brücke, die mit Ermatteten und Sterbenden, die noch im letzten Lebenskampfe mit ihren Kameraden gleich wie Feinde rangen, gingen Kanonen und Reiter schonungslos über sie hinweg. Hierbei haben die schweizerischen Truppen einen unersetzlichen Verlust erlitten, und endlich war die Armee mit Einbüßung des größten Theiles ihres Geräthes und von 30,000 Menschen hinüber.

Unermeßlich war die Beute, welche den Russen bei dieser Gelegenheit in die Hände fiel; außer den ganzen Silber-Service von Napoleon, deckten die Wagen einen halben Quadrat-Werst dicht gedrängt, und die Zahl aller Gefangenen, darunter eine ganze Division von dem Victorischen Corps, betrug

40,000 Mann. Bei 200 Kanonen und eine große Menge Bagage-Wagen blieben auf dem linken Ufer zurück.

Ueberaus mißlich hatte die zweite Periode des französischen Rückzuges aus Rußland geendet, und die dritte noch tragischere, begann. Mit der zusammengeschmolzenen Armee unternahmen die Franzosen ihren ferneren Rückzug nach Wilna, welcher Weg der kürzeste war; indessen bewirkte die ungeheuere, mit jedem Tage zunehmende Kälte, daß die Verzweiflung der Truppen auf's höchste stieg. Es wurden auf diesem gräßlichen Zuge Häuser, Scheunen rc. rc., von den Franzosen verbrannt, um sich zu erwärmen und das gefrorne Fleisch der Pferde aufzuthauen, welches die einzige Nahrung war. Der Weg war mit Leichen bedeckt, von denen sich vor Hungers Sterbende ein Mahl bereiteten. Lebende eilten herzu, sie auszuziehen, und ihre Lumpen zu den ihrigen zu fügen. Sümpfe und Waldungen starrten von Erfrornen; der Wahnsinn tobte in dem Gehirne Unzähliger, die der Wuth der Kälte nicht widerstehen konnten, und Alles warf die Waffen weg. Das Heer bekam ein herzzerreißendes Ansehen: denn statt Schuhe und Stiefeln hatten Viele Decken, Hüte, Tornister, Bast, Stroh und Pelzwerk um die Füße gewickelt; und anstatt in Kleidern waren Unzählige in Säcke, Strohmatten und Pferdehäute gehüllt. Von Rauch und Schmutz ganz schwarz, glichen Viele den Gespenstern, die auf den Brandstätten unter ihren todten Kameraden umher schlichen, bis sie endlich auch dahin sanken und starben. Das Unglück wuchs immer mehr an, indem viele von den Franzosen durch die übergroße Strenge der Kälte ganze Gliedmaßen ihres Körpers durch gänzlichen Frost erstarrt sahen und manche sogar die Sprache verloren. Ganz und gar erkältet und mit voller Bewußtlosigkeit heimgesucht, sah man die Erbarmungswürdigen, wie sie gleichsam in das Feuer hineinkrochen, um sich zu wärmen, leider sich aber wimmernd vollends verbrannten. Unter einem solchen Druck der Elemente konnten nur die kräftigsten Naturen die entsetzliche Lage aushalten, und die es vermochten, hatten die Gelegenheit durch Plünderung der Todten große Summen Geldes zu erhalten. Die Meisten, die

diese herben Tage überstanden, waren mit guten Pelzwerk gekleidet.

So schrecklich im Labyrinthe des Unglücks, zogen sie fort, gewöhnlich von neun Uhr Morgens, um welche Zeit es Tag zu werden anfing, bis Nachmittag um drei Uhr, wo die Dämmerung schon einbrach. Wie eingreifend das Strafgericht des Himmels war, erhellet schon daraus, daß von den paar hunderten, die sich etwa zusammen hielten, den Tag über gewiß an siebzig bis achtzig vor Ermüdung zurück blieben. Auch die russische Armee, welche den Franzosen auf der Ferse nach Wilna folgte, hatte großes Ungemach zu bestehen, allein sie waren die Kälte und Entbehrungen mehr gewohnt, sie waren gut gekleidet und bekamen die nöthige Nahrung, wogegen die Meisten der Feinde nur vom Pferdefleisch lebten, das von den Aesern abgeschnitten, und Abends am Feuer aufgethaut und geröstet wurde.

Der elende Rückzug der Franzosen dauerte auf diese Art bis jenseits des Niemen fort, wo ein Theil den Weg nach Königsberg, der andere die Richtung nach den besetzten Festungen nahm. Nach einer sehr glaubhaften Berechnung kamen von 500,000 Mann kaum 25,000 zurück. Gefangene wurden über 170,000 gemacht, wozu noch die Eroberung von wenigstens 1000 Kanonen und unzähliger anderer Trophäen kam. — So endete der Feldzug Napoleons im Innern von Rußland!

Kaiser Napoleon war am 3. December in Maloteschno angelangt. Am 5. December versammelte er ganz unvermuthet die vornehmsten Marschälle, wie namentlich die Fürsten von Eckmühl und Neufchatel, den König von Neapel, den Vice-König von Italien, und den Herzog von Istrien, übergab dem Könige von Neapel den Oberbefehl, und reiste unmittelbar darauf in einem elenden Bauernschlitten durch Wilna, wo er einige Stunden mit dem Minister Maret, Herzog von Bassano arbeitete, über Warschau, Dresden und Leipzig nach Paris. Zu Warschau verweilte er ein wenig, um die Festungswerke von Praga zu besichtigen, und unterhielt sich mit dem Finanz-Minister Pototzky. Zu Dresden angelangt,

nahm er ein Bad, und conferirte dann lange mit dem Könige von Sachsen.

Bis zur Weichsel waren nun die Franzosen gekommen, und diese sollte ihnen jetzt eine feste Barriere geben; auch wurden am 18. December die Festungen Danzig und Marienburg, die Brückenköpfe zu Thorn und Marienwerder in Belagerungszustand versetzt. — In Königsberg feierte der König von Neapel das Weihnachtsfest. Die Russen drangen aber bedächtig immer mehr vorwärts, und die Preußen noch immer mit Frankreich verbündet, bestanden ein lebhaftes Gefecht mit den Russen bei Picktupönen. Es war dieß das letzte bei ihrem Rückzug über den Niemen, denn schon am 30. December 1812 schloß General York in der Nähe von Tauroggen mit den Russen eine Capitulation ab, welcher an demselben Tage sich General Massenbach anschloß. Ganz natürlich war dieser Fall ein empfindlicher Verlust für Frankreichs Heere, und selbst der König von Preußen war über die verwegene That seines Feldherrn entrüstet; doch umsonst, der Geist der Preußen begann zu erwachen, und führte sie nach dem angestrengten Kampfe zum erwünschten glorreichen Ziele.

Der Krieg von Seite Frankreichs mußte fortgeführt werden, deßhalb sollten neue Anstrengungen die zertrümmerte Macht des geschwächten Heeres herstellen. Den neuen Rüstungen standen auch Unterhandlungen zur Seite, wobei Oesterreich durch unerschütterliche Grundsätze einen Frieden einzuleiten suchte, welcher in einer festen, auf wechselseitiges Interesse gegründeten Basis die Bürgschaft seiner Dauer enthalten sollte, der aber, wie wir sehen werden, nicht zu Stande kam, sondern sich vielmehr der allgemeine Freiheitskampf entwickelte.

Der König von Preußen hatte am 22. Jänner aus wichtigen Ursachen seine Residenz nach Breslau verlegt, wohin ihm die ganze königliche Familie und das Ministerium folgten. Am 10. Februar that der Monarch einen entscheidenden Schritt, der alle Blicke Europa's auf sich lenkte, indem er Alle zu den Waffen rief, die sich freiwillig stellen, bekleiden, bewaffnen und berit-

ten machen konnten. Am 13. Februar sprachen die National-Repräsentanten, daß das Vaterland in Gefahr sey, und zu seiner Vertheidigung eine schnelle Verstärkung des Heeres ohne Kostenaufwand der Staatskassen bedürfe; welcher Aufruf durch den entstandenen Wetteifer und unbegrenzten Enthusiasmus der Freiwilligen, ein wirklich seltenes Schauspiel darbot.

Die Russen drangen in Preußen vor und nahmen Berlin, was zur Folge hatte, daß die Franzosen den Rückmarsch über die Elbe beschleunigten. Damit sank aber auch die letzte Hülle, welche bis jetzt das Benehmen des preußischen Königs und seines Volkes verschleiert hielt. Es war nun entschieden, daß Rußland und Preußen verbündet waren, und der edle Kaiser Alexander wollte nicht sein Reich allein, sondern ganz Deutschland von Napoleons Fesseln frei machen.

Bereits am 13. Februar 1813 waren die Russen über die Oder gegangen, und am 17. März erschien der Oberste Baron Tettenborn mit den Kosaken vor Hamburg, und zog daselbst unter Jubel ein. Am 17. März ward das Bündniß zwischen dem Kaiser von Rußland und König von Preußen zu Breslau unterzeichnet. Auch Schweden reihete sich den Feinden Frankreichs an, und dessen Kronprinz trat als Feldherr auf, der mit allen nähern Verhältnissen, Schwächen und Geheimnissen des französischen Heeres innigst vertraut, in der Schule Napoleons aufgewachsen, vorhin sein Waffenbruder und nun sein Nebenbuhler war. In den Herzen der rheinischen Bundesfürsten und der Völker, die bisher unter dem eisernen Joche Napoleons sich gebeugt hatten, regte sich laut ein Geist der Unzufriedenheit und des Mißmuthes. Es war nun der wichtige und günstige Zeitpunkt erschienen, in welchem alle Fürsten von Rußland und Preußen zum Kampfe gegen Frankreich aufgefordert wurden.

Gerüstet trat Frankreich in den Kampf, welches noch zwei Reihen von Festungen an der Weichsel und der Oder besaß, die nicht gleich genommen werden konnten, da sie ein starkes Belagerungsheer erforderten, daher denn auch die Verbündeten

nicht so rasch in das Herz von Deutschland vordringen konnten; vorzüglich schwach war ihre Macht an der Unter-Elbe. Gefechte und Schlachten wurden geliefert, während denen von Seiten des österreichischen Hofes eifrigst die Vermittelung des Friedens betrieben wurde. Indem Oesterreich dieses Geschäft besorgte, knüpfte es auch in Berlin und Petersburg Unterhandlungen an, und es fanden gar bald bedeutende Kriegsrüstungen Statt, so, daß schon im März gegen 80,000 Mann in Böhmen mobil, und 60,000 in Ungarn rekrutirt wurden. Mit den Waffen in der Hand wollte Oesterreich den Frieden, und es kam einstweilen ein Waffenstillstand in Prag zu Stande, der bis 20. Julius dauern sollte, aber Verlängerung erhielt; inzwischen erwartete man den Friedens-Congreß. Die Minister der betreffenden Mächte erschienen, allein durch die absichtlich gemachten Anstände der französischen Bevollmächtigten wurden die Verhandlungen am 10. August eingestellt; am 12. August erschien die Kriegs-Erklärung von Oesterreich gegen Frankreich, und am 17. August das Manifest.

Durch persönliche Bekanntschaft in einer früheren Periode befreundet, trafen nach geschehener Kriegs-Erklärung die drei verbündeten Monarchen in Prag zusammen. Ihre Absicht war, die Haupt-Armee überall zu begleiten; theils um die Truppen durch ihre Gegenwart zu einer größern Tapferkeit anzueifern, und theils um die Streitigkeiten, die unter verbündeten Kriegern so leicht entstehen, sogleich an Ort und Stelle auszugleichen. Mit einer wenigstens 300,000 Mann starken Armee wollte Oesterreich zugleich in Deutschland und Italien auftreten; und die gegen den französischen Kaiser bestimmte Armee wuchs auf mehr als 400,000 Mann an. Diese wurde von drei Hauptanführern geleitet; der Fürst Schwarzenberg nämlich stand an der Spitze der Armee in Böhmen, Blücher commandirte die schlesische, und Schwedens Kronprinz die gesammte deutsche Nordarmee. Aus vierzehn Corps von verschiedener Größe war die Armee des französischen Kaisers zusammen gesetzt.

Der Waffenstillstand war mit den 16. August zu Ende,

und am folgenden Tage schon floß das Blut auf mehreren Punkten der ungeheuern Linie, auf welcher eine Million von Kriegern zu kämpfen bereit standen. Napoleons Garden gingen über Bautzen, Görlitz und Zittau, und besetzten die Pässe nach Böhmen, wobei die leichten Truppen bis zwölf Meilen vor Prag streiften. Während dem hatte General Wittgenstein das befestigte Lager von Pirna erobert, und schloß die Altstadt von Dresden ein; Napoleon eilte herbei, und gewann am 27. August den Sieg. Diese Schlacht kostete mehreren ausgezeichneten Personen, darunter der General Moreau war, das Leben, der sogar von Amerika hierher kam, um der allgemeinen Sache Deutschlands zu dienen. Die Aliirten, welche mit düstern Blicken in die Zukunft zu sehen, Ursache hatten, aber dennoch Besonnenheit und Muth nicht verloren, zogen sich voll Hoffnung nach den verlassenen Gebirgspässen zurück, und Napoleon hielt seinen Einzug mit Triumph und Jubel in Dresden, jedoch nicht ahnend, daß dieß auch der letzte Jubel sei, welcher ihn umgab.

Das Kriegsglück wich nun von Frankreichs Fahnen; am 23. August gewann der ausgezeichnete Kronprinz mit den tapferen Schweden und Preußen die Schlacht bei Großbeeren, welche von wichtigen Folgen war; der ergraute Feldherr Blücher errang den Sieg am 26. August an der Katzbach, wobei über hundert Kanonen und 18,000 Gefangene genommen wurden, und wodurch Schlesien frei ward; und Vandamme erlitt am 30. August eine gänzliche Niederlage bei Kulm. Er selbst ward gefangen genommen, und ob seiner früher verübten Grausamkeiten nach Moskau gesendet. — Hierdurch nun eröffnete sich eine Aussicht für die Zukunft, die das Gemüth der Verbündeten beruhigen konnte, und die Ueberzeugung gab, daß schon jetzt der militärischen Uebermacht der Franzosen ein Ziel gesetzt sei.

Der Kronprinz von Schweden verfolgte rasch die erhaltenen Vortheile, und drang gegen die sächsische Grenze vor; er eilte dem Armee-Corps der Generäle Bülow und Tauenzien

zu Hilfe, die am 5. September bei Dennewitz mit dem Feldmarschall Ney sich schlugen, und das blutige Treffen gewannen. Gegen 80 Kanonen, mehrere tausend Gefangene und eine Menge Munitionswagen, war das Resultat des Sieges, und nur mit Mühe hatte sich der Marschall aus der Schlacht gerettet. Der ungleich wichtigere Verlust zeigte sich bei den Franzosen in der gänzlichen Insubordination, die überall nun eintrat; denn in Muthlosigkeit war der frühere Enthusiasmus der Truppen übergegangen, und die künstlichen Manövers des französischen Kaisers scheuterten in den noch künstlicheren der Aliirten. Während sechs Wochen hatte das französische Heer über 100,000 Mann eingebüßt, und alle Straßen wimmelten von Flüchtlingen, die ohne Waffen wild und muthlos in die Heimat eilten.

Das bei Nollendorf oder Culm am 17. September statt gefundene hitzige Gefecht, dessen Ausgang 2000 Gefangene und 7 Kanonen waren, und auch der kleine Krieg, fielen der französischen Armee sehr empfindlich, weßhalb Napoleon eine neue Aushebung von 280,000 Mann forderte, obschon zu Anfang des Jahres 250,000 Menschen ausgehoben wurden. Nebst diesen Forderungen, enthüllte sich auch ein anderes Geheimniß für Frankreich, welches die herannahende Auflösung des rheinischen Bundes war. Schon am 5. October fiel Baiern von Frankreich ab; Oesterreich bewilligte ihm die Garantie seines gegenwärtigen Besitzstandes, und vertraute sogar dem baierischen Generalen Wrede, einem entschiedenen Gegner des französischen Kaisers, die Anführung der Truppen. Dieses Beispiel wirkte kraftvoll auf die andern Fürsten des rheinischen Bundes, und am 2. November verglich sich Würtemberg unter gleichen Bedingungen mit Oesterreich.

Die Märsche und Gefechte begannen verwickelter zu werden, und es unterlag wohl keinem Zweifel mehr, daß Leipzig der Hauptpunkt sei, wohin Napoleon strebte. Es geschahen hierzu nun alle Vorbereitungen, denn seine Armee von mehr denn 200,000 Mann konnte der französische Kaiser ohne Schwertstreich nicht aus Deutschland zurückführen. Um Leipzig standen die Corps der

Herzoge von Ragusa, Belluno, Padua, des Fürsten Poniatowsky und anderer, und der Herzog von Castiglione war am 13. October zur Haupt-Armee gestoßen, als Napoleon nähere Anstalten zur Schlacht traf. Die Verbündeten standen folgenderart: Die schlesische Armee war bei Skeudiz, oberhalb Leipzig angelangt, die deutsche Nordarmee aber noch zurück, indem der Kronprinz nicht weit von Halle stand; von der böhmischen Armee rückte Graf Gyulay von Lützen gegen Lindenau vor, Merveldt aber und die österreichische Reserve hatten den Auftrag, von Pegau über Zwenkau nach Connewiß vorzugehen. Die Corps der Grafen Wittgenstein und Klenau und des Generals Kleist lehnten den linken Flügel an Gröbern, den rechten an Naunhof, General Bennigsen, der über Töpliß nach Sachsen marschirt war, und mit einem Theile seines Corps unter Tolstoi, Dresden eingeschlossen hatte, und der österreichische General Graf Colloredo waren noch zurück.

Solcherart stand eine halbe Million Krieger mit tausend Feuerschlünden einander gegenüber, wobei der Gegenstand des Kampfes Deutschlands Freiheit oder fortwährende Sclaverei war. Der 16. October brachte die Stunde der Entscheidung näher, denn der Kampf begann. Die böhmische Armee schien den Kaiser Napoleon am gefährlichsten, deßhalb schon, weil sie Naumburg und Erfurt am nächsten stand. Mit einer furchtbaren Kanonade wurde begonnen. Der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg hatte die Absicht von Conneweitz aus durchzubrechen, aber bald gab er sein Vorhaben auf, weil ein Angriff in der Fronte sich hier nicht durchführen ließ; auch sah er bald im Mittelpunkte und auf dem rechten Flügel sich so heftig angegriffen, daß er das Reserve-Corps unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg zu Hilfe nehmen mußte. Der größte und angestrengteste Kampf geschah um die Dörfer Döliß, Wachau und Liebertwolkwiß; es folgten Angriffe auf Angriffe, und kaum konnte man dem Kaiser Napoleon widerstehen. Mit gleichem Muthe und Entschlossenheit stritten die Generäle Klenau,

Kleist und Wittgenstein, und der russische General Barclai de Tolly unterstützte vortrefflich das Centrum. Lange konnten die Franzosen keine Fortschritte machen, doch endlich gelang es ihnen, den linken Flügel der Verbündeten zurückzudrängen; in dem Augenblicke aber brach der Feldmarschall-Lieutenant Nostiz aus Gröbern mit großer Kraft hervor, und warf sie nach Markleberg zurück.

Auch der rechte Flügel der Verbündeten operirte glücklich mit Kraftanstrengung, wobei die Garde-Kosaken den Feind bis hinter Wachau zurück trieben; um diesen errungenen Vortheil zu behaupten, und um Meister der Bergebene von Wachau zu werden, befahl der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg ein allgemeines Vorrücken, wodurch die Franzosen am Abende hinter ihre erste Aufstellung zürück gedrängt wurden. Während dem erzwang General Merveldt mit ungeheueren Anstrengungen den Uebergang über die Pleiße, ward aber gegen den Abend zum Weichen gebracht, und für seine Person gefangen. Fürst Lichtenstein behauptete sich in seiner Stellung, und Graf Gyulay drang bis Lindenau vor.

Auf der nordwestlichen Seite der Stadt Leipzig blieb den ganzen Vormittag hindurch alles ruhig, woselbst sich bis diesseits Breitenfelde die drei in diesen Gegenden aufgestellten französischen Corps von York, Langeron und Sacken gegenüber standen, die zur schlesischen Armee gehörten. Die vorliegenden Dörfer verließen die Franzosen gleich beim ersten Angriffe, aber das waldige Terrain von Groß- und Klein-Wetteritsch, und die Dörfer Möckern und Mockau, wurden mit einer verzweifelten Anstrengung vertheidigt. Am allerheftigsten war der Kampf beim letztbenannten Dorfe, und er gab Gelegenheit, daß sich die Tapferkeit des Generals York in dem glänzendsten Lichte zeigen konnte; denn nicht nur war das Dorf vier Mal mit Sturm genommen und wieder verloren, sondern um den Kampf zur Entscheidung zu bringen, setzte sich York selbst an die Spitze der Reiterei und errang den Sieg, indem der linke Flügel der Franzosen geworfen wurde, und der Herzog von Ragusa gegen

die Partha zurück ziehen mußte. Hierbei wurden 30 Kanonen erbeutet, und mehrere tausend Mann Gefangene gemacht. Napoleon selbst erkannte den Sieg der Verbündeten. Blos der westliche Elster-Winkel bei Leipzig blieb den Franzosen, der ihnen in der Folge als einziger Ausweg beim Rückzuge von großer Wichtigkeit war.

Für den Kaiser Napoleon waren die Resultate des Kampfes vom 16. October sehr ungünstig, und es ist sich nicht zu wundern, daß Ahnungen eines bösen Verhängnisses sein Herz preßten. In diesem Gefühle ließ er den General Grafen von Merveldt zu sich kommen, und gestand ihm, daß er bereit wäre, Deutschland, jedoch ohne entehrende Bedingungen, zu räumen, und sendete ihn auch mit einem Schreiben in eben diesem Sinne an den Kaiser von Oesterreich zurück. Doch die Verbündeten gingen darauf nicht ein, sondern sie beharrten bei ihrem Vorsatze, die Waffen unausgesetzt walten zu lassen, um ein entscheidendes Resultat zu erringen.

Der 17. October ward zu thätigen Rüstungen, und bei Napoleon auch zu Vorkehrungen des Rückzuges verwendet; am 18. um drei Uhr Morgens stellte sich die französische Armee um Leipzig auf, und der harte Kampf erneuerte sich, als die böhmische Armee in drei Colonen vordrang. Nach einer heftigen Kanonade kam es besonders bei Connewitz und Propstheyda zu mörderischen Gefechten, und während so die Schlacht fortraste, erschien der Kronprinz von Schweden bei Paunsdorf, und Blücher überschritt gleichzeitig die Partha, wodurch die Crisis eintrat, obschon Napoleon zur Abwendung des hereinbrechenden Stromes Alles aufbot, was in seinen Kräften stand. Aller Anstrengung ungeachtet, wurden die Franzosen auf Leipzig zurückgeworfen, und noch in der Nacht traten solche wegen Mangel an Munition den Rückzug an. Vorher noch ertheilte Kaiser Napoleon dem Herzog von Tarent und den Fürsten Poniatowsky den Auftrag, die Vorstädte Leipzigs so lange zu vertheidigen, bis das französische Heer durch den Engpaß nach Weissenfels gezogen seyn würde.

Der König von Sachsen befand sich in Leipzig, welchen Napoleon für neutral erklärte. Indessen bereiteten sich die Verbündeten zum Sturme dieser Stadt. Glanzvoll warf die Sonne ihre Strahlen auf das mit Leichen besäete Schlachtfeld, auf die zerstörten Dörfer, und auf die Vollendung der blutigen Arbeit. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen hielten auf einer Anhöhe, als ein sächsischer Offizier im Namen seines Königs Anträge wegen Uebergabe der Stadt machte, die darin bestanden, zum freien Abzuge der französischen Truppen nur vier Stunden Zeit zu lassen; der Kaiser bewilligte aber nicht eine Minute den feindlichen Truppen, den deutschen Kriegern und den Einwohnern versprach er Schonung, wenn sie keinen Antheil an der Vertheidigung nehmen.

In der Stadt herrschte die größte Verwirrung, am meisten aber hatten die zurückgebliebenen Marschälle, der Herzog von Tarent und Fürst Poniatowsky, die Besinnung verloren, denn beide verabscheueten den Gedanken der Gefangenschaft, und um dieser zu entgehen, wagten sie das Leben. Auf raschen Pferden sprangen sie in die Elster; der Herzog schwamm glücklich durch und entkam, der Fürst aber blieb mit seinem Pferde im Schlamme stecken und ertrank.

Nun wurde auf allen Seiten zugleich die Stadt angegriffen; ohne Mühe wurden die Franzosen aus den Vorstädten vertrieben, und Kanonenschüsse öffneten die Thore der Stadt. Der Widerstand der Feinde war schwach; die Leibwache des Königs von Sachsen streckte das Gewehr. Um die königliche Familie, welche sich während des Sturmes in ein unterirrdisches Gewölbe geflüchtet hatte, zu beruhigen, eilte der Kronprinz zu ihr, welcher dort verblieb, bis ein lauter Jubel die Ankunft des russischen Kaisers und des Königs von Preußen verkündete. Nicht lange weilten die beiden Monarchen in Leipzig, und in den nächsten Tagen ward das Schicksal des Königs von Sachsen entschieden, der sich nach Berlin begab, und dort das königliche Schloß bezog.

Mit der Einnahme von Leipzig war die dreitägige Völkerschlacht geendet, die über Napoleons Einfluß auf Europa

entschied, und deren Folgen unermeßlich waren. Der Verlust der Schlacht wird auf 45,000 Todte und Verwundete, auf beinahe eben so viele Gefangene, ein bedeutender Verlust an Generälen, 3000 Officieren von allen Graden, gegen 300 Kanonen und auf 900 Munitionswagen angeschlagen.

Während man noch bei Leipzig stritt, brach General Wrede mit ungefähr 40,000 Mann Baiern und Oesterreichern gegen Frankfurt auf, um den französischen Kaiser zum Rückzug zu nöthigen, oder ihm den Weg zur Flucht zu versperren. — Am 20. October ging Napoleon mit seiner Armee bei Weißenfels über die Saale, verlor aber schon bei Lützen 2000 Gefangene; am 26. darauf langte er bei Gotha an, den 31. October nahm Wrede in wenigen Minuten die Stadt Hanau mit Sturm, wobei dieser Feldherr selbst verwundet wurde, und am 1. November langte der Nachtrab unter dem Herzoge von Treviso durch Gelnhausen am Rhein an.

Hiermit war also das ganze rechte Rheinufer von den Franzosen gereiniget, Deutschland sich selbst wieder gegeben, und jener Ruhm erstritten, an welchem so viele im Laufe des Krieges verzweifelt hatten. Was von den deutschen Truppen noch nach der Schlacht bei Leipzig die französische Armee begleitet hatte, war nach und nach davon abgefallen; und zwar zuerst die Sachsen, die der französische Kaiser selbst entließ; dann die von ihren Königen abgerufenen Baiern und Würtemberger; dann zuletzt die Badener, welche bei Hanau zu den Verbündeten übergingen. — Am 6. November wurde zu Frankfurt in Gegenwart der Kaiser von Oesterreich und Rußland, ein Te Deum wegen der Befreiung Deutschlands, abgehalten, und die Stadt von neuem zu einer freien Reichsstadt erhoben, die nun auch der Sammelplatz aller deutschen Fürsten ward, die hier über die Fortsetzung des Krieges berathschlagten.

Da sich ein Platz nach dem andern ergab, oder durch die Streitmacht der Verbündeten fiel, so war schon um die Mitte des Decembers die ganze Linie des Rheins von Basel bis Wesel besetzt, während im Norden Frankreichs eine Armee das

Land bedeckte, das von der Maas und Schelde eingeschlossen ward. Es stand überhaupt das ganze östliche Europa vor den Thoren Frankreichs, mit Forderungen, wodurch für die Zukunft die Rechte und Verfassungen der Mächte nicht mehr durch freche Willkühr und Eigenmacht angetastet werden konnten, und jedes Regenten-Eigenthum und das ihrer Völker vor solchen Eingriffen sicher gestellt blieben. Das europäische Gesammt-Interesse gebot hierinfalls keine Abweichung des mit Weisheit und Klugheit vorgesteckten Zieles, was errungen werden mußte, und einen um so glücklicheren Ausgang hoffen ließ, da auch die österreichischen Waffen in Italien sehr glücklich waren, indem bis Ende October, in dem kurzen Zeitraume von zwei Monaten Kärnthen, Krain, Friaul, Istrien und ein großer Theil von Dalmatien und den venetianischen Ländern nebst dem südlichen Tirol wieder erobert wurden.

Ungeachtet aller dieser Vortheile fanden die verbündeten Mächte dennoch für gut, dem Kaiser der Franzosen Frieden anzubieten, in welcher Erklärung sie die französische Macht als eine der Hauptgrundlagen des europäischen Staatsgebäudes anerkannten, und dem französischen Reiche eine Ausdehnung des Gebietes, wie Frankreich sie nie unter seinen Königen gehabt, bestätigten. Indem aber die verbündeten Mächte Frankreich eine glänzende Gerechtigkeit widerfahren ließen, wollten sie nach dem Rechte der Billigkeit auch frei, glücklich und ruhig seyn, und einen dauerhaften Frieden haben. Und daher ohne dieses edle Ziel erreicht zu haben, sollten ihre Anstrengungen, dieses mit den Waffen zu erlangen, nicht aufhören. Solche Anträge konnte natürlicherweise Kaiser Napoleon nicht ganz zurückweisen, wenn er nicht als die Ursache des fortdauernden Krieges angesehen seyn wollte. Er nahm also die Grundlage der Friedensunterhandlung an, bezeichnete Mannheim als den Ort der Zusammenkunft, und ernannte den Herzog von Viçenza zu seinem Bevollmächtigten. Die Waffen ruhten indessen nicht, und als sich diese Verhandlungen zerschlugen, erfolgte die Fortsetzung des Krieges.

Drei große Haupt-Armeen waren es, die in das Innere

von Frankreich vordringen sollten, wobei zwei Bollwerke, die Frankreich von Norden und Süden schirmten, zuerst erobert werden mußten. Holland war zwar eine leichte Beute der Verbündeten geworden, die Schweiz dagegen durfte nicht außer Acht gelassen werden, denn sie bahnte den Weg in das Herz von Frankreich.

Alsobald rückten die Verbündeten in dieses Land ein, welches sich als neutral erklärt hatte, von den Alliirten aber nicht berücksichtigt werden konnte; und nach dem Einrücken in die Schweiz überschritten am 21. December ihre Heere den Rhein nach einem Plane, welcher gewisser Maßen ganz Frankreich umfaßte. Ein Proclam des Fürsten von Schwarzenberg an die Franzosen erschien; Hüningen wurde belagert, und Blamont, Landskrona, Neufchatel und Genf erobert. Die große Armee drang ohne bedeutende Hindernisse in die Franche-Comte ein, die schlesische Armee gegen Worms und Speier, darauf gegen Nancy und Toul. — Am 11. Jänner 1814 geschah das Treffen bei Hogstraaten; den 1. Februar wurde Brüssel genommen, und anderseits war man auf dem Wege nach Paris tief in die Campagne eingedrungen. Den 29. Jänner erfolgte die Schlacht bei Brienne, darauf jene am 1. Februar bei la Rothiere, wonach der Sieg für die Verbündeten nicht mehr zweifelhaft war. Obschon übrigens die Heere der Alliirten weit vorgedrungen waren, so war doch die Hauptabsicht, den französischen Kaiser in einem concentrirten Angriffe zu schlagen, mißlungen, und es mußte auf andern Wegen der Zweck erreicht werden. Also alle einzelnen Corps der Haupt-Armee sollten nun rückwärts in der Gegend von Troyes zusammengezogen werden, und beinahe gleichzeitig wurde das ganze Terrain von Paris bis Troyes von den Truppen der Verbündeten verlassen, und auch die Kosaken zogen sich von Fontainebleau zurück. Bei der großen verbündeten Armee übernahm Graf Wrede die Nachhut, deren Rückzug drei Tage ohne große Beunruhigung fortgesetzt wurde. Dieser tapfere General hielt Troyes besetzt, der Sturm ward abgeschlagen, die Stadt aber durch Vertrag am 24. Februar dem Feinde überlassen.

Im Norden Frankreichs hatten während des Februars sich bedeutende Ereignisse entwickelt, daher denn auch die Franzosen in die Länge den Angriffen der Verbündeten nicht widerstehen konnten, obschon sie sich bisher mit wahrem Löwenmuthe schlugen. Das Fort Geat und die Festung Gorcum, der Schlüssel zu Holland, hatten sich ergeben; Brüssel, Tournay nebst vielen andern Orten waren seit der Mitte dieses Monats besetzt; in der Piccardie hatte General Thümer am 26. Februar den festen Platz la Fere mit Capitulation eingenommen; die noch nicht eroberten Städte und festen Plätze wurden von der indessen angelangten sächsischen Armee unter dem Herzoge von Weimar eingeschlossen; und 50,000 Mann standen unter dem schwedischen Kronprinzen am linken untern Rhein-Ufer, die den Weg von Cöln nach den Niederlanden eingeschlagen hatten. Ueberdieß erlangte Feldmarschall Blücher durch die Annäherung des Corps der Generäle Bülow, Woronzow und Stroganof eine entschiedene Uebermacht, wodurch er auf das neue mit gleicher Kühnheit aber größerer Vorsicht den Weg nach Paris einschlug, und die Offensive ergriff.

Vom 3. Februar bis 15. März bestand der Friedens-Congreß zu Chatillon. Lord Castlereagh war von Seite Englands mit Cathcart und Aberdeen dazu berufen, und von den kriegführenden Mächten erschienen die Grafen Rasumowsky und Stadion nebst dem Baron Humbold; für Frankreich unterhandelte der Herzog von Vicenza. Es war noch nicht die Absicht der verbündeten Mächte, die Dynastie Bonaparte zu verdrängen, sondern sie bestanden blos auf einer National-Unabhängigkeit für das gesammte Europa. Napoleon dachte aber ganz anders, gab nur ausweichende Antworten, und somit hörten alle Verhandlungen nach der Schlacht von Laon auf. — Am 1. März hatten sich die Mächte Oesterreich, Rußland, England und Preußen zu einer auf zwanzig Jahre geschlossenen Quadrupel-Allianz vereinigt, nun also sahen sie sich trotz ihrer Friedensliebe genöthigt, den Kampf jeden Falls fortzusetzen.

Entscheidende Ereignisse folgten im Süden Frankreichs und

Italiens. Lyon ward den 21. März erobert; am Fuße der Pyrenäen standen die Angelegenheiten Napoleons sehr mißlich; der Herzog von Angouleme landete am 27. Jänner in dem Hafen von St. Jean de Luz; Bordeaux wurde am 12. März genommen. — Auch in Italien waren die österreichischen Waffen siegreich unter dem Commando des Feldmarschall Grafen Bellegarde, welcher an die Stelle des Feldzeugmeisters Baron Hiller trat. — Früher schon (am 11. Jänner) war zwischen dem Kaiser von Oesterreich und dem Könige Mürat von Neapel ein Vertrag geschlossen worden, in welchem der Kaiser den friedlichen Besitz seiner Staaten dem Könige garantirte, und seine Verwendung bei den Verbündeten versprach. In Folge dieses Vertrages machte Joachim Mürat bekannt, daß gerechte Ursachen ihn bewogen hätten, eine Allianz mit den verbündeten Mächten gegen Napoleon nachzusuchen, und erklärte auch in einer andern Proklamation an die Armee die Beweggründe des Abfalles von dem Kaiser der Franzosen.

Kaiser Napoleon hatte sich mit seiner Armee nach der östlichen Grenze gewendet, und zwar in der Absicht, daß ihm die Verbündeten, aus Furcht, von Deutschland abgeschnitten zu werden, dahin folgen würden, über welche Bewegung auch in der That die Alliirten erstaunten. Es geschah nun die Berathschlagung, ob sie ihm folgen, oder nach Paris gehen sollten. Die Stimme war Anfangs für das Erstere; jedoch Blücher übernahm die Verbindlichkeit, Paris in diesem entscheidenden Moment zu erobern, für welche Meinung sich auch Kaiser Alexander erklärte. Eben so ließ sich auch der Fürst Schwarzenberg von Napoleons östlichen Bewegungen nicht beirren, sondern sicherte durch ein starkes Corps die Verbindung im Süden an der Saone und Rhone, und ließ ein anderes Corps unter Winzingerode mit 10,000 Reitern und 50 Kanonen dem französischen Kaiser nachfolgen, mit der Hauptmacht aber ging der Fürst selbst gerade nach der Marne, um sich mit dem Heere Blüchers zu vereinigen, und so Napoleon gänzlich von Paris abzuschneiden. Der Weg war mit den größten Beschwerden verbun-

den, besonders in den öden Gegenden der Champagne, allwo man auf grundlosen Wegen mit aller Art von Mangel zu kämpfen hatte, zumal die Wohnungen von den Einwohnern verlassen standen, und Alles in dem Zustande einer völligen Verwüstung war. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen begleitete die Haupt-Armee; Kaiser Franz blieb noch in Dijon; fern aber im Hintergrunde, hart an der Grenze Frankreichs, stand Schwedens Kronprinz mit seiner Armee.

Der Graf von Artois, ein Bruder Ludwigs XVIII., welcher über Holland nach Frankreich gekommen war, befand sich zu Nancy, um nun in dem sich herannahenden entscheidenden Augenblicke die Ansprüche seines Geschlechtes auf den französischen Thron geltend zu machen. Er richtete an Frankreich versöhnende Worte, durch welche er die ganze Revolution im Lichte eines bloßen Mißverständnisses zwischen dem Bourbonischen Herrscherstamme und der Nation darstellte. Er sicherte auch dem Senate, den Eigenthümern, und der Armee ihre Rechte, und versprach die Abschaffung der Conscription.

Feldmarschall Blücher hatte wieder, während Napoleon mit seiner Armee nach der Aube hinzog, am 22. März sich der Marne bemächtiget, und die Franzosen, in den Corps der Herzoge von Ragusa und Treviso (Marmont und Mortier) etwa 30,000 Mann bestehend, und keines anhaltenden Widerstandes fähig, zurückgetrieben, welche den Weg nach Vitry einschlugen, um sich mit Napoleon zu vereinigen. Blücher ging darauf mit der schlesischen Armee nach Chalons, während Kleist und York nach Montmirail, und General Bülow nach Soissons vorrückten.

Am 25. März übernachtete die große Armee der Verbündeten zu Fere-Champenoise, und setzte am folgenden Tage ihren Marsch nach Meaux fort, allwo sie auf die Nachhut der Franzosen stieß, und eine Abtheilung bemerkte, welche einen Brod-Transport begleitete; alsogleich sprengte die Cavallerie des Langeron'schen Corps vor, und hielt durch eine Kanonade die feindliche Colone in ihrem Zug auf, wodurch die Reiterei des

russischen Generals Sacken Zeit gewann, den Feind zu umgehen. Indessen hatte die alliirte Haupt-Armee Fere-Champenoise genommen, und die dortigen Anhöhen besetzt. Die feindlichen Colonen waren vollkommen eingeschlossen, und wurden zur Ergebung aufgefordert, die aber mit Flintenschüssen antworteten, und ihren Marsch fortsetzten. Dabei wurden sie jedoch öfters angegriffen und endlich vernichtet. Hiernach zogen sich die Herzoge von Treviso und Ragusa nach Sezanne zurück, allwo sie die Cavallerie der Generäle York und Kleist trafen, von denen sie über Ferte-Gaucher verfolgt wurden. Die große Armee befand sich nun auf der Hauptstraße nach Paris, und die schlesische Armee stellte sich auf der Straße von Senlis und Mery auf, welche ebenfalls nach der Hauptstadt führte. Nun kamen die Herzoge von Ragusa und Treviso mit den Trümmern ihres Heeres vor den Barierren von Paris an, und erregten die größte Bestürzung.

Auch an der Saone und Rhone hatten die Gefechte an den nämlichen Tagen die glücklichste Wendung genommen, denn Augereau mußte, als Bianchi und Prinz Hessen-Homburg gegen ihn anrückten, seine kühnen Bewegungen aufgeben, Schritt vor Schritt zurückweichen, und Chalons, Macon und Bourg en Bresse räumen. Durch drei Tage bestand er den Kampf bei Lyon, verließ es aber am 20. März nach erhaltenem ungehinderten Rückzuge. Es ward darauf sogleich eine starke Colone nach Vienne vorgesendet, und einige Corps gingen auf den Straßen von Genf und Chambery ab, um den Grafen Bubna frei zu machen und zugleich auch die Flanke des Feindes zu bedrohen, während eine dritte Colone sich längs dem rechten Ufer nach der Loire hin verbreitete, und am 24. März die große Gewehr-Fabrik St. Etienne besetzte.

Obschon Napoleon, von diesen Fortschritten der Verbündeten unterrichtet, sogleich seinen Plan aufgab, auf alles übrige verzichtete, von der Marne nach der Seine eilte, und längs dem linken Ufer dieser hinauf nach Fontainebleau zog, um seiner hart bedrohten Hauptstadt Paris zu Hilfe zu kommen,

die zwar von seinem eigenen Bruder Joseph mit 25,000 Mann National-Garden vertheidigt wurde, so war doch jede Aussicht für ihn dahin, und der Schlag bereits geschehen. — Zwar wurden noch am 25. März zu Paris vorgebliche Siege gefeiert; aber am 27. darauf kam schon die Nachricht, daß ein feindliches Corps sich der Stadt nähere, worauf jedoch bald die alte Sorglosigkeit eintrat, als man hörte, dieses Corps sei zersprengt worden, und flüchte ohne Rettung gegen Meaux. Doch bald erneuerten sich beunruhigende Gerüchte, und verursachten eine allgemeine Erschütterung, zumal es nun hieß, das flache Land um die Stadt wimmle von Kosaken, die jede Aussicht zur Flucht benehmen. Indessen verweilte der Hof noch in der Hauptstadt, bis denn endlich alle Täuschungen verschwanden, als an eben dem Tage die Vorstadt St. Martin sich mit Tausenden von Flüchtlingen füllte. Die Bestürzung theilte sich auch dem Hofe mit; man übereilte jetzt die Anstalten zur Abreise. Am 29. März verließ zuerst die Königin von Westphalen die Stadt; ihr folgten die Kaiserin Mutter, der ehemalige König von Holland, und die Regentin. Sie übernachteten zu Rambouillet, bis die auf die Siegesnachrichten rechnende Kaiserin zur weitern Flucht nach Blois bestimmt ward.

Am 29. März schon standen die Verbündeten mit einem starken Vortrabe vor den Höhen des Montmatre, und am folgenden Tage wurden die Trümmer des Marmont-Mortier'schen Corps, welche diese Höhen vertheidigten, angegriffen und gesprengt. Der Kampf war allerdings hartnäckig; als aber die schlesische Armee, über la Valette heranrückend, den Montmatre in der Flanke erstürmte, während dessen die Würtemberger über und durch den Wald von Vincennes alles vor sich herwarfen, da war das Schicksal von Paris entschieden. Alsobald erschienen von Marschall Marmont und Mortier Parlamentäre, die um Waffenruhe und Capitulation ansuchten; welch' beides von den in der Nähe befindlichen Monarchen unter der Bedingung gewährt wurde, daß alsogleich die Höhen des Montmatre geräumt, und die französischen Truppen innerhalb der Barrieren zurückge-

zogen werden müßten. Dieß geschah, und während eines vierstündigen Waffenstillstandes, wurde die Capitulation abgeschlossen, wonach zum größten Staunen der Einwohner von Paris der Donner des Geschützes schwieg. Ein Theil des französischen Heeres, den König Joseph an der Spitze, zog gegen Abend in Paris ein, übernachtete auf dem Marsfelde und den elisäischen Feldern und verließ am folgenden Morgen die Stadt. Es folgten die Marschälle Hulin und Moncey, die Commandanten von Paris und der Nationalgarde, und in der Stille der Nacht rollten durch die öden Straßen von Paris die Wagen mit den zwölf Maires der Hauptstadt. — Der Feldmarschall Fürst von Schwarzenberg beruhigte die Pariser durch ein Proclam, welches die größte Mäßigung und Friedensliebe aussprach.

Es war am 31. März, an einem milden Frühlingstage, als die verbündeten Monarchen mit ihren Heeren in Paris einzogen. Majestätisch senkte die Sonne ihre Strahlen, und Neugierde und Unruhe trieb Männer, Jünglinge, Frauen und Jungfrauen vom Putztische auf die Straßen, da schon die Trompetentöne der Reiterei die Nähe des großen europäischen Heeres verkündeten. Am frühen Morgen schon war eine Deputation in das Haupt-Quartier der Monarchen, die sich um Mittag zum Einzuge anschickten, abgegangen. In der That, dieß war ein wichtiger, ein freudenvoller Augenblick; denn eine glänzendere Gelegenheit gab es nicht zur Verherrlichung der Waffen der Verbündeten! Die Regenten konnten jetzt wohl Repressalien gebrauchen für den Brand Moskau's, für die aus Wien und Berlin gepreßten ungeheuere Summen, und für die vielen geraubten Denkmäler. Aber solche Ideen kamen nicht in den Sinn der großmüthigen Sieger; vielmehr eröffnete sich schon die Humanität durch Fürst Schwarzenbergs Befehle, der Paris von aller Einquartirung freisprach.

Gegen 10 Uhr sprengten die ersten Preußen in die Stadt, bald folgten Russen und Oesterreicher. Die Erwartung der Pariser stieg, und nun gegen Mittag langten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen an; ihnen zur Seite ritten der Großfürst Constantin und der Fürst Schwarzenberg, welchen

ein überaus glänzender und zahlreicher Generalstab folgte. Die Monarchen erschienen an der Spitze ihrer vom Siege ausgezeichneten Garden. Der Zug ging durch die Vorstadt St. Martin, längs den nördlichen Boulevards durch die Königsstraße, über den Platz Ludwigs XV., und längs der Allee, die zu den elisäischen Feldern führt. In der Mitte derselben ließen die Monarchen die Truppen vor sich vorbei ziehen. Nachdem der Zug sechs Stunden hindurch gedauert hatte, begab sich der Kaiser von Rußland in den Pallast des Fürsten von Benevent, der König von Preußen in das Hotel von Villeroi.

Während des Einzuges bot Paris ein ganz eigenes Schauspiel dar; die Boulevards und alle benachbarten Plätze waren mit Menschen bedeckt, deren lauter Jubel in der Luft erschallte; Viele stürzten sich dem Kaiser und dem Könige zu Füßen, und der Einzug des russischen Kaisers war mehr, als irgend ein Triumph-Zug, von dem Jubel der besiegten Tausende verherrlicht, durch die sein Pferd mit aller Anstrengung sich kaum den Weg bahnen konnte. Man nannte ihn den Befreier, den Friedensbringer, man küßte ihm Hände und Füße, Damen stiegen auf Kosakenpferde, um ihm nahe zu kommen. Hundert tausend Hände setzten weiße Tücher in Bewegung, man sah von allen Seiten weiße Cocarden, von Tausenden hörte man rufen: es leben die Bourbons, und Tausende von Händen wurden gebraucht, um die Säule Napoleons zu zertrümmern, die Kaiser Alexander selbst in Schutz nehmen mußte. Man rief aus: »dieß ist der schönste Tag für Frankreich. Wir sind wieder frei; die Schranken, die von der übrigen Welt uns trennten, sind gefallen, und der Ocean öffnet sich uns wieder.«

So sprachen sich die Gefühle in den ersten Augenblicken aus. Aber nicht nur in Paris hallte der Jubel, sondern vielmehr in ganz Europa, wo über diese erfreuliche Nachricht, Illuminationen, Kanonendonner und Gastmale alle Städte gleichsam in einen Rausch versetzten, da nun die Hoffnung eines dauerhaften Friedens, Genugthuung für alte Schmach und Leiden, und tausend andere Gefühle rege wurden. Wie Europa hoffte, so

es auch; denn während die Tausende vor ihren Monarchen defilirten, erklärte Kaiser Alexander im Namen der Verbündeten, daß sie weder mit Napoleon, noch mit irgend einem Gliede seiner Familie unterhandeln würden, wohl aber gesonnen wären, die Integrität des alten Frankreichs, so wie sie unter den letzten Königen bestand, anzuerkennen.

Diese Mittheilung des Kaisers gab den Gemüthern in der Hauptstadt Frankreichs die erste bestimmte Richtung, in Folge derer auch eine provisorische Regierung gewählt wurde, an welcher Spitze Fürst Talleyrand nebst noch vier andern stand. Der Senat schritt sofort zu einer förmlichen Absetzung Napoleons, die also lautete; »Er habe den Vertrag mit dem französischen Volke durch Auflegung von gesetzwidrigen Taxen und Lasten zerrissen, und diesen Eingriff in die Rechte des Volkes zu einer Zeit begangen, wo er so eben ohne Grund den gesetzgebenden Rath entlassen, und einen Beschluß desselben unterdrückt hatte; — er habe gegen die Constitution eine Reihe von Kriegen unternommen, und mehrere Decrete erlassen, welche die Todesstrafe in sich schloßen, er habe die constitutionellen Gesetze durch seine Decrete über Staatsgefängnisse verletzt, die Verantwortlichkeit der Minister vernichtet, die Gewalten unter einander geworfen, und die Unabhängigkeit der Gerichtshöfe zerstört; er habe die von ihm als Recht der Nation anerkannte Preßfreiheit der willkührlichen Censur der Polizei unterworfen, und Frankreich und Europa mit ersonnenen Thatsachen, falschen Maximen, den Despotismus begünstigender Lehren und Schmähungen gegen auswärtige Regierungen anzufüllen; er habe von dem Senate abgefaßte Acten und Berichte bei Bekanntmachung derselben verändert, und anstatt zum Glücke und zum Ruhme des französischen Volkes zu regieren, das Unglück des Vaterlandes auf's Höchste gesteigert, durch die Weigerung, unter Bedingungen, welche das National-Interesse geboten, zu unterhandeln; durch Mißbrauch, den er von den ihm anvertrauten Geldern und Menschen gemacht; durch Vernachlässigung der Verwundeten, und durch Maßregeln, welche den Ruin der Städte,

die Entvölkerung des platten Landes, Hunger und ansteckende Seuchen nach sich gezogen.«

Das Absetzungs-Decret erstreckte sich auf alle Glieder von Napoleons Familie. Dieses Actenstück ist übrigens merkwürdig in der Geschichte, denn es kam von eben dem Senate, der durch seine knechtische Bereitwilligkeit, Napoleons Einfälle in Gesetze verwandelt, und überhaupt so wesentlich zum Unglücke von Frankreich und von ganz Europa beigetragen hatte; und nun war es dieser Senat, der den Monarchen verdammte, welcher bisher sein Abgott war. Napoleon sprach sich darüber am 4. April in seinem letzten Tagsbefehle sehr bitter aus, nämlich: »Der Senat habe sich angemaßt, über die Regierung Frankreichs zu verfügen. Er habe vergessen, daß er die Gewalt, die er jetzt mißbrauche, dem Kaiser allein verdanke. Er beziehe sich auf Artikel der Constitution, um die Verfassung umzustoßen. Er schäme sich nicht, dem Kaiser Vorwürfe zu machen, ohne zu bedenken, daß er, als oberster Staatskörper, an allen Vorgängen zunächst Antheil genommen. Er sei so weit gegangen, der höchsten Gewalt Verfälschung seiner Acten vorzuwerfen. Solcher Künste habe es nicht bedurft, indem ein Wink dem Senate Befehl gewesen sei: er habe immer mehr gethan, als man von ihm verlangte.«

Mit dem Absetzungs-Decrete in der Hand, erschien der Senat vor dem russischen Kaiser, und brachte ihm seine Huldigungen dar. — Am folgenden Tage (den 2. April) übersendete der Senat das Decret an die provisorische Regierung mit einem Schreiben, worin diese ersucht wird, dem französischen Volke und der Armee bekannt zu machen, daß beide von dem Eide der Treue gegen Napoleon entbunden seien. — Dieß that denn auch die provisorische Regierung in einem Proklam an das französische Volk, worin sie sagte: »Napoleon habe auf den Trümmern der Anarchie das Gebäude des Despotismus erhoben. Nie sei er ein Franzose geworden, nie habe er aufgehört, ungerechte Kriege zu entwickeln, und die Rolle eines Abenteurers zu spielen. Noch jetzt, wo jede Familie in Trauer gehüllt sei, und ganz Frankreich wehklage, sei er taub gegen die Leiden der Franzosen, und sinne vielleicht

auf einen Riesenplan. Nie habe er die Kunst zu regieren besessen; alles was er schaffen wollen, habe er zerstört; alles was er zerstören wollen, wieder geschaffen. Nur an die Gewalt habe er geglaubt, und jetzt unterliege er der Gewalt.«

Durch Bekanntmachung alles dieses in der großen Hauptstadt Frankreichs, wurden die Gemüther in eine noch größere Gährung gebracht. Deßhalb waren schon am 1. April die Conseils von Paris, und des Seine-Departements dem Senate und der provisorischen Regierung zuvor gekommen, und hatten den Wunsch ausgedrückt, die monarchische Regierungsform in der Person Ludwigs XVIII. und seiner rechtmäßigen Nachfolger wieder eingeführt zu sehen. — Mit der Absetzung Napoleons war auch die Nothwendigkeit der Erhebung der Bourbons auf den alten Königsthron weitläufig ausgesprochen, und ihr Recht auf denselben auf's genaueste entwickelt. Sohin berief der Senat am 6. April feierlich und frei auf den Thron Frankreichs den Ludwig Stanislaus Xaver, ältesten Bruder des hingerichteten Königs Ludwig XVI., und entwarf eine Constitution, die jener Fürst beschwören sollte.

Von allen Vorgängen, und so auch von seiner Catastrophe unterrichtet, fügte sich Napoleon in die Umstände, und verzichtete auf den Thron zu Gunsten seines Sohnes unter der Regentschaft seiner Mutter. Die Marschälle Ney, Caulincourt und Macdonald trafen mit diesem Entschlusse am 6. April beim Kaiser Alexander ein; diese bedingte Entsagung ward jedoch zurückgewiesen, und dagegen dem abgesetzten Kaiser der frühere Vorschlag noch einmal eröffnet, die Insel Elba mit zwei Millionen Franken jährlicher Einkünfte zum Aufenthalte zu wählen. Nun also unterschrieb der bestürzte Kaiser am 11. April die Entsagungsurkunde mit dem Zusatze: »daß ihm kein persönliches Opfer, und selbst sein Leben für Frankreichs Interesse nicht zu theuer sei.« Es wurde ihm der Kaisertitel für sich und seine Gemahlin; für seine Mutter, seine Brüder, Schwestern, Neffen und Nichten aber nur der Fürstentitel bewilliget. Der Kaiserin und ihrem Sohne wurden die Herzogthümer Parma, Piacenza

und Quastalla mit voller Souverainität, und seiner Familie ein Einkommen von zwei Millionen fünf hundert tausend Franken zugesichert. Die noch lebende Kaiserin Josephine (erste Gemahlin Napoleons) erhielt eine Million Franken, sammt dem ungestörten Besitze ihres beweglichen und unbeweglichen Vermögens der Vice-König ein passendes Eigenthum außerhalb Frankreich. Noch betrafen andere Bedingungen die Bezahlung der Schulden des kaiserlichen Hauses für die Zurückgabe der Krondiamanten und der öffentlichen Gelder an den Schatz, zwei Millionen Franken als Gratificationen, Erfüllung der Obliegenheiten des Mont Napoleon gegen dessen Gläubiger, sicheres Geleit für Napoleon, seine Gemahlin, und die Prinzen und Prinzessinen seines Hauses, eine Escort von 12 bis 1500 Mann bis St. Trobez, den Ort der Einschiffung der Elba, eine bewaffnete Corvette als Eigenthum, und die nöthigen Transportschiffe zur Ueberfahrt, 400 Mann freiwillige Soldaten, freie Rückkehr nach Frankreich für die, welche den Exkaiser und seine Familie begleiten würden, und Rückkehr in das Vaterland für die polnischen Truppen im Dienste Frankreichs.

So endete Napoleon! Wie wir wissen, so war er es, der durch siebzehn Jahre das Staunen und die Bewunderung der Welt erregt hatte. Napoleon war es, der alles mit Furcht erfüllte; der Millionen der tapfersten und besten Krieger opferte; halb Europa in allen Richtungen mit ihnen durchzog; aber auch Frankreichs Schätze in Spanien und Rußland aufopferte; so viele Thronen gestürzt, und so viele neue errichtet hatte; bis das Schicksal seinen eigenen zerbrach! Wenn er gewollt, so hätte er Frankreichs Ruhe gründen können, allein statt dessen bürdete er ihm den Despotismus auf. Lange vergöttert, aber dann vielfach verhöhnt und verspottet, steht er so zu sagen als ein räthselhaftes Wesen mit allen seinen Thaten und Unternehmungen in der Geschichte verzeichnet.

Die Kaiserin Maria Louise befand sich während dem zu Blois, allwo sie durch Schuwalow die Thronentsagung Napoleons erfuhr; sie verfügte sich mit ihrem Sohne nach Ram-

bouillet, wo sie bis zur Abreise aus Frankreich verblieb, ihren Gemahl aber nicht mehr sah. — Napoleon beschleunigte aus allen Kräften seine Abreise, und ging schon am 20. April von den Commissären der verbündeten Mächte begleitet, nach Lyon ab, allwo er eine kurze Rede an die Truppen hielt, den General Petit umarmte, und sich rasch in den Wagen warf. Nach einer kurzen Zusammenkunft mit seiner Schwester Pauline, bestieg er am 27. April zu Frejus eine brittische Fregatte, obwohl von Toulon eine französische gleichzeitig angelangt war, und kam am 3. Mai wohlbehalten auf der Insel Elba an. — Dem Kaiser folgte seine Familie in verschiedene Staaten, um den zurückkehrenden Bourbons Platz zu machen; nur die Kaiserin Josephine, wegen ihrer Humanität und Wohlthätigkeit allgemein geachtet, blieb in Frankreich, verstarb aber plötzlich am 29. April von einem Feste zurückkehrend.

Kaiser Franz von Oesterreich erschien nicht eher in Paris, als bis das Schicksal Napoleons entschieden war. Ganz Europa bewunderte die Charakter-Größe, womit er die Gefühle des Vaters unterdrückt hatte, die Freiheit der europäischen Welt zu retten, und den entflohenen Frieden zurück zu führen. — Die in Paris weilenden Monarchen gingen dem österreichischen Kaiser bis zur Barriere entgegen, durch welche er seinen glänzenden Einzug hielt. Der Fürst von Benevent als das Organ aller Franzosen, dankte dem Kaiser im Namen des Senats für die doppelte Wohlthat, die er als Vater und als Monarch Frankreich erwiesen hatte. Kaiser Franz erwiederte mit Innigkeit: »Die Ruhe und das Glück Frankreichs hängen mit der Wohlfahrt meiner Völker zusammen. Als Nachbar dieses Reiches kann ich das Schicksal desselben nie als mir fremd betrachten. Ich habe zwanzig Jahre die Grundsätze bekämpft, welche die Welt verwüsteten. Ich habe durch die Verheiratung meiner Tochter als Souverain und als Vater dem Wunsche, das Unglück Europa's abzukürzen, ein unermeßliches Opfer gebracht. Dieses Opfer war fruchtlos, aber nie werde ich es bereuen, meine Pflicht gethan zu haben.« — Am 11. April erschien der Graf von

Artois, hielt seinen Einzug in Paris und wurde mit glänzender Auszeichnung empfangen. — Den 2. Mai aber kam König Ludwig XVIII. selbst, wurde zu St. Quen von dem Kaiser von Oesterreich und von dem Könige von Preußen bewillkommt, und hielt am 2. Mai seinen festlichen Einzug in Paris, wobei sich die Volksfreude auf die glänzendste Art äußerte. Noch an dem nämlichen Abende stattete der König den verbündeten Monarchen seinen Besuch ab, die ihn am folgenden Tage nach einer Heerschau erwiederten. — Am 5. Mai legte der Fürst von Schwarzenberg das Ober-Commando über die vereinigten Heere nieder, und nahm von ihnen in einem Proklam Abschied, worin er sagte, daß Europa's Unabhängigkeit durch sie gerettet worden, und der Friede erkämpft sei.

Ein großmüthiger Vertrag, welcher die Einheit und Ehre der europäischen Nation sicherte, ward von den verbündeten Mächten entworfen, und dessen Abschließung verkündete am 1. Junius der Donner der Kanonen. Hierdurch wurde die Unabhängigkeit der verschiedenen europäischen Staaten durch einen feierlichen Akt gesichert, und der schwere Traum verschwand an der Tageshelle der Wahrheit, in welchem Frankreich seit einem Vierteljahrhundert eingewiegt war.

Kaiser Franz von Oesterreich kehrte am 2. Juni gerade von Frankreich nach Wien zurück, von seinen Unterthanen mit allen den Huldigungen bewillkommt, die sein eben so großes und väterliches Herz gebot. Und in der That, welche Freude konnte herzlicher seyn, als die, mit welcher die Völker Oesterreichs am 15. Juni ihren Monarchen bei seiner Rückkunft begrüßten. Deputationen aus Ungarn, Böhmen, Steiermark, und den andern Erbländern versammelten sich in Wien. Der Kaiser empfing sie am 22. Juni in dem großen Ceremoniensaale mit folgender Rede: „Der Friede der Welt ist geschlossen, mit ihm werden Ruhe und Glück auch meinen gesegneten Ländern zu Theil. Ihr meine treuen Unterthanen, habet im vollen Maße eure Pflicht gegen mich und dem Vaterlande erfüllt. Mein Herz gibt mir das Zeugniß, daß auch ich die meinige erfüllte. Fest und unerschrocken haben wir

den harten Druck zwanzig verheerender Kriegsjahre ertragen. Sie sind vorüber. Das Uebel ist in seiner Wurzel vernichtet. Die Treue, die Standhaftigkeit meiner Völker, die Tapferkeit meiner siegenden Heere haben gethan, was kaum noch erreichbar schien. Wir hinterlassen unsern Nachkommen ein rühmliches Beispiel, sie werden unsere Beharrlichkeit segnen.«

Eine Reise nach Böhmen gab dem Kaiser Franz Erholung von den Beschwerden seines Feldzuges in Frankreich. Er gab nach seiner Rückkunft den Deputirten aus Italien, Illyrien und Tirol Audienzen. Ferner wurden glänzende Anstalten zum Empfange der hohen Monarchen in Wien getroffen, die sich zum Congresse hierher begaben. Ein großes Fest sollte den 18. October, als den Jahrestag der Schlacht bei Leipzig, im Prater, eine Redoute für 10,000 Personen, ein Volksfest im Augarten, ein Fest in Schönbrunn, und ein großes Concert von 700 Mitgliedern der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates in der kaiserlichen Reitschule, die Ankunft der Monarchen in Oesterreichs Hauptstadt verherrlichen. Den Hoffesten ging eine Kundmachung voran, welche die dazu fähigen Personen bestimmte.

Im 32 Artikel des Pariser-Friedens war binnen zwei Monden, also auf den 1. August ein allgemeiner Congreß nach Wien angesetzt, dessen förmliche Eröffnung sich aber bis 1. November verzögerte. — Doch erschienen die hohen Häupter schon in der zweiten September-Hälfte in Wien, am 22. König Friedrich von Würtemberg und Tags darauf der König von Dänemark. — Die Artillerie, von Ollmütz bis nach Wien aufgestellt, signalisirte die Ankunft des Kaisers Alexander in Brünn am 25. September 1814 Morgens. Der König von Preußen erwartete seinen erhabenen Bundesfreund in Wolkersdorf. Auf das von dort gegebene Zeichen erhob sich Kaiser Franz mit sämmtlichen Erzherzogen, und ritt seinen erlauchten Gästen an den Tabor entgegen. Die ganze Garnison, die deutsche und ungarische Garde waren am Eingange des Praters, im sogenannten Stern, in Parade aufmarschirt, ihnen zunächst das Bürgermilitär. Der Sonntag und die schöne Witterung hat-

ten eine ungeheure Menschenmenge versammelt. Während des Einzuges donnerten tausend Kanonenschüsse. Außerhalb der Taborbrücke trafen sich die erhabenen Sieger und Friedensstifter und umarmten sich auf's herzlichste. Kaiser Franz ritt in der Mitte, Kaiser Alexander zur Linken, König Friedrich Wilhelm rechts, durch die Jägerzeile zum rothen Thurme herein in die Burg. Es war ein überraschender Anblick, wie die Geschichte keinen kennt! — Am 27. September traf die russische Kaiserin von Melk in Wien ein, am 28. der König und die Königin von Baiern, mit dem Kronprinzen und Prinzen Carl, am 30. der Churfürst von Hessen, am 2. October der Großherzog von Baden, der Erbgroßherzog von Hessen, die Herzoge von Braunschweig und Nassau, von Weimar und Koburg, viele deutsche und auswärtige Prinzen und Minister.

Unter allen Mächten des Festlandes, war Oesterreich trotz seiner am meisten ausgesetzten Lage auf den Kreuzweg der Nationen, in dem großen Vertheidigungskampfe wider die anarchische Freiheit, der wahre Vordermann und Verfechter mit unerschütterlicher Standhaftigkeit gewesen. Darum gebührte es auch vor allen andern europäischen Städten, gerade unserm Wien, dessen väterlicher Herrscher solche Proben menschlicher und Regenten-Tugenden, solche Proben der Geduld und Selbstverläugnung, furchtloser Beharrlichkeit und der gemüthlichsten Eintracht gegeben, der Sitz dieser weltgeschichtlichen Versammlung zu seyn, und das in den Geschicken des frommen Kaiserhauses so oft wiederkehrende Schauspiel abermal erneuert zu sehen, daß sein Unglück immerdar die Quelle steigenden Glückes werde, daß, wo die Gefahr scheinbar am größten, die Hilfe stets am nächsten war, und daß es ihm vorbehalten blieb, nicht nur den Stoß einer aus ihren Angeln und Fugen gerissenen Welt muthig auszuhalten, sondern sie auch in dieselben wieder zurückzuführen!!

Große militärische Paraden, Jagden, Caroussels, prächtige Hoffeste, Volksfeste im Augarten, Ausflüge nach Schönbrunn

nach Laxenburg, nach Grätz, nach Ofen und Pest, eine herrliche Beleuchtung in der großen Schönbrunner-Orangerie, und in der Rotonde der Flora, das große Oratorium des unsterblichen Händel: »Samson,« prachtvolle Schlittenfahrten, Bälle und Gastmale bei den einheimischen und fremden Ministern, wechselten in rascher Folge mit einander; aber wahrhaft historisch war und bleibt die Leipziger Siegesfeier am 18. October 1814. Hierzu rückte des Morgens zur feierlichen Kirchenparade die ganze Garnison aus, nämlich: 8 Grenadier-Bataillons, 6 ungarische Infanterie-Bataillons, 2 Regimenter Reiterei, die Artillerie, die Mineurs, Sappeurs und Pionirs. 2c. Zweihundert schnell auf einander folgende Kanonenschüsse und ein Lauffeuer von der ganzen Infanterie bezeichnete die Ankunft der Monarchen, und den Anfang des Te Deums, während dessen das Geschütz von den Basteien der Stadt bis zum Ende desselben fortdonnerte. — Darauf marschirte Alles nach dem Lusthause, das durch drei Pontonsbrücken mit der Simmeringer-Heide verbunden war, die alle drei mit Geländern aus eroberten Gewehren, aus Tannenreisern und österreichischen Wimpeln geschmackvoll zusammengesetzt, versehen waren. Alle Durchschnitte, welche die Aussicht nach dem Lusthause öffnen, und den sogenannten Stern bilden, waren mit ungeheuer langen Tafeln für die Grenadiere besetzt. — Mit ganz besondern Geschmacke war das Lusthaus von Innen und Außen mit Trophäen und Lorbeerkränzen verziert. — Beide Säle des Lusthauses stellten im Innern ein großes reiches Zelt vor, rings auf Trophäensäulen ruhend, aus den schönsten eroberten Armaturen gebildet. — Zu ebener Erde machte der Erzherzog Carl den Wirth und speisten sämmtliche Erzherzoge, alle auswärtigen Prinzen, und einige ausgezeichnete Generäle des In- und Auslandes. — Im ersten Stocke, wo der Kaiser selbst die Honeurs machte, speisten die hohen Souveraine, die gekrönten Fürstinen, die Kron- und Erbprinzen, und der Feldmarschall Fürst von Schwarzenberg.

Die Gewehre wurden in Pyramiden, die Harnische und Picken der Cürassire und Uhlanen vor die Fronte gestellt, und

die gesammte Mannschaft setzte sich zu Tische. — Die Gesundheiten wurden durch viele Batterien auf der Simmeringer-Haide der ganzen Umgegend verkündet. — Die Zuschauer allein wurden über 60,000 geschätzt. Nach aufgehobener Tafel ritt und fuhr die ganze erlauchte Gesellschaft durch das ganze Garnisons-Lager, das sich den großen Erinnerungen und der Freude des Tages an eben den Stellen überließ, die vor fünf Jahren, den Fall Wiens entschieden hatten.

Unter den thätigsten Bemühungen des hohen Congresses zu Wien, die neue Gestaltung Europa's zu begründen, verlorne Rechte wieder herzustellen, gegenseitige Interessen auszugleichen, und alle billigen Ansprüche nach Möglichkeit zu befriedigen, begann das entscheidende Jahr 1815. Zu sicher war man übrigens wegen Napoleon auf der Insel Elba, auf dessen geheime Verbindungen mit Frankreichs Mißvergnügten der Engländer Wilhelm Playfair, den französischen Bothschafter in London, Grafen von la Chartre, vergebens aufmerksam gemacht hatte.

Noch weilten die meisten der hohen Häupter in Wien, und die Verhandlungen des Congresses waren am 9. Juni 1815 geschlossen, wovon das Hauptinstrument aus 121 Artikeln bestand, welches Oesterreich (mit Ausnahme der Niederlande, Westgallizien und der Vorlande) fast Alles wieder gab, was es durch die Friedensschlüße von Campoformio, Lüneville, Preßburg und Wien verloren, das lombardisch-venetianische und das illyrische Königreich mit den Küstenlanden, dazu Ragusa mit den Landschaften des Veltlin. Seine Secundogenitur trat wieder zurück in das Erbe von Florenz, seine Tertiogenitur in jenes von Modena. Die Kaiserin Maria Louise erhielt auf Lebenszeit Parma, Piacenza und Guastalla.

Während dieses große Werk in Wien zu Stande kam, gährte es in Frankreich, gleichwie bei dem nahe bevorstehenden Ausbruche eines Vulkans. Die Faktionen der Bonapartisten und Republikaner fingen an sich zu entwickeln, und bereiteten Verderben über das Vaterland. Es wurde dem Könige übel genommen, daß er sein Erbrecht behauptete, und seine Regierung von

der Revolutionszeit an datirte; man beklagte sich über die Minister und über Verletzung der Constitution, welche Bewegungen dem Napoleon auf der Insel Elba nicht unbekannt blieben. Während der König sich bemühte, Ordnung und Eintracht in seinem Reiche herzustellen, die aufbrausenden Gemüther zu beruhigen, und die einander entgegenstrebenden Interessen der alten und neuen Adeligen, der Emigranten und der neuen Güterbesitzer nach Möglichkeit auszugleichen, arbeitete man an seinem Sturze, und der Zurückberufung Bonaparte's, obschon Frankreich große Ursachen hatte, einen so wohlwollenden König mit aller Treue und Anhänglichkeit zu umfassen, die despotische Regierung des gestürzten Herrschers auf immer zu verabscheuen. Eigentlich war es nicht die französische Nation, die mit dem Könige sich unzufrieden bezeigte, sondern nur die Glücksritter, welche unter der entthronten Dynastie sich empor geschwungen hatten, und die der Ruhe nicht gewohnten und auf halben Sold gesetzten Officiere uud Soldaten, die sich nur allzu sehr nach einem neuen Zustand der Dinge sehnten. Nur zu nachgiebig und zu gütevoll schien der König überhaupt, daher sollte Frankreich noch einmal das Wagestück einer vorübergehenden Revolution bestehen.

Aufgeregt durch den eigenen unruhigen Geist und durch die neuen aufwachenden Hoffnungen, verließ Bonaparte plötzlich sein Eiland, schiffte mit einer geringen Begleitung von etwa 1000 Mann sich am 26. Februar 1815 ein, und landete am 1. März zu Cannes an den Küsten der Provence. Schon hatten die Freunde des Eroberers ihm freien Weg gebahnt, daher ohne Hindernisse der Zug vorwärts ging, und der Schwarm seiner Anhänger sich stündlich vermehrte, um so mehr zwar, da manchen Leichtgläubigen die falschen Gerüchte von einer Uebereinkunft mit den fremden Mächten, und mit Oesterreich insbesondere, bethörten, und mit fortrissen. Als König Ludwig davon Kunde erhielt, eilte er, die beiden Häuser zusammen zu rufen, erklärte den Napoleon Bonaparte als Verräther und Rebellen, und drohte seinen Anhängern mit verdienten

Strafen. Ein Tagsbefehl forderte die National-Garden zur Vertheidigung des Vaterlandes auf, der Bruder des Königs begab sich eilends nach Lyon, dem Feinde seines Hauses und seines Landes sich entgegen zu stellen, der über Gap nach Grenoble und Lyon bereits vordrang.

Die Gutgesinnten eilten, dem Könige die Versicherung ihrer Treue zu geben, das Municipal-Corps von Paris betheuerte ihm seine Anhänglichkeit, Graf Maison forderte die Truppen zur Standhaftigkeit auf, wie Marschall Moncey die Gensdarmerie und Graf Desolle die National-Garde. Der Marschall Soult stemmte sich gegen den feindseligen Einbruch seines ehemaligen Herrschers, aber treulos küßte der mit Gnaden überhäufte Marschall Ney dem Könige die Hand. Die beiden Häuser erließen eine Adresse voll Ehrfurcht an den König, der selbst die Truppen zu treuer Pflichterfüllung aufforderte. — Napoleon erließ dagegen zwei Proklame an das Volk und an die Armee, worin er seine Rückkehr von Elba nach Frankreich ankündigte, die beiden Marschälle Augerau (Herzog von Castiglione) und Marmont (Herzog von Ragusa) der Verrätherei beschuldigte, sich seiner errungenen Siege rühmte, und Frankreich den Fremdlingen zu entreißen versprach.

Bald aber traf den Ex-Kaiser ein harter Schlag durch die am 13. März erschienene Erklärung der Verbündeten. Es wurde nämlich von den zu Wien versammelten Bevollmächtigten der acht Mächte, Oesterreichs, Spaniens, Frankreichs, Groß-Britanniens, Portugals, Preußens, Rußlands und Schwedens der einmüthige Beschluß gefaßt: »daß Bonaparte, indem er den Vertrag brach, der ihm die Insel Elba zum Wohnorte anwies, den einzigen Rechtstitel vernichtet habe, an welchem seine Existenz geknüpft war; daß er, indem er den französischen Boden mit dem Vorsatze, Unruhen und Zerrüttungen herbei zu führen, betrat, sich selbst alles gesetzlichen Schutzes beraubt, und im Angesichte der Welt ausgesprochen habe, daß mit ihm weder Friede noch Waffenstillstand bestehen könne; daß Napoleon Bonaparte sich darum von den bürgerlichen und gesellschaftlichen Ver-

hältnissen ausgeschlossen und als Feind und Störer der Ruhe der Welt den öffentlichen Strafgerichten preis gegeben habe; daß die Mächte fest entschlossen, den Pariser-Traktat vom 30. Mai 1814 und die durch diesen Traktat angeordneten und noch ferner zu beschließenden Verfügungen unwandelbar aufrecht zu erhalten, alle ihre Mittel und Kräfte dazu verwenden, und ihre vereinten Anstrengungen dahin richten wollten, den allgemeinen Frieden, das Ziel der Wünsche des gesammten Europa, und den beständigen Zweck ihrer Arbeiten nicht von neuem gestört zu sehen, vielmehr gegen jeden frevelhaften Versuch, die Völker noch einmal in die Unordnungen und Leiden der Revolution zu stürzen, zu schützen; daß, wenn gegen alle Erwartung aus dieser Begebenheit irgend eine wirkliche Gefahr erwachsen sollte, sie bereit seyn würden, dem Könige von Frankreich und der französischen Nation, so wie jeder andern bedrohten Regierung auf das erste Begehren alle nöthige Hilfe zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe zu leisten, und gegen diejenigen, welche sie zu stören versuchen möchten, gemeinschaftliche Maßregeln zu ergreifen.«

Nach Erscheinung dieser Erklärung der Mächte konnte man es voraussehen, daß das erneuerte gewaltsame Auftreten Bonaparte's auf der Weltschaubühne, nur vorübergehend seyn würde, daß er aber durch den verwegenen Schritt sich selbst und seinen Anhang, so groß er auch seyn mochte, an den Rand des Abgrundes geführt habe. Von dem Obersten la Bedoyere unterstützt, der zuerst am 7. März bei Grenoble zu ihm übergegangen war, rückte Bonaparte schon am 11. März in Lyon ein, worauf nach und nach die meisten Marschälle zu seinen Fahnen traten. Bei dem mit Feuer sich erregenden Enthusiasmus für den Eroberer, ist es natürlich, daß die erlassenen Proklame des Königs Ludwig an die Armee und das Volk ganz unwirksam waren; somit war auch die Verordnung ohne aller Kraft, ein Corps von Freiwilligen zu bilden, und vergebens versicherte das Haus der Deputirten den König seiner Treue, denn schon am 20. März rückte Bonaparte mit seinem Heere ohne Widerstand in Paris ein, an welchem Tage König Ludwig vor Tagesanbruch auf

der Straße von Peronne abgereiset war, am 24. März zu Brügge eintraf, sich von hier nach Ostende verfügte, und dann zu Gent verblieb.

Bonaparte hatte von Lyon aus durch Abschaffung des Adels und der Feudal-Titel seine neue Regierung begonnen; und zwei Tage nach seinem Einzuge in diese Stadt ergriff der Fürst von Moskwa seine Partei, welchem Beispiele alsbald Marschall Suchet (Herzog von Albufera) folgte. Allmählig kamen die Brüder des Ex-Kaisers nach Paris; selbst der Republikaner Lucian und Carnot versöhnten sich mit demselben. Am längsten blieben die südlichen Provinzen Frankreichs dem Könige treu; und standhaft weigerten sich die vier im Dienste des Königs stehenden Schweizer-Regimenter, an Bonaparte den Eid der Treue zu schwören.

Wie wir bereits den verehrten Lesern bemerkt haben, hatte sich König Joachim mit Bewilligung Oesterreichs auf dem Throne von Neapel erhalten; nun aber in heimlichen Verbindungen mit Bonaparte und seinem Anhange, und uneingedenk seiner eingegangenen Verpflichtung, haschte er nach dem Besitze von ganz Italien, welche entlarvte Treulosigkeit ihn in einem ungleichen Krieg verwickelte, in welchem er um so gewisser fallen mußte, da es am Tage lag, daß er seinen Schwager in seiner neuerdings sich angemaßten Herrschaft befestigen wollte, zuletzt aber sein Schicksal zu theilen hatte. Eine Reise nach Ancona verrieth seine ehrgeizigen Absichten, und seine geheimen Verbindungen mit Napoleon. Er schritt zu einem gewaltsamen Durchzug durch die päpstlichen Staaten, welches Unternehmen den heiligen Vater bestimmte, Rom am 22. März zu verlassen. Offenbar in der Absicht, seinem Schwager beizustehen, verlangte Mürat von dem österreichischen Cabinete den Durchzug durch Mittel- und Ober-Italien, um eine Armee nach Italien zu senden. Da dieses Verlangen abgewiesen wurde, rückte er mit seiner Hauptmacht aus den Marken gegen die Legationen, und griff die österreichischen Truppen am 30. März zu Cesena an, wobei sich der Oberst Gavenda zurück zog.

Am 4. April lieferte Baron Bianchi dem Könige am Panaro ein glückliches Gefecht, in welchem der feindliche General Filangieri schwer verwundet ward. Darauf schlug König Mürat sein Haupt-Quartier zu Modena auf, und wendete seine Hauptmacht gegen Ferrara. Am 10. April wurde der Feind von dem Feldmarschall-Lieutenant Baron Bianchy bei Carpi angegriffen, und aus diesem Orte vertrieben. Hierauf verließen die Neapolitaner auch Reggio, und zogen sich gegen Modena zurück. Eine feindliche Colone, die über Florenz gegen die Stellung des General Nugent sich bei Pistoja gewendet hatte, wurde zwei Tage früher von diesem Generale angegriffen, und bis an die Thore von Florenz zurückgejagt.

In der Umwälzung der bestehenden Ordnung hatte sich Papst Pius nach Genua geflüchtet, wohin ihm auch mehrere Gesandte folgten. — Mürat gab unter andern auch die Versicherung, daß er das Gebiet von Toscana verschonen wolle, in Folge dessen der Großherzog für seine Person auch in Florenz blieb; jedoch aber, da ungeachtet dieser feierlichen Zusage der Feind dennoch bis Florenz vordrang, so begab sich der Großherzog nach Pisa, und der Herzog von Modena mit seiner Familie nach Mantua. — Am 8. April erschien ein Aufruf des General-Gouverneurs, Grafen von Bellegarde, der die verwegenen und unbesonnenen Angriffe Mürats in das hellste Licht setzte. Auch der General der Cavallerie Baron Frimont kündigte die begonnenen Feindseligkeiten an, und gab in seinem Tagsbefehle vom 6. April Nachricht von den ersten glücklichen Kriegsereignissen. — Es erschien wohl auch von Seite Mürats ein Proklam an die Völker Italiens, worin er empfahl, sich gegen die Feinde und Fremden mit Waffengewalt zu heben, und das schöne Land von dem ausländischen Joche zu befreien. Allein diese glänzenden Versprechungen halfen nichts mehr; denn es kam schon so weit, daß Mürat sich genöthigt sah, die Offensive aufzugeben.

Die demoralisirte Armee des neapolitanischen Königs war in der That fernerhin für die Ruhe Italiens auch nicht mehr

drohend; vielmehr bereiteten sich die Oesterreicher den König mit Uebermacht anzugreifen, wodurch die neapolitanischen Truppen von einer großen Angst und Unzufriedenheit eingeschüchtert wurden, um so mehr, da sie in den Hoffnungen, die man ihnen vorgespiegelt hatte, sich bitter getäuscht sahen. Sie verließen Bologna; der Erzherzog Franz kehrte nach einer Abwesenheit von zehn Tagen nach Modena zurück, und General Nugent rückte am 15. April unter dem Jubel des Volkes in Florenz ein. Von der Stunde an häuften sich die Bedrängnisse des Königs Mürat, der nun in diesem Labyrinthe von Verlegenheit um einen Waffenstillstand ansuchte, aber kein Gehör mehr fand, sondern immer weiter zurück getrieben wurde. — Schon bis Rimini war der Feind zurü · geworfen, und Mürat eilte gegen Ancona hin zu flüchten.

Der Großherzog kehrte nach einer Abwesenheit von sechzehn Tagen am 20. April in seine Residenzstadt Florenz wieder zurück, und überaus bestürzt setzte König Joachim seinen Rückzug fort, gegen welchem nun auch von Seiten Englands der Krieg erklärt wurde. — Den 2. und 3. Mai kam es bei Tolentino zur Schlacht, in welcher Bianchi den vollständigsten Sieg errang, und eine unermeßliche Beute machte. In der größten Unordnung war Joachim mit dem Ueberreste seiner Armee durch Popoli geflohen, und schon stand allenthalben das Volk von Neapel zum Aufstande bereit, während König Ferdinand von Sicilien sich rüstete, sein Erbreich wieder einzunehmen. Dieß, und da eine brittische Escadre die Hauptstadt mit einem Bombardement bedrohte, weßhalb auch die Königin-Regentin die beiden Linienschiffe mit dem Schiffs-Arsenale am 11. Mai an die Engländer abtrat, führten den letzten Schlag für den schon verlornen König Mürat aus.

Bis Sesto erlitt der Feind durch den General-Feldmarschall-Lieutenant Baron Bianchi die vollkommenste Niederlage, dergestalt, daß der unbedeutende Rest der neapolitanischen Armee, um sich zu retten, rückwärts Capua an den Fluß Vulturno floh, wohin ihn Bianchi eiligst verfolgte, und vor

Capua eintraf. König Mürat machte nun Anträge, die jedoch verworfen wurden; vielmehr gab eine Militär-Convention vom 20. Mai alle Plätze, Citadellen, Häfen und Arsenale des Königreiches, bis auf die von den Alliirten bereits blockirten Festungen Gaeta, Pescara und Ancona in die Hände der Verbündeten, um seiner Zeit dem Könige Ferdinand IV. ausgefolgt zu werden. Capua ward am 21. und Neapel am 23. Mai übergeben, und die neapolitanischen Truppen begaben sich in Etappen-Märschen nach Salerno, dort ihr künftiges Schicksal abzuwarten.

Auf eine treulose Art ward dieser Krieg von Mürat gegen Oesterreich unternommen, der durch sechs Wochen dauerte, und mit dem Umsturze des Thrones endete. Die Oesterreicher rückten am 22. Mai mit dem Prinzen Leopold von Sicilien in Neapel ein, dagegen der entthronte König nach Ischia, und von dort nach Frankreich flüchtete; seine Gemahlin begab sich mit ihren Kindern unter dem Schutze des österreichischen Hofes, und ward nach Triest gebracht. Darauf erschien ein Proklam des Feldmarschall-Lieutenants Baron Bianchi, welches die Neapolitaner beruhigte, die Staatsschuld und den Verkauf der Staatsgüter sicherte, die Beamten und den neuen Adel bestätigte, und allgemeine Amnestie versprach. Dieses Proklam bekräftigte der Aufruf des Infanten Leopold. Am 28. Mai ergab sich Pescara und am 3. Juni Ancona. Die Engländer landeten in Neapel, und König Ferdinand IV. nahm am 31. Mai von seinem Erbstaate wieder Besitz.

Während Joachim Mürat durch eigene Schuld vom Throne stürzte, nahete sich das Schicksal seines mächtigen Schwagers bereits der Entscheidung. — König Ludwig XVIII. hatte kurz vor seiner Abreise von Paris die beiden Häuser für geschlossen erklärt, und eine neue Sitzung für den 9. März an dem Orte seiner provisorischen Regierung angesagt. Der König selbst befand sich in einer hilflosen Lage, jedoch um desto mehr konnte er sich auf den Beistand seiner Verbündeten verlassen, die sich gegen den Ex-Kaiser mit Macht rüsteten. Obschon auch Marschall Mas-

sena treulos zu Bonaparte übergegangen war, so war dennoch seine Lage mißlich, und er, von einer mächtigen Partei umstrickt, galt nun als das Spielwerk des Factionsgeistes. Um den neuen Thron zu befestigen, sollte eine außerordentliche Versammlung des Maifeldes zusammen berufen werden; die Güter der Bourbons wurden sequestrirt; die Emigranten verbannt; der Sclavenhandel abgeschafft, und täuschende Gerichte verhießen die baldige Rückkehr der Kaiserin und ihres Sohnes. Eine bedingte Amnestie vergab den Civil- und Militär-Beamten, die mit dem Feinde in Verbindung gestanden hatten; die auf die Familie der Bourbons anwendbaren Gesetze der National-Versammlung sollten vollzogen werden; die National-Garde ward organisirt, und die dreifarbige Cocarde hergestellt. Eine neue Constitution sollte übrigens das Band zwischen dem Kaiser und der Nation umschlingen.

Napoleon sandte Schreiben an die Souverains, die aber von keinem angenommen wurden. Auch konnte der Aufstand in der Vendée nicht so leicht unterdrückt werden, denn überall fanden sich Freunde des Königs Ludwig. Alle die glänzenden Versprechungen des Ex-Kaisers am 16. April bei der Revue der National-Garden, die Constitutions-Akte vom 23. April, und das neue Dekret über die Preßfreiheit waren eitel. Kein Wunder also daß Napoleon mit jedem Tage mürrischer und argwöhnischer wurde, daß in allen seinen Handlungen sich eine gewisse Unruhe zeigte, und daß er sich von nun an mit Jacobinern, Terroristen und Revolutions-Männern umgab, die aber dennoch seinen Sturz nicht aufzuhalten vermochten. — Immer größer griff die Gährung im Innern von Frankreich um sich, und das Dekret der Aushebung von 300,000 Mann, welches nun vollzogen werden, und eine Armee von zwei Millionen Menschen bilden sollte, ward, ob seiner lächerlichen Uebertreibungen, ein Gegenstand des Spottes. — Nachdem es Bonaparte gelang, das südliche Frankreich zu beruhigen, so bereitete er sich, um die südlichen Grenzfestungen zu bereisen. Die Wahlherren der Collegien zur Ver-

sammlung des Maifeldes wurden einberufen, und eine Dictator in der Person des Ex-Kaisers sollte Frankreich retten.

Während diesen Vorgängen wurde am 9. Mai von dem Wiener-Congresse eine Commission ernannt, um die Frage zu bestimmen, ob nach der Rückkehr Bonaparte's und seit den vorgefallenen Begebenheiten eine neue Erklärung nöthig sei? Worauf das Resultat verneinend ausfiel, weil Frankreich keinen Grund hatte, sich über den Frieden vom 30. Mai 1814 zu beschweren, das Verhältniß Bonaparte's aber gegen die europäischen Mächte durch seine Ankunft in Paris faktisch verändert worden sei, und somit ein Vergleich mit demselben nur einen immerwährenden Zustand von Unruhen, Gefahren und Ungewißheit hervorbringen würde.

Indessen waren die Rüstungen in Frankreich vollendet. Acht Observations-Corps wurden gebildet, die Nord-, Mosel- und Rhein-Armee, das Observations-Corps vom Jura und vom Var, das von den Pyrenäen, den Alpen und die Reserve-Armee, worunter die letzte sich zu Paris und Laon versammelte. Lyon ward in Vertheidigungsstand gesetzt, alle nördlichen Grenzfestungen von Dünkirchen bis Charlemont wurden verproviantirt und mit Geschütz versehen, die Werke auf den Höhen von Montmatre mit 300 Feuerschlünden besetzt, die Corps von Freigängern und die Frei-Corps organisirt, und der Landsturm im Elsaß, Lothringen, in Burgund, der Franché-Comté, der Dauphiné und Picardie vorbereitet.

Nachdem die Verhandlungen des Congresses zwischen den 9. und 11. Juni geschlossen wurden, so reisten die Monarchen von Wien ab, Kaiser Alexander nach München, der König von Preußen nach Berlin, und der Kaiser von Oesterreich zur Armee in das Reich, wobei die Kaiserin ihren Gemahl bis nach München begleitete, und ihm auch der Kronprinz folgte. Die Oberfeldherrn, Lord Wellington, die Fürsten Schwarzenberg, Blücher und Wrede eilten, sich an die Spitze der gesammelten Armeen zu stellen. — Kaiser Franz und Ale-

rander langten, jener zu Heilbronn, dieser zu Stuttgard an, und trafen dann in Manheim zusammen.

Die Feindseligkeiten zwischen den Verbündeten und Frankreich brachen zuerst bei Givet aus, indem reitende französische Jäger am 25. April die Grenze überschritten, die wegen Verletzung des Gebietes gefangen genommen wurden. Napoleon begab sich darauf selbst zu seiner Armee in den Niederlanden, und eröffnete dort seinen letzten Feldzug. Der erste Angriff geschah am 15. Juni auf das Corps des General von Ziethen, welches den Auftrag hatte, die Sambre zu beobachten, und sich, im Falle des Erscheinens einer überlegenen feindlichen Macht, gegen Fleurus zurück zu ziehen. Der Feldmarschall Fürst Blücher, verließ auf diese Nachricht Namur, und faßte den Entschluß, bei Sombref die noch zerstreuten Corps zu sammeln, um den Feind entweder anzugreifen, oder aufzuhalten. Der Feldmarschall Wellington, zog sogleich sein vorstehendes Corps zusammen, und das Corps des Prinzen von Oranien stellte sich bei Quatrebas auf. Am Morgen des folgenden Tages (16. Juni) erfolgte bei Ligny ein Angriff der französischen Hauptmacht auf die drei bei Sombref schon aufgestellten preußischen Corps. Jenes Corps, welches General von Bülow befehligte, hatte mit den Reserven der Artillerie und Cavallerie wegen verdorbener Wege noch nicht eintreffen können. Blücher nahm daher, ohne die Uebermacht des Feindes zu achten, und um Zeit zu gewinnen, seine Hauptmacht zu sammeln, das Treffen an. Es begann ein mörderisches Gefecht, welches bis zur einbrechenden Nacht dauerte, und wobei trotz aller Anstrengungen, der Feind die tapfern Preußen nicht zum Weichen brachte. Um jedoch den folgenden Tag in der Stellung, wo die übrigen preußischen Streitkräfte sich vereint hatten, dem Feinde eine Hauptschlacht anzubieten, zog sich der Feldmarschall Blücher nach Wavre.

Während drei französische Corps sammt den Garden in dem Treffen bei Sombref verwendet wurden, griffen zwei Corps unter Anführung des Marschall Ney und die Cavallerie-Division unter Kellermann, die Avantgarde des Marschalls Welling-

4 *

ton an; aber 6000 Mann brittischer Infanterie schlugen alle Angriffe des sehr überlegenen Feindes zurück, und gegen Abend trafen die braunschweigischen Truppen zur Unterstützung ein, die der Herzog selbst zum Kampfe führte, bald aber durch eine Kugel getödtet wurde, welcher höchst traurige Unfall die braven Truppen innigst erschütterte, und um diesen Verlust zu rächen, sie zu doppelten Anstrengungen anspornte, wodurch sie auch den vollständigen Sieg errangen. Durch fünf Stunden wurde von der preußischen Armee, die mehr als die Hälfte gegen der französischen schwächer war, alle feindlichen Angriffe zurückgeschlagen, und von der Avantgarde der Wellingtonischen Armee, zwei französische Armée-Corps zum Rückzuge gezwungen.

Als Herzog von Wellington die Nachricht von den Bewegungen des Feldmarschalls Fürsten Blücher erhielt, gab er seiner Armee den Befehl, sich bei Waterloo aufzustellen, allwo auch beide Heere am 17. Junius Abends vereinigt sich befanden und bereit waren, eine Schlacht anzunehmen. Der rechte Flügel von Wellington stand an Braine, der linke an dem Vorwerke la Haye; und sollte der Feind, wie es zu vermuthen war, mit allen seinen Kräften sich auf Wellington werfen, so wollte der Fürst Blücher alsdann mit seiner Armee über St. Lambert in des Feindes Flanken und Rücken einbrechen, zu welchem Behufe am 18. Juni früh das vierte Armee-Corps durch Wavre zog, welchem das zweite, dann das erste Armee-Corps folgte. Als das dritte Corps nachfolgte, ward es selbst bei Wavre von den Franzosen angegriffen; Fürst Blücher befahl dem General Thielemann mit dem Feind zu agiren, und wandte sich, die große Ansicht festhaltend, mit allen übrigen Truppen gegen die Hauptmasse der Franzosen. Er begann seinen Angriff auf das Vorwerk Mont St. Jean, welches der wichtigste Punkt vor der Fronte der Linie der Wellingtonischen Armee, und mit 1000 Mann Infanterie besetzt war. Eine massive Mauer an diesem Vorwerke war zur Vertheidigung vortrefflich, und alsbald erfolgten auf einander zwei heftige Angriffe des Feindes, die aber kraftvoll zurückgewiesen wurden. Nun stellte

sich Bonaparte selbst an die Spitze seiner Cavallerie, und unternahm einen Anfall auf die ganze Linie des Herzogs, der abgeschlagen ward; allein der Rauch des Kanonen- und kleinen Gewehrfeuers blieb wegen einer schweren Gewitterluft lange auf der Erde, und verbarg die anrückenden Infanterie-Colonen, die alle gegen das Centrum gerichtet waren. Inzwischen sollten neue Cavallerie-Angriffe die brittische Infanterie beschäftigen, bis die französische Infanterie heran war, welches zu einem schweren Kampfe die Veranlassung gab, und wobei eine weniger geübte und kaltblütige Armee, als die brittische, solchen Anfällen schwerlich widerstanden hätte. Der erste Angriff wurde muthvoll zurückgewiesen; allein Bonaparte wiederholte ihn fünf oder sechs Mal bis gegen Abend mit gleich anstrengender Kraft, die einen außerordentlichen Menschenverlust verursachten, und die Lage Wellingtons sehr bedenklich machten. Blücher war indessen mit den vierten Corps über Lasne vorgegangen, und dehnte seinen linken Flügel gegen die Chaussée von Gemappe aus, wodurch er seiner Bewegung Entscheidung verschaffte. Zwar gelang es dem Feinde, die Armee Wellingtons und Blüchers zu trennen; doch letzterer hatte früher schon aus kluger Absicht das erste Corps über Osain hingezogen, um den linken Flügel des Herzogs zu verstärken. Als dieses Corps bei la Haye eintraf, nahm es das Dorf ohne großen Widerstand, drang mit bedeutenden Massen vor, und stellte solcherart die Verbindung mit dem vierten Corps wieder her, worauf beide gemeinschaftlich gegen la Belle-Alliance vorrückten, um den Herzog aus seiner bedenklichen Lage zu befreien.

Der Feind hiedurch in Rücken genommen, ergriff die Flucht, die bald in eine gänzliche Auflösung ausartete, als beide Armeen sich von allen Seiten auf die Franzosen stürzten. Bei Belle-Alliance trafen beide Feldherren zusammen, und nun übernahm Blücher, der sich zunächst bei Gemappe befand, die Verfolgung des Feindes. Alsbald rückte er in Gemappe ein, warf die sich ihm entgegenstemmenden Franzosen zurück, und ließ, um gänzlich alle Massen des Feindes zu zerstören, die Armee die

ganze Nacht fortrücken, dergestalt, daß am folgenden Tage bereits 300 Kanonen und Pulverwagen, und die Feld-Equipagen Napoleons genommen waren. So ward durch die Hilfe der Vorsicht, durch die Eintracht und Tapferkeit der beiden alliirten Heere, und durch die Geschicklichkeit der Feldherren einer der größten und entschiedensten Siege erkämpft. Die aus 120,000 Mann bestehende französische Armee, ward fast ganz vernichtet, obschon die Verbündeten gestanden, daß sie Wunder der Tapferkeit gethan hatte. Mehr als 20,000 Mann bedeckten, von Kartätschen fürchterlich verstümmelt, das Schlachtfeld; aber auch eben so hoch schätzte man die Zahl der Getödteten an der ganzen alliirten Armee, worunter sich der bereits erwähnte Herzog von Braunschweig befand. Fürst Blücher selbst war am ersten Tage der Schlacht von seinem getödteten Pferde herabgestürzt, und ein Theil der Cavallerie sprengte über ihn hinweg, jedoch aber hinderte ihn die erhaltene Contusion nicht, am Tage der Hauptschlacht wieder die Armee anzuführen.

Bonaparte floh von seiner Armee auf der Straße von Charleroi; er verließ sie, ohne sie sammeln zu wollen, mitten in Gefahren, der Gesetzlosigkeit und der gänzlichen Auflösung nahe. Gleich wie ein Flüchtling langte er inmitten des bestürzten Haufens, verwirrt und muthloser als alle, vor Philippeville an, schlug von hier den Weg nach Mezieres ein, und eilte nach Paris. In diesem kurzen Feldzuge hatte er ungeheure Fehler begangen, und mit einer kaum glaublichen Sicherheit ging er in die Schlinge, welche die feindlichen Generäle ihm gelegt hatten. Wie in dem russischen Feldzuge hatte er auch dießmal blos in dem blinden Vertrauen auf sein gewöhnliches Glück ohne allen Plan seine Armee vorwärts zu gehen geheißen, mußte aber eine schreckliche Täuschung erfahren, wovon die Folgen um so wichtiger waren; da er selbst nicht mehr zweifeln durfte, daß die Alliirten in kurzer Zeit wieder in der Hauptstadt Frankreichs seyn würden.

Schon am 19. Juni schlug Blücher sein Haupt-Quartier in Charleroi auf, und verfolgte mit seinem gewohnten Feuergeist den Feind, der sich zwar in der Gegend von Laon und

Rheims wieder gesammelt hatte, jedoch aber zu schwach war, um den Fortschritten der Verbündeten Widerstand leisten zu können. Die Alliirten drangen mit schnellen Schritten vor, und zögerten nicht unter den Mauern von Paris zu erscheinen, wo sie erst durch die Ankunft des Corps des rechten Flügels der französischen Armee, das sich mit so vielem Glücke nach Namür zurück gezogen hatte, und acht Tage lang mitten unter den Alliirten und parallel mit ihnen fortgeschritten war, bis es seine Vereinigung mit den Ueberresten der französischen Armee ohne großen Verlust bewirkte, einigen Widerstand fanden.

Bonaparte kam am 21. Juni nach Paris, aber nicht mit jenem Ruhme, mit jener Siegesgröße, wie er acht Tage früher von Avesnes aus, als am Jahrestage der Schlachten von Marengo und Friedland (14 Juni), den Seinigen verhieß. Am 22. rief er durch ein Proklam seinen Sohn als Kaiser aus, und befahl, daß die Minister provisorisch den Staatsverwaltungsrath bilden, und die unverzüglich eingeladenen Kammern die Regentschaft durch ein Gesetz organisiren sollten. — Carnot übernahm es, die verlorne Schlacht von Waterloo mit mildern Zügen des Verlustes darzustellen, und sprach die Hoffnung zur Rettung aus. Dagegen erhob sich Marschall Ney, der die Lage des Staates als unrettbar darstellte, und zu schleunigen Unterhandlungen riet. Aber ungeachtet der großen Gefahr und des Dranges, hatte Bonaparte dennoch nicht allen Planen des Ehrgeizes und der Herrschsucht entsagt, denn er wollte durch Unterstützung seines Bruders Lucian und eines Theiles seiner Minister, sich zum Dictator erklären lassen, und die National-Repräsentation auflösen, welches Vorhaben jedoch la Fayette vereitelte, indem er als Veteran für Freiheit, Gleichheit und öffentliche Ordnung sprach, und dessen Vorschläge auch angenommen wurden.

In Folge dessen erklärte die Kammer, daß die Unabhängigkeit der Nation bedroht sei; sie erklärte sich als permanent, und jeden Versuch sie aufzulösen, für Staatsverrath. La Fayette widersprach heftig der Aeußerung Lucians, als ob die Nation

leichtsinnig und undankbar ihr Oberhaupt verlasse, welche Rede der Präsident der Deputirten-Kammer, Lanquinais, kraftvoll unterstützte, und die zur Folge hatte, daß die Abdankung Bonaparte's erfolgte. In beiden Kammern erhoben sich über die Resignation zu Gunsten seines Sohnes heftige Debaten; eine provisorische Regierung ward ernannt, welche die Nation zur Einigkeit ermahnte. Eine Commission ging in das Haupt-Lager der Verbündeten, erhielt aber am 1. Juli zu Hagenau den Bescheid, daß die anwesenden Monarchen sich in keine Unterhandlung einlassen könnten; daß sie aber als vorläufige und wesentliche Bedingungen alles Friedens und eines wahren Ruhestandes für nöthig erachteten, Napoleon außer Stande zu setzen, die Ruhe Frankreichs und Europa's ferner zu stören, daher sie verlangen, daß er ihrer Obhut anvertraut werde.

Indessen waren die Verbündeten auf Paris vorgedrungen; am 30. Juni trug demnach Marschall Davoust, als Oberbefehlshaber über sämmtliche Truppen, die in der Nähe von Paris standen, auf einen Waffenstillstand an, der aber vom Hezog von Wellington und Fürst Blücher verweigert wurde. Da immer näher die Verbündeten heranrückten, so hielt die französische Regierungs-Commission am 1. Juli eine außerordentliche Versammlung, zu welcher die drei Marschälle Soult, Massena und le Ferbre berufen wurden. Diese verzweifelten an der Möglichkeit, Paris länger zu vertheidigen; man beschloß nun an die brittischen und preußischen Generale eine Special-Commission abzusenden, ihnen in Betreff der Uebergabe von Paris eine blos militärische Convention vorzuschlagen, und dabei politische Erwähnung zu vermeiden.

Seit mehreren Tagen war Paris in Belagerungsstand erklärt; einzelne Truppen kamen nach der Hauptstadt zurück, die übrigen zogen sich in die Nähe derselben. Die nördlichen Vorstädte waren mit Zügen von Geschütz, Munitions-Karren, und Proviantwagen angefüllt. Inmitten dieser Durcheinanderfluthungen beschäftigte sich die Kammer der Repräsentanten unausgesetzt mit dem neuen Constitutions-Entwurfe. Während dessen langte am 4.

Juli von der Regierung die Botschaft an, daß Paris militärisch besetzt werden sollte. Dessen ungeachtet fuhr die Kammer in ihren Debaten ruhig fort; sie dekretirte nämlich eine Danksagung an die französischen Truppen, die so tapfer die Umgebungen von Paris vertheidiget hatten, dankte den National-Garden für die innerhalb derselben erhaltene gute Ordnung, und setzte die dreifarbige Flagge und Cocarde unter den besondern Schutz der Armee. Ferners vertraute sie nach einer Erklärung von 5. Juli der Treue und Vaterlandsliebe der Pariser-National-Garde das Unterpfand der National-Repräsentation; sie setzte das größte Zutrauen in die moralischen Grundsätze, in die Ehre und Großmuth der verbündeten Mächte, und behauptete, daß die Regierung von Frankreich den Willen der Nation und die Zustimmung der übrigen Regierungen in sich vereinigen müsse; dann, daß ein Monarch nur alsdann hinlängliche Bürgschaft für Frankreich leiste, wenn er schwört, die von den Volksvertretern entworfene, und von dem Volke angenommene Verfassung zu achten, indem jede andere Regierung nur von kurzer Dauer, und die Ruhe Frankreichs und Europa's keineswegs gesichert seyn würde.

Auch die provisorische Regierung suchte in einem Aufruf das Volk zu beruhigen. Die Frage über die Person des Regenten blieb zwar unberührt, jedoch kündigte sich die Generalrevolution zu Gunsten der Bourbons an. Ludwig XVIII. war auch bereits in der Nähe von Paris, hatte sich mit Fouché in Verbindung gesetzt, und derselbe mit Wellington wegen Wiedereinsetzung des Königs das Nöthige verabredet. Am 6. Juli waren die verbündeten Truppen zum zweitenmale in Paris eingerückt, und am folgenden Tage machte eine Botschaft der Regierungscommission dem unbestimmten schwankenden Zustande ein Ende, indem sich diese Commission auflöste. Der Einzug Königs Ludwig ward darauf angekündigt; die Pairs gingen auseinander, die Deputirten, die ihren Saal verschlossen fanden, hinterließen eine Protestation, welcher die Auflösung der beiden Kammern folgte. Nun erschien ein Tagsbefehl des Generals Desolles, als Chef der National-Garde; ein zweites Proklam schaffte die

dreifarbige Cocarde ab, und führte die weiße wieder ein, ein königliches Edikt besetzte das Ministerium, und König Ludwig hielt am 8. Juli unter dem Zujauchzen des Volkes seinen Einzug, dahin sich auch die verbündeten Mächte verfügten.

Napoleon hatte sich bisher in seinem geliebten Malmaison aufgehalten, welches er am 29. Juni höchst ungern verließ. Da bereits alle Wege durch die Engländer, die mit 30,000 Mann zu Versailles eingetroffen waren, und durch die Preußen, die eben so stark an der Zahl Chaton bei St. Germain besetzt hielten, abgeschnitten waren, so reiste Bonaparte nach Orleans, um sich, wenn keine neuen Hindernisse ihm unter Weges aufstießen, nach Rochefort zu begeben, und von dort nach Amerika zu entkommen.

Bei seiner Abdankung hatte Bonaparte sich unter die Obhut der französischen Ehre gestellt; dem zu Folge verlangte die Regierungscommission von den feindlichen Generalen sicheres Geleite für seine Person, und gestand dem Ex-Kaiser auf sein Begehren zwei Fregatten zu seiner Verfügung; allein der Herzog von Wellington hatte keine Vollmacht von seiner Regierung, auf die Forderung eines Passes und sicheren Geleites für Bonaparte nach Amerika zu antworten.

Am 3. Juli war Bonaparte zu Rochefort angelangt. Man drang in ihn, alle Gelegenheit zur Flucht zu benützen, und er entschloß sich endlich, sich in den Booten einzuschiffen, die ihn bei jeder Flucht erwarteten. So begab er sich am Bord einer Fregatte, landete am 9. Juli auf der Insel Aix und besuchte die Festungswerke. Der Wind war wohl günstig, aber die brittischen Schiffe, die in den dortigen Gewässern kreuzten, und das helle Mondlicht ließen den Fregatten wenig Hoffnung zum Entkommen, um so weniger, als Befehle von Paris aus ergingen, ihn fest zu halten. — In einem Schreiben des Generalen Bertrand an den Admiral Hotham, suchte Bonaparte um freien Abzug nach Amerika in Folge des von England verlangten Sicherheitsgeleites an. Da aber der Admiral Befehl hatte, kein Schiff undurchsucht zu lassen, so folgte ein Schreiben an den Prinzen

Regenten von England und Bertrands Anzeige an den Admiralen, daß sein Herr sich unter den Schutz der brittischen Gesetze stelle, und als Privatmann in England zu leben wünsche. In Rochefort überall umringt und bedrängt, ergab er sich ohne eine Antwort abzuwarten, an den Commandanten der vor Rochefort stationirten brittischen Eskadre, und ward am Bord des Linienschiffes Bellerophon aufgenommen.

Für den Fall seiner Gefangennehmung waren aber bereits früher die hohen verbündeten Mächte dahin übereingekommen, daß er in keiner Rücksicht als Staatsgefangener einer einzelnen Macht, sondern sämmtlicher für die Herstellnng des allgemeinen Friedens vereinigten Höfe betrachtet werden sollte. Bonaparte kam am 26. Juli zu Plymouth an, erhielt aber nicht die Erlaubniß, an das Land zu steigen, sondern ward in Folge eines unwiderruflichen Beschlußes der Monarchen vom 3. August, nach der Insel St. Helena abgeschickt. — Für seine Person haftete der König von England, von Seiten Oesterreichs, Rußlands und Preußens sollten Commissäre ernannt werden, die über den Gefangenen an Ort und Stelle wachen sollten. Mit großer Bestürzung vernahm er diesen Enschluß; allein es half nichts, er mußte sich in den Beschluß fügen, und ward seitdem als General von den Britten behandelt. Auf den Northumberland überschifft, segelte er am 5. August von Portsmouth ab, und fuhr in Begleitung der Grafen Bertrand, Montholon, ihrer Gemahlinen und anderer nach der Felseninsel St. Helena.

Frankreich von der Geisel nun befreit, die dasselbe so lange zerfleischt hatte, suchte mit Hilfe seines Königs sich in die neue Ordnung der Dinge zu fügen. Der König bestimmte zu Folge des constitutionellen Systemes seiner Regierung die Verwaltung, die aus einem geheimen Rathe und einem Rathe der Minister bestand. Fürst Talleyrand ward Präsident des Rathes der Minister, und Staats-Sekretär bei dem Departement der auswärtigen Geschäfte. Eine Commission sorgte für den Unterhalt der fremden Truppen, die für die Sache des Königs Frankreich befreit hatten.

In Paris äußerte sich die Anhänglichkeit an Bonaparte

noch durch die Faction der rothen Nelke, die jedoch zu unvermögend war, ihre Absichten auszuführen. — Am 24. Juli war große Revue vor den verbündeten Monarchen. — König Ludwig verfuhr nun mit größerer Strenge gegen die Bonapartisten; er schloß einige, wie die Marschälle von Danzig, Eßlingen, Albufera, Conegliano, Treviso und Cadore aus der Kammer der Pairs aus, verurtheilte andere zur Verhaftung oder zur Stellung vor ein Kriegsgericht, wie den Marschall Ney, La Bedoyere, Bertrand, Lavalette und andere, und befahl andern, sich von Paris entfernt zu halten, und an die ihnen angewiesenen Orte in dem Innern Frankreichs sich zu begeben.

Eine große Revue in den Ebenen der Champagne bei Vertus, welcher die Monarchen von Oesterreich und Rußland am 10. September beiwohnten, ließ den baldigen Abzug der fremden Armeen vermuthen. Vom 15. bis 20. September vollzogen drei Colonen der russischen Armee ihren Marsch durch das Maas-Departement, und gingen bei Manheim, Darmstadt und Mainz über den Rhein. 40,000 Russen blieben in Frankreich, wovon sie einen Theil, im Verein mit den Truppen der übrigen alliirten Mächte, zu besetzen bestimmt waren. Auf gleiche Weise verließen nach und nach die österreichischen und preußischen Armeen Frankreich. — Die Brüder Bonaparte's hatten sich geflüchtet; Lucian, der sich einige Zeit in Turin aufhielt, bekam die Erlaubniß in Rom weilen zu dürfen. Eben dahin begab sich sein Bruder, der Ex-König von Holland; Jerome bekam in Deutschland seinen Aufenthalt, aber Joseph zog es vor, nach Nord-Amerika auszuwandern; Mürat aber wagte es auch aus Toulon zu flüchten, und nur mit einem gebrechlichen Fahrzeuge versehen, landete er am 23. August in Corsika.

Die Conferenzen zwischen den Ministern der verbündeten Höfe über die definitive Festsetzung der Verhältnisse zwischen den verbündeten Mächten und Frankreich nahmen ihren Anfang zu Paris. Im Namen Oesterreichs unterhandelten die Fürsten Metternich und Schwarzenberg; von Seite Englands

der Herzog von Wellington und Lord Castlereagh; von Seite Rußlands Fürst Rasumowsky und Graf Capo d'Istria; von Seite Preußens Fürst Hardenberg und Freiherr von Humbold. Für Frankreich sprachen der Fürst Talleyrand, der Herzog von Dalberg und Baron Louis. Bei der ersten gemeinschaftlichen Conferenz am 20. September, legten die Bevollmächtigten der verbündeten Mächte das von ihnen gemeinschaftlich entworfene Projekt eines neuen Traktats den französischen Bevollmächtigten vor. Den 25. September darauf entsagte das gesammte französische Ministerium seinen Stellen, und der König sah sich genöthiget, unverzüglich zur Ernennung eines neuen Ministeriums zu schreiten. An die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten kam nun der Herzog von Richelieu.

Uebrigens war es der Billigkeit angemessen, daß die in den Kriegen Napoleons aus andern Ländern genommenen und nach Frankreich geführten Kunstwerke und wissenschaftlichen Schätze ihren vormaligen rechtmäßigen Besitzern wieder zurückgestellt wurden. So wanderten die kostbaren Denkmale, die aus Italien und den andern Staaten weggenommen worden waren, an ihre vorigen Orte zurück. Dem zu Folge wurden die Kunstwerke aus den Gallerien zu Wien, Potsdam, Cassel und Braunschweig, die aus dem Cabinete des ehemaligen Staathalters der Niederlande, sämmtliche Gemälde, die einst die Kirchen der Niederlande, und der Städte auf den linken Rhein-Ufer schmückten, alle Kunstwerke aus dem lombardisch-venezianischen Königreiche, aus dem königlich sardinischen, großherzoglichen toskanischen, und herzoglich modenesischen Staaten, aus dem Kirchenstaate und alle aus Spanien genommenen Schätze dieser Art, aus dem Museum zu Paris, und von den Orten, wo sie aufgestellt waren, hinweg, und nach dem Orte ihrer Bestimmung gebracht.

Die sämmtlichen Monarchen trafen Anstalt zur Abreise aus Frankreich, und Kaiser Franz reiste am 29. September auf der Straße von Dijon ab. Tags zuvor war der Kaiser von

Rußland nach Brüssel abgegangen, wohin auch der König von Preußen nach einer Musterung über seine bei Paris stehende Armee von 50,000 Mann sich verfügen wollte. Nach Beendigung der großen Revue bei Dijon, auf welche zahlreiche Beförderungen folgten, reiste Kaiser Franz am 9. Oktober über Basel, der Kaiser Alexander nach einer Musterung der baierischen Truppen unter dem Fürsten Wrede, von Basel und Zürch über Bamberg, Dresden, Berlin und Warschau nach St Petersburg zurück. Ueber Aarau fuhr Kaiser Franz den 11. October nach Schinznach, besuchte Habsburg und Königsfelden, besah die Merkwürdigkeiten von Zürch, und setzte seine Reise über Winterthur und Wyl nach St. Gallen, von da über Rheineck und Bregenz in das Tirol fort. Ihm folgte der Kronprinz, und die Kaiserin reiste ihrem Gemahle nach Insbruck entgegen. Zu gleicher Zeit besuchte Kaiser Alexander den Bodensee und Constanz und begab sich nach Lindau, und König Friedrich Wilhelm von Preußen setzte seine Reise von Wiesbaden über Fulda nach Berlin fort. Dagegen unternahmen die Erzherzoge Johann und Ludwig von Oesterreich eine lange wissenschaftliche Reise nach England.

Am 2. Oktober wurden die Grundlagen des zwischen den verbündeten Mächten und Frankreich neu abzuschließenden Traktats unterzeichnet. Die vorzüglichsten Bedingungen waren: die Wiederherstellung der alten Grenzen vom Jahre 1790, wodurch die im Jahre 1814 zu Frankreich geschlagenen Distrikte der Niederlande, Deutschlands und Savoyens wieder von dem französischen Gebiete getrennt wurden; Abtretung der festen Plätze, Landau, Saar-Louis, Philippeville und Marienburg mit den umliegenden Territorien; Schleifung der Festungswerke von Hüningen; Zahlung einer Kriegs-Contribution von 700 Millionen Franken an die verbündeten Mächte, und Aufstellung einer Armee von 150,000 Mann verbündeter Truppen längs der nördlichen und östlichen französischen Grenze, die auf Kosten Frankreichs in einer auf den französischen Festungen der

ersten Linie gestützten Position, während einer gewissen Zahl von Jahren verbleiben sollte.

Ferner wurden auch die Oberbefehlshaber der in Frankreich zurück bleibenden Truppen-Corps bestimmt. Für Oesterreich der General der Cavallerie, Baron Frimont; für Rußland der General-Lieutenant Graf Woronzow; für England der Herzog von Wellington; für Preußen General Graf Gneisenau. Alle diese Corps standen unter den Befehlen des Herzogs von Wellington, dem England und das Parlement, wie der neue König von Holland durch eine angemessene Dotation, und durch Erhebung zum Fürsten von Waterloo ihre dankbare Achtung bezeugten. — Wegen der zur Sicherheit der Ruhe von Europa in Frankreich bleibenden Armee, und über den Abmarsch der übrigen Truppen, wurde von den Ministern der vier verbündeten Mächte die Verfügung getroffen, daß Oesterreich, Preußen, England und Rußland zu der europäischen Armee, wie sie in dem Conferenz-Protokolle genannt ward, jedes 30,000 Mann Infanterie, Cavallerie und Artillerie nach den von den vier Mächten zu beliebenden Verhältnissen; Baiern 10,000 und Dännemark, Sachsen, Hanover und Würtemberg jedes 5000 Mann liefern sollten. Wie wir schon oben erwähnt haben, ward der Herzog von Wellington Chef dieses Heeres mit unbeschränkter Vollmacht, doch blieben die Truppen von jeder Macht beisammen, und unter dem unmittelbaren Befehle ihrer Generale, und die französische Regierung ward ersucht, sich ohne Verzug mit dem Herzoge über die Verpflegung der Occupations-Armee, und alle dahin einschlagenden Gegenstände zu verständigen.

Nebst den bestimmten zwei Neben-Conventionen, die Besetzung einer militärischen Linie in Frankreich, und die dafür von Frankreich zu leistende Entschädigungssumme der in Frankreich bleibenden Armee, sicherte die französische Regierung Obdach, Feuer und Licht, Lebensmittel und Fourage in Natura, wobei die Portionen und Rationen nach einem bestimmten Tarif festgesetzt wurden. Für Sold, Equipirung und sonstige Bedürf-

nisse zahlte die französische Regierung jährlich 50 Millionen, doch wollten sich die Verbündeten, um Frankreich möglichst aufzuhelfen, im ersten Jahre mit 36 Millionen, unter Vorbehalt der Nachzahlung in den folgenden Jahren, begnügen. Frankreich sorgte ferners für die Unterhaltung der Festungswerke, so wie der militärischen und bürgerlichen Verwaltungsgebäude, und für die Proviantirung der den Verbündeten in Verwahrung zu gebenden Plätze.

Die Linie, welche von den verbündeten Truppen zu besetzen war, erstreckte sich längs der Grenzen, welche die Departements Pas de Calais, du Nord, Ardennes, Meuse, Moselle, Nieder- und Ober-Rhein vom innern Frankreich trennen; einige Gebietstheile und Bezirke aber, sollten von keinem Theile besetzt seyn, und der König von Frankreich das Recht haben, in denjenigen Städten, die in dem Gebiete liegen, welches die Verbündeten besetzten, Garnisonen zu halten. Das Militär-Commando stand dem Oberbefehlshaber zu, die bürgerliche Verwaltung, Justiz und Erhebung der Abgaben blieb in den Händen der französischen Beamten. Dasselbe sollte der Fall mit den Douanen seyn. Auch die Gensdarmerie blieb in den von den Verbündeten besetzten Ländern in Dienst. Die nicht zur Occupations-Armee gehörenden Truppen sollten Frankreich in einer bestimmten Frist räumen.

Die Unterzeichnung des Haupt-Traktates erfolgte am 20. November in zwölf Artikeln. Sie betrafen die Grenzbestimmungen, die Zeit der Uebergabe der abgetretenen Distrikte zu Folge einer Militär-Convention, Entsagung des Königs von Frankreich auf alle Souverainitätsrechte und Eigenthumsrechte über dieselben; die Schleifung der Festungswerke von Hüningen, und die Ausdehnung der Schweiz; die von Frankreich zu leistenden Geldentschädigungen, über deren Zahlungsweise, Zahlungs-Termine und Bürgschaften eine Separat-Convention geschlossen ward; die Occupation einer Militär-Linie in Frankreich durch die verbündeten Truppen; die Räumung des französischen Gebietes von den Armeen, die nicht zur Occupations-Armee

gehörten; Auswanderungsfreiheit für die Unterthanen in denjenigen Ländern, die an einem andern Herrn übergingen; Anwendbarkeit der Verfügungen des Pariser-Traktats vom 30. Mai 1814, in Bezug auf die darin abgetretenen Länder auf die in dem Haupt-Traktate abgetretenen Distrikte; den Abschluß zweier Separat-Conventionen zur Befriedigung der Reklamationen wegen Nichterfüllung einiger Artikel des Pariser-Traktates; wechselseitige Rückgabe der Gefangenen und Geißeln; die Bestätigung des Pariser-Traktates und der Schluß-Akte des Congresses vom 9. Juni 1815, sofern sie durch die Beschlüsse des gegenwärtigen Traktates keine Aenderung erlitten hatten, und endlich Bestimmungen in Betreff der Ratifikationen dieses Traktates. In einem Zusatz-Artikel machten die hohen contrahirenden Mächte sich verbindlich, eifrigst an gänzlicher und definitiver Abschaffung des Sclaven-Handels, wie solche bereits auf dem Congresse zu Wien verabredet worden, zu bearbeiten.

Alle diese Verhandlungen krönte ein Allianz-Traktat vom 20. November der vier großen Mächte, welche sich darin verbindlich machten, die Stipulationen des Traktats mit Frankreich aufrecht zu erhalten; durch Stellung ihrer Contingente die Ruhe in Frankreich zu sichern, und zu bestimmten Epochen unter den unmittelbaren Auspicien der Monarchen, oder durch ihre respectiven Minister, ihre Zusammenkünfte zu erneuern. Durch eine Note theilten die Minister der vier verbündeten Mächte, Oesterreich, Rußland, England und Preußen, den neuen Allianz-Traktat der französischen Regierung mit, und erklärten dabei den Zweck des Traktates, nämlich die in den Verhandlungen zu Chaumont und Wien angenommenen Grundsätze anzuwenden, und so dadurch das künftige Schicksal Frankreichs an das gemeinschaftliche Interesse von Europa zu knüpfen. Dem weltgeschichtlichen Vereine der Monarchen, desgleichen keiner bestand, so lange die Welt steht, folgte am Ende des Jahres ein religiöser Bund unter den drei Monarchen von Oesterreich, Rußland und Preußen, zu welchem auch die übrigen christlichen Mächte Europa's eingeladen wurden, in welchem diese Fürsten von eben so verschie-

denen christlichen Bekenntnissen, belebt vom echten Geiste des Christenthums, sich zur Erhaltung und Eintracht der Liebe, der Duldung und zu allen christlichen Tugenden verpflichteten.

So war denn das große Drama geschlossen, und der Revolutions-Sturm, der so lange über Europa gewüthet, und seine schönsten Länder durchheult hatte, hiermit beendet, die Freiheit Europa's erkämpft, und ein langer Friede gesichert.

Die Haupt-Geschichte hiermit schließend, wollen wir nun unsere Blicke den österreichischen Staaten zuwenden.

Der Kaiser Franz, welcher am 29. September Paris verlassen hatte, kam über Dijon und die Schweiz am 19. October in Insbruck an, von wo aus er sich am 26. d. M. nach Venedig begab, allwo er am 31. October sammt der Kaiserin, mit welcher er von Botzen aus, die Reise dahin fortsetzte, feierlich empfangen ward.

Am 22. November kam der Erzherzog Kronprinz Ferdinand, welcher sich ebenfalls bei der k. k. Armee befunden hatte, von seiner durch einen Theil des südlichen Frankreichs, die Schweiz und einen Theil des südlichen Deutschlands unternommenen Reise wieder in Wien an.

Nach dem am 20. November 1815 in Paris Statt gefundenen zweiten Friedensschluße nach den Grundlagen des Wiener Congresses *), vermög welchem die unter Napoleons

*) Das Wiener-Congreß-Instrument vom 9. Juni 1815 besteht aus 121 Artikeln, und gab Oesterreich mit Ausschluß der Niederlande, Westgalliziens und der Vorlande, Alles wieder zurück, was die drückenden Friedensschlüsse von Campoformio, Lüneville, Preßburg und Wien gewaltmäßig abgerissen; zudem erhielt es das lombardisch-venetianische und das illyrische Königreich mit allen ihren Küstenlanden, die Ländereien des Veltlins und Ragusa. Das Großherzogthum Toscana trat, wie vor dem, wieder in Wirksamkeit, für die zweite Regierungs-Linie des österreichischen Herrscherhauses, und die dritte Linie erhielt das Herzogthum Modena. Der Kaiserin Maria Luise ward auf lebenslang zusammen Parma, Piacenza und Quastalla zu Theil. —

Herrschaft entführten Kunstschätze und Merkwürdigkeiten jedem Lande, in das sie gehörten, wieder zurückgestellt werden mußten, wurden jetzt auch die nach Wien gehörigen Gegenstände nebst mehreren neuen Ankäufen von seltenen Thieren, Pflanzen, Mineralien, Instrumenten, Modellen, Büchern u. d. gl., die der Kaiser Franz in Frankreich gemacht hatte, in vielen Wagen wieder zurück nach Wien gebracht.

Am 19. December kehrte der Erzherzog Carl mit seiner Gemahlin Henriette, gebornen Prinzessin von Nassau, mit welcher sich derselbe während seines Aufenthaltes in Mainz, in ihrem Geburtslande verbunden hatte, nach Wien zurück. — Der Kaiser, welcher mit seiner Gemahlin am 18. December Venedig verließ, begab sich über Padua, Mantua, Cremona und Lody nach Mailand, wo die beiden Majestäten am 31. December ihren höchst feierlichen Einzug hielten; wegen der neuen Organisation des lombardisch-venetianischen Königreichs dauerte des Monarchen Aufenthalt in dieser Hauptstadt bis zum 8. März 1816, an welchem Tage sich das Kaiserpaar über Como und Cremona nach Verona begaben, wo sie am 20. März ankamen. In dieser letzten Stadt erlitt der Monarch den Verlust seiner dritten Gemahlin, der Kaiserin Ludovika, welche daselbst, nachdem sie lange schon kränkelte, und die Krankheit nun einen ernsten und für das Leben drohenden Charakter annahm, am 7. April 1816 verschied. —

In der Nacht vom 13. bis 14. April kamen ihre kaiserlichen Hoheiten die Erzherzoge Johann und Ludwig von ihrer von Frankreich aus, durch England, Schottland und einen Theil Deutschlands gemachten Reise, wieder in Wien an.

Nachdem am Abende des 26. Aprils die Leiche der Kaiserin von Verona in Begleitung des dazu bestimmten Gefolges in Wien angelangt war, blieb dieselbe im geschlossenen Sarge zwei Tage lang in der Burgkapelle öffentlich ausgestellt, worauf sie dann am 28. d. M. Abends 6 Uhr mit dem herkömmlichen Gepränge in Begleitung der in Wien anwesenden Glieder des k. k. Hofes bei den Kapuzinern beigesetzt ward.

Am 1. Juli wurde die österreichische Nationalbank eröffnet. Der Monarch, welcher gleich den Tag nach dem Ableben seiner Gemahlin, Verona verlassen, und sich wieder nach Venedig begeben hatte, machte von da eine Reise zu Lande nach Triest und von dort wieder nach Tyrol und Salzburg, an welchen beiden Orten derselbe die Huldigung empfing, und sich dann auf seine Familienherrschaft Persenbeug (vor Alters Bösferbueg) begab, von wo er auf der Donau den 10. Juni Abends 7 Uhr in Nußdorf ankam, wo schon eine Menge Menschen den hohen Rückkehrenden erwarteten, der sich von hier durch die Vorstadt Lichtenthal und Mariahilf nach Schönbrunn verfügte.

Am 28. Juli vermählte sich daselbst die Erzherzogin Clementine, Tochter Sr. Majestät, mit Leopold, königlichen Prinzen beider Sicilien (Prinz von Salerno). — Am 14. October Mittags 12 Uhr, legte der Kaiser den Grundstein zu dem ausgezeichneten neu errichteten Gebäude des politechnischen Institutes. Dieser von der herrlichsten Witterung begünstigten Feierlichkeit wohnten außer dem kaiserlichen Hofe die sämmtlichen Staats-Minister und Chefs der Hofbehörden, der Staatsrath, die Chefs der Landesregierung, die Mitglieder der k. k. Studien-Hofcommission und der k. k. allgemeinen Hofkammer, das diplomatische Corps, sämmtlicher hohe Adel und eine unzählige Volksmasse bei; der Fürst Erzbischof von Wien, Graf von Hohenwarth, verrichtete dabei die geistlichen Funktionen, umgeben von dem Kommandeur der Kreuzherren zu St. Carl, nebst 12 Priestern und 2 Leviten. Während der Handlung selbst ertönte Trompeten und Paukenschall, worauf, nachdem in den hohlen Grundstein mehrere Münzen und eine Pergamentrolle eingelegt worden waren, ein Te Deum folgte. Zum Schlusse richtete der Direktor Prechtl, an der Spitze des Lehrpersonales und eines Ausschusses der Zöglinge, an Seiner Majestät Worte des Dankes und der Verehrung, welche von dem Kaiser huldvoll beantwortet wurden.

Nicht nur für alles Gute und Schöne rastlos besorgt, richtete auch der gütige Monarch sein Augenmerk auf den jungen Cle-

rus, und befahl in diesem Jahre die Errichtung einer höhern Bildungsanstalt für Weltpriester zum heiligen Augustin in Wien, wozu das Klostergebäude der P. P. Augustiner in der Residenzstadt Wien bestimmt wurde, und welchem ein geistlicher Ober-Vorsteher, drei Studien-Direktoren, und ein Direktor Spiritualis vorgesetzt sind. Diese geistliche Bildungsanstalt pranget gegenwärtig in ihrer schönsten Blüthe.

Nachdem bereits die feierliche Anwerbung um die Hand der Prinzessin Caroline Auguste, Tochter des Königs Maximilian I. von Baiern, als vierte Gemahlin für Seine Majestät den Kaiser erfolgt war, geschah Sonntags den 10. November 1816 unter dem Geläute aller Glocken und dem Donner des Geschützes der höchst prachtvolle Einzug derselben, vom Theresianum aus nach der Augustiner Hofkirche, wobei das Bürgermilitär paradirte; während der vom Erzbischof verrichteten Trauung wurden Kanonen- und Infanterie-Salven gelöst. Nach derselben war Cercle bei Hof, worauf sich J. J. M. M. in Begleitung der übrigen hohen Herrschaften und des ganzen Hofstaates zu der großen Tafel in den Redoutensälen, wobei Musik Statt fand, verfügten. Dem erhabenen menschenfreundlichen Sinne des Monarchen gemäß, ward von demselben bei dieser erfreulichen Gelegenheit die Summe von 200,000 Gulden W. W. zur Vertheilung unter die Armen Wiens, und noch außerdem eine Summe für verdiente Krieger angewiesen. Auch der Kaiserin reicher Wohlthätigkeitssinn bewährte sich schon in den ersten Tagen ihres neuen hohen Wirkungskreises auf die großmüthigste und dabei anspruchloseste Art.

Den 28. December Abends langten Seiner Majestät der König Maximilian von Baiern, nebst seinem zweiten Sohne, dem Prinzen Karl, in Wien an, welchen am 31. December Ihre Majestät die Königin mit den Prinzessinen Luise und Caroline nachfolgten. — In diesem Jahre erhielt auch die schon im Jahre 1813 gegründete öffentliche theoretisch-praktische Lehranstalt für Augenkranke wesentliche Verbesserungen.

Nach dem Willen des Kaisers wurde die bisher am Neu-

jahrstage Statt gefundene Hofgalla von dem Jahre 1817 an auf dessen Geburtstag, den 12. Februar verlegt, welchen erfreulichen Tag die Bewohner Wiens dießmal damit weihten, daß sie unter sich einen aus allen Ständen bestehenden Verein bildeten, durch welchen die durch den Drang der Umstände wieder sehr vermehrten Nothleidenden Wiens Unterstützung finden sollten. — Auch wurden wegen der im vorhergehenden Jahre sich ereigneten drückenden Mißernte vom 16. März an, in den Kirchen Wiens Bittgebete um ein gesegnetes Jahr abgehalten.

Den 9. April kam die Prinzessin von Wallis (nachherige Königin von England) unter dem Incognito einer Herzogin von Wallis nach Wien, von wo dieselbe schon am 12. April nach ihrem Landsitz am Como-See wieder abreiste. Am 28. April kam der Kronprinz von Baiern (jetzt regierender König) nebst Gemahlin hier an.

Am 13. Mai 1817 geschah in der Augustiner Hofkirche durch Prokuration die vom Erzbischof vollzogene Vermählung der Erzherzogin Leopoldine, Tochter Sr. Majestät des Kaisers, mit dem Kronprinzen von Portugall und Brasilien (nachmaligen Kaiser), dessen Stelle bei der feierlichen Trauungsakte Seine kaiserliche Hoheit der Erzherzog Carl vertrat; darauf erfolgte ein Te Deum, nach welchem in der kaiserlichen Burg die herkömmlichen Hof-Ceremonien Statt fanden. Zur Feier dieser Vermählung gab am Abende des 1. Juni der brasilianische Botschafter, Marquis von Marialva, im Augarten ein höchst glänzendes Fest, wobei ein eigenes, blos für diese Gelegenheit bestimmtes Saalgebäude mit großen Kosten aufgeführt, und der ganze Garten auf das glänzendste erleuchtet war. Der Prachtaufwand, überhaupt bei diesem Feste, kann in jeder Beziehung großartig genannt werden. Außer J. J. M. M. und dem ganzen Hofe, nahmen noch 2000 Personen an demselben Theil. — Den 3. Juni darauf erfolgte die Abreise der hohen Neuvermählten nach Italien, um sich in Livorno nach Brasilien einzuschiffen. — Sr. Majestät der Kaiser, bei jeder Gelegenheit auf Beförderung und Ausbreitung der Wissenschaften und Künste bedacht, sendete bei dieser Gelegenheit

einige wissenschaftliche naturkundige Männer und Kunstmaler nach Brasilien ab, um den Zustand dieses Landes vorzüglich in naturhistorischer Hinsicht zu untersuchen.

Der Kaiser benützte die Friedensjahre auch dazu, um sämmtliche Erblande zu bereisen, und sich von ihrem Zustande durch seine persönliche Anwesenheit genau zu überzeugen. Zu diesem Behufe trat der Monarch am 20. Juni 1817 mit seiner Gemahlin die Reise nach Gallizien, und von da in die südlichen Provinzen seines Reiches an.

J. J. M. M., welche am 10. Juli in Lemberg angekommen waren, verließen am 28. Juli diese Stadt, um sich durch die Buckowina nach dem Großfürstenthume Siebenbürgen zu begeben.

Als im Verlaufe der ferneren Reise J. J. M. M. am 1. October in Alt-Orsova angekommen waren, hatte der Pascha von Neu-Orsowa eine Audienz bei Höchstdenselben, nach welcher er der Kaiserin Geschenke an türkischen Schawls, Tüchern und Rosenöl überreichen ließ, und als die höchsten Herrschaften in der Fortsetzung ihrer Reise den Berg Allion bei Alt-Orsowa herabfuhren, wo man dieselben an dem türkischen Ufer der Donau erblicken konnte, ertönten aus der türkischen Festung Neu-Orsowa zahlreiche Freudenschüsse des Geschützes. — Von diesen Gegenden aus besuchte das hohe Herrscherpaar noch die romantische Wildniß der Herkules-Bäder von Mehadia im Banat.

Nach der Ankunft beider Majestäten in Semlin hatte am folgenden Tage der Pascha von Belgrad bei Höchstdenselben in einem eigens dazu errichteten Gezelte eine feierliche Audienz, darauf wurden von den ihn begleitenden türkischen Soldaten verschiedene Kriegsübungen ausgeführt, auch erhielt der Kaiser mehrere schöne Pferde von ihm zum Geschenk; nachdem im Verlaufe der weiter fortgesetzten Reise auch Mahumet, Bai von Bosnien, eine Audienz erhalten hatte, nahmen die hohen Reisenden ihren ferneren Weg durch Slavonien und langten darauf am 30. Oktober in Grätz an. Während ihres dortigen Aufenthaltes wurden von ihnen die verschiedenen Merkwürdigkeiten der Stadt und Umgegend in Augenschein genommen, wobei die braven Steiermärker ihre

Freude über den Aufenthalt des geliebten Herrscherpaares auf die mannigfachste Art an den Tag legten. Von hier kehrten die beiden Majestäten nach ihrer Residenzstadt Wien zurück.

Den 18. November Abends kam unter strengem Incognito als Graf von Morotollo, der Infant von Spanien Don Franzesco de Paula nach Wien, wo er im sogenannten Kaiserhause auf der Wieden seine Wohnung nahm.

Seine Majestät der Kaiser, rastlos bemüht und bedacht, auch für seiner entferntesten Völker Wohl und Gedeihen Sorge zu tragen, und sich nach Möglichkeit selbst von ihrem Zustande zu überzeugen, trat wieder am 10. April 1818 in Begleitung der Kaiserin eine Reise nach Dalmatien an, auf welcher J. J. M. M. durch einen Theil der Grenzprovinzen ihren Weg über Zara und Spalatro bis nach Ragusa fortsetzten. Aller Orten bezeichneten die ungetheiltesten Freudensbezeugungen jeden Tag dieser Reise, und kein Gegenstand, der auch nur der entferntesten Aufmerksamkeit würdig war, entging Höchstdenselben, da sie sich an allen bedeutendern Orten längere Zeit aufhielten, und von da aus jedesmal die Umgegend besuchten. Von Ragusa nahmen Höchstdieselben ihren Rückweg über Carlstadt und Petrinia; worauf sie am 3. Juli wieder in Baden anlangten.

In diese Zeit fällt die Errichtung der ersten österreichischen Sparkasse, einer vortrefflichen wohlthätigen Anstalt!

Kaiser und Kaiserin hatten jetzt einige Zeit in ländlicher Zurückgezogenheit auf der k. k. Familien-Herrschaft Persenbeug zugebracht, welches der Kaiser am 18. September verließ, um sich, wegen Vermeidung alles Gepränges, unter dem Namen eines Grafen von Habsburg, nach Aachen zu begeben. Die Reise ging über Frankfurt nach Mainz, wo der Monarch einige Tage verweilte, die dortigen bedeutenden Festungswerke in Augenschein nahm, und dann die Rheinfahrt durch die herrlichsten Gegenden, welche hier die Ufer dieses weltbekannten Stromes bilden, bis nach Coblenz machte, und dann am 28. September in dem alten Kaisersitze Aachen eintraf, um hier am Grabe Carls des Großen mit den erhabenen Bundesfreunden, Kaiser Alexander von

Rußland und Friedrich Wilhelm von Preußen, das Wohl der Völker von Neuem zu berathen und zu sichern. Nebst diesen hohen Herrschaften waren auch wie vor wenig Jahren in der Kaiserstadt Wien, jedoch dießmal in geringerer Anzahl, mehrere Fürsten, und die ersten Feldherren und Staatsmänner Europa's hier versammelt, und die gewichtigsten Verhandlungen wechselten wie beim ersten Congresse mit den heitern Genüssen des Frohsinns und der Geselligkeit.

Von hier aus ernannte Kaiser Franz den Herzog von Wellington zum kaiserlich österreichischen Feldmarschall und zum Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 42. sonst Erbach genannt, welches sich bei Aspern unter den Augen des Erzherzogs Carl so sehr ausgezeichnet hatte. —

Den 17. November reiste der Monarch von Aachen ab, ebenfalls wieder als Graf von Habsburg, seinen Weg über Cölln und Mainz, wo sich derselbe wieder einige Tage aufhielt, über Frankfurt und Augsburg nach München nehmend. Aachens Einwohner, die den Kaiser längere Zeit hindurch in ihren Mauern zu besitzen das Glück hatten, wird er durch seine gewohnte Huld und Herablassung, die auch dort jeden seiner Schritte bezeichnete, unvergeßlich seyn; so wie er in allen Städten, die er auf seiner Reise berührte, die mannigfachsten Beweise der allergrößten Verehrung und Hochschätzung empfing. — Ungeachtet nach dem Willen des hohen Reisenden durchaus aller Orten jede auf seine Person Bezug habende Feierlichkeit untersagt war, so hatten die Einwohner Frankfurts aus alter ehrenwerther Anhänglichkeit nicht unterlassen können, denjenigen, der einst des alten deutschen Reiches Oberhaupt gewesen war, durch eine Deputation in einiger Entfernung von der Stadt, wo ihn sein Weg vorbeiführte, ihre Ehrerbietung zu erkennen zu geben. In Donauwörth erwartete ihn seine Gemahlin, mit welcher er hierauf am 23. November in München ankam. — Am 3. December um 11 Uhr Vormittags hatten die treuen Wiener die Freude, das geliebte Kaiserpaar wieder in der Burg eintreffen zu sehen. —

Den 12. December kam der erlauchte Bundesgenosse Kaiser

Alexander von Rußland, welchen die Wiener so wie ihr Kaiser außerordentlich hochschätzten, und der solches gegen Wien auch in nicht geringerem Maße erwiederte, von Aachen wieder nach Wien, wo derselbe in der kaiserlichen Burg abstieg, und auch während seines dießmaligen Aufenthaltes, gleich wie früher, durch seine große Herzensgüte und Menschenfreundlichkeit alle Herzen einnahm. Derselbe besuchte das Garnisons-Spital und die Josephinische Akademie mit ihren so höchst schätzbaren Wachspräparaten, und würdigte beide seiner ganz besondern Aufmerksamkeit mit ungeheucheltem Ausspruche des verdienten Lobes. —

Der Familie des in diesem Werke erwähnten, durch seine Aufopferung für die Befreiung Tirols vom französischen Joche, um das Haus Oesterreich hoch verdienten Andreas Hofer, ehemaligen Sandwirths zu Passeyer in Tirol *), wurde von Seiner Majestät die Adelswürde als »Edler von Hofer« verliehen, und am 14. December desselben Jahres setzte derselbe der Wittwe eine Pension von 500 Gulden C. M. auf Lebenszeit aus, und bestimmte jeder ihrer vier Töchter eine jährliche Unterstützung von 200 Gulden, welche, wenn sie sich verheiraten sollen, mit der Summe von 500 Gulden beendet seyn soll. Für dessen Sohn Johann ward der Ankauf einer bedeutenden Landwirthschaft bestimmt. —

Den 23. December früh um halb 4 Uhr geschah ganz in der Stille die Abreise des russischen Monarchen nach Pohlen und Rußland.

Am 10. Februar 1819 traten der Kaiser, die Kaiserin und die Erzherzogin Caroline, eine Reise nach Rom und Neapel an, auf welcher dieselben zuerst ihren Weg über Klagenfurt nach Venedig nahmen, wo sich auch die Herzogin von Parma, Maria Louise, und der Erzherzog Rainer, Vicekönig des lombardisch-venetianischen Königreiches, eingefunden hatten. Nachdem die

*) Andreas Hofer wurde bekanntlich von den Franzosen den 20. Februar 1810 in Mantua erschossen.

hohen Herrschaften die mannigfachen Merkwürdigkeiten dieser alten interessanten Lagunenstadt in Augenschein genommen und auch dießmal wieder durch Aufmerksamkeiten jeder Art, welche deren Bewohner als Beweise ihrer Gesinnungen dem hochgeachteten Herrscherhause darbrachten, mit hohen Wohlgefallen darüber erfüllt worden waren, nahmen J. J. M. M. nebst der Erzherzogin Caroline am 27. Februar ihren ferneren Weg über Padua, Rovigo, Ferrara und Bologna nach Florenz, wo Höchstdieselben am 7. März in Begleitung des Großherzogs, welcher ihnen bis Covigliajo vier Posten weit entgegen gefahren war, einen sehr feierlichen Einzug unter Freudenrufen des Volkes und dem Donner der Kanonen und Paradirung der Truppen hielten. Während ihres Aufenthaltes in Florenz, der Wiege des verehrten Kaisers, wo ihm einst die ungetrübten Tage einer glücklichen Jugend dahin geflossen waren, wechselten glänzende Feste mit jenen mannigfachen Genüssen ab, welche die so überaus anmuthige Umgegend der herrlichen Stadt in so reichem Maße darbietet, bis am 2. April die hohen Reisenden die Fortsetzung ihrer weitern Reise nach Rom antraten. In einiger Entfernung von der Stadt wurden die allerhöchsten Herrschaften von dem Cardinal Staatssekretär Consalvi, welcher denselben mit acht Staatswagen und seiner eigenen Equipage entgegen gefahren war, empfangen. Der darauf folgende Einzug in das altberühmte Rom, als die Königin der Städte, unter dem Donner des Geschützes, war höchst ausgezeichnet feierlich, zumal, da seit Kaiser Carl V. zu den Zeiten Papst Pauls III. (1536) kein deutscher Kaiser dieselbe als solcher — sondern immer unter einem andern Namen — besucht hatte. — Eine ungeheure Volksmenge erfüllte alle Straßen, durch welche der Zug kam, in denen Militär und zahlreiche Bürgerwachen überall aufgestellt und die Häuser nach italienischer Sitte mit reichen Teppichen behangen und verziert waren. Dem Wagen des k. k. Botschafters des Fürsten Kaunitz und aller derjenigen, welche zur k. k. Gesandtschaft gehörten, folgte einer der acht obenerwähnten päpstlichen Gallawagen, von der päpstlichen Nobelgarde umgeben, in welchem beide Majestäten, die

Erzherzogin Caroline und der Cardinal Staatssekretär Consalvi sich befanden; darauf kamen die übrigen Gallawagen mit dem Gefolge der hohen Reisenden. Beim Aussteigen an den Stufen des Quirinal-Pallastes wurden dieselben von der sämmtlichen hohen Geistlichkeit, dem vornehmsten Adel und den zum Dienst der hohen Gäste bestimmten Herren und Damen empfangen. Der Papst kam ihnen durch einige Antikammern entgegen, wobei ein rührender Empfang Statt fand, nach welchem sich die Neuangekommenen in die Gemächer Seiner Heiligkeit verfügten, bis sie sich nach einiger Zeit in die für sie bereiteten Gemächer zurückzogen. Noch waren zu dieser Zeit der Erzherzog Joseph Palatinus, der Großfürst Michael von Rußland, der Prinz (nachheriger] König) Anton von Sachsen nebst Gemahlin und Nichte und die Herzogin von Lucca in Rom anwesend.

Auch hier nahmen J. J. M. M. nach gewohnter höchst lobenswerther Weise alle die vielen und meist höchst schätzbaren Ueberreste vergangener Größe in Augenschein, die, nebst den neuern Werken der Bau- nnd Bildnerkunst, dem uralten Rom jenen unerreichten unvergänglichen Reiz verleihen, so wie auch die Werkstätten der zahlreichen dortigen einheimischen und fremden Künstler von ihnen besucht wurden.

Bei ihrer Anwesenheit in der Akademie der schönen Künste, wurden die erlauchten Fremden als Mitglieder dieses preiswürdigen Institutes eingeschrieben; was aber vorzüglich das Andenken an die stets beglückende Gegenwart des geliebten Kaiserpaares in Rom festhalten wird, war die Errichtung einer Ausstellung der Kunstprodukte aller in Rom befindlichen deutschen Künstler und einiger anderer aus den Deutschland angrenzenden Ländern, welche jetzt zum erstenmale eröffnet ward. Als J. J. M. M. dieselbe in Begleitung des k. k. Botschafters Fürsten Kaunitz und des königlich preußischen Gesandten, Ritter von Niebuhr besuchten, verweilten sie lange Zeit bei den mannigfachen Erzeugnissen der Maler- und Bildnerkunst, unterhielten sich auch mit den meisten Künstlern, den Vorzüglichern derselben, das verdiente Lob spendend. Auch der Fürst Metternich, welcher sich stets für Alles,

was auf Wissenschaft und Kunst Bezug hat, als hoher Kenner und Beförderer bewährt, ergriff diese passende Gelegenheit, um der schon in Rom bestandenen Akademie österreichischer Künstler eine neue verbesserte Gestalt zu geben, und dieselbe dadurch den in Wien, Mailand und Venedig bestehenden Anstalten dieser Art, als höhere Bildungs- und Vollendungs-Anstalt anzureihen. Am 26. April verließen J. J. M. M. Rom, um sich nach Neapel zu begeben, wo Höchstdenselben bis Mela di Garta der König von Neapel und der Prinz Leopold von Salerno nebst Gemahlin, Erzherzogin Clementine, Tochter des Kaisers, entgegen kamen, und wo auch das Nachtquartier genommen ward. Am folgenden Tage hielten hierauf sämmtliche hohe Herrschaften unter dem Wogen ungeheurer Volksmassen ihren Einzug in Neapel.

J. J. M. M. nahmen während ihres Aufenthaltes in dieser durch so viele Kunstschätze und Schönes aller Art, so wie durch ihre herrliche Lage und ihre reizenden Umgebungen einzigen Stadt, alle merkwürdigen Gebäude und Einrichtungen, so wie die Umgegend in genauen Augenschein, wobei sie vorzüglich dem großen Armenhause besondere Aufmerksamkeit schenkten. Bei der am 9. Mai im Theater St. Carlo Höchstdenselben zu Ehren gegebenen allegorischen Cantate »Orlando« mit Ballet, wurde plötzlich bei der Scene, wo Karl der Große die Eidesleistung seiner Getreuen empfängt, vom Orchester die Melodie des jeden Oesterreicher zum Herzen sprechenden allbekannten Volksliedes »Gott erhalte Franz den Kaiser« unter Beifallrufen aller Anwesenden angestimmt. Am 13. Mai besuchten J. J. M. M. die berühmten Ueberreste der vor tausend sieben hundert und vierzig Jahren durch einen fürchterlichen Ausbruch des Vesuvs verschütteten Stadt Pompeji, wo dieselben alle bis jetzt noch sichtbaren Gebäude nebst andern Gegenständen genau besahen, auch wurden in ihrer Gegenwart Ausgrabungen vorgenommen, bei denen man menschliche Gerippe, Vasen und einiges Hausgeräth zu Tage förderte. Nachdem J. J. M. M. nach den Feierlichkeiten des auf den 20. Mai fallenden Namenstages des Königs beider Sicilien (dessen Tochter die zweite Gemahlin des

Kaisers war) beigewohnt hatten, begaben sich dieselben Nachts 11 Uhr in Begleitung des Prinzen von Salerno und der Prinzessin Amalie von Sachsen auf den Vesuv, wo dieselben bis 5 Uhr des folgenden Morgens in der Nähe des Kraters verweilten, während welcher Zeit der Berg sehr große Massen von Feuer und Steinen auswarf.

Hierauf nahm der Kaiser nebst seinen hohen Angehörigen wieder die Rückreise nach Rom, wo am 4. Juni in einem geheimen Consistorium der Erzherzog Rudolph zum Cardinal ernannt ward, worauf Geschütz-Salven und das Läuten der Glocken dieß dem Volke verkündigten. Am Abende dieses Tages begaben sich sämmtliche Cardinäle zu Seiner Majestät dem Kaiser von Oesterreich, um demselben ihre Glückwünsche darzubringen, was der übrige hohe Adel bei einem an diesem Abende von dem Fürsten Kaunitz, k. k. Botschafter gegebenen großen Feste ebenfalls that. Auch waren die Fronte der österreichischen Nationalkirche und viele Palläste der Cardinale und der Gesandten an diesem Tage erleuchtet.

Den 10. Juni wohnten J. J. M. M. in Rom der Frohnleichnamsprozession bei, und machten noch am Abend dieses Tages den Abschiedsbesuch beim Papste. Als sie hierauf am Morgen des andern Tages unter Kanonendonner die Abreise von Rom über Terni und Asissi nach Florenz antraten, wurden Höchstdieselben von ihrer Wohnung im Quirinal-Pallaste bis zu dem Wagen vom Cardinal Staatssekretär, von dem Obersthofmeister und dem Oberstkämmerer begleitet; auf den Straßen und Plätzen, durch welche die Majestäten fuhren, paradirten die Truppen, und der ganze Zug der kaiserlichen Reisewagen ward von päpstlicher Reiterei begleitet. In Terni, wo der weltberühmte herrliche Wasserfall in Augenschein genommen ward, trafen Ihre Majestäten mit der schon früher von Rom abgereisten Erzherzogin Caroline, die schon einige Tage vorher daselbst angekommen war, wieder zusammen, wegen Unpäßlichkeit derselben sahen sich die hohen Reisenden genöthigt, einige Tage in Perugia zu verweilen, welches sie aber am 5. Juli

verließen und Tags darauf in Arezzo ankamen, allwo sie vom Großherzog von Toskana empfangen wurden, und wonach sie dann am 7. Juli unter dem Donner des Geschützes ihren Einzug in Florenz hielten; gegen Abend an diesem Tage kam auch die Erzherzogin Caroline daselbst an. Von hier aus besuchten der Kaiser und die Kaiserin die Städte Pisa und Livorno, wegen Allerhöchstderen Anwesenheit überaus prächtige Feste, unter denen vorzüglich jenes der Luminara glänzend ausfiel, gefeiert wurden, worauf nach einigen Tagen die beiden Majestäten wieder nach Florenz zurückkehrten. Am 2. August kamen die hohen Reisenden im erwünschten Wohlsein wieder in Schönbrunn an.

Den 2. September Abends kam der Kronprinz von Preußen, welcher sich schon während der Feldzüge in Frankreich die Achtung des Monarchen erworben hatte, nebst einem Prinzen von Oranien und in Begleitung mehrerer Adjutanten in Wien an, wo dieselben im Amalienhofe der k. k. Burg abstiegen. Am 9. September fand eine in den Annalen der Geschichte Oesterreichs so bedeutungsvolle Erinnerungsfeier Statt. Das Kürassier-Regiment Großfürst Constantin, früher Dampiere genannt, das älteste in der kaiserlichen Armee, welches in demselben Jahre in Wien in Garnison lag, erfuhr für die vor zwei hundert Jahren erfolgte Errettung Kaiser Ferdinands II. in diesem Jahre wieder die verdiente Auszeichnung. Um halb acht Uhr Morgens hatten sich zu dieser echt militärischen Feierlichkeit 2 Grenadier-Bataillone, 1 Bataillon von Ignaz Gyulay Infanterie, 1 Eskadron von König Würtemberg Husaren, und das ganze erwähnte Cavallerie-Regiment auf dem Glacis zwischen dem Burg- und Schottenthor aufgestellt. — Hier waren zwei Zelte aufgeschlagen, deren eines das des Großvezirs, welches Prinz Eugen bei Belgrad erbeutet hatte, für die höchsten und hohen Herrschaften nebst Gefolge, und das andere zur Abhaltung des Gottesdienstes bestimmt war. Um 8 Uhr früh kam der Allerhöchste Hof nebst dem Kronprinzen von Preußen und dem Prinzen von Oranien, welche sämmtlich von dem Generale der Cavallerie dem Marquis von Sommariva, als Stellvertreter des

Commandierenden, und von der Generalität empfangen wurden. Hierauf nahmen die höchsten Herrschaften das Küraßier-Regiment »Großfürst Constantin« in Augenschein, und begaben sich sodann unter das oben erwähnte Zelt, worauf von dem k. k. Feldbischof das Hochamt abgehalten ward, während welchem drei Salven gegeben wurden.

Nach beendigtem Gottesdienste kehrten die höchsten Herrschaften in die Burg zurück, welchen jenes Regiment unter Feldmusik nachfolgte, und sich sodann auf dem Burgplatze im Viereck aufstellten, in dessen Mitte der Oberste des Regiments, Fürst Windischgratz eine kraftvolle, der Feier des Tages angemessene Rede hielt, nach welcher von allen Kriegern dem Kaiserhause ein lautes »Lebehoch« ertönte, nach dieser Feierlichkeit, während welcher ein Grenadier Bataillon von Bubna in der Burg Spaliere bildete, defilirte das Regiment vor dem Kaiser und den übrigen Erzherzogen und fremden Prinzen vorüber zum Burgthore hinaus; der Oberst aber kehrte mit einer halben Eskadron und den Standarten in die Burg zurück, wo er sich in die dazu bestimmten Zimmer in der Reichskanzlei begab, um dort die vom Kaiser Ferdinand II. ertheilten Freiheiten, nämlich in der kaiserlichen Burg durch mehrere Tage Werbung halten zu dürfen, in Ausübung zu bringen. Der Stellvertreter des Commandierenden und der Brigadier des Regiments, der Prinz von Sachsen Coburg, so wie das ganze Offiziercorps desselben, speisten bei dem Kaiser zu Mittag, und unter die sämmtliche Mannschaft des Regiments ließ der gütige Monarch 1000 Dukaten vertheilen. Ein heiterer Himmel verherrlichte dieses patriotische Fest, welchem zahlreiche Zuschauer aller Classen beiwohnten. Nachdem der Kronprinz von Preußen und der Prinz von Oranien in Begleitung der kaiserlichen Familie die Schlachtfelder von Aspern und Wagram, dann während ihrem Hierseyn alles Sehenswürdige der Residenz besichtigt hatten, reisten sie am 13. September wieder von Wien nach Berlin ab.

(Schluß folgt).

Oesterreichisches
Museum.

Enthaltend

die geschichtliche und topographisch-pitoreske

Darstellung

aller

k. k. österreichischen Staaten,

mit Inbegriff der Beschreibungen

der

Burgen, Schlösser, Herrschaften, Städte, Märkte, Dörfer und Denkmale ꝛc. ꝛc.,

nach den in den Provinzen bestehenden Bezirken und Kreisen eingetheilt.

Wien, 1838.



Ferdinand I.

Reihenfolge

der

österreichischen

Regenten,

von

Carl dem Großen

bis in die neuesten Zeiten.

Historisch bearbeitet vom Verfasser des Werkes:

Darstellung

des

Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens.

Erste Abtheilung.

IV. Band. VI. Lieferung.

Mit dem Bildnisse Kaiser Ferdinands I.

Wien, 1838.

(S c h l u ß).

Der königlich sächsische Gesandte Graf Schulenburg, hielt am 25. September im feierlichen Zuge seine Auffahrt in die kaiserliche Burg, allwo er im großen Ceremoniensaale vor dem Throne Seiner Majestät um die Hand der Erzherzogin Caroline, Tochter des Kaisers, für den Prinzen Friedrich von Sachsen anhielt; nachdem dieß geschehen war, erschien die Erzherzogin, und empfing vom Gesandten das mit Brillanten reich besetzte Bildniß des Prinzen, worauf nun der Renunciationsakt der Prinzessin in Gegenwart der geheimen Räthe, des Fürst Erzbischofs von Wien und des königlich sächsischen Gesandten als Zeugen, erfolgte. Am folgenden Tage, an einem Sonntage, ward in der Augustinerkirche vom Cardinal Erzherzog Rudolph die Trauung durch Prokuration, wobei der Erzherzog Johann die Stelle des Prinzen von Sachsen vertrat, vollzogen. Hierauf empfing die Erzherzogin nach der Rückkehr in die kaiserliche Burg die Glückwünsche der Obersthofämter, des diplomatischen Corps, der inländischen Minister und der Damen; bei der nachfolgenden öffentlichen Tafel machte das diplomatische Corps und der Hofstaat den höchsten Herrschaften die Aufwartung, worauf sich die Letztern nach aufgehobener Tafel in ihre Apartements zurückzogen. Den 30. September 9 Uhr Morgens trat die Erzherzogin Caroline in einem Zuge von 29 Wagen ihre Abreise von Wien über Prag nach Dresden an. An demselben Tage begab sich auch der Hof auf einige Tage nach dem k. k. Lustschlosse Schloßhof.

Seine Majestät der Kaiser und die Kaiserin in Begleitung der hier anwesenden Erzherzogin Clementine, Prinzessin von

Salerno, verließen am 1. März 1820 Wien, um sich über Brünn nach Prag zu begeben, in welcher erstern Stadt dieselben von dem Erzherzog Rudolph, der einige Stunden vorher deßhalb von Ollmütz eingetroffen war, bewillkommt wurden. Während des mehrtägigen dortigen Aufenthaltes nahmen die höchsten Herrschaften alle dortigen öffentlichen und Privatanstalten in Augenschein, und besuchten mehrere Male die herrlichen Umgebungen Brünns, vorzüglich den durch seine Aussicht ausgezeichneten Franzensberg (im Rücken der Stadt Brünn gelegen) mit seinen schönen Anlagen, so wie den Augarten, an welchem letztern Orte stets eine große Menschenmenge aller Stände in freudiger Fülle die Gefeierten umgab. Am 8. März reisten dieselben über Leutomischel auf die kaiserliche Staatsherrschaft Pardubitz, und des andern Tages nach Königgrätz, wo der Kaiser das Militär, das Seminarium und die Festungswerke nebst andern Gegenständen besichtigte, worauf sie dann am folgenden Tage in Josephstadt ankamen, wo die hohen Reisenden ebenfalls einen Tag verweilten, während welchem der Monarch das Militär und die dazu gehörigen Anstalten besichtigte, dann am 12. nach Jungbunzlau sich verfügte, dort ebenfalls alle öffentlichen Anstalten mit seiner Gegenwart beehrte, und hierauf folgenden Tages unter Hinzuströmen einer außerordentlichen Volksmenge in der königlichen Burg zu Prag eintraf, woselbst schon früher Seine königliche Hoheit der Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen und der Prinz Anton von Sachsen mit der Erzherzogin Theresia, seiner Gemahlin, Schwester des Kaisers, eingetroffen waren.

Während des Aufenthaltes J. J. M. M. in Prag fand am 28. Mai die feierliche Vermählung des Erzherzogs Rainer mit der Prinzessin von Savojen-Carrignan daselbst statt, und am 1. Juni begleiteten J. J. M. M. die Frohnleichnamsprozession, umgeben von den Hofchargen und einem zahlreichen Adel, ganz in derselben Ordnung und mit demselben Glanze, wie dieselbe in Wien abgehalten wird, wobei das Zusammenströmen der Volksmenge dießmal um so größer war, da seit einem Jahrhundert kein Landesfürst dieser religiösen Feierlichkeit beigewohnt hatte.

Am 6. Juni verließen Ihre Majestäten auf einige Tage Prag, um sich nach Theresienstadt zu begeben, wobei die Erzherzogin Clementine und Caroline nebst dem Gemahl der Letztern, dem Erbprinzen von Sachsen die Majestäten bis Weltrus begleiteten, nach dem Mittagsmale die schönen gräflich Chotekischen Gartenanlagen besuchten, und Letztere sich dann wieder nach Prag zurück verfügten. — Am Abend der feierlichen Ankunft des Herrscherpaares in Theresienstadt war die ganze Stadt glänzend beleuchtet, worauf am folgenden Tage der König von Sachsen nebst seiner Gemahlin und Prinzessin Tochter eben daselbst eintrafen und ebenfalls mit ausgezeichneten Ehrenbezeugungen der Einwohner empfangen wurden, so wie auch an diesem Abend die Stadt wiederholt beleuchtet ward. Tags darauf machten J. J. M. M. eine Spazierfahrt nach dem großherzoglich toskanischen Schloße Plaschkowitz, wobei auch den Einwohnern der Stadt Leitmeritz (wo die hohen Herrschaften der Weg hindurchführte) die freudige Gelegenheit zu Theil wurde, Höchstdenselben die Beweise ihrer Verehrung an den Tag zu legen. Den 9. Juni reiste die königlich-sächsische Familie von Theresienstadt über Töplitz nach Dresden zurück. Auch Kaiser Franz und seine Gemahlin begaben sich an diesem Tage wieder nach Prag, wo sie noch bis zum 15. Juni verweilten, dann aber mit der Erzherzogin Clementine nach Pilsen sich verfügten.

Alle Ortschaften und der größte Theil der Straße waren mit Tausenden freudiger Menschen besetzt, die aus der Nähe und Ferne herbeigeeilt waren, fast aller Orten erhoben sich Triumphbögen und überall ertönten Musik und lauter Jubel. — In Horzowitz, einer gräflich Wrbna'schen Herrschaft, nahmen die hohen Reisenden im dortigen Schlosse das Mittagmal ein, und besahen dann die dortigen Eisengußwerke und die daselbst und in der Umgegend gefertigten aus denselben hervorgehenden Gußwaaren.

Am Abend dieses Tages trafen J. J. M. M. in Pilsen ein, von wo sie sich nach dem Aufenthalt von einem Tage nach Budweis begaben, und sodann am 20. Juni gegen 5 Uhr Abends in

Linz ankamen, allwo sich auch die Erzherzogin Luise, Herzogin von Parma, eingefunden hatte.

Während ihres dortigen Verweilens nahmen sie ebenfalls alle Merkwürdigkeiten der Stadt und die abwechselnden Schönheiten der Umgegend zu wiederholtenmalen in Augenschein, wobei sie vorzüglich der dortigen Wollenzeugmanufaktur ihre Aufmerksamkeit schenkten. — Den 27. Juni verließen dieselben unter Versammlung aller Volksklassen, der Zünfte und der Schuljugend Linz wieder, um sich nach der k. k. Familien-Herrschaft Persenbeug zu begeben, wobei auf dem Wege, welchen der Kaiser nahm, (da die andern hohen Herrschaften, denen die dortige herrliche Gegend noch unbekannt war, andere Wege einschlugen), ebenfalls aller Orten das Volk und die Behörden denselben auf die innigste Weise begrüßten. Unterm 22. Juli trafen J. J. M. M. wieder in Schönbrunn ein.

Den 7. September begaben sich dieselben durch die in Ungarn gelegenen Herrschaften des Prinzen Albert von Sachsen-Teschen, welcher sie zu Deutsch-Altenburg erwartete, nach Ofen, allwo sie, obgleich alle Empfangsfeierlichkeiten verbeten worden waren, unter dem Geläute aller Glocken empfangen wurden; auch fanden während ihres dortigen Aufenthaltes Festlichkeiten mancherlei Art und prachtvolle Beleuchtung der Städte Ofen und Pest statt. Die Hauptursache ihrer dortigen Anwesenheit war jedoch, dem großen Lager von 15 Cavallerie-Regimentern beizuwohnen, welches zu der Zeit in der Nähe von Pest zusammengezogen ward, und welche Truppen der Commandierende von Ungarn, Erzherzog Ferdinand von Este befehligte. Beim Beginn des Manövers verlegten J. J. M. M. um mehr in der Nähe des Lagers seyn zu können, das Hoflager von Ofen in das gräflich Carolische Haus nach Pest. Dazu kamen in diesen Tagen noch der Erzherzog Ferdinand Kronprinz, und Erzherzog Franz Carl daselbst an, denen bald darauf die Erzherzoge Ludwig, Anton und Maximilian von Este, dann der Herzog Albert von Sachsen-Teschen, und der Herzog von Cambridge, dann der Prinz Carl von Baiern folgten. Nach mehreren vorhergegangenen

Evolutionen, fand am 2. Oktober in der Gegend der Lörinczer Pußta ein großes Feld-Manöver von diesen 15 Cavallerie-Regimentern statt, welche in fünf Divisionen getheilt, vor dem sämmtlichen Hof und den fremden Prinzen und einer unzähligen Menge anderer Zuschauer ihre Bewegungen zur höchsten Zufriedenheit ausführten. Bald darauf ward das Lager aufgehoben, und J. J. M. M. begaben sich am 9. Oktober über Gran nach Tyrnau, auf welchem Wege dieselben ebenfalls überall feierlich bewillkommt wurden, nach der k. k. Familienherrschaft Hollitsch in Mähren, von wo aus der Kaiser am 18. Oktober zu dem zu eröffnenden Congreß nach Troppau, und die Kaiserin nach Wien abreisten, in welcher erstern Stadt Se. Majestät am Mittag dieses Tages ankamen. Bald darauf trafen auch daselbst der Kronprinz von Preußen und der Kaiser Alexander von Rußland ein. — Am 3. November langte die Kaiserin von Oesterreich, welcher späterhin der Erzherzog Rudolph nachfolgte, und am 7. November der König von Preußen in Troppau an, welchem letztern unser Monarch bis nahe an die Grenze entgegen gefahren war. Noch fanden sich eben daselbst der Herzog von Weimar nebst seiner Gemahlin, einer Schwester des Kaisers Alexander, der Großfürst Nikolaus (jetzt regierender Kaiser von Rußland) und eine große Anzahl Staatsmänner mehrerer europäischen Mächte ein.

Am 8. Dezember 1820 erschien ein Patent wegen Verleihung ausschließender Privilegien auf Entdeckungen, Erfindungen und Verbesserungen im Gebiete der Industrie.

Da der Congreß zu Troppau aus mehreren Ursachen, vorzüglich wegen der durch die Sekte der Carbonari in Neapel entstandenen bedeutenden Unruhen, von dort hinweg, und um Italien näher zu seyn, nach Laibach verlegt ward, so reiste der Kaiser Franz am 26. Dezember nach Wien ab, wo derselbe am 28. amkam. Am 30. Dezember traf auch der Kaiser von Rußland (der König von Preußen hatte sich schon einige Zeit vorher wieder nach Berlin begeben) daselbst ein, und stieg in den für ihn bereiteten Apartements in der k. k. Burg ab.

Des Morgens am 2. Jänner 1821 begaben sich J. J. M. M.

nach Laibach, wo aber alle Empfangsfeierlichkeiten, sowohl von Seiten des kaiserlich österreichischen Hofes als auch der andern hohen Personen verbeten worden waren. — Am 3. Jänner folgte der Kaiser Alexander eben dahin nach. Außer diesem fanden sich auch der König Ferdinand von Neapel, der Herzog Franz von Modena und späterhin die Erzherzoge Ferdinand Kronprinz, und Franz Carl daselbst ein.

Nachdem die erwähnten Unruhen in Neapel einen sehr ernsten und durch ihr weiteres Umsichgreifen höchst schädlichen Charakter annahmen, so erschien jetzt von Seiten Oesterreichs eine Bekanntmachung, laut welcher dasselbe mit Einwilligung der andern hohen Mächte die Ruhe in Neapel durch die Gewalt der Waffen herzustellen erklärte; worauf ein großer Theil der durch Laibach nach Italien marschierenden Truppen dort vor den hohen Anwesenden die Musterung passirte, und am 6. und 7. Februar die österreichische Armee in fünf Divisionen getheilt, über den Po ging.

Auch dießmal begleitete schneller Sieg Oesterreichs tapfere Streiter; fast stets flohen die Neapolitaner, deren besserer Theil jenen frevelhaften Grundsätzen, durch welche diese Empörung entstanden war, ohnehin fremd blieb, und schon am 31. März 1821 brachte der k. k. Rittmeister Graf Bellegarde aus dem Haupt-Quartiere zu Trano die Nachricht von der zu Capua abgeschlossenen Convention, welcher zu Folge alle Feindseligkeiten eingestellt, und Unterhandlungen wegen Uebergabe der Hauptstadt gepflogen worden waren, unter dem Vorreiten von 12 blasenden Postillions an den Erzherzog Ludwig, Stellvertreter Seiner Majestät des Kaisers nach Wien, worauf bald nachher am 3. April Mittags 1 Uhr, der Rittmeister Graf Ladislaus von Wrbna, unter der Begleitung von 24 Postillions, die frohe Kunde des zweiten Einzuges der österreichischen Heere in der Hauptstadt Neapel unter Anführung des kommandirenden Generals Baron Frimont, dem Erzherzog Ludwig überbrachte.

Dieses frohen Ereignisses wegen ward an demselben Tage in der Domkirche zu Laibach ein feierliches Te Deum und Dank-

amt abgehalten, welchem sämmtliche hohe Herrschaften nebst ihrem Gefolge und die andern anwesenden Frembem beiwohnten; des Abends war die ganze Stadt erleuchtet, auch in Wien im St. Stephansdome wurde deßhalb ein Dankfest mit Kanonen- und Kleingewehr-Salven gefeiert, wobei sämmtliche Erzherzoge Incognito erschienen. Zu gleicher Zeit mit jenen in Neapel waren auch in Piemont (zum Königreich Sardinien gehörig) Unruhen ausgebrochen; aber auch diese wurden durch die dahin beorderten österreichischen Truppen in kurzer Zeit gedämpft; so daß schon am 11. April die Festung und Stadt Alessandria von ihnen besetzt ward.

Den 24. Mai trafen J. J. M. M. nach Beendigung des Laibacher-Congresses über Klagenfurt wieder in Schönbrunn ein. Am 25. Mai wurde der Fürst Metternich von Seiner Majestät zum Haus-, Hof- und Staatskanzler, dessen Geschäften derselbe schon längere Zeit mit glücklichem Erfolge vorgestanden war, erhoben. —

Gegen die Mitte des Monats August begaben sich der Kaiser und die Kaiserin von der Familienherrschaft Persenbeug nach Linz, und nachdem sie einige Zeit dort verweilt hatten, nach Salzburg, von wo aus die Kaiserin ihrem erlauchten Vater, dem König von Baiern, in Tegernsee einen Besuch abstattete, und der Kaiser seinen Weg über Wels und von da auf einer Seitenstraße über Stadt Steyer nach Stift Seitenstetten und von da nach Weinzierl nahm, auf welchem Wege überall die unzweideutigsten Beweise inniger Verehrung gezollt wurden, darauf trafen am 10. September beide Majestäten wieder in Wien ein. Am 24. September legte der Kaiser in Begleitung seiner erhabenen Familie und mehrerer hohen Militär- und Civilpersonen mit Feierlichkeit den Grundstein zu dem in Baden neu erbauten Militärwohnhause und Spital, worauf sich mit Ende dieses Monats beide Majestäten nach Hollitsch in Mähren begaben, von wo dieselben im Oktober wieder nach Wien zurückkehrten.

Am Mittag des 7. Septembers 1822 traf der Kaiser von Rußland, welchem Seine Majestät der Kaiser Franz bis Wol-

kersdorf entgegen gefahren war, in Wien ein, wo derselbe in der kaiserlichen Burg von den Erzherzogen und den vier Oberst-hofämtern empfangen ward, dann die für ihm daselbst bereiteten Apartements bezog.

Den 1. Oktober traten J. J. M. M. der Kaiser und die Kaiserin die Reise über Salzburg zum Congreß nach Verona an, da die in Griechenland erfolgten Umwälzungen, und die in Spanien immer drohender werdenden Zuckungen einen solchen für die Allianzhöfe höchst nothwendig machten. Am folgenden Tage begab sich auch der Kaiser Alexander auf demselben Wege dahin. Den 3. Oktober schon kamen J. J. M. M. unter allgemeinen Jubel der Einwohner in Salzburg an, und stiegen in der Winter-Residenz ab, kurz vorher waren die Erzherzoge Joseph, Palatinus von Ungarn und Johann daselbst eingetroffen, denen späterhin der Kaiser von Rußland und die Herzogin von Würtemberg, nebst ihrer Prinzessin Tochter nachfolgten.

Der Kaiser Franz begab sich am 7. Oktober über Tegernsee, wohin seine Gemahlin schon vorausgegangen war, nach Insbruck, allwo beide Majestäten unter Glockengeläute und dem Donner der Kanonen und Pöller, die auf den Höhen der Berge des Mittelgebirges aufgestellt waren, unter feierlichem Entgegenziehen der bewaffneten Tyroler-Mannschaft, und unter dem Zujauchzen des Volkes ihren Einzug hielten; den 11. Oktober traf auch der Kaiser von Rußland daselbst ein, wonach des folgenden Tages J. J. M. M. die Reise über Trient und Roveredo, auf welchem Wege ihnen überall ein festlicher Empfang bereitet war, nach Verona fortsetzten, wo sie unter den Freudenbezeugungen der Einwohner, obgleich alle Empfangsfeierlichkeiten verbeten worden waren, am 15. Oktober ankamen. Bald fanden sich außer denselben in den nachfolgenden Tagen in dieser Stadt noch ein: Der Kaiser von Rußland, der König von Preußen, die Erzherzogin Maria Louise, Herzogin von Parma, der Erzherzog Rainer, Vicekönig von Italien nebst Gemahlin, der Herzog von Modena, der König von Sardinien mit Gemahlin, der König beider Sicilien, der Kronprinz von Schweden, der

Herzog von Wellington und viele andere hohe Staatsmänner und Generale. — Während dieser Zeit wechselten mit den gepflogenen Unterhandlungen auch wieder Festlichkeiten und heitere Genüsse verschiedener Art, bis am 14. Dezember J. J. M. M. Verona wieder verließen, um sich nach Venedig zu begeben. In Fusina wurden dieselben von dem Erzherzog Vicekönig Rainer und dessen Gemahlin erwartet, worauf sie auch mit dem Kaiser von Rußland zusammentrafen, und sodann, obgleich ebenfalls festlicher Empfang verbeten worden war, mit einer aus vielen reich verzierten Gondeln, Barken und andern Schiffen, welche die Hofchargen, Geheimräthe, Kammerherrn, Nobelgarden u. s. w. trugen, umgeben von vielen ihnen entgegen gefahrnen Einwohnern der Stadt, unter Geläute aller Glocken und dem Donner der Kanonen, von dem auf den Inseln und den Schiffen befindlichen Geschütze in einer prächtigen Gondel am 16. Dezember ihren Einzug hielten. Am folgenden Tage waren einige Theile der Stadt prachtvoll erleuchtet. — Auch dießmal nahmen die allerhöchsten Herrschaften die verschiedenen mannigfachen Sehenswürdigkeiten der Stadt wieder in Augenschein, und der Kaiser theilte seine Zeit zwischen Festlichkeit, Audienzen, Empfang von Deputationen und dem übrigen Wirken des Regenten. Am 23. Dezember traten die höchsten Herrschaften über Treviso und Bassano den Rückweg nach Wien an, wo selbe am 4. Jänner 1823 wieder eintrafen, nachdem kurz vorher auch der König beider Sicilien daselbst angelangt war. Von diesem Jahre angefangen und so fort, erschienen wieder sehr viele Privilegien-Ertheilungen im Fache der Kunst und Industrie.

Am 7. Jänner erschien von den Bevollmächtigten der drei Monarchen von Oesterreich, Rußland und Preußen eine Circular-Depesche, in der angezeigt ward, daß die von Oesterreich zur Herstellung der gesetzmäßigen Ordnung gegebenen Hilfsvölker, nach dem Stand der Dinge, aus Turin ganz abgerufen werden können, und auch in Neapel eine Verminderung für solche eintreten könne. Dadurch gingen in dem Maße, in welchem die Begebenheiten den Wünschen der allirten Monarchen entsprachen,

letztere in gänzliche Erfüllung und es bestätigte ihre am Schluße des Congresses in Laibach gegebene Erklärung: »daß sie nämlich weit entfernt, ihre Intervention in den Angelegenheiten Italiens über die Grenzen einer strengen Nothwendigkeit hinaus verlängern zu wollen, den aufrichtigen Wunsch hegten, daß der Stand der Dinge, der ihnen diese peinliche Verpflichtung auferlegt, so früh als möglich aufhören, und sich niemals erneuern möchte.« —

Wir ersehen daraus, daß durch die zur Erleichterung Italiens von dem Congresse zu Verona gefaßten Beschlüsse vollkommen erfüllt wurden. Zu dem aber hatten die vereinigten Souverains und Cabinete doch noch ihre Blicke auf zwei schwere Verwickelungen gerichtet, deren Fortschritte sie seit der Zusammenkunft in Laibach wesentlich beschäftigt hatten, weil nicht nur allein in Italien, sondern auch im türkischen Reiche die Fackel der Empörung geschwungen wurde, die nach allen vorhandenen Symptomen unverkennbar den combinirten Zweck ihrer frevelhaften Absicht durchblicken ließ.

Der unabänderliche Entschluß der Monarchen mußte daher dieser seyn, die Maximen der Rebellen, wo und in welcher Gestalt sie sich auch nur zeigen mochten, mit Gewalt zurückzuweisen, nachdem sie darüber bereits ihr einstimmiges Verwerfungs-Urtheil vor der Welt ausgesprochen hatten. Ueberdieß stand es eben so mit den wirklich traurigen Ereignissen auf der westlichen europäischen Halbinsel, da Spanien einem gleichen Schicksale unterlag, welches wohl allen denjenigen Staaten bevorsteht, die das Wohl und ihr Glück auf einem Wege suchen, der nur zum Unglück und Verderben führt! —

Der Kaiser befahl, in Folge eines herabgelangten Handschreibens, um einen Beweis allerhöchster Zufriedenheit den ausgezeichneten Staatsdienern geben zu können, und um zugleich eine Abstufung in den hohen Dienst-Cathegorien zu bilden, die Classe der hohen Staatsbeamten, welche den Titel: k. k. Staatsminister führen, wieder herzustellen.

Am 14. Juli reiste der König beider Sicilien von Wien über Salzburg und Insbruck wieder nach Neapel ab. — J. J. M. M. begaben sich im Laufe dieses Monats auf einige Zeit nach Baden und von da auf die Familienherrschaft nach Lubereck an der Donau, und auf die andern in dieser Gegend gelegenen Privatherrschaften, worauf dieselben am 5. September wieder in Schönbrunn eintrafen.

Während in so manchem Lande die Fackel der Zwietracht verderbliche Brände entzündete, wie wir oben zur Genüge ersehen haben, trugen in dem weiten Reiche der österreichischen Monarchie die wohlthätigen Folgen eines beglückenden Friedens ihre goldenen Früchte, und überall, wohin man das Auge wendete, begegnete man den herrlichsten und glücklich fortgedeihenden Schöpfungen und Verbesserungen, die unter einem weisen und milden Regenten in allen Zweigen der Landesregierung, der Landeskultur und vorzüglich im Bereiche der Wissenschaft und Kunst von Jahr zu Jahr die lohnendsten und segensreichsten Folgen spendeten; wie außerordentlich hoben sich nicht alle Zweige des Manufaktur- und Industriewesens durch die ertheilten ausschließenden kaiserlichen Privilegien? — Wie viel Gutes und Ersprießliches haben nicht schon die schätzbaren Gesellschaften für Verbesserung der Landwirthschaft und aller dahin einschlagenden Rubriken, wie viel die gegenseitigen Hagel- und Feuerversicherungen und mehrere öffentliche und Privatvereine gewirkt? — Auf die Verbesserung des Unterrichts im Allgemeinen und Einzelnen wird noch stets das wirksamste Augenmerk gerichtet, und alle höhern Bildungsanstalten stehen fortwährend im besten Gedeihen, so wie auch die Produkte der bildenden Künste durch die jährlichen Kunstausstellungen bei St. Anna in Wien stets einen sprechenden Beweis ihrer immer steigenden Vervollkommung liefern, ungeachtet des gegenwärtig in ganz Europa allgemein vorhandenen Druckes der Zeiten, blühen Handel und Gewerbe in den österreichischen Staaten, und werden nach Möglichkeit im ganzen Reiche erleichtert, das Postwesen in allen seinen vielen Zweigen ward vermehrt und so-

benswerth verbessert, auf den meisten Straßen der Monarchie wurden Eilposten errichtet und außer diesem in wenig Worten Angeführten, noch in unzähligem Andern durch das sorgsamwachende Auge des Regenten des Landes Bestes rastlos gemehrt und befördert, nach dessen weisem Wunsche selbst des Kaisers erlauchte Söhne, so wie die Brüder des hohen Herrschers zu wiederholtenmalen öftere Reisen in die verschiedenen Theile des Reiches machten.

Am 18. September 1823 trat der Kaiser eine Reise über Lemberg nach Czernowitz in der Buckowina an, um daselbst mit seinem erlauchten Bundesgenossen dem Kaiser Alexander von Rußland, eine Zusammenkunft zu halten; am 20. September kam Seine Majestät unter allgemeiner Freude der Einwohner in Lemberg an, wo indeß alle Feierlichkeiten verbeten worden waren, und verweilte daselbst bis zum 1. Oktober, worauf der Monarch den 4. Oktober in Czernowitz eintraf. Einige Tage darauf erfolgte auch daselbst die Ankunft des Kaisers von Rußland, welchem Kaiser Franz bis an die Grenze entgegenfuhr, worauf dann beide Herrscher unter Kanonendonner ihren Einzug in Czernowitz auf eine höchst feierliche Weise hielten; am Abend dieses Tages war die ganze Stadt erleuchtet. Während des Aufenthaltes daselbst empfing unser Monarch eine aus drei moldauischen Bojaren bestehende Deputation, die der Fürst der Moldau, auf Anordnung der ottomanischen Pforte zur Bewillkommung Seiner Majestät von Jassy nach Czernowitz gesendet hatte, welche später auch dem Kaiser von Rußland ihre Aufwartung machten; noch zeigten sich auf Verlangen der beiden Monarchen während dieser Zeit mehrere Individuen beiderlei Geschlechts von der sich durch besondere Sitten und Gebräuche auszeichnenden Religionssekte der Lipowaner, die in der Buckowina, vorzüglich bei Suczava, angesiedelt sind, indem sie vor J. J. M. M. in ihrer Nationaltracht festlich geschmückt erschienen; diese wurden von den hohen Häuptern reichlich beschenkt. Die Zeit seines hiesigen Aufenthaltes theilte Kaiser Franz zwischen Staatsgeschäften und häufigen Audienzen, so daß nur

wenige Stunden der Erholung und kurzen Spazierfahrten in die Umgegend übrig blieben. Am 15. Oktober trat derselbe, nachdem auch sein hoher Bundesfreund einige Tage vorher abgereist war, seine Rückreise über Lemberg nach Hollitsch an, an welchem letztern Orte derselbe am 18. Oktober eintraf, und daselbst von der Kaiserin, welche schon einige Zeit vorher dort angekommen war, empfangen ward; nachdem J. J. M. M. noch einige Tage dort verweilt hatten, kamen dieselben in Begleitung des Erzherzogs Franz Carl, welcher ebenfalls von einer Reise nach einigen Theilen Ungarns und Mährens zurückkam, am 29. Oktober wieder in Wien an.

Im Jahre 1824 unternahmen die allerhöchsten Herrschaften wiederholt eine Reise, und begaben sich am 25. Mai nach Linz, und nach einigen Tagen ihres dortigen Aufenthaltes, während welchem sie einen Besuch von der Kronprinzessin von Baiern (jetzt regierenden Königin) erhielten, von da über Budweis und Tabor nach Prag, wo dieselben am 15. Mai unter dem Jubel der Einwohner ankamen, und von dem Prinzen von Salerno nebst dessen Gemahlin und den mehrmals schon erwähnten Prinzen Anton und Friedrich von Sachsen nebst deren Gemahlinen empfangen wurden; auch bei dem dießmaligen Aufenthalte daselbst wechselten die ernsten Geschäfte des Regenten häufige Audienzen, Besuche der sehenswürdigen Anstalten und Gebäude, Fahrten in die Umgegend, und verschiedene Festlichkeiten und Erheiterungen mit einander ab. Am 16. Juni, dem Gedächtnißtage der unvergeßlichen Rückkehr des geliebten Monarchen aus dem Befreiungskriege, fand außer der Geldvertheilung aus dem so wohlthätigen Vereinsfonde unter die dortigen Invaliden eine große Parade der sämmtlichen Prager-Garnison statt, welcher der Erzherzog Kronprinz Ferdinand beiwohnte. Den 19. Juni begaben sich J. J. M. M. nach Brandeis, wo sie das dort in Garnison stehende Kürassier-Regiment, welches den Namen »Kaiser Franz« führt, in Augenschein nahmen, und von wo dieselben noch am Abend dieses Tages wieder in Prag eintrafen. Auch das von mehreren böhmischen Cavalieren in der Reitschule

des Grafen Waldstein veranstaltete äußerst glänzende Carroussel beehrten der Kaiser, die Kaiserin und übrigen Prinzen mit ihrer Gegenwart, dessen Ertrag zum Besten der Armen gewidmet war. Von dieser Reise trafen J. J. M. M. am 28. Juni in Baden ein, von wo sie sich nach Lubereck begaben, und von ihren dortigen Familienherrschäften am 18. September wieder in Wien anlangten.

Den 1. November kam der König von Baiern, welchem der Kaiser und die Kaiserin bis Purkersdorf entgegen gefahren waren, in Wien an, welchem Tags darauf die Königin mit den drei Prinzessinen Töchtern, Sophie, Braut des Erzherzogs Franz Carl, Leopoldine und Luise nachfolgten, und in Schönbrunn abstiegen, worauf am 3. November die Königin nebst der erlauchten Braut und den beiden andern Prinzessinen, geleitet von den k. k. Garden, unter dem Donner der Kanonen, zwischen Spalieren von Militär, vom Theresianum auf der Wieden aus, durch das Kärnthnerthor, die Kärnthnerstraße, den Graben und Kohlmarkt entlang, den feierlichen Einzug in die k. k. Hofburg hielten. Tags darauf ward um 6 Uhr Nachmittags in der Augustiner-Hofpfarrkirche die Vermählung vom Erzherzoge Rudolph Cardinal vollzogen, während welcher kirchlichen Handlung Kanonen- und Kleingewehrsalven gelöst wurden, worauf ein Te Deum folgte, nach welchem in den Apartements der Burg die herkömmlichen Vorstellungen statt fanden, welchem Allen ein großes Banket im großen Redoutensaale folgte, bei dem das diplomatische Corps und der sämmtliche Hofstaat die Aufwartung machten, und von der k. k. Hofkapelle Gesang- und Musikstücke vorgetragen wurden, nach dessen Beendigung sich die hohen Herrschaften in die innern Gemächer zurückzogen.

Am 6. November 1824 ward die Wiedereröffnung der medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie in der Alservorstadt, welche wegen vollkommen neu gestalteter Organisation ihrer Studien-Verfassung in ihren Vorlesungen schon seit mehrern Jahren getrennt gewesen war, und deren Hörsäle jetzt dem

öffentlichen Unterrichte, der Feldärzte für die k. k. Armee wieder geöffnet wurden, mit würdevoller Feierlichkeit begangen. Nach vorher abgehaltenem Gottesdienste in der Capelle des Haupt-Garnisonsspitals versammelten sich die Feldärzte der Garnison und die akademischen Schüler in dem mit den Bildnissen Joseph II. als ersten Stifters, und Franz I. als erhabenen Wiederherstellers, auf das festlichste geschmückten großen akademischen Hörsaale, die Glieder der Akademie mit ihrem Vorstande, dem Direktor der Akademie und obersten Feldarzt, Hofrath Doktor Isfording, um die dieser Feier beiwohnenden hohen Theilnehmer, unter welchen sich die angesehensten und ausgezeichnetsten Männer des Civil- und Militärstandes, nebst mehrern andern Gelehrten, Aerzten und geschätzten Männern befanden, zu empfangen; vor dieser ausgezeichneten zahlreichen Versammlung, an deren Spitze der Fürst Metternich und Graf Saurau standen, hielt der akademische Direktor eine gehaltvolle passende Rede, an derem Schlusse die ganze Versammlung in die Worte des Redners: »Gott erhalte Franz I.« mit lauter Herzensergießung einstimmte.

Am 18. November kam der Prinz Johann von Sachsen mit seiner Gemahlin, einer Tochter des Königs von Baiern, in Wien an. —

Den 13. Dezember trat der König von Baiern, welcher auch dießmal durch seine seltene Herzensgüte und Herablassung alle Herzen gewonnen hatte, seine Rückreise nach München an, wohin sich am folgenden Tage die Königin nebst den Prinzessinen Maria und Luise begaben.

Den 3. Jänner 1825 reisten der Prinz Johann von Sachsen und dessen Gemahlin wieder von Wien ab.

Der ersten österreichischen Sparkasse ward am 12. Februar von ihrem Vereine eine neu errichtete allgemeine Versorgungsanstalt für Unterthanen des österreichischen Kaiserstaates beigefügt.

Im Jahre 1825 unternahmen die Allerhöchsten Herrschaften wieder eine Reise. — Seine Majestät der Kaiser begannen

solche am 7. April in Begleitung des Erzherzogs Franz Carl über Krieglach, Bruck, Leoben, Judenburg und Klagenfurt nach Italien, wobei dieselben in allen Ortschaften wiederholt die aufrichtigsten und sprechendsten Beweise allgemeiner Liebe und Verehrung erhielten; an der Grenze von Italien wurden die hohen Reisenden feierlich empfangen und nahmen nebst dem Erzherzog Vicekönig Rainer, welcher denenselben bis dahin entgegen gereist war, über Udine, Belluno, Bassano, in dessen Nähe sie die neue auf Befehl des Kaisers angelegte Verbindungs-Straße nach Deutschland in Augenschein nahmen, ihren fernern Weg über Roveredo und Vicenza, worauf sie am 27. April unter lautem Jubel der Einwohner, von mehreren der ersten derselben, die ihnen entgegen gefahren waren, eingeholt, unter dem Geläute der Glocken ihren Einzug in Verona hielten, wo auch des andern Tages die Kaiserin und Erzherzogin Sophie von München aus, ankamen. Am 30. April begaben sich Seine Majestät und der Erzherzog Franz Carl, dann späterhin die Kaiserin und die Erzherzogin Sophie nach Mantua, auf welchem Wege den durchlauchtigsten Reisenden wie immer durchgehends die ausgezeichnetsten und unzweideutigsten Freudensbezeugungen gezollt wurden. In Mantua fanden sich zu dieser Zeit noch der Herzog von Modena, die Herzogin von Parma und der Prinz Leopold von Salerno nebst Gemahlin ein, worauf am 4. Mai die Reise nach Cremona, Lodi und Monza fortgesetzt wurde. An letzterem Orte verweilten J. J. M. M. einige Tage, und hielten sodann am 10. Mai in einem prachtvollen Gallawagen ihren höchst feierlichen Einzug in Mailand; an der Metropolitankirche stiegen dieselben aus, und wohnten dem mit vielem Pomp gehaltenen Te Deum bei. Auch während des dießmaligen Aufenthaltes in dieser Hauptstadt, wohin außer jenen bei der Ankunft in Mantua angeführten hohen Herrschaften, auch noch der König und die Königin beider Sicilien und der Großherzog von Toskana sich begeben hatten, boten die Einwohner Mailands Alles auf, um dem verehrten Herrscherpaar, denselben so angenehm als möglich zu machen, wobei vorzüglich das von der dortigen adeligen Gesellschaft

gegebene Ballfest, das Wettrennen zu Pferd und zu Wagen, die Luftfahrt der Madame Garnerin, die große durch Fackeln und Farbenfeuerbeleuchtung ausgezeichnete Abendfahrt auf dem Corso, ferner das von der Stadt im Theater della Skala und das von der Gartengesellschaft in ihrem Lokale gegebene Ballfest, bei welchem Letztern der ganze Garten in eine mit ausgezeichneter Pracht feenartig decorirte chinesische Landschaft verwandelt war, zu nennen sind. Im Verlaufe dieser Zeit, welche J. J. M. M. nach gewohnter Art, in Besorgung der Regierungsgeschäfte, Audienzen, Besichtigung des Militärs, vieler Gebäude und Anstalten aller Art theilten, machten sie auch auf einige Tage als Graf und Gräfin von Mantua über Padua eine Reise nach Genua, von welcher sie den 11. Juni wieder in Mailand eintrafen.

Am 23. Juni begaben sich dieselben, nachdem sie einen Tag in Monza verweilt hatten, nach Como, allwo ihre Ankunft durch ein prachtvolles Natur-Schauspiel gefeiert ward, indem mit Einbruch des Abends unzählige Feuer auf den Gipfeln und Rücken der den herrlichen Comer-See umgebenden Gebirge wie durch einen Zauberschlag plötzlich emporloderten, von denen einige sich in mannigfachen Gestalten bewegten, andere wieder so geordnet erschienen, daß sie an vielen Stellen die Namenszüge J. J. M. M. bildeten. Auch hier wechselten verschiedene Festlichkeiten mit häufigen Lustfahrten auf dem Comer-See und mit Besuchen dessen einziger höchst malerischen Umgebungen ab, wobei die auf Befehl des Kaisers angelegte, längs des östlichen Ufers des Sees sich hinziehende neue Verbindungsstraße zwischen der Lombardei und Tyrol, welche unter allen Straßen Europa's die höchste und als ein wahres Riesenwerk zu betrachten ist, die gerechteste Aufmerksamkeit der höchsten Herrschaften auf sich zog. In Bergamo, wo die hohen Reisenden den 30. Juni ankamen, nahmen dieselben an dem zur Feier ihrer dortigen Ankunft abgehaltenen großen Markte Theil, indem sie unter dem bunten Gewühle der Volksmassen längere Zeit umhergingen, und das Eigenthümliche dieses mit allen Schönheiten des üppigen Landes prangenden und reichlich versehenen Marktes besahen. Nachdem dieselben ihren fernern

Weg über Brescia, Parma, Modena und Bergamo genommen hatten, kamen sie am 15. Juli in der Villa Stra an, worauf Padua und dessen Umgegend und die an den Euganeischen Hügeln gelegenen Heilbäder von Ubano und Monte Ortane besucht wurden.

Am 26. Juli hielten J. J. M. M. wieder einen feierlichen Einzug in Venedig, während dem mit allen Glocken geläutet und das Geschütz gelöst wurde, in welcher Stadt sich ebenfalls mehrere der vorerwähnten hohen Herrschaften einfanden: während des Aufenthaltes daselbst wurden Seine Majestät von einer leichten, kurze Zeit anhaltenden Unpäßlichkeit befallen. Den 9. August trat das hohe Kaiserpaar unter den Segenswünschen der Einwohner Venedigs ihre Rückreise an, auf welcher sie über Treviso, Pordenone, Görz und Gratz, am 22. August in Laxenburg eintrafen.

Wir hätten uns nur wiederholen müssen, wenn wir alle die unzähligen Festlichkeiten und Aufmerksamkeiten aller Art einzeln aufgezählt hätten, welche dem geliebten Herrscherpaare auch während dieser italienischen Reise wieder von allen Ständen und aller Orten gezollt wurden, und wir fügen nur noch hinzu, daß auch dießmal weise Fürsorge für Anstalten und Verbesserungen aller Art und milder angestammter Wohlthätigkeitssinn des erhabenen Monarchen wieder segensreiche unvergängliche und reichliche Früchte überall zurückließen. — Doppelt wichtig war des Kaisers Reise für Italien, da es die reine Absicht des huldvollen Herrschers war, sich von allen Zweigen der Landeskultur und Verfassung an Ort und Stelle selbst durch den Augenschein zu überzeugen und Kenntniß zu nehmen.

Wegen des bevorstehenden Landtages in Preßburg, auf welchem die Krönung der Kaiserin zur Königin von Ungarn bestimmt war, begaben sich J. J. M. M. am 12. September nach Schloßhof, von wo aus sie am 17. d. M. ihren feierlichen Einzug in Preßburg hielten, und wo auch am 25. die Krönung mit allem dabei üblichen, altherkömmlichen Cermoniel und unter Zusammenfluß einer ungeheuern Volksmenge aus der Nähe und Ferne,

abgehalten ward. — Oesterreichs Länder hatten der Ruhe und des goldenen Friedens durch viele Jahre zu genießen das Glück und kein Umstand trat während dieser dreizehnjährigen Periode ein, der die Unterthanen in ihrer fröhlichen Stimmung gestört hätte. Nun aber gelangen wir jetzt zu jenen trüben Tagen, an welche das Gemüth des treuen Volkes nur mit ängstlicher Scheu und Beklommenheit zurückdenken kann, in denen das theure Leben des geliebten Landesvaters in zwar kurzer aber banger Zeit zwischen Rettung und höchster Gefahr schwebte.

Der Kaiser, welcher in der Nacht vom 9. auf den 10. März 1826 plötzlich erkrankte, ward von einem entzündenden Fieber befallen, welches einen so gefährlichen Charakter annahm, daß man dem erlauchten Kranken die heiligen Sterbsakramente reichte, und in allen Pfarrkirchen der Wiener-Diöcese öffentliche Betstunden für dessen theures Leben gehalten, so wie auch vom 14. März an alle öffentlichen Schauspiele drei Tage lang eingestellt wurden. Wie groß die Liebe und Verehrung der Unterthanen, vorzüglich der Wiener für ihren Herrscher war, hat sich in diesen Tagen am deutlichsten ausgesprochen. Man muß es selbst mit angesehen haben, um sich von den Gefühlen derselben einen deutlichen Begriff machen zu können. Es war, als läge der Vater einer einzigen großen Familie in schwerer Lebensgefahr, denn Alles vereinigte sich in den Tempeln des Herrn, um da dessen längere Lebensdauer in Thränen zu erflehen. Nicht Hunderte, sondern Tausende von Menschen füllten täglich vom frühesten Morgen bis in die späte Nacht die Burg, um zu erfahren, wie es ihrem verehrten Kaiser erginge, an dessen Krankenlager die huldvolle Kaiserin ohne Rast Tag und Nacht ihren erlauchten Gemahl selbst wartete und pflegte. Die Größe ihrer Zärtlichkeit, ihrer Besorgniß und ihrer edeln Aufopferung findet kein Beispiel in solch' hohen Glanzpunkte seltener Gattenliebe! — Nachdem jedoch durch die Gnade des Schöpfers durch wiederholte Aderlässe und angewandte Mittel dem Kaiser das Leben erhalten worden war, und die Aerzte ihn außer Gefahr erklärten, ward am Vormittage des 18. März bei St. Stephan ein großes Te Deum und Hochamt abgehalten, welchem

außer dem gesammten Hofe und Hofstaate, alle Civil- und Militärbehörden, die Generalität, das Offiziercorps und eine große Anzahl anderer Einwohner der Kaiserstadt beiwohnten. Allgemeiner Jubel, der sich auch in allen Theatern und öffentlichen Orten aussprach, erfüllte von diesem Freudentage an, wieder die Stadt, und alle Glaubenskonfessionen Wiens, so wie die übrigen Provinzen der Monarchie, begingen in dem Laufe der nächsten Tage eine gleiche herzerhebende Feier. Am deutlichsten aber und auf die rührendste Weise sprach sich diese allgemeine frohe Stimmung unter Wiens treuen Bewohnern aus, als der genesene Monarch, für dessen theures Leben sie gerne das ihrige gaben, zum erstenmal wieder ausfuhr; in zahlloser Menge umgab das hocherfreute Volk seinen Wagen, und ohne Unterlaß zeigte es sich in Wort und That, wie überaus glücklich sich ein solcher Monarch in der Mitte eines solchen treu ergebenen Volkes fühlen muß! — Aus freiem Antrieb fand am Abende dieses Tages eine glänzende Beleuchtung der Stadt und aller Vorstädte statt, welche die Kaiserin und die sämmtlichen Glieder des allerhöchsten Hofes in Augenschein nahmen.

Am 13. April früh um 9 Uhr, ward zur Feier dieser glücklichen Wiedergenesung von dem Commandirenden in Oesterreich ob und unter der Ens, dem Marquis von Sommariva, General der Cavallerie, auf dem äußersten Burgplatze eine große Kirchenparade und Te Deum abgehalten, wobei oben auf der großen Platt-Forme des neuen Burgthores in gleicher Höhe mit dem daselbst befindlichen steinernen Geländer ein Gerüst und auf diesem ein großes Capellenzelt aufgerichtet war, unter welchem im Angesichte der sämmtlichen im großen Raume des äußern Burgplatzes (zwischen dem Volks- und Kaisergarten) aufgestellten Garnison und unzähliger anderer Zuschauer ein Hochamt mit Te Deum abgehalten wurde, welchem alle in Wien anwesenden Erzherzoge, die Ersten des Militärs, die Hofkriegsräthe und die Generalität beiwohnten, während welcher heiligen Handlung das auf dem Walle nächst dem Volksgarten aufgestellte Geschütz und die auf dem vorgenannten Platze im Viereck aufmarschirte Mannschaft

mehrere Salven gab. Nach beendigtem Gottesdienste defilirten die sämmtlichen Truppen vor dem Erzherzog Kronprinzen vom äußern nach dem innern Burgplatze vorüber. — Der Kaiser, welcher von den Fenstern der Burg herab Zeuge dieser ganzen Feierlichkeit gewesen war, beschenkte die dazu ausgerückte Mannschaft vom Feldwebel und Wachtmeister abwärts mit einer dreitägigen Gratislöhnung.

Den 17. April kam der Kronprinz Friedrich von Sachsen nebst seiner Gemahlin (Tochter des Kaisers), zum Besuch auf einige Zeit nach Wien, wobei denenselben der Erzherzog Kronprinz und die Erzherzogin Clementine, Prinzessin von Salerno, entgegen fuhren.

Am 21. Juni begaben sich J. J. M. M. von Laxenburg nach Stift Lambach in Oberösterreich, nachdem am 23. Juni auch der König und die Königin von Baiern daselbst angekommen waren. Die hohen Herrschaften besuchten während ihres Aufenthaltes das schöne unweit davon gelegene Stift Kremsmünster und mehrere der so höchst romantischen Gegenden des herrlichen Traunkreises, worauf der König und die Königin von Baiern wieder nach ihren Staaten zurückkehrten, und der Kaiser und die Kaiserin ihren Aufenthalt in Weinzierl nahmen.

Am 2. September kam der Erzherzog Vicekönig Rainer nebst Gemahlin, zum Besuche in Wien an, wo am 20. desselben Monats auch J. J. M. M. von ihren oberösterreichischen Besitzungen und am 23. darauf der Großherzog von Toskana, von Dresden kommend, eintrafen. —

Den 29. Oktober Abends 6 Uhr ging in Gegenwart Seiner Majestät des Kaisers die Feierlichkeit des Eheversprechens der Infantin Donna Maria da Gloria, Königin von Portugall und Algarbien (Tochter des Dom Pedro ehemaligen Kaisers von Brasilien, und Enkelin des Kaisers von Oesterreich) mit dem Infanten Dom Miguel, Prinzen von Portugall, welcher sich schon eine geraume Zeit in Wien aufgehalten hatte, bei Hofe vor sich, wobei die Stelle der hohen Verlobten von dem eigends hierzu erschienenen portugisischen Gesandten und Minister Baron von

Villa Secca vertreten ward. Unterm 10. März 1827 erhielt der kaiserliche Hof die höchst betrübende Nachricht von dem am 11. Dezember vorigen Jahres erfolgten Hintritt der Kaiserin von Brasilien, Erzherzogin von Oesterreich. Am 30. Juni begaben sich J. J. M. M. von Lachsenburg nach Baden, von welchem letztern Orte die erfreuten Bewohner der Stadt und Umgegend diese sie stets beglückende Ankunft dießmal zugleich als Feier des Wiedersehens, nach der im vorigen Jahre überstandenen Krankheit des Kaisers durch Glockengeläute, Pöllerschüsse, Beleuchtung und allgemeinen Jubel, dem sich auch wohlthätige Spenden anschlossen, begingen.

Nachdem der Kaiser sich am 18. August nach Preßburg begeben, und Tags darauf wieder nach Wien zurückgekehrt war, nahm die ganze kaiserliche Familie auf einige Zeit ihren Aufenthalt in Persenbeug und Weinzierl, von wo aus sich die Kaiserin nach Salzburg begab und daselbst mit dem König und der Königin von Baiern eine Zusammenkunft hatte. — Von dieser Reise trafen J. J. M. M. am 3. Oktober wieder in Wien ein. Am 6. Dezember trat der Prinz Dom Miguel von Portugall, welcher drei Jahre in Wien zugebracht hatte, über Paris und London, die Reise nach Lissabon an.

Auch den Sommer des Jahres 1828 brachten J. J. M. M. mit abwechselnden Aufenthalte in Lachsenburg, Baden und auf ihren Familienherrschaften in Oberösterreich zu; während dieser Zeit erhielten Seine Majestät vom Vicekönig von Aegypten eine sehr schöne Giraffe, zwei ägyptische Kühe, und drei schöne weiße Ziegen, von einem Araber geleitet, zum Geschenk.

Mit Anfang des Herbstes 1828 ward Wien und seine Umgegend durch zahlreiches Militär und viele Fremde aus der Nähe und Ferne belebt, die sich wegen des großen Lust- und Uebungslagers, welches bei Traiskirchen in der Nähe Wiens (drei Stunden davon entfernt), abgehalten wurde, versammelten, wobei das Einrücken der aus 24 Bataillonen Infanterie und 28 Schwadronen Cavallerie mit 80 Geschütz bestehenden Truppen (in allem 30,000 Mann), welches in Gegenwart des Kaisers und

einer unzähligen Menge Zuschauer gleichzeitig in drei verschiedenen Richtungen erfolgte, einen wahrhaft imposanten Anblick gewährte. Am 15. September kam der Erzherzog Vicekönig Rainer mit seiner Gemahlin zum Besuch in Wien an, so wie auch die Prinzen Wilhelm und August von Preußen und eine Menge Militärs aller Grade sich einfanden, um den verschiedenen militärischen Uebungen, welche jetzt in einer ungeheuer ausgedehnten Linie einige Tage lang vorgenommen, aber leider sehr oft durch anhaltendes starkes Regenwetter unterbrochen wurden, beizuwohnen. Am 22. September wurde diese mit einem großen Feld-Manöver, welches von dem schönsten Herbstwetter begünstigt ward, in Gegenwart der sämmtlichen höchsten und hohen Herrschaften und einer zahllosen Volksmenge abgehalten und damit der Beschluß gemacht, wobei das vorgestellte Treffen auf dem Eichkogel endigte, wo ein prachtvolles Zelt aufgeschlagen war, aus dem die Damen des Hofes dieses große militärische Schauspiel ansahen. Hierauf defilirte das ganze Armeekorps vor dem k. k. allerhöchsten Hofe, den Erzherzogen, Prinzen und übrigen hohen Personen vorüber, worauf dann am 25. September der Kaiser und die Kaiserin nebst den übrigen Gliedern des hohen Kaiserhauses wieder in Wien eintrafen. Am Morgen des 2. Oktobers fand eine der gewöhnlichen Herbstübungen der k. k. Artillerie auf dem Artillerie-Uebungsplatze bei Simmering statt, wobei alle die verschiedenen, von Fuß-, Cavallerie- und Mörserbatterien ausgeführten Evolutionen so über alle Erwartung gut ausfielen, daß sie den ungetheiltesten Beifall des Kaisers, der Erzherzoge und aller anwesenden hohen Fremden erhielten, welchen auch der Prinz August von Preußen, Chef des sämmtlichen Artilleriewesens, auf ausgezeichnete Weise zu wiederholten Malen zu erkennen gab.

Den 7. Oktober reisten die beiden Prinzen von Preußen wieder nach Berlin zurück. — J. J. M. M. welche sich im Mai nach Lachsenburg, von da nach Baden und später auf ihre Familienherrschaften begeben hatten, verfügten sich im Monat September nach Linz, wo sie am 18. und 19. September der Beschie-

hung des nächst Linz auf dem Freinberge erbauten Befestigungsthurmes beiwohnten, dessen Resultate von ihnen in Augenschein genommen wurden. Während dieses Aufenthaltes in Linz stattete am 25. September der König Ludwig von Baiern, von Vöcklabruck aus, wo derselbe schon vor einigen Tagen mit seiner erlauchten Schwester, der Kaiserin von Oesterreich zusammengekommen war, dem Kaiser einen kurzen Besuch ab. Von dort kehrten am 30. September J. J. M. M. wieder nach Wien zurück. —

Den 14. November 1829 verstarb nach kurzer Krankheit die Erzherzogin Maria Beatrix von Este, Herzogin von Massa und Carrara, Witwe des Erzherzogs Ferdinand, k. k. Feldmarschalls und Gouverneurs der österreichischen Lombardie, Mutter der dritten Gemahlin Seiner Majestät des Kaisers; nachdem der Leichnam in der Hofkapelle öffentlich ausgestellt worden, ward derselbe unter dem herkömmlichen Gepränge am 17. November in die kaiserliche Gruft bei den Kapuzinern beigesetzt. — Am 29. Dezember erfolgte durch ein hitziges Fieber herbeigeführt, schnell der Tod der allgemein, durch ihre ausgezeichneten Charakterzüge verehrten Erzherzogin Henriette, Gemahlin des Erzherzogs Carl, gebornen Prinzessin von Nassau-Weilburg, in der schönsten Blüthe ihrer Jahre, worauf die Leiche, nachdem dieselbe in der Ritterstube in der k. k. Burg ausgesetzt gewesen war, am 31. Dezember ebenfalls in die kaiserliche Gruft zu den Kapuzinern bestattet ward.

Zu den glänzenden Regierungsmomenten des höchst seligen Kaisers gehört auch nachfolgendes trauriges Naturereigniß. — Die Kälte des überaus strengen Winters im Jahre 1830 nämlich hielt mit der in Wien äußerst seltenen Höhe von 20 Grad bis zu Ende des Monats Februar ununterbrochen an, und führte daher unter so vielen damit verbundenen Uebeln, vorzüglich für die ärmere Classe der Bewohner Wiens, fast unerträgliche Mühseligkeiten herbei, obgleich dieselben sowohl von Seiten des allerhöchsten Hofes, des Adels und vieler anderer hochherzigen Einwohner der Kaiserstadt durch große und häufige

Unterstützungen aller Art möglichst gemildert wurden, welche wohlthätige Spenden vorzüglich an des Kaisers Geburtstage am 12. Februar dießmal in ganz vorzüglich reichlichem Maße den Hilfsbedürftigen zufloßen.

War aber schon des Elends aller Art dennoch genug herbeigeführt worden, so sollte dieses jetzt beim endlichen Ausgange des Winters, gleichsam als wolle derselbe noch seine volle verheerende Wuth am ganzen Lande (wir haben wirklich viele Unglücksfälle bei der so großen Kälte und so vielem Schnee in allen Provinzen gehabt), vorzüglich aber in Wien und seinen Umgebungen hart empfinden lassen, durch ein furchtbar grauenvolles Ereigniß seltener Art auf das Höchste gesteigert worden, indem die durch das Eintreten einer mildern Witterung plötzlich aufthauenden ungeheuern Schnee- und Eismassen, welche sich so viele Monate hindurch aufgehäuft hatten, eine so außerordentlich gähe Anschwellung und Ueberfluthung der Donau mit einem so überaus heftigen und verderblichen Eisgange herbeiführten, wie die Geschichte noch keinen mit Gewißheit aufzuweisen hat. Schon in der Nacht zwischen den 27. und 28. Februar 1830 stieg das Wasser der Donau über dieselbe deckenden Eisschollen zu einer bedeutenden Höhe, wodurch diese ungeheuren Massen an manchen Orten gebrochen und gehoben wurden, jedoch begann dasselbe am Nachmittag des 28. Februars (einem Sonntage) schon wieder zu fallen, wodurch alle dagegen getroffenen Maßregeln und Warnungen ungeachtet, bei den meisten Menschen die Furcht vor einer nahe bevorstehenden Ueberschwemmung bald einer gefährlichen Sicherheit wieder Platz machte; so blieb es am Sonntage bis Mitternacht, wo auf einmal eine von Minute zu Minute mehrere Fuß hoch wachsende Fluth, mit unwiderstehlicher Gewalt die stärksten Dämme durchwühlend, alle Brücken und Fahrzeuge zermalmend, sich zwischen hoch aufgethürmten Eisklumpen mit Blitzesschnelligkeit über die Vorstädte Roßau, Leopoldstadt, Jägerzeile, Weisgärber und Erdberg daherwälzte! Kaum vermochten die bestürzten Alarm-Posten ihren Ruf ertönen zu lassen, und sich in die nächsten Häuser zu retten, denn pfeilschnell wuchs hinter ihnen das wü-

thend empörte Element, um noch, unterstützt von einem starken heulenden Sturme, über die unglücklichen, im süßen Schlummer der ersten Stunde der Nacht dahingestreckten Einwohner in wenig Minuten Verderben und Tod zu bringen, und einem großen Theile der Bewohner Wiens und des benachbarten Marchfeldes eine Schaudernacht des Entsetzens und der Verzweiflung zu bereiten! Wer vermag die vielfachen gräßlichen Bilder dieser Periode des Jammers und Elends alle zu beschreiben?! — Die finstere Nacht umhüllte die meisten jener entsetzlichen Werke des Verderbens und steigerte noch die allgemeine Bestürzung und Verwirrung; unter dem Toben des Sturmes erscholl der wehklagende Ton der Glocken von den Thürmen der hart bedrängten Vorstädte um Hilfe und Rettung, und das herzzerreißende Angstgeschrei der Hilfeflehenden — der Verlassenen — der Väter um ihre Kinder — der Kinder, die ihre mit den Wellen und schon mit dem Tode kämpfenden Eltern suchten! — langsam verhallte es in den engen und niedern Zimmern dieser Vorstädte hie und da, wo der unbarmherzige Würgengel schonungslos seine Opfer ausersehen, und — wie es bei mehreren der Fall war — Vater, Mutter und Kinder in den Abgrund darniedergedrückt hielt. Schreckliche Scenen, die unser Haar emporsträuben, ja das Blut in den Adern stocken machte! — Dazu kam noch, daß, um das Elend auf den höchsten Grad zu steigern, in einigen Häusern, bei solcher entsetzlicher Verwirrung durch das Stehenlassen des Lichtes, Feuer ausbrach, welches aber durch Gottes und unerschrockener Menschen Hilfe glücklicherweise noch im Entstehen gedämpft ward. —

Nicht nur allein eine große Anzahl Menschen mußten diesen traurigen Ereignissen zum Opfer werden, auch zahlreiche Hausthiere, das Eigenthum und meist der einzige Erwerb der mittellosen Besitzer, wurden unter weit hintönendem Gebrülle und Versuchen zur Rettung ein Opfer der eisigen Fluten. — Endlich aber, als die schwarzen Fittige dieser qualvollen Nacht von dem Lichte des heißersehnten Morgens in das unendliche Weltall der Vergangenheit zurückgedrängt wurden, enthüllten sich die fürchterlichsten Ergebnisse dieser Schreckensnacht! — Der Mord war

von dem grausen Elemente bereits vollends begangen, seine angerichteten Verheerungen formten ein Bild, von dem die Menschen im dumpfem Anblick und Erstarren ob dieser unheilvollen Verderbniß zurückschauderten! — Wir waren Augenzeige dieser höchst unglücklichen Nacht, und lebhaft noch sind uns bei dieser Erinnerung die Eindrücke, die sich damals unsers Gemüthes bemeisterten.

Die von der Hauptströmung der Donau in den Canal zwischen der Stadt und der Leopoldstadt aufgethürmten Eismassen füllten diesen in solcher Menge an, daß sie bis an die Sohle der ziemlich hoch eingehengten Kettenbrücke zunächst dem Schanzel reichten, und sich so bis an die Ferdinandsbrücke beim rothen Thurmthore immer dichter häuften, und diese dadurch, sollte ein plötzlicher Aufbruch erfolgen, der Gefahr des Zertrümmerns aussetzten. Das durch mehrfache Canäle auch in die innere Stadt eingedrungene Wasser erfüllte daselbst mehrere Schuh hoch die der Bastei zunächst liegenden Theile des neuen Thores, des Salzgrießes, des ganzen Fischmarktes, der Rothenthurm-Straße und der Adlergasse, bis zum Nachmittag des 2. März, wo das Wasser an diesen Orten zuerst zu fallen begann. — Doch wie ganz anders bot sich das furchtbare Schreckensschauspiel in den überschwemmten Vorstädten dar, hier sah man nicht nur das Glacis und den Stadtgraben über das neue Thor hinweg bis zur Bergstraße (zunächst der Währingergasse) tief unter Wasser gesetzt, auf welchem großen Terrain von der Wuth des dahergebrausten Wassers und der unendlich vielen großen Eisschollen, einige tausend Klafter Brennholz, gleich wie vom Wind zerstaubt umherlagen, sondern auch in den Vorstädten Thury, Lichtenthal, Roßau, Leopoldstadt, Weißgärber und Erdberg, waren alle Straßen bis wenige Fuß unter dem ersten Stock der Häuser mit den Verderben bringenden Fluthen bedeckt, wovon viele der ohnedieß schlecht gebauten Gebäude dem Einsturz drohten, und an den Fenstern erschienen die in Schmerz und Schreckgestalten verwandelten Einwohner, deren Stütze in ihrer so traurigen Lage nur die Hoffnung war, daß die glücklichen ihrer Mitbrüder, die in dieser Jammernacht kein Weh

betroffen hatte, sich ihrer erinnern, und ihnen Hilfe und Nahrung, sobald Möglichkeit vorhanden sey, zukommen lassen würden; leider that dieß auch im höchsten Grade Noth, denn das entfesselte Element hatte ihre Einrichtungsstücke, Kleider und andere Habseligkeiten zu Grunde gerichtet, und an eine Rettung war um so weniger zu denken, da viele Personen blos im Hemd aus dem Schlafe aufgeschreckt, nicht mehr so viel Zeit hatten, die versperrten Thüren aufzubringen, indem das Wasser die Fenster blitzesschnell eindrückte und in kurzer Zeit die Zimmer der Erdgeschoße bis an die Decke erfüllte — und fürwahr! in diesen schönen Hoffnungen auf Mildthätigkeiten hatten sie sich nicht betrogen! Diese Periode ist auch die glänzendste unter allen, seit Wien steht, in der sich Edelmuth, Biedersinn und wahre Nächstenliebe mit Zartgefühl der Wiener im strahlendsten Lichte zeugte, an deren Spitze ihr gütevoller großmüthiger Monarch und das ganze kaiserliche Haus als große Wohlthäter prangen.

Doch noch fehlte das Schrecklichste, noch hielten die tückischen Fluthen die unglücklichen Opfer und die grausamen Wirkungen ihrer Wuth in der Tiefe verborgen. —

Am Nachmittag des 2. März setzten sich endlich die ungeheuren Eisblöcke in Bewegung, die nun frei gewordenen, mit gähem Sturze dahinbrausenden Wogen waren mit unzähligen Eisschollen bedeckt, zwischen und auf denen fast eben so viele Massen Scheiterholz, Floßbäume, Breter und Trümmer von Häusern und Geräthschaften mitgeführt wurden, worauf dann in kurzer Zeit das Wasser um einen Fuß tief fiel; glücklicherweise blieben ungeachtet dieses herzbrechenden Schauspieles alle Communikations-Brücken mit der Stadt, außer den Taborbrücken, die hinweggerissen wurden, und derjenigen nächst der neuen Gasse in der Leopoldstadt verschont, welche daher wegen Beschädigung durch einige Zeit gesperrt blieben.

Inmitten solch großer Schrecknisse während der ersten drei Tage, als die Strömungen der verderblichen Fluthen und die vielen großen Eisschollen Alles, was sich ihnen nahte, zu zertrümmern drohten, fanden sich edle hochherzige Menschen, die,

das eigene Leben nicht achtend, Alles daran setzter, um zu helfen, und die fast Verzweifelnden, denen mit jedem Augenblicke der Tod in immer gräßlicherer Gestalt zu nahen drohte, dem Untergange entrissen, unter denen vorzüglich der bürgerliche Schiffmeister Johann Lassingleithner zu nennen ist, welcher während der ersten drei Schreckenstage 126 Menschen durch seine Unerschrockenheit und seltene Beharrlichkeit aus der fürchterlichsten Lage, in welcher sie an verschiedenen meist sehr gefährlichen Orten sich befanden, rettete, unter eigener drohender Lebensgefahr den Ihrigen und dem schon von ihnen aufgegebenen Leben zurück gab. Dieß an sich schon alles vorhergegangene dieser Art übertreffende Unglück, ward auch noch dadurch vermehrt, daß am dritten Tage wieder eine ziemlich anhaltende Kälte eintrat, wodurch der Eisgang gänzlich ins Stocken geriet und alle Rettungsanstalten und Hilfeleistungen ungemein erschwert wurden. —

Es war daher, wie wir aus dieser kurzen Schilderung ersehen haben, des Elends und Jammers viel an diesen Orten des Schreckens, wo nun, nachdem das Wasser immer mehr sank, die vielfachen und unerhörten Zerstörungen an Gebäuden, Gärten, Mauern und an unzähligen andern Gegenständen, und die 74 Leichname der umgekommenen Menschen und der großen Anzahl Thiere in schaudervollen Umrissen hervortraten, wobei wir selbst Zeuge waren, wie in einem Hause, an der Holzstraße, in der Roßau, Vater, Mutter und ihre neunzehnjährige Tochter in fest umklammernder Stellung aus ihrem Zimmer, so wie sie sich noch im letzten Todeskampfe zusammenfaßten, um gleichsam vereint zu sterben, herausgezogen wurden. —

Doch war ungeachtet so großer Trübsale dennoch ein Trost geblieben! — denn der Schutzengel Wiens, der diese Stadt, wie wir schon oft zu ersehen die Gelegenheit hatten, aus so vielen und mannigfachen Trübsalen errettet hatte, wachte noch über ihr, und brachte den Armen, von denen viele einen größern oder kleinern Theil ihrer Habe, andere kaum das nackte Leben gerettet hatten, schnelle und reichliche Hilfe. Und wie konnte diese hier ausbleiben, unter den Augen des in Wohlthun nie ermüdenden

Kaiserhauses. — Kaum war die Schreckenskunde zum Ohr des erhabenen Kaisers gelangt, als auch schon die erlauchten Söhne und Brüder des Monarchen die Kaiserburg verließen, und hinauseilten an die Orte des Entsetzens, um, unter dem Toben der Wellen und der noch von allen Seiten drohenden Gefahr, die eigene Sicherheit nicht achtend, Hilfe und Rettung zu bringen den Trostlosen und Bekümmerten, die mit Mangel an Nahrung und den meisten andern Lebensbedürfnissen zu kämpfen hatten. — Das bewährte Wort: »wer schnell gibt, gibt doppelt.« ward vielleicht noch nirgends in so schöne Wirklichkeit gesetzt, als hier; denn kaum waren einige Stunden des ersten verhängnißvollen Tages verflossen, als schon von allen Seiten sich Vereine bildeten, um die Lage der Ueberschwemmten mit möglichster Schnelle und Wirksamkeit zu verbessern.

Auch hier leuchtete wieder das verehrte Regentenpaar als erhabenes Vorbild, denn nicht allein, daß der mildthätige Kaiser noch am Morgen des 1. März die Summe von 40,000 Gulden, und die Kaiserin 12,000 Gulden für die ersten Bedürfnisse der Unglücklichen sogleich anwiesen, sondern der väterlich gesinnte Monarch verordnete auch sofort eine Commission unter Vorsitz des niederösterreichischen Regierungspräsidenten, durch welche der angerichtete Schaden genau und bald erhoben und gelindert werden sollte, so wie auch alle Mitglieder des hohen Kaiserhauses sich auf gleiche Weise beeiferten, den Bedrängten an Ort und Stelle selbst, obschon es mit vieler Gefahr verbunden war, höchst bedeutende Gaben an Geld und Nahrungsmitteln zu spenden; solch' hochherzigen Vorgängern folgten aber auch Wiens edle Bewohner ausgezeichnet, ja man kann wohl sagen, noch unübertroffener Weise nach, denn außer, daß von mehreren angesehenen Privaten gleich sehr ansehnliche Summen einkamen, schoßen allein die vier Großhandlungshäuser: Rothschild, Geymüller, Arnstein-Eskeles und Sina, zu gleichen Theilen 30,000 Gulden, so wie das sämmtliche Großhandlungs-Gremium 28,000 Gulden zusammen, so daß alle zum Besten der Ueberschwemmten in diesen und den folgenden Tagen eingeflossenen Beiträge, die für

manchen Fremden fast unglaubliche Summe von nahe an 358,000 Gulden betrugen! — Wie so vieles Ungemach konnte nun gelindert, wie so manche verlorne Hoffnung den schon Verzweifelnden wieder gegeben, wie so manches thränenvolle Auge nicht nur in Wien, sondern auch in den andern überschwemmten Ortschaften getrocknet werden, unter denen vorzüglich die in der Mitte des Marchfeldes liegenden, nicht allein einen ungeheuern Schaden an Gebäuden und Vieh, sondern auch durch Verschlemmen und Versandung der Felder und Wiesen, auf die Dauer von Jahren hinaus erlitten hatten! —

Doch so schreckensvoll und niederschlagend die schweren Schicksalsschläge kamen, so sind sie doch durch Gottes und edler Menschen Hilfe bis auf wenige Spuren wieder verschwunden, obgleich die Erinnerung daran allen Augenzeugen und Zeitgenossen unvergeßlich bleiben wird! —

Den 27. Mai traten J. J. M. M. eine Reise nach Klagenfurt an, wo sie am 29. unter dem Geläute der Glocken und dem Jubel der ihnen entgegenströmenden Einwohner anlangten, welche durch mehrmalige Beleuchtungen der Stadt und andere Festlichkeiten die Zeit des Aufenthaltes des erhabenen Kaiserpaares auf jede Weise zu feiern sich angelegen seyn ließen. Nach einigen, mit mehrfachen Audienzen und Besuchen der Umgegend hingebrachten Tagen, verließen J. J. M. M. am 2. Juni diese Stadt, um sich über die angelegte Kunststraße des Loibelberges, von welcher dieselben, begleitet von einer großen Menge Stadt- und Landbewohner einen bedeutenden Theil bis zur Spitze des Berges zu Fuß zurücklegten, nach Laibach sich begaben, wo sie am Abend desselben Tages unter dem Jubel der Einwohner, welche diesen Freudentag durch eine Beleuchtung der Stadt feuerten, ankamen. —

Während des hiesigen Aufenthaltes, wo den Verehrten, wie vor wenigen Jahren zur Zeit des Congresses, wieder Aufmerksamkeiten der verschiedensten Art von den hocherfreuten Einwohnern gezollt wurden, wohnten der Kaiser und die Kaiserin nebst der Frau Erzherzogin Luise, Herzogin von Parma, einer

auf die gelungene Entsumpfung der im Süd-Osten von Laibach sich ausbreitenden großen Morastfläche Bezug habenden Feierlichkeit bei, wobei dieselben auf das genaueste diese ganze Anlage und das deßhalb im vorigen Jahre gesetzte Denkmal in Augenschein nahmen. — Am 14. Juli trafen die hohen Reisenden unter ebenfalls festlichem Empfange über Cilly in Grätz ein, wo auch der Herzog von Reichstadt und viele Fremde aus der Nähe und Ferne sich einfanden. Den von hier aus unternommenen öftern Besuchen der herrlichen Umgegend reihten sich zahlreiche Vorstellungen, Audienzen, Besichtigungen des Militärs, der öffentlichen Anstalten und mehrerer Volksbelustigungen, an, wobei es für jeden Anwesenden ein wahrhaft erhebend rührender Anblick war, wenn die hohen Herrschaften zu öftern Malen, wie heimatlich unter den frohen, sie rings umgebenden Landbewohnern herumwandelten, oder bei den vielen abwechselnden Ausflügen, die so verschiedenartigen, höchst romantischen Gebirgsgegenden nach allen Richtungen hin, oft zu Fuß durchstreifend, die gefährlichsten Standpunkte, welche sonst nur kühne Jagdleute zu betreten pflegten, erklimmten. Am Morgen des 2. Juli reisten die hohen Herrschaften begleitet von den heißesten Segenswünschen der treuen Steyermärker und vorzüglich der biedern Grätzer, denen allen während der beglückenden Anwesenheit des erlauchten Kaiserpaares wieder mannigfache Gaben zugeflossen waren, nach Schönbrunn ab, wo sie am Abend des 3. Juli ankamen, und von wo sie sich am 7. Juli nach Baden begaben. —

Während in der Mitte des Jahres 1830 im Westen Europa's (die Julius-Tage in Frankreich) die Fackel des Bürgerkrieges ihre unheilvollen Flammen auflodern ließ, welchem bald auch in Osten (die pohlnische Revolution gegen Rußland) höchst traurige Bilder nachfolgten, erfreuten sich die Staaten der österreichischen Monarchie zweier hocherfreulichen Begebenheiten, welche das durch Liebe und Vertrauen so lange schon bestehende Band zwischen Fürst und Volk nur noch unauflöslicher befestigten. Dazu gehört die am 18. August in Schönbrunn erfolgte Nieder-

kunft der Erzherzogin Sophie, Gemahlin des Erzherzogs Franz Carl (zweiter Sohn des Kaisers), mit einem Prinzen. Die zweite jener glücklichen Begebenheiten ist die Krönung des Erzherzogs Ferdinand, Kronprinzen, zum König von Ungarn. In Folge dessen begaben sich am 7. September J. J. M. M. und der Erzherzog Kronprinz nach Schloßhof, allwo am 12. desselben Monats von Preßburg aus eine Deputation des dort versammelten ungarischen Reichstages anlangte, um die hohen kaiserlich königlichen Herrschaften dahin einzuladen, worauf am Nachmittag des folgenden Tages, nachdem das bisher einige Tage lang höchst unfreundliche Wetter sich etwas aufgeheitert hatte, dieselben unter dem Geläute der Glocken, dem Donner der Kanonen und unter einem ungeheuern Jubel der entgegenströmenden Menge ihren Einzug in Preßburg hielten, worauf die Allerhöchsten Herrschaften, nachdem sie am Michaelerthor vom Stadtrath feierlich empfangen worden waren, im Primatialpalais abstiegen, in welchem auch schon die obersten Reichsstände, den Erzherzog Palatin an ihrer Spitze, dieselben erwarteten; am nächst kommenden Tage erfolgte die Uebergabe der königlichen Propositionen, wobei Seine Majestät vom Throne herab eine alle Gemüther ergreifende Rede hielt, im Verlaufe welcher derselbe den getreuen Ungarn zugleich den Wunsch kund that, während dieses Reichstages die Krone dieses Königreiches auch auf dem Haupte seines erstgebornen Sohnes des Erzherzogs Ferdinand Kronprinzen befestigt zu wissen, worauf auch von Seiten der Reichsversammlung mit dem höchsten Enthusiasmus, sogleich alle Anstalten zu diesem alle Herzen mit Freude erfüllenden Akte gemacht wurden, welcher jedoch wegen der höchst ungünstigen Witterung bis auf den 28. September verschoben werden mußte, an welchem Tage aber die Krönung mit der größten, bei solch einer hohen und seltenen Ceremonie üblichen Feierlichkeit und Pracht, in Beiseyn des sämmtlichen Allerhöchsten Hofes, der verwitweten Königin von Baiern, der Erzherzogin Luise, Herzogin von Parma, des Herzogs und der Herzogin von Lucca, und einer ungeheuern Anzahl Fremder und Einheimischer bei

der schönsten Witterung und unter einem Alles überbietenden Jubel abgehalten ward, worauf eine überaus glänzende Beleuchtung der ganzen Stadt diesen unvergeßlichen Tag beschloß.

Während des Aufenthaltes J. J. M. M. in Preßburg ward der 4. Oktober, der Namenstag des verehrten Kaisers und Königs, daselbst mit verschiedenen Festlichkeiten, in denen sich die allgemein dabei vorherrschende Herzlichkeit laut aussprach und durch eine feierliche Glückwünschung der Stände, begangen, worauf ein glänzender Hofball und eine prachtvolle Beleuchtung der Stadt diesen Festtag beschloßen. Am 19. November kehrten J. J. M. M. wieder nach ihrer Haupt- und Residenzstadt Wien zurück, wohin schon Tags vorher Seine Majestät der neu gekrönte König von Ungarn abgegangen war.

Am Sonntage den 27. Februar 1831 erfolgte in Wien der feierliche Einzug der Prinzessin Maria Anna Carolina von Sardinien, Tochter des verstorbenen Königs Viktor Emanuel von Sardinien, als Braut Seiner Majestät des jüngern Königs von Ungarn und Kronprinzen der übrigen österreichischen Staaten, welchen Ihre königliche Hoheit unter dem Donner des Geschützes und dem Geläute der Glocken, von den Abgeordneten des Hofstaates, den geheimen Räthen und Kämmerern, welche theils in sechsspänigen Gallawagen, theils auf prachtvoll geschmückten Pferden daherzogen, so wie von der Arcieren-, Ungarischen- und der Trabantengarde in Galla begleitet, zwischen Spalieren von Militär und Bürgerkorps vom Theresianum aus in die kaiserliche Burg hielt, wo Höchstdieselbe von Seiner Majestät dem König und dem ganzen Hofstaate in Galla empfangen und in die Apartements J. J. M. M. geleitet wurde, worauf die üblichen Adelspräsentationen, Audienzen der Botschafter und der Damen, des diplomatischen Corps und sodann öffentliche Tafel im Ceremoniensaale statt fanden, während welcher mehrere Salven des auf der Bastei aufgestellten Geschützes ertönten; um halb 6 Uhr des Abends ward darauf in der Kammerkapelle die Trauung in Beiseyn des sämmtlichen Hofes durch

Seine kaiserliche Hoheit den Erzherzog Rudolph, Cardinal von Olmütz, ganz in der Stille vollzogen.

Nach diesen, Oesterreichs treue Völker mit Freude und immer neuer Anhänglichkeit an das erlauchte Kaiserhaus erfüllenden Vorgängen, während der Zeit auch ein Theil seiner tapfern Krieger auf Ansuchen des Papstes in den Kirchenstaat eingerückt war, und die dort durch mehrere Aufstände unterbrochene Ruhe wieder hergestellt hatten, drohte ein aus dem fernen Asien stammender, immer näher heranrückender Feind der Menschheit mit unaufhaltsamer Gewalt auch über die Grenzen der österreichischen Monarchie hereinzubrechen, und gleich den schon in diesem Werke erwähnten mehrmaligen Pestseuchen, seine furchtbaren Verheerungen anzurichten. — Wer unter uns wird es jemals vergessen, welchen unauslöschlichen Eindruck die Nachricht von dem Erscheinen der schrecklichen Cholera-Seuche an den Grenzen Galliziens in allen Theilen der Monarchie hervorbrachte! —

Doch, obgleich der rastlos thätige Kaiser in den letzten Monaten des vorigen Jahres durch eine eigends dazu bestimmte Commission alle Anstalten getroffen hatte, dem gefährlichen Uebel nach Menschenkräften zu begegnen, so konnte das Hereinbrechen desselben nach Gallizien, und nachdem es dort eine sehr große Anzahl Menschen hingerafft hatte, sein weiteres Vordringen nach Ungarn, wo es in 92 Jurisdiktionen oder 4800 Ortschaften mehr als eine halbe Million Menschen auf das Seuchenlager warf, und davon 229,149 Opfer forderte, nicht abgehalten werden! —

Um die deutschen Provinzen des Reiches, und die so überaus volkreiche Haupt- und Residenzstadt Wien vor dieser Geisel vielleicht noch ganz oder wenigstens auf so lange als möglich zu verwahren, ward nun im Laufe des Sommers der von Pohlen und Ungarn her aufgestellte Cordon, vorzüglich an der Grenze von Ungarn und Oesterreich, auf's Möglichste verstärkt, alle Passage gänzlich gehemmt, und einer mehrtägigen scharfen Quarantaine unterworfen.

Während dieser Zeitepoche hatte sich durch einige Monate der Allerhöchste Hof in Baden aufgehalten, woselbst in der Nacht zwischen dem 23. und 24. Juli der Erzherzog Rudolph, Cardinal von Ollmütz, an den Folgen mehrjähriger Nervenleiden verschied, dessen Leiche in der Stille nach Wien abgeführt, und nachdem sie in der Hofburgkapelle einen Tag über öffentlich ausgestellt worden war, in der kaiserlichen Gruft bei den Capuzinern beigesetzt ward. Die hohen Tugenden dieses allgemein verehrten Erzherzogs waren zu bekannt, als daß wir es nöthig hätten, solche hier anzuführen; nur bemerken wir hierbei, daß der Schmerz, welcher durch dessen Hinscheiden den kaiserlichen Hof betroffen, auch allgemein von allen Bewohnern der Kaiserstadt getheilt wurde.

Es war den Anstrengungen kräftiger Fürsorge gelungen, bis jetzt noch die Hauptstadt Wien und ihre Umgebungen von jener verderblichen Seuche befreit zu erhalten, dessen ungeachtet aber hatten deren Bewohner doch schon seit längerer Zeit die Folgen der gegen das Vordringen derselben immer ernster ergriffenen Maßregeln tief empfunden, denn aller Verkehr mit den von der Krankheit befallenen Gegenden war aufgehoben, Handel und Wandel dadurch völlig gesperrt, und der sonst in Wien so thätige und seine vielfachen Produkte so weit verbreitende Gewerbsfleiß stockte gänzlich, so daß vorzüglich die so zahlreiche ärmere Classe, welche lediglich auf den beim Fabriks- und Gewerbsbetrieb ihnen werdenden täglichen Erwerb beschränkt ist, dem traurigsten Lose entgegen sehen mußte, und gewiß ein großer Theil von ihnen dem Hungertode preis gegeben worden wäre, hätte nicht auch dießmal wieder die weise Fürsorge des erhabenen Landesvaters, und nach dessen hohen Beispiele auch die Mildthätigkeit zahlreicher Menschenfreunde diese Unglücklichen errettet! —

Des Kaisers milder Blick ersah sogleich, wie dringend nöthig es sei, den vielen arbeitslosen Menschen auf die Dauer dieser traurigen Epoche Arbeit und Unterhalt zu verschaffen, daher befahl der gütige Fürst, daß allsogleich der Bau eines Erddammes am Stubenthor anstatt der bis jetzt dort befindlichen Brücke, ferner der bedeutende Bau der Unrathskanäle an dem rechten Ufer

des Wienflusses und die Aufführung mehrerer Bauten und Anlagen auf dem Glacis und an andern Orten, worunter das neue Criminal-Gerichts- und Polizei-Strafhaus an der Stelle der bisherigen Schießstätte in der Alservorstadt, deßgleichen bei Vollendung kein Staat in Europa aufzuweisen haben wird, begriffen ist, angefangen werde, wozu, nachdem alle nicht einheimischen dienstlosen Individuen entfernt, und nach ihrer Heimat abgeschickt worden waren, die hiesigen Bedürftigen gegen Taglohn verwendet, und so vor dem Mangel der nothwendigsten Bedürfnisse eines Menschen geschützt wurden. Nicht genug kann diese so wohlthätige Verfügung anerkannt werden! —

Zu derselben Zeit traf man auch in Wien und in der umliegenden Gegend alle Anstalten, um der sich immer mehr nähernden Seuche, welche ungeachtet der vielen medicinischen Vermuthungen und schriftlichen Anordnungen keine menschliche Seele, keine menschliche Kraft auf dieser Welt, wie die Erfahrung uns wohl am besten gezeigt hatte, abzuhalten vermag, durch Anlegung zweckmäßiger und zahlreicher Spitäler mit dazu gehörigen Einrichtungen möglichst entgegen zu wirken, wozu reichliche Beiträge an Geld- und Naturalbedürfnissen aller Art in Stadt und Land einfloßen; schwerlich dürfte sich etwas Besseres gedacht werden können, als es die Einrichtungen und alle Vorkehruugen, überhaupt der Spitäler in der Stadt, in den Vorstädten und auf dem Lande in den meisten Ortschaften waren; ein seltener und regsamer Eifer förderte dieß Vorhaben sowohl von Seite der Behörde als auch von Privaten auf die löblichste Weise. Ueber dieses Alles bildete sich jetzt auch noch, um allen Anlaß zur Vermehrung der Nahrungslosigkeit und des daraus hervorgehenden Elendes nach Kräften vorzubeugen, eine vom niederösterreichischen Herrn Regierungspräsidenten, Freiherrn von Gestieticz, gegründete allgemeine Unterstützungsanstalt, zu welcher der Kaiser allein 30,000 Gulden C. M. beitrug, und die in der nächst folgenden Zeit durch zahlreiche und höchst bedeutende Beiträge des übrigen Allerhöchsten Hofes, des hohen Adels und sehr vieler andern edeln Bewohner Wiens, ungeachtet erst

im vergangenen Jahre die unglücklichen Folgen der Ueberschwemmung die so bewährte Freigebigkeit derselben in großen Anspruch genommen hatte, dennoch auf nahe an 150 000 Gulden anwuchs, so wie sich auch, nach dem Wunsche des Monarchen, unter dem Herrn Oberstjägermeister, Ernst Grafen von Hoyos, ein Verein bildete, dem fortdauernden Mangel an Nahrungslosigkeit immer mehr abzuhelfen, und die Lage der dadurch Leidenden nach Kräften zu verbessern, welchem während der Seuche in Wien noch mehrere wohlthätige Privatvereine in den Vorstädten nachfolgten.

Der hochverehrte, im Drange der Zeitumstände sich schon so oft standhaft bewährte Monarch, welcher mit dem sämmtlichen Hofe nach der Rückkehr von Baden das Hoflager in Schönbrunn genommen hatte, blieb fest entschlossen, während der Zeit, als die Seuche in Wien wüthete, seinen Aufenthalt zwischen Schönbrunn und dem Belvedere in der Vorstadt am Rennweg zu theilen, ja, obschon zur Sperrung und Absonderung des Lustschlosses Schönbrunn alles hergerichtet war, so unterblieb solche doch, und Jedermann fand dort den Eintritt offen; in diesem edeln Vorsatze beharrend, kam der hochherzige Kaiser so wie auch die Erzherzoge zu öftermalen in die Stadt, um Audienzen zu ertheilen, die fortschreitenden Anstalten und Arbeiten, und die Cholera-Spitäler zu besichtigen, und sich von diesen und dem Erfolg der erwähnten wohlthätigen Vereine selbst zu überzeugen. Ungeachtet aller bisher angewandten Vorkehrungen ward aus den Vorläufern häufiger schwer nervöser Krankheiten, besonders von dem aus Rußland zurückgekehrten Medicinä Doktor Zhuber *) sogleich und mit Bestimmtheit erkannt, daß die so

*) Der Kaiser belohnte diesen jungen geschickten Arzt, der sich in der furchtbaren Crisis in Rußland mit unermüdeten Eifer zur Kenntnißnahme dieser Seuche verwendete, nachdem er, als in Oesterreich nöthig, nach Wien zurückkehrte, mit der Hofphysikus-Stelle in Laxenburg.

gefürchtete Seuche nun nicht mehr lange ausbleiben werde, wie es denn auch wirklich in der That geschah; denn als einige Tage kühles regnerisches Wetter gewesen war, brach die Cholera am 14. September plötzlich in Wien, und zwar am heftigsten inmitten der Stadt aus, durch welches immer noch ziemlich unerwartet eingetretene Ereigniß, vorzüglich in den ersten Tagen, ein großer Theil von Wiens Bewohnern in Furcht und Schrecken gesetzt ward; bald ließen jedoch diese ersten heftigen Eindrücke nach, und Alles fand sich wieder in den gewohnten Gang, worauf dann in einiger Zeit die meisten bisherigen Contumazen und Sperrungen aufgehoben wurden.

Auch besuchten J. J. M. M., welche fortdauernd in Schönbrunn blieben, und sich nicht nach dem Belvedere begaben, nachdem die Seuche von ihrer ersten Heftigkeit nachgelassen hatte, gewohnter Maßen die Stadt, wo der 4. Oktober, der Namenstag des geliebten Monarchen zwar wie immer im Stillen, doch dießmal mit doppelt inniger Herzenserhebung von allen Ständen gefeiert ward, wobei auch die der Gnade des Kaisers so viel verdankenden Arbeiter an den erwähnten neuen Bauten und Anlagen ihre dankbare Gesinnung in Sang und Beleuchtung ausdrückten, so wie diese auch den 3. November, als Vorabend des Namenstages Ihrer Majestät der Kaiserin durch einen Gottesdienst in den verschiedenen, ihren Arbeitsplätzen zunächst gelegenen Kirchen würdig feierten. Doch auf das Höchste gesteigert ward der allgemeine Enthusiasmus für das geliebte Herrscherpaar, als dasselbe, nachdem der übrige k. k. Hof schon einige Tage früher angelangt war, und obgleich die Cholera immer noch in Wien herrschte, am Morgen des 17. Novembers von Schönbrunn wieder in die k. k. Hofburg sich begab. Es ward dazu ganz in der Stille, dem gütigsten der Monarchen ein Empfang bereitet, der sich durch seine religiöse Herzlichkeit von allen Uebrigen auszeichnete. — Von der Mariahilfer-Linie bis zur Burg bildete die uniformirte Bürgerschaft Spaliere, weiß gekleidete Mädchen waren an der Linie, und in immer kleinen Entfernungen die Geistlichkeit von den nächst gelegenen Vorstadts-Pfarren mit dem Kreutze

und die dazu gehörigen Zünfte mit den Fahnen aufgestellt. Von Allem diesen nichts ahnend, begab sich der Kaiser und die Kaiserin am Morgen des erwähnten Tages in gewöhnlicher Equipage nach Wien, als mit einem Male die bürgerliche Cavallerie ihrem Landesfürsten die Honneurs machte, und dessen Wagen begleitete. Bei der Linie angelangt, wurde das hohe Kaiserpaar von dem Clerus bewillkommt, und Allerhöchstdenselben mit dem Weihwasser der heilige Segen ertheilt, mit der Bitte an den Herrscher der Welten, daß er das Kaiserhaus hinfürder in seinem heiligen Schutze wohlbewahren möge; diese Ceremonie geschah auch durch den Pfarrer vor der Kirche zu Mariahilf und zu St. Joseph ob der Laimgrube. J. J. M. M. innigst von dem Wunsche beseelt, alle Schicksale gerne mit ihren getreuen Unterthanen tragend, wie es in dem unerforschlichen Rathschlusse des Schöpfers liegt, vergoßen Freudenthränen ob solch' einer herzlichen Bewillkommung, die auch reichlich in allen Augen des Volkes glänzten, das seinen tausendstimmigen Jubelruf in das Geläute aller Glocken mengte. So unter dem freudigen Zujauchzen einer zahllosen Menschenmenge trafen J. J. M. M. in der Burg ein. Dieser Tag gab den edeln Bewohnern Wiens erneuert die Gelegenheit an die Hand, solche durch mannigfache milde Spenden an vielen ihrer dürftigen Mitmenschen zu bezeichnen.

Der erhöhte Grad von Reinlichkeit im Allgemeinen in der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, wie auch im Lande Oesterreich überhaupt, die besonders getroffene Fürsorge und die Lebensweise der Einwohner sind nach der Gnade Gottes wohl als die Haupt-Motive anzunehmen, die eine größere Verbreitung und Heftigkeit dieser Seuche in Wien gegen frühere Zeiten der Pest, nicht aufkommen ließen, daher auch die durch dieselbe in der Residenzstadt bei einer überaus großen Bevölkerung herbeigeführten Todesfälle mit den in andern Ländern durch sie angerichteten Verheerungen in gar keinem Vergleiche standen, weßhalb denn auch, so wie der erste Schreck vorüber war, die Schreckbilder, mit denen Anfangs das Gemüth der Menschen erfüllt worden, der Hoffnung, von diesem Uebel bald erlöst zu werden, wichen. —

Vom 1. Jänner 1832 an, trat, nach der schon am 16. Dezember vom Kaiser gemachten Bestimmung, die oben erwähnte allgemeine Unterstützungsanstalt mit dem Privatverein für brodlose Menschen in Verbindung, wodurch in einigen Tagen eine Summe von nahe an 70,000 Gulden zusammen kam, die aber bis jetzt sich ungemein erhöht hat, da rastlos von allen Seiten, noch Spenden einfließen, worunter viele mit der Verbindlichkeit, auch längere Zeit zu bezahlen, eingeschrieben wurden. —

Nachdem seit mehreren Wochen die Abnahme der Seuche immer merkbarer geworden war, so fuhr sie fort, sich auch in der nächsten Folge sowohl in der Stadt als auf dem Lande fast gänzlich zu verlieren; so daß die Zahl der seit dem Beginn der Krankheit in Wien und den Vorstädten daran Erkrankten gegen Fünfthalbtausend betrug, von denen etwas über zwei Tausend starben; eben so fanden in dem Viertel U. W. W. in 103 Dörfern, im V. O. W. W. in 3, im V. U. M. B. in 53, und im V. O. M. B. in 2 Dörfern Ausbrüche dieser Seuche statt, in welchen im Kreise U. W. W. 2043 erkrankten, 1211 genasen und 926 verstarben; im V O. W. W. 10 erkrankten, 6 genasen und 4 verstarben; im V. U. M. B. 1778 erkrankten, 1212 genasen und 544 verstarben; im V. O. M. B. 3 erkrankten, 1 genaß und 2 verstarben.

Wir gelangen jetzt mit unserer geschichtlichen Darstellung zum 1. März 1832. An diesem Tage sind vierzig Jahre verflossen, an welchem, wie der geneigte Leser im Verlaufe der Geschichte entnommen haben wird, der ruhmgekrönte Kaiser Franz I. von Oesterreich den Thron seiner Väter bestiegen und seine segensreiche Regierung begonnen hatte; wir haben der Welt und unsern österreichischen Mitbürgern mit klaren Umrissen gezeigt, welch' eine schwüle, tief umwölkte Zeit es war, überaus reich an Vorboten der furchtbaren Stürme, die seit dem wirklich an seinem Throne vorüber gebraust, viel Uebel und Unheil über die Menschheit verbreitet, die einige Male die gesetzliche Ordnung und gesellschaftlichen Bande Europas tief erschüttert haben, und so waren denn viele böse und guten Tage in das unendliche Meer der Vergangenheit abgelaufen, begleitet von wiederholten harten Schlägen des

Schicksals, welche aber an den felsenfesten Grundmauern des österreichischen Reiches umsonst anprallten. — Kaiser Franz hat — wovon die Welt Zeuge ist — während dieser vieljährigen verhängnißvollen Zeitperiode in den Tagen des Glücks und des schweren Unglücks mit unveränderter Weisheit und unermüdeter Sorglichkeit das Ruder des großen Staates geführt, nicht minder eine ausnehmend seltene Ordnung in den undenklich vielen Zweigen seiner weit ausgebreiteten Staatsverwaltung, so feindselig auch die versuchten Störungen dagegen einzuwirken drohten, zum Trotze gegen dieses Weltübel zu erhalten gewußt. —

Die von dem Schöpfer überkommenen glänzenden Eigenschaften eines Regenten, Frömmigkeit mit dem innigsten Vertrauen auf den höchsten Weltenlenker, väterliche Liebe, Huld und hohe Klugheit, durch die Schule der Zeit und Erfahrung, gleich wie das Gold geläutert, haben den erhabenen Monarchen ausgerüstet mit der nöthigen Kraft und Umsicht; es war daher nur dem Kaiser Franz möglich, große Opfer in den schwierigsten Augenblicken für das wahre Interesse seiner Unterthanen zu bringen, — mit erstaunungswürdiger Huld und Liebe unausgesetzt an der Ruhe und dem Glücke seiner Völker zu arbeiten und den untrüglichsten Beweis rührender Hingebung und eines wahrhaft väterlichen Herzens zu geben; dieß sind die seltenen Vorzüge des hochverehrten Kaisers, die allen seinen Unterthanen tief eingeprägt bleiben, die alle unsere Zeitgenossen kennen und sie hoch schätzen. —

Alles dasjenige im gegenwärtigen Werke zu verzeichnen, was der erlauchte Kaiser durch volle vierzig Jahre seiner glorreichen Regierung hindurch segensvoll in den weit verzweigten Staaten seiner Reiche gethan, geregelt, verbessert, neu eingeführt und vollendet hat, würde den Raum desselben überfüllen, da solche die Zahl von Tausenden übersteigt. —

Indem wir nun mit diesem Festtage die vierzigjährige Regierung des Kaisers Franz I. von Oesterreich in diesem unsern gegenwärtigen vaterländischen Werke schließen, sei uns wie Allen Oesterreichern erlaubt, die Gefühle reiner Unterthansliebe auszusprechen, sie verbleibe uns un-

verletzt und heilig für alle folgenden Zeiten; möge dagegen der Glanz seiner hohen Tugenden, die köstliche Perle seiner ausgezeichneten Gerechtigkeit, seine bisherige Huld und Gnade, sein zarter Vatersinn, noch lange über sein Volk glänzen und walten; glücklich dann Oesterreich, welches seinem Herrscher und dem gesammten Kaiserhause mit tiefer Verehrung anhängt. Mit diesem Ausrufe ward auch, wie es dem frommen Kaiser gewiß am wohlgefälligsten war, dieser hochwichtige Tag ohne äußeres Gepränge, nur durch kirchliche Feier in allen Tempeln Gottes und durch wiederholt verschiedene milde Spenden begangen. —

Obschon alle Provinzen des österreichischen Kaiserstaates bei dieser Gelegenheit ihre Gefühle an den Stufen des Thrones darbringen zu dürfen, sich erbaten, die Seine Majestät als bekannt mit gewohnter Huld gnädigst annahm, aber es ablehnte, daß Deputationen von so entfernten Ländern nach Wien kommen sollten, so ließ doch die ungarische Nation im regen Gefühle einer unbegrenzten Liebe und Hochachtung gegen den Monarchen, wovon dieselbe bei mehrern Gelegenheiten die sprechendsten Beweise abgelegt hatte, dießmal sich nicht abhalten, eine solche feierliche Gelegenheit durch eine zahlreiche Deputation zu begehen.

Den triftigsten Anlaß dazu gab die Entfernung jener so drohenden Gefahr, welche die verderbliche Cholera-Seuche in die k. k. Staaten gebracht, und endlich die Residenz Seiner Majestät erreicht hatte, und so selbst das kostbare Leben des gütevollen Regenten, welcher mit seiner durchlauchtigsten Familie mit Unerschrockenheit unter seinen Unterthanen verweilte, in Gefahr setzte, welcher aber auf die Millionen der heißesten Wünsche seines ihn liebenden Volkes, welche zum Himmel emporstiegen, glücklicherweise verschont geblieben ist. Diese Empfindung war es auch, welche das Pester-Comitat in einer unter dem Vorsitz Seiner kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Joseph Palatinus gehaltenen Versammlung bestimmte, die allerhöchste

Erlaubniß nachzusuchen, ihre Gefühle kindlicher Freude und der treuesten Ergebenheit der ganzen ungarischen Nation an den Stufen des Thrones aussprechen zu dürfen. —

Seine Majestät genehmigten diesen innigen Wunsch mit besonderer Huld, und wenn gleich Allerhöchstdieselben die weit entfernten Comitate von der Sendung eigener Deputirten zu entheben geruhten, so erschienen dennoch die Repräsentanten von 34 Comitaten, die Gefühle ihres freudig bewegten Herzens auszudrücken. —

Zu diesem Empfange hatten Seine Majestät den 5. März dieses Jahres bestimmt, an welchem Tage sich die Deputirten, 300 an der Zahl, in dem Gebäude der königlich ungarischen Hofkanzlei versammelten und in einem aus weit über hundert Wagen bestehenden prachtvollen Zuge, welchen der königlich ungarische Hofkanzler, Graf Reviczky eröffnete, in die kaiserliche Burg begaben, woselbst Seine kaiserliche Hoheit der Erzherzog Palatinus sich an ihre Spitze stellte, und worauf dann die sämmtliche Deputation im großen Rittersaale von Seiner Majestät dem Kaiser und König empfangen wurde.

Der Patriarch und Erzbischof von Erlau hielt hierauf in lateinischer Sprache eine die Bedeutung dieses Tages entwickelnde Rede, welche Seine Majestät ebenfalls in lateinischer Sprache beantwortete, worauf der Erzbischof von Erlau auch an Ihre Majestät die Kaiserin eine, gleiche Empfindungen ausdrückende Anrede in deutscher Sprache hielt, welche Ihre Majestät mit angestammter Herzlichkeit erwiederte. Sodann begab sich diese Deputation zu J. J. M. M. dem jüngern König und der Königin, und zu Sr. kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Franz Carl, wo auch die sämmtlichen andern Erzherzoge versammelt waren. — Am 17. März ward auf Befehl des Kaisers in allen Kirchen Wiens ein Trauergottesdienst für alle an der Cholera Verstorbenen abgehalten, worauf, da nun die Seuche durch Gottes Schutz als erloschen angesehen werden konnte, am folgenden Tage, Sonntags den 18. März in allen Kirchen ein feierliches Dankamt mit Te Deum folgte, an welchen beiden Tagen der ganze kaiserliche Hof einen

von allen hohen Hof- und Staatsdienern, so wie von andern zahlreichen Cavalieren begleiteten Kirchengang in die Hofburgkapelle hielt, um hier mit jenem wahren christlichen Sinne, der das erlauchte Kaiserhaus von jeher so strahlend ausgezeichnet hat, dem höchsten Weltregierer für die glückliche Abwendung dieses Uebels zu danken, durch dessen Ausbruch Millionen von Menschen in die peinigendste Lage versetzt worden waren, und alle Folgen der mannigfachen Bedrängnisse der Vergangenheit, die der Vatersinn eines weisen Regenten immer zu lindern wußte, noch übertroffen werden sollten, und welches, als eine während seiner segensreichen Regierungszeit noch fremd gebliebene Geißel, aller Vorkehrungen spottend, die Völker mit namenlosem Elende zu überziehen, und das aus so mancher Gefahr glücklich errettete Wien einem lange Zeit nicht erschienenem Elende preis zu geben drohte, bis auch hier in der Mitte des gesegneten Oesterreichs seine Macht gebrochen, und damit ein neuer Beweis gegeben ward, daß Gottes Schirm und Schutz stets war und bleiben wird, bei einem solchen Monarchen und einem solchen Volke! —

Obgleich nicht zur Staatengeschichte Oesterreichs, als zur eigentlichen Kunstgeschichte Wiens gehörend, vermögen wir doch nicht zu übergehen, daß im Laufe des Monats Mai 1832 die vom k. k. Gemäldegallerie Direktor Peter Kraft auf allerhöchsten Auftrag ausgeführten großen Wandgemälde, im Saale der ehemaligen Reichskanzlei der k. k. Burg, vor Kurzem vollendet wurden, und nun dieser Saal dem Eintritte des Publikums geöffnet ward, welches auch äußerst zahlreich hinzuströmte, indem diese meisterhaft ausgeführten Schöpfungen des würdigen Künstlers auch an Bedeutung für jeden Oesterreicher unvergeßlich sind, indem das erste, die Ankunft des Kaisers Franz in Wien nach dem Feldzuge im Jahre 1809, das zweite seinen Siegereinzug daselbst im Jahre 1814, und das dritte seine erste Ausfahrt nach seiner Wiedergenesung im Jahre 1826, in lebensgroßen Figuren darstellt; Gegenstände die noch den spätern Enkeln in den heitern

Formen der Kunst das Andenken an einen unvergeßlichen Regenten auffrischen werden. —

Am 7. Mai des Jahres 1832 traten Seine Majestät der Kaiser nebst Gemahlin über Grätz eine Reise nach Triest an, in welcher erstern Stadt sie am folgenden Tage unter dem Jubel des Volkes eintrafen, und von Sr. kaiserlichen Hoheit dem Erzherzoge Johann nebst sämmtlichen Behörden feierlich empfangen wurden, daselbst bis zum 17. dieses Monats verweilten, um ihre Reise über Laibach fortzusetzen, wo sie am folgenden Tage unter feierlichem Empfange ankamen, sich daselbst drei Tage aufhielten und am 23. Mai unter feierlichem Empfange in Triest anlangten, von wo dieselben einen Ausflug von einigen Tagen nach Istrien unternahmen, dann wieder dahin zurückkehrten, wo sich auch der Erzherzog Rainer nebst Gemahlin, die Frau Erzherzogin Maria Luise und der Erzherzog Johann eingefunden hatten, worauf dann Ihre k. k. Majestäten nach einem Aufenthalte von vierzehn Tagen, am 18. Juni Triest verließen, und sich über Belluno nach Brixen begaben, wo sie einige Tage verweilten und Seine Majestät nebst Seiner königlichen Hoheit dem Erzherzog Vizekönig, die unweit davon gelegene Höhe von Spieges besuchten, berühmt durch die wackere Vertheidigung der Tyroler im Jahre 1797 gegen die Franzosen, allwo dieselben von einer unzähligen Menge Einwohner aus Nah und Fern unter mit Jubel begleiteten Festlichkeiten empfangen wurden. Von hier ging die Reise über Botzen und Meran, wo die Majestäten das alte Stammschloß Tyrol besuchten, das seit Maximilian I. jetzt den ersten Kaiser wieder in seinen ehrwürdigen Mauern sah, ferner nach Mols und Innsbruck, allhier so wie aller Orten die herzlichste Freude und Anhänglichkeit in dem Hinzuströmen des Volkes und in den fast die ganze Straße deckenden mannigfachen Verzierungen auf das gemüthlichste sich aussprach.

Am 10. Juli verließ das Herrscherpaar Innsbruck und besuchte darauf das herrliche Pinzgauerthal, dessen Bewohner ebenfalls seit Kaiser Maximilian keinen ihrer Herrscher mehr erblickt hatten, und setzte über Bruck nach Lend, Gastein, Werfen

und durch das Salzkammergut unter einem fast unaufhörlichen Festgeleite die Reise nach Linz fort, in welcher Stadt dieselben von dem Erzherzog Maximilian empfangen wurden, und nach dem Aufenthalte von einigen Tagen, am 27. Juli wieder in Schönbrunn anlangten. Indem während der Reise Ihrer Majestäten die Todesfälle des in seiner schönsten Jugendblüthe dahingerafften Herzogs von Reichstadt, des Enkels Seiner Majestät, und der Erzherzogin Caroline, vermählten Prinzessin von Sachsen, Tochter des Kaisers, das Vaterherz tief verwundeten, wurde dasselbe kurz nach der Rückkehr von der Reise, durch einen in Baden, wo der allerhöchste Hof eben sich aufhielt, auf Seine Majestät den jüngern König von Ungarn, von einem Ruchlosen gewagten Mordversuch, am Morgen des 9. Augusts in Schrecken gesetzt, den aber Gottes Vorsicht ganz unschädlich vorübergehen ließ, weßhalb am 12. d. M. eine feierliche Deputation des Magistrats und der Bürgerschaft von Wien die Gefühle des Dankes und der Rührung beiden k. k. Majestäten so wie Seiner Majestät dem jüngern König von Ungarn und Ihrer Majestät der Königin darbrachte, und am 19. ein feierliches Hochamt bei St. Stephan unter Paradierung des Bürgerkorps Statt fand, worauf später in allen Theilen der Monarchie gleiche Feierlichkeiten abgehalten wurden.

Am 12. Februar 1833, am Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers, empfing derselbe wiederum eine feierliche Deputation der eben zum Landtage in Preßburg versammelten ungarischen Stände, welcher noch in den letzten Tagen des vergangenen Jahres von Seiner Majestät in Person eröffnet worden war; worauf dieselbe auch der Kaiserin und dann dem jüngern König von Ungarn und dessen Gemahlin ihre Glückwünsche darbrachte, und zwar Letzteren noch über die Rettung aus doppelter Gefahr, welche Sr. Majestät im vergangenen Jahre gedroht hatte, da derselbe noch gegen Ende desselben einige Tage hindurch in lebensgefährlicher Krankheit geschwebt hatte.

Am 25. Juli d. J. traten Ihre k. k. Majestäten vom Lustschlosse Schönbrunn aus, eine Reise nach Prag an, auf welcher

sie den Weg über Budweis, Pilsen, Saaz, Laun und Theresienstadt nahmen, sich in jeder dieser Städte einige Tage aufhielten, und dort so wie in allen von ihnen berührten Ortschaften mit den zahlreichsten Beweisen der Freude überrascht wurden, welche ihre Gegenwart unter Böhmens treuen Bewohnern hervorbrachte. Am 14. August empfingen dieselben in letzterer Stadt einen Besuch des Königs von Preußen in Begleitung des Herzogs Carl von Mecklenburg, welche im nahen Badeorte Teplitz sich eben aufhielten, worauf am 16. die Ankunft in Prag unter dem Herzuströmen einer unzähligen Menge Volkes und dann von der Bürgerschaft veranstalteten Feierlichkeit Statt fand, und an diesem und den folgenden Tagen, zum Besuche Ihrer k. k. Majestäten, der König von Sachsen, der Herzog Carl von Meklenburg, der Kronprinz von Preußen, der Herzog von Anhalt-Köthen, der Prinz Johann von Sachsen nebst Gemahlin und Familie, daselbst anlangten, denen späterhin Prinz Friedrich August, damaliger Mitregent von Sachsen nebst Gemahlin nachfolgten, welche sämmtlich bis gegen Ende des Aufenthaltes Ihrer k. k. Majestäten hier verweilten, indem dieselben am 3. September Prag verließen, und sich nach dem gräflich Waldsteinischen Schloße Münchengrätz begaben, um dort Se. Majestät den Kaiser Nikolaus von Rußland zu erwarten, welcher daselbst am 10. September eintraf, dem späterhin der Großherzog von Weimar, der Herzog von Nassau und der Kronprinz von Preußen folgten. Bei dieser Gelegenheit führte Seine Majestät der Kaiser von Rußland, von Sr. k. k. Majestät zum ersten Inhaber des 9. Husarenregiments ernannt, bei einer nächst Jungbunzlau Statt gefundenen Besichtigung desselben, dieses, in der Oberst-Uniform, bei den anwesenden höchsten Herrschaften in Person vorüber.

Am 20. August traten Ihre k. k. Majestäten die weitere Reise über Gitschin, Königgrätz und Zwittau nach Mähren an, indem auch die hohen Gäste zu gleicher Zeit abreisten.

Am 23. September erfolgte die Ankunft in Brünn, von wo aus dieselben, die in einem großen Lager beim Dorfe Turas zusammengezogenen Truppen, an verschiedenen Tagen in Augen-

schein nahmen und wobei eines Vormittags bei den Truppenübungen, Sr. Majestät der Unfall begegnete, in eine durch den häufigen Regen durchweichte Stelle zu gerathen, wobei das Pferd dergestalt einsank, daß es im Bestreben sich herauszuwinden, mit dem Kaiser zur Seite fiel, wobei jedoch demselben, außer einigen leichten Contusionen, kein Unglück geschah, so daß der Monarch, nachdem die Kleider gewechselt worden, wieder zu Pferde steigen, dem Manöver noch drei Stunden lang beiwohnen konnte, und die Uebungen der Truppen auch in den folgenden Tagen fortsetzen ließ. Am 7. Oktober verließen Ihre Majestäten Brünn und begaben sich über Retz und Eggenburg nach Krems, und von da über St. Pölten nach Linz, wo sie am 11. d. M. und an demselben Tage auch der König und die Königin von Baiern nebst der Prinzessin Mathilde und dem Prinzen Luitpold anlangten, welche von Berchtesgaden aus ihnen Besuch machten. Während diesem Aufenthalte in Linz, wurden von sämmtlichen hohen Herrschaften die neuen Befestigungswerke in Augenschein genommen, die Eisenbahn befahren und ein Volksfest besucht, wobei sich wieder aller Orten der treue und biedere Sinn der Oberösterreicher in zahllosen Aeußerungen ihrer Ergebenheit kund that.

Am 29. Oktober langten Ihre Majestäten von dieser nach Böhmen, Mähren und Ober-Oesterreich unternommenen Reise, auf welcher sie wieder so viele Beweise von Menschenfreundlichkeit durch reiche Spenden an gemeinnützige Institute wie an Bedürftige jeder Gattung zurück gelassen hatten, wieder in Wien an, wo dieselben von dem Magistrat, der Geistlichkeit und sämmtlichen Bürger-Militärs, unter dem Geläute der Glocken und Kanonendonner feierlich empfangen wurden, worauf am Abend von der Bürgerschaft eine Serenade in Begleitung eines Fackelzuges dargebracht ward, und am folgenden Tage ein Hochamt und Te Deum, unter Paradierung des Bürger-Militärs und Abfeuerung des Geschützes abgehalten wurde, um für die glückliche Rückkehr, nach dieser längeren Abwesenheit zu danken, wobei dem gefühlvollen Beobachter der Gedanke sich aufdrängen

mußte, als habe über Wiens treugesinnten Bürgern, ein eigener Sinn der Vorahnung gewaltet, daß er sie diese letzte Gelegenheit ergreifen ließ, dem guten Vater Franz vor seinem Hinscheiden, der nach so manchen herben Schicksalswechsel immer neugeliebt und höher geachtet wurde, in die Burg seiner Väter eingezogen war, so noch einmal ihre Theilnahme an Allem was ihn und sein Haus betraf, öffentlich mit angestammter Anhänglichkeit zu zeigen.

Am 27. Jänner des Jahres 1834 erschien ein Patent des Kaisers: »daß, wer in den österreichischen, russischen und preußischen Staaten sich des Verbrechens des Hochverrathes der beleidigten Majestät oder der bewaffneten Empörung schuldig gemacht oder sich in eine gegen die Sicherheit des Thrones und der Regierung gerichtete Verbindung eingelassen hat, in den andern der drei Staaten weder Schutz noch Zuflucht finden solle, sondern daß die drei Höfe sich vielmehr verbinden, die unmittelbare Auslieferung, jedes, der erwähnten Verbrechen beinzichtigten Individuums anzuordnen, wenn dasselbe von der Regierung, welcher es angehört, reklamirt wird.«

Kaiser Franz, stets eingedenk der Thaten, die in den drangvollen Tagen des Vaterlandes, von dessen tapfern Söhnen für dasselbe geleistet worden, hatte auch vor einiger Zeit bereits den durch seine hinopfernde Liebe für Fürst und Vaterland als unvergeßlicher Held im Andenken stehenden Andreas Hofer, außer der schon an seiner Familie bewiesenen väterlichen Sorge, beschlossen, auf dessen Grabstätte in der Domkirche zu Innsbruck, neben Kaiser Maximilians Grabmal, sein marmornes Standbild — als Denkmal erhebender Rückerinnerung und begeisternder Aufmunterung, setzen zu lassen, welch' rühmlicher Vorsatz am 5. Mai des Jahres 1834 ausgeführt ward, indem an diesem Tage unter einer, dem Gegenstande angemessener Feier, dieses vom Professor Schaller verfertigte Kunstwerk neben den Ahnenbildern des Kaiserhauses aufgestellt ward.

Am 29. August d. J. verließen Ihre Majestäten das Lustschloß Schönbrunn, um sich nach Brünn zu begeben, woselbst in den folgenden Tagen auch die Erzherzoge Ludwig und Franz

Carl, so wie späterhin der Kronprinz von Baiern und viele hohe Offiziere mehrerer auswärtigen Mächte anlangten, um den Uebungen der in einem großen Lager beim benachbarten Dorfe Turas zusammen gezogenen Truppen beizuwohnen, nach deren Beendigung dieselben am 19. September nach Olmütz sich begaben, von wo sie am 22. September wieder nach Brünn und am 10. Oktober nach Wien zurückkehrten.

Auch können wir nicht unberührt lassen, wie so bedeutende Unterstützungen vorzüglich im Laufe dieses Jahres, von dem gütigen Kaiser, der stets bedacht war, den Wohlstand seiner Unterthanen möglichst zu erhöhen, an so viele durch die fast beispiellose Trockenheit in die äußerste Noth an Nahrung für sich oder ihr Vieh Gerathene, fast in alle Theile des Kaiserstaates spendete, wozu noch im letzten Viertel mehrere bedeutende Feuersbrünste Tausende den Untergang nahe brachten, unter denen der große, am 8. September, die Stadt Wiener-Neustadt fast ganz verzehrende Brand, noch lebhaft vor unserer Erinnerung steht, wobei des Monarchen väterliche Fürsorge ebenfalls so rettend eintrat.

Doch schon nach den ersten Wochen des nächsten Jahres 1835 sollten die treuen Unterthanen einen herben, das weite Kaiserreich tief erschütternden Schlag empfinden, indem am Mittag des 24. Februars 1835 Se. Majestät von einem entzündlichen Fieber befallen wurden, welches die nächstfolgenden Tage theils zu- theils abnehmend, am Mittag des 1. März sich auf einen hohen Grad steigerte und am Morgen des 2. März nach drei Viertel auf 1 Uhr das theure Leben des hochverehrten Kaisers im unlängst angetretenen 68. Jahre seines Alters und nach so eben vollendeten 43. Jahre seiner Regierung erlosch, nachdem derselbe noch kurze Zeit vor seinem Verscheiden seinen letzten Willen angeordnet und umgeben von den zahlreichen Gliedern des kaiserlichen Familienkreises rührenden Abschied nahm, seinen Nachfolger gesegnet und ihm die Leitung der Regierung nach der Art und Weise, wie er sie so lange Zeit bewährt gefunden, an's Herz gelegt hatte.

Unaussprechlich war die Trauer, in welche der Todesfall dieses

trefflichen Fürsten den allerhöchsten Hof, den Hofstaat, alle Classen der Einwohner der Hauptstadt und der ganzen Monarchie versetzte, die alle mit Treue und inniger Anhänglichkeit an ihm hingen, an ihm, der die lange Reihe seiner Regentenjahre hindurch, ihnen seine rettende Huld so vielfach bewiesen, den der Bewohner des stolzen Pallastes wie jener der ärmlichsten Hütte, so ganz als sorgenden treuen Vater unter allen Verhältnissen kennen gelernt hatte! — Wenigen Herrschern ward wie ihm der hohe und so gefahrvolle Beruf zu Theil, seine ausgedehnten Reiche mehr als einmal aus den dringendsten Gefahren und den schwierigsten Verhältnissen ungefährdet zu retten und sie, nach so mannigfachen und harten Prüfungen, worin nur eine solche unerschütterliche Geduld auszudauern vermochte, blühender als jemals zu hinterlassen, indem er in weiser erprobter Mäßigung ihnen eine zwanzigjährige fast ununterbrochene Ruhe erhielt, und das Schiff einer heilsamen Politik noch in seinen letzten Lebensjahren, wo der Osten und Westen Europa's so grause Verwirrungen und traurige Bürgerkriege darbot, zwischen dräuenden Klippen ungefährdet hindurchzusteuern wußte! — somit den Zeitraum seiner Regierung zu einem der glänzendsten und glücklichsten der Geschichte des Vaterlandes erhob, wie wir im gegenwärtigen Werke seit tausend Jahren keinen segensvolleren und glücklicheren verzeichnet finden.

Ferdinand I.

Sogleich nach dem Verscheiden des Monarchen erließ dessen ältester Sohn und Nachfolger, der jetzt regierende Kaiser Ferdinand I. (geboren den 19. April 1793) allerhöchste Handschreiben an den ersten Obersthofmeister Fürsten Colloredo, an den Haus-, Hof- und Staatskanzler Fürsten Metternich, an den Staats- und Conferenz-Minister Grafen Kollowrath und an den General der Cavallerie und Hofkriegsraths-Präsidenten Grafen Hardegg, worin derselbe den hohen Todesfall und seine Thronbesteigung anzeigend, sämmtliche Hof-, Staats- und Militär-Behörden in ihren Stellen, Aemtern und Würden bestätigte, in-

dem er auf der Bahn fortzuschreiten versprach, welche sein verklärter Vater so weise bezeichnet und so beharrlich verfolgt hatte. In Folge dessen wurden auch drei allerhöchste Handschreiben an den Erzherzog Joseph Palatin, den Erzherzog Rainer Vice-König und an den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich Este gesendet, worin denselben die ihnen bisher anvertraute Civil- und Militär-Verwaltung Ungarns, des lombardisch venezianischen Königreiches und Galliziens und Lodomeriens auch ferner übertragen wurde.

Am 3. März erließ der Kaiser ein allerhöchstes Handschreiben an den Fürsten Metternich, womit demselben als Curator der Akademie der bildenden Künste aufgetragen ward, Sr. Majestät wegen eines den verstorbenen Kaiser zu errichtenden Monuments einen baldigen Vorschlag zu thun. Am 4. März folgte nachstehendes allerhöchste Handschreiben, an Sr. kaiserlichen Hoheit den Erzherzog Ludwig:

»Lieber Herr Oheim, Erzherzog Ludwig! Ich rechne es zu einer der ersten Angelegenheiten bei dem Antritte Meiner Regierung, Ihnen den Dank mit gerührtem Herzen auszudrücken, den Ihre treue und eifrige Unterstützung Meines in Gott ruhenden Vaters, in einem großen Theile der wichtigsten Regierungsgeschäfte erworben hat.«

»Zeuge des Vertrauens, das der höchstselige Kaiser der Weisheit ihrer Rathschläge schenkte, fühle Ich Mich zu dem Wunsche aufgefordert, daß Sie Mir in Meinen schweren Berufe denselben Beistand leisten mögen, den Sie Meinen Vater geweihet haben.«

»Ich rechne auf die tiefen Einsichten und die erhabenen Gesinnungen, womit Sie Ihre Wirksamkeit durch eine Reihe von Jahren so rühmlich bezeichneten, und zähle darauf, daß Sie Meiner hier ausgedrückten Aufforderung, in welcher Sie den Beweis des aufrichtigsten Zutrauens sehen mögen, zu entsprechen, nicht entstehen werden.«

Ferdinand m. p.

Ferners erschien am 5. März nochmals folgendes Hand-

schreiben an den Fürsten Metternich, das die leidtragenden Herzen der treuen Unterthanen von Neuem mit unnennbarer Rührung für den eben Verblichenen erfüllen mußte:

»Lieber Fürst Metternich!«

»Um den letztwilligen Anordnungen Meines in Gott ruhenden höchst verehrten und innigst geliebten Vaters in allen ihren Theilen vollständige Erfüllung zu geben, trage ich Ihnen auf, dafür zu sorgen, daß der beiliegende Absatz Seines Testamentes in Meinen Staaten Jedermann kund werde.« »Die in demselben enthaltene rührende Aeußerung der Liebe des Verklärten für Seine Unterthanen, Seines Dankes für die Armee und die Staatsdiener, welche gut gedient, werden Ihm gewiß in den Herzen jener, die es betrifft, ein unvergängliches Denkmal errichten, und Allen, so wie Mir, zu einem neuen Beweggrunde dienen, mit Ausdauer in dem Wege zu beharren, welchen Seine Lehre und Sein Beispiel Uns vorgezeichnet haben.«

Ferdinand m. p.

Auszug des Testaments weil. Sr. Majestät des Kaisers Franz I. dd. 1. März 1835.

» §. 14. Meine Liebe vermache Ich meinen Unterthanen. Ich hoffe, daß Ich für sie bei Gott werde bethen können, und ich fordere sie auf zur Treue und Anhänglichkeit gegen Meinen legitimen Nachfolger, so wie sie Mir dieselbe in guten und schlimmen Tagen bewiesen haben. Ich sage Meiner treuen Armee Meinen herzlichsten Dank für die Dienste, welche sie Mir erwiesen, und durch welche sie Meinen Thron erhalten hat. Ich fordere sie auf, Meinen Nachfolger dieselbe Treue und Anhänglichkeit immerfort zu beweisen. Allen Staatsdienern, die Mir gut dienten, bezeige ich hiermit Meinen Dank.«

Nachdem am 3. d. M. der kaiserliche Leichnam in Beiseyn der Leibärzte eröffnet und einbalsamirt worden, ward derselbe Abends um 10 Uhr aus dem allerhöchsten Wohnappartement in die Hofburg-Pfarrkirche feierlich übertragen, wo derselbe durch

drei Tage bis Abends 6 Uhr, für das in zahllosen Massen aus nah und fern herbeieilende Publikum ausgestellt blieb, und am vierten Tage, den 7. März, nachdem die Beisetzung des Herzens in die Loretto Capelle der Augustiner Hofkirche und darauf die der Eingeweide in die Gruft bei St. Stephan Statt gefunden, in herkömmlicher Feierlichkeit in die kaiserliche Gruft bei den Capuzinern bestattet.

Am 11. März d. J. kam Prinz Wilhelm von Preußen, zweitgeborner Sohn des Königs, in Wien an, um den Kaiser Ferdinand I. die Beileidsbezeigungen seines königlichen Vaters, so wie die Glückwünsche zur Thronbesteigung zu überbringen. Am 23. März empfingen Se. Majestät eine feierliche Deputation der auf dem Reichstage zu Preßburg versammelten ungarischen Stände, worin diese ihre Trauer über den Verlust ihres Herrn und Königs und zugleich die Aeußerung der unwandelbaren Treue und Ergebenheit für den gegenwärtigen Kaiser darbrachten, worauf am 25. eine Deputation der Stände Nieder-Oesterreichs in gleicher Absicht folgte.

Nicht genug, daß durch den Hintritt des Hauptes des kaiserlichen Hauses, dasselbe noch ganz den Verlust in voller Frische fühlte, so ward derselbe noch vermehrt durch den am 2. April d. J. durch ein rheumatisch-entzündendes Fieber plötzlich herbeigeführten Todesfall Sr. k. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Anton, Hoch- und Deutschmeisters ꝛc. ꝛc. welcher vorzüglich den Bewohnern der Hauptstadt der menschenfreundlichste Wohlthäter und eifrigste Unterstützer aller das Gute und Schöne bezweckenden Anstalten gewesen war, und ihnen daher unvergeßlich seyn wird.

Am 4. Mai empfingen Se. Majestät eine zahlreiche feierliche Deputation der böhmischen Stände, die Höchselben ihr Beileid und zugleich ihren Glückwunsch überbrachten, denen in den nächstfolgenden Wochen auch die der übrigen Theile des Kaiserstaates so wie des Freistaates Krakau, in gleicher Absicht folgten. Nachdem am 11. Juni die Bürger Wiens dem Kaiser Ferdinand I. den Eid der Treue in althergebrachter Form und Sitte auf dem Rathhause geleistet hatten, erfolgte am 14. Juni, unter den

herkömmlichen Feierlichkeiten, die Huldigung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens, nachdem Tags vorher, der in der Schatzkammer des Stiftes zu Klosterneuburg aufbewahrte Erzherzogshut feierlich in die Hofburg überbracht worden war. Der Huldigungszug mit den beiden Majestäten des Kaisers und der Kaiserin nahm den Weg von dem innern Burg- und dem Michaelsplatze durch die Herrngasse, über die Freiung und den Hof, durch die Bognergasse, über den Graben nach St. Stephan, auf welchem so wie auf dem über den Graben und Kohlmarkt genommenen Rückwege auf allen Straßen und Plätzen, theils von der bewaffneten Bürgerschaft, theils vom Militär Spaliere gebildet waren, hinter denen dicht gedrängte Volksmassen Ihre Majestäten im Vorüberfahren mit tausendstimmigen Vivatruf begrüßten. Kaiser Ferdinand I., welcher sich bereits als Kronprinz als ein großer Kenner und Beförderer der einheimischen Industrie in allen Zweigen bewiesen und eine Sammlung von technischen Produkten sämmtlicher Provinzen des Kaiserstaates von rohen Stoffen durch alle Stufen der Veredlung bis zum vollendetsten Fabrikate nebst einer reichhaltigen Zusammenstellung von Modellen zu Maschinen und Werkzeugen aus höchst eigenen Mitteln gegründet hatte, war gleich in der ersten Zeit seiner Regierung darauf bedacht, eine Anstalt in's Leben treten zu lassen, welche auch bereits die Theilnahme seines erlauchten Vaters genossen hatte; in Folge dessen am 1. September des Jahres 1835. auf allerhöchsten Befehl eine allgemeine Ausstellung von Musterstücken der Erzeugnisse aller Fabriks-, Manufakturs- und Gewerbszweige der gesammten österreichischen Monarchie, in den zu diesem Zwecke so geeigneten großartigen Lokalitäten der k. k. Winterreitschule und der Hof-Wagenremisen, zum freien Eintritt eröffnet wurde, wo die gemeinsten Erzeugnisse des täglichen Bedarfs, so wie die raffinirtesten Artikel des Luxus, höchst sinnreich geordnet, dem Publikum vor Augen lagen, welchen auch mehrere Gegenstände aus der oben erwähnten Privatsammlung Sr. Majestät beigefügt waren und wobei derselbe anzuordnen geruhte, daß eine solche allgemeine Ausstellung alle drei Jahre

wiederholt werden sollte, und zur Aneiferung des ganzen Industrie- und Gewerbsstandes als Belohnung seines Fleißes und Verdienstes eine Anzahl von goldenen und silbernen Medaillen geschlagen werde, um an die ausgezeichnetsten Producenten vertheilt zu werden; welchen wohlwollenden Verfügungen in Kurzem auch die Eröffnung jenes höchsteigenen technischen Privat-Kabinets folgte, und somit durch die Sorgfalt des Monarchen neue Hilfsmittel der Entwickelung und Fortbildung des Gewerbsfleißes dargeboten wurden. Ebenfalls am 1. September d. J. traten der Kaiser nebst Gemahlin vom Lustschloß Schönbrunn aus, die Reise nach Teplitz in Böhmen an, auf welcher dieselben ihren Weg über Horn, Schrems nach Budweis nahmen, wo sie sich einige Tage aufhielten, einen Theil der Eisenbahn befuhren, und das benachbarte reizend gelegene fürstlich Schwarzenbergische Schloß Frauenberg besuchten; von letzterer Stadt setzten dieselben ihre Reise über Klattau nach Pilsen fort, worauf dieselben sich nach dem Curorte Marienbad begaben, von wo aus das benachbarte Stift Tepl besucht ward, und worauf die Fortsetzung der Reise nach dem fürstlich Metternichischen Schlosse Königswarth und Franzensbad geschah; alsdann die nahe gelegene Stadt Eger einen hohen Besuch erhielt, worauf Ihre Majestäten sich über Ellnbogen nach Carlsbad begaben, wo dieselben mehrere Punkte der romantischen Umgebnng in Augenschein nahmen, ihre Reise über Saaz und Brül nach Teplitz fortsetzten, allwo dieselben den Besuch des Königs von Sachsen empfingen, und in den folgenden Tagen die herrlichen Umgebungen dieses lieblichen Badeortes, so wie auch die Festung Theresienstadt besuchten, während welcher Zeit, gegen Ende des Monats September, nebst den meisten Gliedern des allerhöchsten Kaiserhauses folgende höchste und hohen Herrschaften sich hier einfanden. J. J. M. M. der Kaiser und die Kaiserin von Rußland; die Frau Großfürstin Olga; der König von Preußen; der Kronprinz von Preußen sammt Gemahlin; Prinz Carl sammt Gemahlin und Prinz Albrecht von Preußen; der Prinz Wilhelm von Preu-

ßen, Bruder des Königs, mit Gemahlin; die Prinzessin Elisabeth und die Prinzen Adalbert und Waldemar; der Herzog von Cumberland, der Prinz Friedrich August, Mitregent von Sachsen mit Gemahlin; der Großherzog von Sachsen-Weimar; der Herzog von Lucca sammt Gemahlin, der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin sammt Gemahlin; der regierende Herzog von Sachsen-Altenburg mit Gemahlin; die Prinzessin Maria; der regierende Herzog von Sachsen-Meiningen; der regierende Herzog von Nassau sammt Gemahlin und die Prinzessin von Nassau; der regierende Fürst von Reuß-Greiz.

Am 29. September fand in Gegenwart sämmtlicher in Teplitz anwesenden hohen Herrschaften und ihres Hofstaates nebst den versammelten k. k. und fremden Ministern, einem zahlreichen Offizierskorps und einer großen Menge anderer Personen, die von Sr. Majestät dem Kaiser Ferdinand, dem Kaiser von Rußland und dem Könige von Preußen vorgenommene feierliche Grundsteinlegung des Denkmales statt, welches Se. Majestät der Kaiser in Erfüllung des von weiland dem Kaiser Franz ausgesprochenen Willens, der Erinnerung an das rühmliche Gefecht zu widmen beschlossen hatte, in welchem eine Abtheilung der kaiserlich russischen Garde am 29. August 1813 bei dem Dorfe Pristen, einem an Zahl mehr als viermal überlegenen Feinde tapfern Widerstand leisteten, und durch diese Waffenthat die am folgenden Tage von den alliirten Truppen siegreich bestandene Schlacht bei Culm vorbereitete, welchen glorreichen Akt eine auf Befehl des Kaisers geprägte Denkmünze verewigt.

Wiederholte Besuche der Umgegend, so wie glänzende Festlichkeiten reihten sich während der Anwesenheit der hohen Herrschaften in Teplitz an einander, bis Ihre Majestäten dasselbe verließen, und am 4. Oktober ihren feierlichen Einzug in Prag hielten, wohin denenselben der größte Theil der hohen Gäste nachfolgte, und wo ebenfalls glänzende und große zahlreiche Festlichkeiten Statt fanden, worauf Ihre Majestäten, nachdem auch alle hohen Gäste abgereist, diese Stadt am 13. Oktober verließen, und über Iglau und Znaim am 15. d. M. wieder in Wien

eintrafen; allwo dieselben unter dem Donner der Kanonen der Bürger-Artillerie und dem Geläute der Glocken, von dem Magistrate zwischen dem paradierenden Bürgermilitär und unter einem tausendstimmigen Jubelrufe, von dieser ihrer ersten, durch einen Theil des Kaiserstaates gemachten Reise empfangen wurden, die von Beginn bis zum Ende als ein beständiger Festzug gelten konnte, und während welcher aller Orten die unauslöschlichsten Spuren treuer Anhänglichkeit mit segnender Fürstengröße und Wohlthätigkeit sichtbar geworden waren, die alle zu schildern, der Raum nicht zu fassen vermag.

Am 16. Oktober erschien eine Kundmachung des Kaisers, worin derselbe der Stadt Wien seine besondere Zufriedenheit über den festlichen Empfang nach dieser Reise zu erkennen gab.

Am 19. Dezember d. J. fand in Gegenwart Sr. Majestät, umgeben von den Chefs der Landesstellen, im Ceremonien-Saale der k. k. Burg die feierliche Vertheilung der von dem Kaiser aus Anlaß der ersten Gewerbsausstellung, zur Belohnung und Aufmunterung der Gewerbsbetriebsamkeit bestimmten Medaillen Statt, womit eine in der Geschichte der österreichischen Industrie höchst denkwürdige Epoche ihren Anfang nahm.

Für die Geschichte des Jahres 1836 bemerken wir, daß sich mehrere pohlnische Flüchtlinge, die Gnade des Kaisers Nikolaus von Rußland wenig benützend, vielmehr immer auf ihren revolutionären Pfade fortwandelnd, sich nach und nach in den Freistaat Krakau begaben. Die wachsende Anzahl derselben in der Nähe von Pohlen konnte den verbündeten Mächten, nämlich Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich und Rußland und dem Könige von Preußen nicht länger gleichgültig erscheinen; es ward daher im Monat Februar 1836, der Regierung des Freistaates Krakau eine Note zugestellt, durch welche, um die gedeihliche Ruhe in Europa aufrecht zu erhalten, die Entfernung dieser Flüchtlinge verlangt wurde, worauf auch in Folge kräftiger Maßregeln die meisten derselben sich durch das österreichische Gebiet nach Triest begaben, wo sie ihrem Wunsche gemäß nach Amerika eingeschifft wurden.

Am 1. Mai d. J. begaben sich der Kaiser und die Kaiserin nach Preßburg, um daselbst den ungarischen Reichstag mit herkömmlicher Feierlichkeit zu schließen, wo dieselben mit Festlichkeiten empfangen wurden und darauf am 3. d. M. wieder nach Wien zurückkehrten.

Am 29. Mai langten in Wien die Herzoge von Orleans und Nemours, Söhne des Königs von Frankreich an, welche in der k. k. Hofburg abstiegen, und während ihrer Anwesenheit die Merkwürdigkeiten der Stadt und, zum Theil in Begleitung der höchsten Herrschaften, die schönsten Punkte der Umgebung besuchten, und darauf am 11. Juni ihre Rückreise nach Paris über Mailand antraten.

Am 25. Juni langte der König von Neapel zum Besuch bei dem Kaiser in Schönbrunn an, welcher am 26. Juli sich von da über München nach Paris, in seine Staaten zurück begab.

Am 16. August traten Ihre Majestäten von Schönbrunn aus über Brünn die Reise nach Prag zu der dort vorzunehmenden Krönung an, in welcher ersteren Stadt sie Tags darauf unter dem Jubel der Einwohner feierlich empfangen wurden, dort bis zum 21. verweilten, dann über Leutomischel nach Königsgrätz sich begaben, wo dieselben einige Tage verweilten, und von wo der Kaiser die Festung Josephstadt und den Gestütsort Kladrup besuchte, dann die Reise über Gitschin nach Prag fortsetzten, wo sie am 1. September unter dem Donner des Geschützes, dem Glockengeläute und dem Jubelruf einer zahllosen Volksmenge den Einzug hielten. Hier fand am 3. September die Erbhuldigung mit hergebrachten Feierlichkeiten und darauf am 7. d. M. die Krönung des Kaisers in der Domkirche in Beiseyn der Kaiserin, sämmtlicher in dieser Hauptstadt anwesenden Familiengliedern, des Königs und der Königin von Sachsen und einer sehr großen Anzahl anderer vornehmen und zu dieser feierlichen Handlung von auswärtigen Höfen abgesendeten Personen, so wie der hohen Landesstellen und des diplomatischen Corps Statt. Am 12. September folgte die Krönung der Kaiserin, welche Feierlichkeit noch dadurch erhöht ward, daß

die Erzherzogin Therese, Tochter des Erzherzogs Carl, eine Urenkelin der großen Maria Theresia, als erwählte Aebtissin, des von jener Kaiserin gestifteten Theresianischen adeligen Damenstiftes, der Kaiserin die böhmische Krone auf's Haupt setzte.

Der Raum gestattet nicht, alle die sich in Wahrheit drängenden erhabenen Festlichkeiten aufzuzählen, die während der einem Triumphzug gleichenden Reise des hohen Kaiserpaares an allen Orten, die dasselbe besuchte und dann in diesen Tagen in Böhmens Hauptstadt abgehalten wurden, daher wir bloß den Ritterschlag des heiligen Wenzel-Ordens, ein Capitel des goldenen Vließ-Ordens und die Einkleidung Ihrer kaiserlichen Hoheit der Erzherzogin Therese, als Aebtissin, zu erwähnen vermögen. Am 19. September verließen J. J. M. M. Prag, über Iglau und Znaim den Rückweg nehmend, langten sie in Wien unter dem Donner der Kanonen des Bürger-Militärs, welches ein doppeltes Spalier bildete, an, wobei Allerhöchstdieselben von einer Deputation des Magistrats und der Bürgerschaft, am rothen Thurm-Thore, durch den n. ö. Regierungsrath und Bürgermeister Edlen von Leeb, unter einer ehrerbietigen Anrede, eine in einem silbernen, kunstvoll gearbeiteten und verzierten Etui verwahrte Bewillkommungs-Adresse, überreicht ward; worauf Ihre Majestäten sich gleich nach Schönbrunn begaben.

Mit diesem festlichen Empfang des Kaisers Ferdinand I. gegenwärtig regierenden Kaisers und seiner erhabenen Gemahlin, von ihrer Krönung von Prag, schließen wir das gegenwärtige historische Werk, die Reihenfolge der österreichischen Regenten, welche wir während tausend und fünfzig Jahren mit allen Geschicken getreu aufgezählt haben.

Namen- und Sachregister

über

die sechs Lieferungen des IV. Bandes

des österreichischen Museums.

Die römische Zahl bedeutet das Heft, die andere die Seite.